C.O. gesm.
534 i

Zaklaņu

Fürst und Kavalier.

Von

F. W. Hackländer.

Stuttgart.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger.

1865.

Fg.

79

Fürst und Kavalier.

Von

F. W. Hackländer.

Stuttgart.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger.

1865.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Der Hof war auf dem Lande; es gab in der Residenz keine Gesellschaft mehr.

Diese an sich so einfachen aber wahren Sätze, Bemerkungen oder Thatsachen, wie man es nennen will, scheinen gewiß manchem unserer Leser von keiner großen Bedeutung zu sein, und nur in dem betreffenden Kreise Eingeweihter wußte man, was es zu sagen hatte: der Hof ist auf dem Lande, und in Folge dieses großen Ereignisses gab es in der Residenz keine Gesellschaft mehr.

Wir bitten, hier das Wort Gesellschaft nicht leichtsinniger Weise mit Gesellschaften zu verwechseln. An letzteren fehlte es allerdings auch jetzt nicht; in allen Schichten der Einwohnerschaft gab es genug gesellige Vereinigungen jeder Art mit und ohne Musik, in Häusern, in Gärten, auf dem Lande, im Walde, aber das, was in der Residenz das ausschließliche Recht hatte oder wenigstens zu haben glaubte, sich die „Gesellschaft" zu nennen, das war mit dem Hofe spurlos verschwunden.

Ja der Hof war auf dem Lande, und wenn man in die Nähe des Residenzschlosses kam, so sah man das augenblicklich an dem unverkennbaren Stempel der Verlassenheit, welcher den weitläufigen Gebäuden aufgedrückt war: die Fenster mit ihren herabgelassenen Jalousieen sahen so ungemein schläfrig aus, die beiden Glasthüren der Haupt- und Nebeneingänge hatten in ihrer Verschlossenheit ein so trotziges und mißmuthiges Aussehen, schienen so geärgert über Alles, was drinnen und draußen vorging, weil Alles das nicht die geringste Notiz von ihnen nahm. Dachte doch Niemand von den zurückgebliebenen Leuten des Dienstes daran, irgend einen dieser Haupteingänge zu benützen,

sondern alle begnügten sich mit schmalen Hinterthüren an der Rückseite des Schlosses, — alle bis auf eine unverschämte Spinne, die es gewagt hatte, ihre langweiligen Fäden kreuz und quer um das Schloß der Haupteingangsthüre zu ziehen — ein Majestätsverbrechen, ein Beweis, wie leicht das Volk zu frevelhaften Uebergriffen geneigt ist, wenn der Stock des Portiers nur für kurze Zeit ruht, und der grimme Staubbesen außer Thätigkeit gesetzt ist, — ja diese Uebergriffe, bemerkte man sie doch auch schon hie und da an vorwitzigem Grase, das sich erkühnte, zwischen den Pflastersteinen emporzusprießen, kaum daß die letzten Donner allerhöchster, höchster und hoher Räder verklungen waren.

Wenn man sich die Tauben und Sperlinge an den Hauptgesimsen und an den Dächern betrachtete, so sah man auch an diesen, wie die Einförmigkeit und Stille, die auf dem Schlosse ruhte, ihr sonst so heiteres Naturell einigermaßen verändert hatte; war doch von einem munteren Fluge der ersteren um die Gebäudeecke über die Höfe hinweg an irgend ein offenes Fenster, wo eine zarte Damenhand zuweilen Futter streute, keine Rede mehr, und hatte das neckische Spiel der Letzteren, das Aufsuchen irgend eines nährenden Körnchens selbst bis zwischen die Hufe der Pferde und die Räder der Equipagen gänzlich aufgehört. Verdrossen schienen selbst die glänzenden Sonnenstrahlen auf die öden Thürme und Fenster zu blicken und schmerzlich zu empfinden die Abwesenheit glänzender Epauletten, blanker Säbel, schimmernder Roben und strahlender Edelsteine — unterbrach doch nichts den langen, glänzenden Lichtstreifen dort neben dem dunkeln Schatten, nicht einmal die Gestalt der Schildwache, die schläfrig ihr Schilderhäuschen nur um wenige Fuß umkreiste, wo sie sonst so gerne ihre Spaziergänge bis in die Mitte des Schloßhofes ausgedehnt hatte.

Ja der Hof war auf dem Lande, und obendrein drang in die breiten Straßen und Plätzchen um das Schloß eine drückende Julisonne, Oede und Stille herrschte hier in diesem bevorzugten Quartier, denn, wie oben gesagt, es gab keine Gesellschaft mehr in der Residenz.

Waren doch auch sie, die Träger und Bestandtheile dieser Gesellschaft, aus der Stadt verschwunden, wenigstens aus den Straßen derselben, und wenn je noch einer dieser Exklusiven zurückgeblieben war, sei es aus Mangel eines passenden Landaufenthaltes, aus Mangel eines

Urlaubs oder wegen Mangels von noch Wichtigerem, so schämte er sich doch, sichtbar zu sein, und hielt sich im Schatten seiner vier Wände, wie der stolze Hirsch im Dickicht des Waldes, wenn er im Frühjahr sein Geweih abgeworfen. Ja solche Macht übte die Gesellschaft auf ihre Mitglieder aus, daß sie den gezwungen Zurückbleibenden befahl, ihre Lebensweise gänzlich zu ändern, wenn sie selbst, die Gesellschaft, es für gut fand, nicht mehr in der Residenz anwesend zu sein.

Und jetzt war die Gesellschaft verschwunden, verödet ihre Gesellschafts- und Vergnügungslokale, unbesucht ihre Restaurants und Cafés, und dort, wo man noch vor Kurzem das Klappern der Kugeln auf den fashionablen Billards gehört, sowie das Klirren der Sporen und Säbel auf den Marmorplatten des Bodens, wo glänzende Toiletten die Räume füllten, war jetzt Alles trübselig und leer, und der elegante Kellner im schwarzen Fracke und der weißen Halsbinde stand lungernd an der Thüre der Räume dieser Auserwählten der Menschheit und hielt es kaum der Mühe werth, einen Eintretenden geringschätzend von der Seite zu betrachten.

Die großen Häuser in der Straße, welche das Schloß umgaben, schienen selbstredend ebenso verödet wie dieses; nichts Lebendiges war hier sichtbar, als der betreffende Portier unter dem Einfahrtthore, durch dessen Haltung und Treiben allerlei Nüancen gemacht wurden; denn während derselbe dort in vollem Kostüme sich befand, mit dem galonirten Hute auf dem Kopfe, den silberbeschlagenen Stab in der Hand, um so anzuzeigen, daß die Würde des Hauses dieselbe bleibe, sei die Herrschaft nun anwesend oder nicht, lehnte sein Kollege gegenüber so einfach gekleidet, wie nur immer möglich, neben der verschlossenen Thüre, harmlos einige hungrige Sperlinge fütternd, um durch dieses bescheidene Auftreten anzuzeigen, daß mit dem Gebieter des Palastes auch der Glanz und Schimmer desselben davongegangen sei.

Es war, wie schon bemerkt, an einem heißen Julitage, und zwar um die Mittagsstunde desselben, als ein Schnellzug der Eisenbahn die Residenz erreichte und die staubigen und müden Reisenden die Wägen eilig verließen, um bei den Gepäckwägen mühsam ihrer Koffer habhaft zu werden. Da standen sie um die aufgerichteten Schranken, ihre Gepäckscheine in der Hand, mit ungeduldigen Blicken nach dem weitgeöffneten

Wagen schauend, und jetzt durch einen raschen Blick oder ein Zeichen der Ungeduld verrathend, daß ihr Eigenthum soeben herausgeworfen worden war. Es ist das bei solchen Veranlassungen ein höchst unangenehmes Gedränge, und wer nicht gerade sehr eilig hat, thut zur Schonung seiner Rippen und Hühneraugen besser daran, in Geduld zu warten, bis die Reihe endlich an ihn kommt.

So machte es auch ein junger Mann, der in einfachem, aber elegantem Reiseanzug nicht nur selbst vom Gewühle entfernt blieb, sondern auch seinen Diener, der, einiges Handgepäck haltend, neben ihm stand, mit den Worten: „Warten wir einen Augenblick!“ davon abhielt, sich in das Gedränge zu stürzen.

Und das war sehr menschenfreundlich von ihm und klug, denn dröhnend fielen aus dem Gepäckwagen die riesenhaften Koffer, wurden von den Lastträgern unsanft bei Seite geschoben, und kamen somit nicht selten in unsanfte Berührung mit den umstehenden Reisenden.

„Erlauben Sie,“ rief eine tiefe Stimme aus dem Haufen, „man könnte wahrhaftig mit unseren Sachen etwas schonender umgehen, Sie zerquetschen mir ja förmlich meinen Koffer, dort steht er, und hier ist meine Nummer.“

Der Beamte nahm achselzuckend das Stückchen Papier, worauf der, welcher soeben gesprochen, seinen kleinen Koffer anfaßte und mit einem tüchtigen Rucke zwischen den andern Gepäckstücken hervorholte. Es war dieß ebenfalls ein junger Mann in einem bescheidenen grauen Reiseanzuge, welcher sich nun mit seinem Koffer, einem kleinen Nachtsacke, einer Hutschachtel und einem Regenschirmfutteral beladen durch die Reihen drängte, und erst, als er sich aus der Menschenmenge herausgearbeitet hatte, seine Reiseeffekten bis auf den Nachtsack, den er in der Hand behielt, einem Packträger einhändigte.

„In welchen Gasthof soll ich die Sachen bringen?“ worauf der Andere kurz zur Antwort gab: „Ich brauche keinen Gasthof, da ich in Kurzem weiterreise.“

„Mit der Eisenbahn?“

„Nein, mit der Post oder mit sonst einer Gelegenheit. Führen Sie mich in eine Restauration in der Nähe des Schlosses, wo ich zu Mittag essen kann.“

Darauf gingen die Beiden mit einander fort und trafen bald in jener Restauration ein, von der wir oben gesprochen, wo der Kellner im schwarzen Fracke mit der weißen Halsbinde an der Thüre lungerte und jetzt mit sichtbarem Widerwillen den Fremden in das Lokal führte, um ihm die verlangte Speisekarte vorzulegen.

Der Fremde sah ziemlich verdrießlich aus und schaute in dem hübsch eingerichteten Restaurationszimmer ein paar Sekunden umher, ehe er einen kühlen Platz in irgend einer Ecke passend zu finden schien, wo er sich niederließ und darauf die Beine behaglich von sich streckte. Den Gepäckträger ließ er mit seinen Sachen draußen warten, dann durchflog er flüchtig die Speisekarte und bestellte sich ein Beefsteak mit Kartoffeln, sowie eine halbe Flasche gewöhnlichen Tischweins, ein Auftrag, den der Kellner mit keiner großen Befriedigung entgegenzunehmen schien, vielmehr zuckte ein verächtliches Lächeln über seine Züge, als er die Speisekarte mit einer leichten Handbewegung auf den Tisch warf, den Kopf hoch erhob, und hierauf äußerst langsam aber sehr geziert gehend das Lokal verließ.

Dem Fremden war dieß übrigens nicht entgangen, und er steckte seine Hände in die Taschen seiner Beinkleider, vor sich hinbrummend: „Ekelhafte Geschöpfe, diese Kellner; thut so ein Kerl nicht, als begehrte ich ein Almosen von ihm."

Mochte es nun eine Fortsetzung dieses Gedankens sein, was ihn veranlaßte, die Blicke an seiner Gestalt hinunterlaufen zu lassen, und mochte er mit dem, was er sah, nicht gänzlich zufrieden sein, genug, er strich seufzend mit der rechten Hand über seine hohe Stirne und vergrub darauf die Finger in sein dichtes dunkles Haar, wo er sie einen Augenblick ruhen ließ.

Wir haben schon früher gesagt, daß dieser Reisende bescheiden in einen grauen Anzug gekleidet war, und allerdings war dieser Anzug sehr bescheiden zu nennen; er bestand aus einem dünnen leinenen Stoffe, war schon etwas abgetragen und hatte auch nichts mehr von der Frische des Wasch- und Bügelzimmers. Doch wer nimmt das so genau auf der Reise und an einem heißen Julitage. Seine Reisemütze war ebenfalls alt und abgeschaben; von Wäsche sah man nicht viel, da er den Rock unter dem Halse zugeknöpft trug, und wenn dieß Alles nicht gerade

zum Vortheil seines Aeußern spricht, so müssen wir dagegen sagen, daß seine Handschuhe, die er jetzt auszog und in die Mütze warf, wohl alt, aber sonst ohne Tadel waren, und daß der Schnitt seiner Halbstiefel sogar auf Eleganz Anspruch machen konnte, zwei wichtige Theile seines Anzugs, die uns, zusammengenommen mit der Haltung des Fremden, sowie mit seinem ernsten, durchaus nicht gewöhnlichen Gesichte zu dem Schlusse berechtigen, daß wir es mit einem vornehmen, aber etwas heruntergekommenen Manne zu thun haben.

In Erwartung des Beefsteaks und der halben Flasche Tischwein hatte sich der Fremde in seinen Stuhl zurückgelehnt und machte die Bewegungen des Zahnstocherns, wobei er jedoch nicht weiter kam, als daß er mit dem betreffenden Federkiel die Haare seines langen Schnurrbartes auseinanderstrich.

Jetzt trat der andere Fremde, den wir auf der Eisenbahn mit seinem Bedienten gesehen, in das Lokal, eine ebenfalls hochgewachsene, dabei sehr vornehme Gestalt mit angenehmem, ja freundlichem Gesichtsausdruck, gleichfalls dunklem Haar wie der zuerst Angekommene, sowie Schnurrbart von demselben Schnitte; überhaupt hatten die beiden Männer in ihrer ganzen Haltung, in ihrer Gestalt, in ihrem Auftreten eine Aehnlichkeit miteinander, welche übrigens verschwand, wenn man Beide genauer und im Einzelnen betrachtete.

Das Aeußere des zuletzt Angekommenen unterschied sich dagegen durch seine Kleidung auffallend gegen das des Andern: dieselbe war elegant, fast zierlich; er trug einen Anzug von feinstem perlfarbenem Wollenstoff, blendend weiße Wäsche, die er an seinem Halse, seinen Handgelenken und seiner Brust deutlich sehen ließ, und die auch von der Eisenbahnfahrt nicht im Mindesten gelitten zu haben schien; seine Stiefel waren von einem untadelhaften Schnitt, und seine Handschuhe sahen so ungemein frisch aus, daß man hätte glauben können, er habe zu dem kurzen Wege von der Eisenbahn hieher ein Paar neue angezogen. Sein Diener, der hinter ihm an der Thüre stehen blieb, trug die dunkle, einfache Reiselivree eines vornehmen Hauses. Nach diesem wandte sich der Fremde jetzt um und sagte halblaut: „Sieh' nach, ob er für mich zu sprechen ist, aber nur er; wenn Du ein fremdes Gesicht treffen solltest, so thue, als hättest Du Dich in der Wohnung geirrt, und kehre zu mir zurück."

„Soll ich Euer — Ihren Namen nennen, wenn ich ihn treffe?“

„Nein, Du sollst ihm nur sagen, ein Bekannter wünsche ihn zu sehen; aber ehe Du gehst rufe den Kellner.“

Der Diener, um diesem Befehle Folge zu leisten, näherte sich der Klingelschnur; doch hatte er sie kaum angefaßt, als der, den er rufen wollte, in das Lokal trat, seine Schüssel mit Beefsteak und Kartoffeln mit solcher Gleichgültigkeit in der Hand balancirend, daß es ein Wunder war, Beides nicht auf dem Boden anstatt auf dem Tische servirt zu sehen. Auch konnte man das Hinschieben vor den Gast kein Serviren nennen, ja der Kellner mit der weißen Halsbinde, als er nun noch die verlangte halbe Flasche Wein aufstellte, hatte den Mund gespitzt, und schien große Lust zu haben, irgend eine Lieblingsarie zu pfeifen.

Der Diener des zuletzt angekommenen Fremden machte eine Handbewegung gegen seinen Herrn, worauf der Kellner diesen nur eine Sekunde betrachtet hatte, um sein spitzes Maul in breite, vergnügte Falten zu legen; ja, er rieb sich die Hände und machte sogar den Anfang einer Verbeugung, während er sich nach den Befehlen des neuen Gastes erkundigte.

„Ich möchte ein kleines Frühstück zu mir nehmen,“ sagte dieser, „eine leichte Platte Fisch, irgend einen Braten, etwas Geflügel und Salat; lassen Sie mir dazu eine Flasche Champagner in Eis stellen; ich gebe Ihnen etwa eine Stunde Zeit.“

Die Verbeugung des Kellners vervollständigte sich zu einem tiefen Bückling, worauf er hinauseilte, nicht ohne noch einen geringschätzenden Blick auf den zuerst angekommenen Fremden geworfen zu haben, welcher trotz seiner vortrefflichen Zähne einige Mühe mit dem Beefsteak zu haben schien.

Der Diener war verschwunden, nachdem er seinem Herrn einen leichten Spazierstock ehrerbietig überreicht; Letzterer folgte mit langsamen Schritten, anscheinend ohne große Eile; er schlenderte einige Male unter der Kolonnade vor dem Restaurationslokale auf und ab, betrat den weiten Platz, welcher dieses von dem Schlosse trennte, und während er sich diesem näherte, betrachtete er aufmerksam die Gebüschgruppen, Statuen und Springbrunnen, womit der ziemlich große Platz besetzt war.

Dieses mochte ihn eine halbe Viertelstunde in Anspruch genommen

haben, worauf sich der Fremde, der häufig nach einem Seiteneingang des Schlosses geblickt, nun in rascheren Schritt versetzte, als er seinen Diener dort herauskommen sah. Einen Augenblick blieb dieser vor seinem Herrn stehen, worauf er ihm sagte: „Er ist zu Hause und wohnt noch in dem Euer — bekannten Zimmer."

„Danke, laß Dir in der Restauration zu essen geben, ich komme in einer starken halben Stunde."

Nach diesen Worten schritt er dem Schlosse zu und verschwand in dem oben erwähnten Seiteneingang.

Hier saß ein alter Portier in bequemer Jacke und Mütze in einem schattigen Winkel und las eine Zeitung; er fuhr mit der Hand grüßend in die Höhe, als der elegante, vornehm aussehende Fremde ihm einen Namen nannte, und wies dann kopfnickend auf einen Korridor. Diesem folgte der Eingetretene, und so leicht und elastisch er auch auftrat, so hallte es doch gewaltig in dem leeren Gange wieder, und als er zufällig einmal hustete, war es gerade, als litte das ganze Schloß an einem heftigen Katarrh, denn aus zahlreichen Winkeln und Ecken husteten vernehmlich die Echos.

Der Fremde stieg eine Treppe hinauf, dann noch eine, wandte sich oben links, dann rechts mit einer Sicherheit, der man es ansah, daß er nicht zum ersten Male diese Räume betrete, dann hielt er vor einer Thüre und klopfte, nachdem er die Karte an derselben einen Augenblick betrachtet; es erscholl ein ziemlich lautes „Herein!" und gleich darauf stand der Fremde im Zimmer einem alten Manne gegenüber, der in sehr bequemer Kleidung auf einem Lehnstuhle saß. Auf dem Kopfe hatte er ein schwarzes Sammetkäppchen, unter dem schneeweiße Haare hervorblickten; er erhob sich halb und schaute den Eintretenden mit jenem zweifelhaften Lächeln an, welches uns deutlich sagt, daß wir nicht erkannt werden.

Einen Augenblick blieb der Fremde an der Thüre stehen, und man las in seinen Gesichtszügen, daß er sich offenbar auf die Ueberraschung freute, welche sein Erkanntwerden bei dem alten Herrn verursachen würde.

Und so war es auch, als er nun näher trat, den alten Herrn sanft auf seinen Sessel niederdrückte und ihm sagte: „Habe ich mich denn so verändert, daß mich mein guter, lieber Freund nicht wieder erkennt?"

Jetzt wäre aber der also Angeredete in der That ganz in die Höhe gefahren, wenn ihn die Hand des Anderen nicht auf jenem Stuhle niedergehalten hätte.

„Eure Hoheit," stotterte er, „diese Ueberraschung."

„Still, Alter! Hier ist von keiner Hoheit die Rede, hier kommt ein guter Freund zum andern, um in aller Kürze über etwas Vergangenheit und Zukunft zu plaudern. Du hattest keine Ahnung davon, daß ich es wäre, der sich bei Dir anmelden ließ?"

Der alte Mann in dem Lehnstuhle hatte ein sehr gescheutes Gesicht mit sehr klugen Augen, die er jetzt mit einem lächelnden Ausdrucke gegen den Eingetretenen wandte und hierauf sagte: „Wenn Sie mich mit aller Gewalt auf meinem Stuhle festhalten wollen, so erlauben Sie mir wenigstens, vorher einen andern Stuhl herbeizuziehen; denn Sie stehend, ich sitzend, das benimmt mir in der That alle Ungezwungenheit, die Sie ja immer von mir verlangt haben."

„Gut also, setzen wir uns. Und nun, was hast Du über den Inhalt meines Briefes gedacht?"

„Soll ich ehrlich und aufrichtig reden?"

„Ehrlich und aufrichtig, wie ich es stets an Dir gewohnt war."

„Nun denn, der Inhalt des Briefes hat mich beziehungsweise recht gefreut: er kam aus einem vollen, warmen Herzen; er zeigte mir, daß dieses Herz, Ihr Herz, gnädiger Herr, ein anderes gefunden hat."

„Bei Gott! Du hast wie immer prächtig zwischen den Zeilen gelesen. Ich, ich glaube ein Herz gefunden zu haben, das im Stande ist, mich vollkommen glücklich zu machen, das Herz eines jungen, reizenden Mädchens, die alle geistigen und körperlichen Vorzüge zu besitzen scheint, welche man in einem einzigen Wesen zu finden nur je hoffen kann."

„Wir gehen im Galopp, gnädiger Herr," sagte der alte Mann mit einem feinen Lächeln auf den Lippen.

„Natürlich gehen wir so, wenn wir erregt sind — nun höre, wo ich sie sah, die dieses Herz so gewaltig berührt, und welche ich mein nennen muß."

„Darf ich mir vorher die Frage erlauben, wie dieses ‚mein' zu verstehen ist?"

„Auf die loyalste Art von der Welt; man will ja, ich solle mich verheiraten; nun gut, ich bin entschlossen dazu."

„Ei der Tausend," gab der alte Mann zur Antwort, indem er bedächtig sein Haupt hin und her wiegte, „so wären wir also einer Prinzessin begegnet?"

„So ist's, alter Freund," rief der Andere jubelnd aus, „und unter uns gesagt, ich war selbst auf's Höchste überrascht, daß eine Prinzessin mit diesen Vorzügen des Geistes und Körpers eine solche Natürlichkeit, eine solche Wärme und Herzlichkeit vereinigen kann — o, es ist ein Juwel von einer Prinzessin."

„Kenne ich doch alle Damen unserer regierenden Häuser so genau, daß ich sie mit Vor- und Zunamen, mit dem Datum ihrer Geburt, ja ich kann wohl sagen, mit all' ihren guten und schlimmen Eigenschaften an den Fingern herzählen kann, und habe doch keine Ahnung davon, welche Sie, geehrter Herr, eigentlich meinen mögen."

„Sieh', darüber kann ich mich kindisch freuen," rief der Andere mit leuchtenden Augen, „daß Du, der freilich Alles in dieser Richtung und in noch viel anderer Richtung weiß, keine Ahnung davon haben willst; denn wenn ich Dir den Namen nenne, so springst Du in die Höhe, schlägst die Hände zusammen und wirst ausrufen: ‚Warum ist mir das nicht sogleich eingefallen?' Aber," setzte er leiser hinzu, „es ist ein wahres Sprüchwort, daß der Prophet nichts in seinem Vaterlande gilt, und daß uns etwas, das wir besitzen, nicht immer begehrenswerth erscheint."

Der alte Mann schien die letzten Worte nicht gehört zu haben; er hatte sein Käppchen etwas auf die Seite geschoben und dachte nach, dann sagte er achselzuckend: „In dieser Geschichte kann ich mich unmöglich zurechtfinden, und wenn ich alle Damen, die hieher gehören könnten, an den Fingern abzähle, so bin ich doch nicht im Stande, die zu finden, auf welche Ihre Schilderung, gnädiger Herr, nur annähernd passen dürfte."

Der junge Mann hatte sich rittlings auf einen Stuhl gesetzt, die Arme auf eine Lehne desselben gelegt, und stützte vergnügt lächelnd das Kinn auf seine Hände, offenbar sehr erheitert durch den Gedanken, daß der alte Herr vergeblich mit großer Mühe suchte, was er doch mit etwas Ueberlegung oder mit einem ganz kleinen Fingerzeig auf den richtigen

Weg im Augenblicke finden mußte. — „So will ich Dir denn erzählen, wo ich sie fand."

„Warum nicht lieber gleich den Namen sagen?"

„Ich will mich an Deiner grenzenlosen Ueberraschung weiden, Du würdiger Herr," sagte der junge Mann lachend, „sécrétaire intime meines hochseligen Herrn Vaters, Du, ein Geschäftsmann, der es verstand, die leiseste Andeutung zu einem festen, haltbaren Stricke zusammenzuknüpfen — und nun so rathlos — höre also, es war in Rom."

„Wo?" fragte der Andere, so rasch aufmerksam werdend, als habe er nicht recht gehört.

„In Rom, im letzten Winter."

„O—o—o—oh, das ist doch nicht gut möglich."

„Ich sage Dir, es war in Rom im letzten Winter, wir hatten den Karneval genossen und uns auf einer Unzahl von Bällen herrlich amüsirt."

„Also doch in Rom," sagte der alte Herr kopfschüttelnd mit besorgter Miene, „was daraus werden soll, darauf bin ich begierig."

„Ich hörte schon öfter von Standesgenossen, die sich ebenfalls in Rom aufhielten, von ein paar Mitgliedern einer deutschen fürstlichen Familie, und Du kannst Dir denken, daß ich gerade nicht Lust hatte, das im Auslande wiederzufinden, was ich zu Hause verlassen — Formen und Etikette. Wer ich war, wußte Niemand, hatte ich mir doch durch meinen beständigen Umgang mit den verschiedensten Künstlern, und indem ich selbst als solcher auftrat, ein vortreffliches Inkognito geschaffen — Arthur von Saleck war ein junger Landschafter mit den besten Empfehlungsbriefen, mit einem großen Kredit auf Torlonia, und wegen alles dessen, und ich darf wohl mit einigem Stolze hinzusetzen, auch wegen seiner Persönlichkeit in allen Kreisen der Gesellschaft gerne gesehen — o, das war eine glückliche Zeit," setzte er tiefaufathmend hinzu, „solch' ein freies, ungebundenes Leben, ferne von allem Zwang, nur mit gescheuten Leuten umgehen zu dürfen, denn mit anderen ließ ich mich gar nicht ein, und dabei der göttlichen Kunst zu leben — ja vollkommen zu leben, denn denke Dir, alter Freund," setzte er lachend

hinzu, „daß ich nicht nur Aquarelle malte, sondern auch welche verkaufte; ich glaube, wenn ich fleißiger gewesen wäre, so hätte ich davon leben können."

Bei diesen Worten zeigte sich ein eigenthümliches Lächeln auf den Zügen des alten Herrn, doch verschwand es gleich wieder unter einem forschenden Blicke, mit dem er sagte: „Und dann?"

„Ah, Du fängst an neugierig zu werden; es ist aber auch der Mühe werth — sehr interessant, wenn auch nicht gerade ungewöhnlich: mich ereilte mein Schicksal im Vatikan. Es war eine der vielen Stunden, die ich in Rom während meines Aufenthaltes in den herrlichen, unvergleichlichen Kunstsammlungen desselben verbrachte; ich stand einmal wieder in tiefem Anschauen versunken vor Raphael's Transfiguration, als ich neben mir eine weibliche Stimme in deutscher Sprache sagen hörte: „Ach, wer so glücklich wäre, ein solches Bild zu besitzen." So viel man nun in Rom in deutscher Sprache um sich herum reden hört, so wendet man sich doch jedesmal unwillkürlich um, sobald ein solcher Laut unserer Heimat unser Ohr trifft, auch muß ich gestehen, daß es mich angenehm berührte, einen solchen Wunsch aussprechen zu hören, und zwar mit einem so herzlichen Tone, welcher unverkennbar anzeigte, daß dieser Wunsch aus tiefster Seele kam.

„Ich schaute also um, und da die Sprecherin ziemlich in meiner Nähe stand, auch ihre Blicke gewiß unwillkürlich meine Augen trafen, so zog ich selbstredend meinen Hut und grüßte die Fremde, dabei will ich Dir nicht verhehlen, alter Freund, daß mich der Blick aus diesen tiefdunkeln Augen wunderbar traf."

„Ja, tiefdunkle Augen," sprach der Andere wie vor sich hin, wobei er eigenthümlich lächelnd mit dem Kopfe nickte, und wie mit sich selbst redend fortfuhr: „Und dazu das reiche hellblonde Haar, ein seltener Kontrast, aber auffallend schön."

„Habe ich das gesagt?" fuhr der junge Mann erstaunt auf.

„Nein, ich habe es mir nur gedacht — o, ich sehe die junge Dame deutlich vor mir, der es gelang, Ihr Herz zu bewegen; sie war begleitet von einer ältlichen, ziemlich starken Dame, und einem großen Herrn mit struppigem, grauem Haar, und einem fast drohend auseinander gestrichenen Schnurrbart."

Der junge Mann hatte diese Worte mit dem höchsten Erstaunen vernommen und sagte im Tone ungewöhnlicher Ueberraschung: „Was soll das, alter Freund? Ich will Dir ein Geheimniß erzählen, und Du berichtest mir darüber, als seiest Du schon im vollkommenen Besitze desselben."

„So ist es auch," entgegnete der Andere mit größter Ruhe, „aber ich hätte eher an mein plötzliches Ende gedacht, als daß es so kommen würde — aber wollen Sie nicht in Ihrer Erzählung fortfahren, gnädiger Herr?"

„Daß ich ein Narr wäre, nicht eine Sylbe sollst Du mehr erfahren, bis ich weiß, wer Dir mein Geheimniß verrathen. — Sollte noch Jemand Anders darum wissen?" setzte er nach einer Pause rasch aufstehend hinzu, „o, das wäre sehr unangenehm — sehr, sehr unangenehm."

Er machte einen Gang durch das Zimmer, und als er darauf wieder vor dem alten Herrn stehen blieb, fuhr er fort: „O ich hatte mich so darauf gefreut, unbekannt vor sie hinzutreten, sie näher kennen zu lernen, mit Empfehlungen von Dir, die mir bei Hofe den besten Eingang verschafft haben würden, vielleicht ihre Theilnahme zu erwecken, und dann, — aber es ist jetzt Alles vorbei," rief er mißmuthig aus, „wenn man weiß, wer ich bin, wenn man bei Hofe eine Ahnung von meinen Absichten hat — wahrhaftig ich hätte mich lächerlich machen können, wenn ich mich als Maler Saleck hätte vorstellen lassen. — Aber sage mir um's Himmels willen, wie war es denn möglich, daß das hier schon bekannt sein konnte?"

„Ich habe Sie ausreden lassen, gnädiger Herr," gab der alte Mann mit einem ruhigen Lächeln zur Antwort, „weil es gegen den Respekt wäre, Sie zu unterbrechen, aber die Sache ist ganz anders, wie Sie denken; glauben Sie den Worten eines ehemaligen und treuen Dieners Ihres Vaters: hier bei uns weiß Niemand etwas über das Zusammentreffen, von dem Sie mir soeben erzählten — o — o — o — oh", fuhr er kopfschüttelnd fort, „also das ist die junge Dame mit allen Vorzügen des Geistes und des Körpers, voll Herz und Gemüth — o — o — o — oh, sie hätte ich allerdings nicht gerathen!"

„Räthsel auf Räthsel," rief der junge Mann ungeduldig, „wollen wir uns vielleicht ruhig verständigen, denn auf mein Wort, ich verstehe Deine Ausrufungen nicht, noch viel weniger aber den Ton des Bedauerns, mit dem Du sie vorbringst. Du kennst also die Dame, die ich meine?"

„Gewiß, gnädiger Herr; sowie Sie von Ihrem Zusammentreffen in Rom sprachen, nachdem Sie vorher gesagt, es handle sich um eine deutsche fürstliche Familie, die dort den Winter zugebracht, besonders aber, als Sie von den dunkeln, allerdings sehr schönen Augen sprachen."

„Weiter denn! weiter!"

„Verzeihen Sie mir, gnädiger Herr," erwiederte der alte Mann mit einem betrübten Gesichtsausdrucke, „wie hätte ich bei Ihrer begeisterten Schilderung eines weiblichen Wesens, das so alle Vorzüge in sich vereinigen sollte, an Prinzessin Helene denken sollen, an unsere Prinzessin Helene, die ich allerdings genau kenne, so genau kenne, daß sie mir am allerwenigsten bei dem entworfenen Bilde eingefallen wäre."

„Und warum? wenn ich fragen darf," frug der Andere in etwas scharfem Tone, während eine tiefe Röthe ihm über seine plötzlich sehr ernst gewordenen Züge flog.

„O gnädiger Herr, es ist sehr peinlich für mich, Ihnen darauf mit der Ehrlichkeit und Offenheit, die Sie an mir gewohnt sind, antworten zu müssen."

„Ich wünsche es aber und werde Dir Dank dafür wissen."

Der alte Mann hatte sich aus seinem Stuhle erhoben, ohne daß es der Andere, wie er früher gethan, gehindert hätte, vielmehr war der Letztere einen Schritt zurückgetreten und hatte wie erwartungsvoll seine Arme über einander geschlagen.

„Ja, ja, es ist Prinzessin Helene, die Sie gesehen, die einzige Tochter unseres regierenden Herrn; sie hat es durchgesetzt, im vergangenen Winter ein paar Monate in Rom zubringen zu dürfen, unter dem Schutze ihrer Tante, der Herzogin Sophie, und begleitet von ihrem Obersthofmeister und ihrer Obersthofmeisterin, dem Grafen und der Gräfin Sporbach — ja sie hatte es durchgesetzt," wiederholte er und legte einen starken Nachdruck auf das letzte Wort.

„Wie so durchgesetzt?" frug der junge Mann ungeduldig.

„Es ist in dieser Beziehung das richtige Wort, denn als die Prinzessin zum ersten Mal den Wunsch aussprach, Italien zu sehen..."

„Den ich außerordentlich gerechtfertigt finde."

„Gewiß, doch meinte Seine Hoheit, unser regierender Herr, es hätte damit noch Zeit bis zu einer passenderen Gelegenheit — ein Einwurf, den aber die Prinzessin sehr übel vermerkte und es trotz alledem durchsetzte, die Reise im vergangenen Jahre zu machen. O — o — o — oh, sie setzt viel durch, die Prinzessin Helene."

„Ah, ich fange an zu verstehen," gab der junge Mann mit finsterem Blicke zur Antwort und kaute an seinem Barte, den er zwischen die Lippen genommen, „Du willst damit sagen, sie hat ihren eigenen Willen und pflegt diesen durchzusetzen?"

„Mit allen Mitteln."

„Hm, mit allen Mitteln? Doch nicht mit Mitteln, die sich für eine junge Dame ihres Standes nicht geziemen?"

Der alte Mann hatte sich unterdessen dem Andern genähert und faßte mit einem milden und weichen Gesichtsausdruck mit seinen beiden Händen dessen Rechte, wobei er versuchte, ihm herzlich und innig in die Augen zu schauen; doch wandte Jener seine Blicke unmuthig ab, wobei er sagte: „Du hast mich tief in's Herz getroffen, hinter Deinen Worten, ja ich muß sagen, hinter Deinen Anschuldigungen steckt noch mehr, als Du sagen willst."

„Sie thun mir unrecht, gnädiger Herr; ich werde Alles sagen, denn wie könnte ich eine Zurückhaltung rechtfertigen, wo es sich um Ihr ganzes Lebensglück handelt?"

„Ist die Prinzessin nicht schön, geistreich, liebenswürdig?" fuhr der Andere heftig auf.

„Das ist sie, doch das Letztere nur, wenn sie sich vorgenommen hat, zu irgend einem Zwecke ihre brillante Seite zu zeigen, von Herzen ist sie es nicht; überhaupt, um ehrlich zu sein, das, was wir Herz, was wir Gemüth nennen, hat sie nicht, und würde es sogar lächerlich finden, wenn man diese schönen Eigenschaften bei ihr voraussetzen würde. Glauben Sie mir, gnädiger Herr, bei der Treue und Anhänglichkeit, die ich stets für Sie und Ihr Haus bewahrt, eine Verbindung mit Prinzessin Helene wäre nicht im Stande, das Glück Ihres Lebens zu begründen."

„Du zertrümmerst mit kecker Hand meine Hoffnungen," erwiederte der junge Mann in düsterem Tone, „Du wirfst ein glänzendes Gebäude nieder, an dem ich monatelang liebend und beglückt gebaut, das ich mit einer bisher unbekannten Seligkeit wachsen sah, das sich stolz und herrlich vor mir erhob, und das ich nun mit wenigen Schritten zu erreichen hoffte — sollte mein glücklicher Traum nun wirklich sein Ende erreicht haben? Nein, nein, ich kann es nicht glauben, Du bist alt geworden, mein lieber guter Freund, grämlich, verdrießlich, Du verstehst ihn nicht mehr, den sprudelnden, vielleicht muthwilligen Geist junger Leute, Du hast ihr Unrecht gethan, Deiner schönen Prinzessin — sieh' mir in die Augen und gestehe mir das," er hatte seine beiden Hände auf die Schulter des alten Mannes gelegt und blickte ihn forschend und treuherzig an; „ihr lebhaftes Wesen hat Dich, den ernsten Mann, durch irgend etwas gekränkt, verletzt — schüttle nicht mit dem Kopfe — sage mir ein gutes und freundliches Wort über sie, ich bitte Dich herzlich darum — denn, um ehrlich zu reden," fuhr er nach einer kleinen Pause fort, währendder er die Hände von den Schultern des alten Mannes herabgleiten ließ und von sich abstreckte, „ich bin einmal so weit gekommen, nur das Gute von jenem Wesen glauben zu wollen, das ich mit aller Kraft meines Herzens liebe."

„O wäre es mir möglich, dazu Amen zu sagen," gab der alte Mann mit einem ernsten Blicke zur Antwort.

„Sag' es frisch heraus," rief der Andere mit einer offenbar erzwungenen Heiterkeit, „sage Amen zu meinem Vorsatze, zu dem Vorsatze nämlich, sie wenigstens wiederzusehen und mit scharfem Blicke zu untersuchen, ob und was an Deinen Anklagen wahr ist."

Der alte Mann hatte tief aufseufzend zugehorcht, dann sagte er: „Das ist vielleicht ein gefährliches Spiel, vielleicht auch nicht; mein verehrtester, gnädiger Herr, wenn Sie meinen Worten nicht glauben, so folgen Sie wenigstens meinem Rathe, erlauben mir aber vorher eine Frage: wollen Sie dort die Rolle jenes Künstlers spielen, als der Sie in Rom mit der Prinzessin bekannt geworden sind? Ich setze nämlich voraus," fuhr er mit einem feinen Lächeln fort, „daß sich Arthur von Saleck nach jenem Zusammen[illegible]m Vatikan der Prinzessin vorstellen ließ, sie auch später häufig sa[illegible] ich auch wohl annehmen darf, daß

die kunstsinnige Dame im Besitze einiger Zeichnungen jenes talentvollen jungen Künstlers ist."

„Du bist ein arger Spötter und hinterlistiger Mensch, aber ich muß gestehen, daß dem so ist wie Du gesagt. O, ich sah sie nur zu oft, wenn ich Deinen harten Worten glauben muß, und häufig genug und bei vielerlei Gelegenheiten, wo sie sich so natürlich und offen gab, daß ich doch noch des Glaubens bin, Du seiest ein Verleumder oder wenigstens ein arger Uebertreiber gewesen."

„O wäre dem so, ich wollte nie mit größerer Lust Unrecht gehabt haben, als gerade jetzt, aber Sie haben mir meine Frage noch nicht beantwortet, unter welcher Gestalt gedenken Eure Hoheit aufzutreten?"

„Unter keiner, welche Dir das Recht gibt, diesen Titel zu gebrauchen, den ich mir schon einmal verbeten. Ich stelle es mir so reizend vor, jene Rolle aus Rom fortzuspielen und mich hier wie dort als enthusiastischen Bewunderer der schönen Prinzessin einzuführen — vielleicht," setzte er mit einem leichten Seufzer hinzu, „daß sie ihr Versprechen erfüllt und mir erlaubt, ihr Zeichnungsunterricht zu geben — o, Zeichnungsunterricht zu ertheilen ist eine schöne und gefährliche Sache."

„Sie wollen vielleicht eine kleine, etwas veränderte Tassokomödie spielen, aber mit schlimmerem Ausgange, dafür stehe ich Ihnen ein."

„Und wenn ich das wollte?" erwiederte der junge Mann mit leuchtenden Blicken, „müßte der Ausgang nicht befriedigender sein, würde sie mich nicht verstehen, wenn ich ihr am Schlusse der gespielten Komödie meine Liebe gestände und zu ihr spräche: Das habe ich gethan, um Sie kennen zu lernen, und jetzt, wo ich Sie kennen gelernt, warte ich nur auf Ihr Wort, das mich zum glücklichsten aller Menschen machen soll."

„Und Sie glauben, darauf hin würde sie sich beeilen, dieß Wort zu sprechen?"

„Davon bin ich überzeugt."

„Ich nicht, gnädiger Herr, vielmehr hege ich die Befürchtung, sie möchte sich mit einer sehr zeremoniösen Verbeugung von Ihnen abwenden und vielleicht sagen: Saleck war mir lieber, leben Sie wohl und glücklich."

„Das wäre ein förmlicher Korb."

„Und nicht der erste, den die Prinzessin austheilt."

„Aber was bezweckt sie damit?"

„Das weiß sie vielleicht selber nicht, sie handelt wie ein verzogenes Kind nach der Eingebung des Augenblicks, nach ihren Launen, die vielleicht hundertmal im Tage wechseln. Haben Sie denn dergleichen nie bemerkt?"

Der junge Mann war an's Fenster getreten und blickte nachdenklich hinaus. Nach einer ziemlich langen Pause sagte er kopfschüttelnd: „Mein Blick ihr gegenüber ist wohl nicht frei genug gewesen, um Derartiges zu bemerken, auch habe ich vielleicht kleine Launen für liebenswürdigen Muthwillen gehalten — rasch wechselnde Stimmungen für Beweglichkeit ihres Geistes. — Hättest Du in meiner Lage und in meinen Jahren," wandte er sich rasch fragend in's Zimmer hinein, „vielleicht schärfer gesehen und mehr entdeckt?"

„Ich glaube kaum," sagte der Andere in ernstem Tone, „aber ich hätte es einem alten Freunde Dank gewußt, wenn er mir die Augen geöffnet."

„Und meinst Du, ich danke Dir nicht von Herzen, meinst Du nicht, ich würde jedes Deiner Worte sorgfältig behalten, um dadurch so vortrefflich gerüstet draußen erscheinen zu können, daß ich mit frischem Herzen und offenem Auge einen Kampf wohl wagen kann, einen Kampf, bei dem es ja meine ganze Existenz gilt; — laß mich mit mir darüber einig werden, wie ich mich einführen will. Hiebei, meine ich, sollte der Augenblick den Ausschlag geben. Und nun will ich Dich verlassen, alter Freund, ohne weiter zu forschen und zu fragen, denn ich fürchte wahrhaftig, wenn Du mich noch längere Zeit bearbeitest, so kehre ich am Ende mit tief verletztem Herzen nach Hause zurück und werde ein Menschenfeind, wozu ich bis jetzt noch nicht die geringste Anlage hatte."

„Es wäre am Ende das Beste, gnädiger Herr; die Zeit lindert Alles."

„Weißt Du wohl, daß Du ein schlechter Diener Deines Hauses bist?" rief der junge Mann mit komischem Ernste, indem er die beiden Hände seines alten Freundes ergriff und derb schüttelte, „Du solltest besser für Deine Prinzessin sorgen, denn es gibt wenig so gute Partieen als ich bin."

„Gerade deßhalb, und weil ich vor allen Dingen Ihr Glück begründen möchte, sprach ich wie ich that, aber im Grunde, gnädiger Herr,

haben Sie Recht, selbst zu sehen und selbst zu prüfen; gebe Gott, daß man sich Ihnen in seiner ganzen liebenswürdigen Natürlichkeit zeigt."

„Ja, ja, ich will hin und sogleich, für alle Fälle bin ich selbstredend mit gewichtigen Schreiben an die bedeutendsten Personen versehen; — wie weit habe ich von hier noch zu fahren?"

„Sie könnten noch eine kleine Strecke die Eisenbahn benützen, aber Sie würden nicht viel Zeit gewinnen und fänden dort, wo Sie die Bahn verlassen müßten, nur sehr mangelhafte Gelegenheit, weiter zu kommen, deßhalb rathe ich Ihnen, von hier Extrapost zu nehmen. Haben Eure Hoheit Dienerschaft bei sich?"

„Einen einzigen Diener."

„Das ist schon genug für einen armen Maler," sagte lächelnd der alte Herr, „würde das nicht Argwohn erregen?"

„Gewiß nicht, denn ich spielte in Rom nicht die Rolle des armen Künstlers, ich war ein Mann von ziemlichen Mitteln, der zu seinem Vergnügen Italien bereiste."

„Also Sie fahren von hier nach Warneck und werden mir wohl erlauben, daß ich Ihnen dazu eine leichte Kalesche offerire; auch das wird Ihrem Inkognito keinen Eintrag thun, — man fährt äußerst schlecht mit den Postgelegenheiten."

„Das nehme ich mit großem Vergnügen an."

„Sowie zwei Zeilen an eine anscheinend unbedeutende Persönlichkeit, die Ihnen aber von großem Nutzen sein könnte."

„Wer ist die Dame?" frug der junge Mann lachend.

„Sagte ich, daß es eine Dame sei?"

„Nein, aber ich denke es mir."

„Getroffen, gnädiger Herr, ich schreibe nur wenige Zeilen an die Kammerfrau der Prinzessin."

„Allen Respekt vor diesem Empfehlungsschreiben, solch' gewichtiges besitze ich freilich noch nicht."

Während sich der alte Herr an den Schreibtisch setzte und rasch einige Zeilen auf's Papier warf, trat der Andere wieder an's Fenster und blickte in einen kleinen, stillen Hof hinab, wo helles Licht der brütenden Sonne und tiefdunkler Schatten still und unbeweglich neben einander ruhten.

„So, hier ist mein Schreiben — und wohin darf ich Ihnen den Wagen schicken?“

„Mein Diener wartet auf mich in der Restauration neben dem Schlosse, ich habe mir dort ein kleines Diner bestellt, bei dem Du wohl mithalten könntest, alter Freund.“

„Um dort gesehen zu werden, und so aller Welt zu sagen, daß Sie mit mir verkehrt, ehe Sie nach Warneck abreisten? Bleiben Sie mir dieß kleine Diner schuldig bis zu Ihrer Rückkunft, und erlauben Sie mir dann für Ihre Aufheiterung das Nöthige beizutragen.“

„Du bist unverbesserlich, ein förmlicher Unglücksrabe; aber gut, das Diner bleibe ich Dir schuldig und hoffe zu Gott, daß Du alsdann so ehrlich sein wirst, Dein begangenes Unrecht einzusehen — und nun lebe wohl!“

„Geleite Sie der Himmel, gnädiger Herr, und das gute Glück Ihres Hauses!“

In der Restauration war der Fremde in dem grauen leinenen Anzuge unterdessen sehr rasch mit seinem Beefsteak fertig geworden, doch schien dieses kein Meisterstück der Kochkunst gewesen zu sein, denn er murmelte ein paarmal halblaut und verdrießlich vor sich hin, und als er später dem Kellner aus einer ziemlich mageren Börse die ziemlich starke Rechnung bezahlte, sagte er ihm in scharfem Tone: „ich finde, daß das eine fast lächerliche Forderung ist für ein Stückchen gebratenes Sohlenleder und für einen Schoppen Essig, dem Sie die Keckheit haben den Namen Wein beizulegen,“ worauf der Kellner mit der weißen Halsbinde nur ein gemüthliches Lächeln zur Antwort gab und sich rasch dem Tische zuwandte, wo sehr elegante Vorbereitungen zu dem von dem Andern bestellten kleinen Diner getroffen wurden.

Auch der Fremde, ehe er hinausging, blickte nach jenem Tische hin, und es war, als stiege ein leichter Seufzer in seiner Brust auf. Dann setzte er seine Reisemütze auf und verließ das Lokal, vor dem er den Packträger, den er von der Eisenbahn mitgenommen, schlafend auf seinem Koffer fand.

„He, mein Freund!“ rief er ihn an, „wollen wir jetzt so gut sein aufzuwachen, und dann möchte ich mit Ihnen überlegen, auf welche Weise ich weiter komme.“

„Und wohin?" fragte der Packträger, der augenblicklich aufgesprungen war.

„Nach einem Lustschlosse, wo sich der Hof gegenwärtig aufhält," sagte der Fremde langsam und mit vieler Würde, wobei er mit seinem Zahnstocher so ausgiebige Bewegungen machte, als habe er das kleine Diner verzehrt, welches auf den Andern, der mit ihm von der Eisenbahn gekommen war, wartete.

„Nach Warneck," gab der Packträger zur Antwort, „haben Sie vier gute Stunden zu fahren, und die Post geht von hier um zwei Uhr ab, doch würde ich Euer Gnaden rathen, bei der Hitze lieber Extrapost zu nehmen: der Eilwagen ist gewöhnlich sehr überfüllt, und mit guten Trinkgeldern können Sie bequem in drei und einer halben Stunde nach Warneck gelangen."

Der Fremde schien zu überlegen und bei sich die Vortheile wie die Nachtheile des Eilwagens gegen die Extrapost abzuwägen, dann frug er: „Findet man keine sonstige Gelegenheit?"

„Es gibt auch Lohnkutscher," meinte der Packträger achselzuckend, „aber theuer und langsam; ich würde zu einer Extrapost rathen, bedenken Sie nur bei der Hitze."

Ein eigenthümliches Lächeln flog über die Züge des Fremden, worauf er rasch entschlossen sagte: „Ich liebe das Alleinfahren nicht, habe gerne Gesellschaft; bringen Sie meine Sachen nach der Post und warten Sie dort auf mich, ich finde meinen Weg schon allein dorthin — Sie haben Numero sechzehn."

„Numero sechzehn," wiederholte der Packträger, indem er mit der Rechten, sowohl um die Nummer zu zeigen, wie um zu grüßen, an seinen Kappenschild fuhr.

„Gut, ich komme gleich nach — geben Sie mir insbesondere auf meinen Nachtsack Achtung."

Als der Fremde hierauf dem Schlosse zuging und erst wenige Schritte gemacht hatte, begegnete er dem andern Herrn, der so eben von dort zurückkam, um sich zu seinem kleinen Diner zu begeben. Eigenthümlicher Weise machte er den ganz gleichen Weg wie Jener gethan, und schritt durch dieselbe kleine Seitenpforte des Schlosses, hinter welcher der alte Portier noch immer auf seinem Stuhle saß und in seiner

Zeitung las; doch glauben wir annehmen zu dürfen, daß er bei diesem Geschäfte zuweilen einnickte, um dann immer wieder von vornen anzufangen.

„He da, mein Freund!“ rief ihn der Eingetretene an, „können Sie mir nicht sagen, wo ich auf dem kürzesten Wege zu dem Herrn Schloßhauptmann von Werner gelange?“

„Dort rechts über die kleine Treppe zweiter Stock die Thüre rechts; an der Thüre links finden Sie Namen und Glockenzug der Dienerschaft.“

Wir wollen dem geneigten Leser nur kurz andeuten, daß auch von hier der zweite Fremde genau denselben Weg einschlug, den der erste genommen, nur daß er, statt direkt an die Thüre des Wohnzimmers zu klopfen, den Klingelzug in Bewegung setzte und dann einem Diener, der erschien, seine Karte übergab, um sich auf diese Art anmelden zu lassen. Gleich darauf wurde die Thüre des Zimmers, in welchem wir so eben noch waren, geöffnet und der Fremde trat ein.

So verschieden das Aeußere der beiden Leute auch war, die hier nach einander ihren Besuch machten, so verschieden war auch die Aufnahme, welche Beide fanden.

„Ah, Herr von Felsing,“ sagte der alte Herr, indem er sein Sammetkäppchen wie grüßend von einer Seite auf die andere schob, „Sie kommen doch noch hieher? Hat Sie denn der Inhalt meines Schreibens nicht entmuthigt?“

„Erlauben Sie mir vorher, Ihnen meinen besten Dank dafür zu sagen, daß Sie meinen Brief überhaupt beantworteten,“ gab der Fremde mit einer wohl tiefen aber nicht gerade sehr zeremoniösen Verbeugung zur Antwort, „gekommen bin ich trotzdem aber, wie Sie sehen,“ setzte er achselzuckend mit hoch emporgezogenen Augenbrauen hinzu, „was wollen Sie? der Ertrinkende greift nach einem Strohhalm, und ein paar Wendungen in Ihrem verehrlichen Schreiben schienen mir mehr als ein Strohhalm zu sein.“

„Ich wünschte, Sie hätten denselben keine solche Auslegung gegeben, denn ich versichere Sie, Herr von Felsing, es wird bei uns sehr schwer, ja unmöglich etwas für Sie zu machen sein.“

„Das wäre sehr traurig; ich bin mit meinem Latein so zu sagen am Ende, und auch noch mit manchem Andern. Sie kennen ja meine

Fähigkeiten und meine bescheidenen Ansprüche — sollte sich denn gar nichts finden lassen?“ Er drückte seine Reisemütze mit den Fingern zusammen und blickte mit ziemlich trostlosem Ausdrucke auf den Schloßhauptmann, welcher die Hände auf den Rücken gelegt hatte und wie es schien nachdenkend im Zimmer auf und ab ging — „wäre in der That denn gar nichts zu finden, auch nicht das Kleinste und Bescheidenste?“

Der alte Herr blieb in seinem Spaziergange plötzlich stehen, und der Blick, mit dem er Herrn von Felsing betrachtete, schien diesem einen Hoffnungsschimmer einzuflößen, denn er wandte sich rasch, wobei er dringend fortfuhr: „Gewiß, verehrtester Herr, wenn Sie wollen, so finden Sie etwas für mich, ich weiß es ja, wie weit Ihre Hand reicht, wie viel Sie vermögen bei Ihrer scheinbaren Zurückgezogenheit, bei dem behaglichen Stillleben, welches Sie führen.“

„Mein lieber Herr von Felsing,“ gab der Andere kopfschüttelnd zur Antwort, „Sie überschätzen meinen Einfluß um tausend Prozent, eigentlich habe ich gar keinen, ich beobachte nur so den Lauf der Dinge, kombinire, was kommen könnte, zusammen, und habe dadurch manchmal richtige Vermuthungen, das ist Alles. — Aber um von Ihnen selbst zu reden, so kenne ich allerdings Ihre Fähigkeiten, Ihren ehrenhaften Charakter, und würde auch gewiß jedes Wort für Sie einlegen, wenn ich nur eine Stelle wüßte, auf der man Sie unterbringen könnte; das schrieb ich Ihnen ja auch und hatte gewiß recht, wenn ich Ihnen sagte, es sei mir unmöglich, für Sie selbst die kleinste Stelle zu schaffen. — Trotzdem wollen Sie nach Warneck?“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort.

„Unter der Voraussetzung,“ fiel Herr von Felsing rasch ein, „daß Sie soviel für mich thun wollen, um mir durch einen gewichtigen Brief wenigstens Eingang zu verschaffen.“

„An wen, mein lieber Felsing? Ich wüßte wahrhaftig nicht an wen. Die Empfehlung, welche ich Ihnen damals an den Oberstthofmeister Seiner Durchlaucht gab, ist noch in Ihren Händen und empfiehlt Sie dringend genug.“

„Gewiß — aber es ist — verstehen Sie mich nicht falsch, Herr Schloßhauptmann, der gewisse Strohhalm gaukelt immer um mich herum,

an dem ich mich halten möchte, um nicht unterzusinken: jener Brief ist eine Empfehlung für's Vorzimmer; man kommt mit demselben nicht weiter, — o Sie kennen das besser wie ich, man wird empfangen, man erhält ein paar gnädige Worte, dann das gewisse sehr bezeichnende Kopfnicken, und ist wieder draußen vor der Thüre, ehe man sich dessen versieht."

Der alte Herr hatte diese Worte lächelnd angehört und dann mit gesenktem Kopfe, und denselben auf eine eigenthümliche Art hin und her schüttelnd seinen Spaziergang wieder begonnen, doch unterbrach er ihn nach einiger Zeit ebenso rasch wie vorher, blieb vor Herrn von Felsing stehen und sagte, indem er ihn mit dem Zeigefinger leicht auf die Brust stieß: „Gut, Sie sollen sehen, daß ich für Sie thue, was in meinen Kräften steht, vielleicht mehr als ich sollte. Dieses Wort gilt nicht Ihnen, Herr von Felsing, denn wenn ich nicht von Ihrer Loyalität fest überzeugt wäre, hätte ich mich ja damit begnügt, Ihre Karte in Empfang zu nehmen."

„Der Himmel lohne es Ihnen, wenn Sie sich meiner annehmen."

„Ich werde Ihnen einen Brief geben, den ich sogleich schreibe; diesen Brief lassen Sie erst alsdann an seine Adresse gelangen, das heißt übergeben ihn selbst der bezeichneten Person, wenn es Ihnen im Vorzimmer Seiner Excellenz so ergangen ist, wie Sie vorhin angedeutet — doch warten Sie einen Augenblick," sagte er nachdenkend, wobei er seine rechte Hand vor die Augen legte, „hat der Obersthofmeister Sie je gesehen?"

„Ich glaube nicht, denn, wie Sie wissen, kam ich vor einem halben Jahre mit gescheiterten Hoffnungen aus Texas; damals gaben Sie mir das bewußte Schreiben, worauf ich Seine Excellenz schriftlich befragte, wann ich mich ihm vorstellen dürfe; die Antwort war: gelegentlich — nun Sie wissen, was es in dem Falle heißt: gelegentlich."

„Haben Sie das Schreiben bei sich?"

„Gewiß, Herr Schloßhauptmann, hier ist es." Herr von Felsing nahm das Schreiben aus seiner Brieftasche und überreichte es dem alten Herrn, welcher es entfaltete, aufmerksam durchlas und dann mit dem Kopfe nickte, worauf er sagte: „Es ist ganz gut so, in allgemeinem und, wie Sie mir zugeben müssen, ganz günstigem Ausdrucke abgefaßt; es gilt

heute wie damals. Gut denn: Sie übergeben das Schreiben, aber hören Sie mich an, Sie übergeben es nicht in der Art des unterthänigen Bittstellers, sondern mit dem gewissen Selbstgefühl, das, wie ich weiß, Sie zu zeigen verstehen, wenn Sie wollen, nicht wahr, Herr von Felsing?"

„O, unbesorgt," gab dieser lächelnd zur Antwort, indem er wie mit einem einzigen Rucke als ein ganz anderer Mann dastand: er hatte den rechten Fuß vorgesetzt, drückte seine Brust heraus und nahm den Kopf sehr in die Höhe, wobei er noch zum Ueberfluß seinen langen Schnurrbart in die Höhe strich, um plötzlich so unternehmend auszuschauen, daß sich der alte Herr mit zusammengelegten Händen lächelnd vor ihm verbeugte, wobei er sagte: „So ist's recht, Sie haben das Aussehen, Gnaden zu ertheilen statt zu empfangen."

„Und will also in Gottesnamen auf Ihren Befehl diese Haltung annehmen und beibehalten, möge dabei herauskommen, was will," setzte er mit einem Seufzer hinzu.

Der Schloßhauptmann hatte sich indessen an seinem Schreibtische niedergelassen und warf rasch wenige Zeilen auf's Papier, welche er dem Andern zum Durchlesen übergab, wobei er sagte, „damit Sie sehen, daß es kein Uriasbrief ist."

„Lassen wir das, Herr Schloßhauptmann," sagte Herr von Felsing mit einer abwehrenden Handbewegung, „Sie kennen das grenzenlose Zutrauen, das ich für Sie hege."

„Nein, nein, ich bitte, lesen Sie laut."

„Der Ueberbringer dieser Zeilen ist Herr von Felsing, ein Bekannter von mir, für den ich vollkommene Gewähr übernehme" —

„Vollkommene Gewähr," unterbrach der alte Herr den Leser mit erhobenem Zeigefinger, worauf Jener sich begnügte, die rechte Hand auf die Brust zu legen, und dann geschmeichelt fortfuhr zu lesen: „ein Kavalier im besten Sinne des Wortes, gewandt, anhänglich, verschwiegen. Näheres wird er Ihnen selbst mittheilen."

„Sind Sie damit zufrieden?" frug der Schloßhauptmann.

„Ich bin davon entzückt," erwiederte der Andere, „und wenn die Adresse dieses Briefes meinen Hoffnungen entspricht, so kann es mir nicht fehlen."

„Ja, ja, die Adresse," meinte lächelnd der alte Herr, indem er still

vergnügt ein Couvert überschrieb und das zurückgenommene Schreiben hineinsteckte, „ich nahm mir Ihre Anspielung von vorher, das Vorzimmer betreffend, zu Herzen, und darum denke ich, wir wollen es mit einer andern Thüre versuchen — da nehmen Sie."

„Herr von Felsing griff hastig nach dem Briefe, doch als er die Adresse auf demselben gelesen, flog etwas wie getäuschte Erwartung über seine Züge: „an Herrn Maler von Saleck, aufzusuchen in Warneck".

„Das ist die Adresse?" frug er alsdann etwas kleinlaut.

„Die ganze Adresse ohne Titel und 2c. 2c., aber ich hoffe, Herr von Felsing, Sie haben zu mir altem, bewährten Freunde einiges Zutrauen — freilich zeigt Ihre Miene das Gegentheil, doch das findet sich."

„Und dieser Maler Saleck?"

„Wird leicht aufzufinden sein; soviel ich mich erinnere, gibt es in Warneck nur einen einzigen fashionablen Gasthof, zur Rose oder Anker, wo Jener wohnen wird, und wo auch Sie wohl einkehren werden."

„Hm, hm," sagte Herr von Felsing nach einer Pause, während welcher er wiederholt die Adresse gelesen zu haben schien, „ich sage Ihnen meinen herzlichsten Dank, Herr Schloßhauptmann, denn von Ihrer Freundlichkeit für mich, sowie von Ihrer Umsicht bin ich überzeugt, hier einen ganz gewichtigen Empfehlungsbrief zu haben."

„Mein Wille und der Wunsch, Ihnen zu dienen, ist der allerbeste, Herr von Felsing, aber Sie wissen, eine mächtige Hand habe ich nicht, ich kann Sie nur empfehlen, und das habe ich ja nach besten Kräften gethan. Glänzende Folgen kann diese Empfehlung haben, das können Sie mir glauben, ob sie aber glänzende Folgen hat, dafür müssen Sie Ihren Glücksstern, sowie das günstige Zusammentreffen von Zeit und Umständen verantwortlich machen. Eines hätte ich beinahe vergessen: es könnte sein, daß Herr von Saleck Ursache hätte, unter einem andern Namen in Warneck aufzutreten; in dem Falle haben Sie nichts zu thun, als sich bei dem Kellner, am besten ziemlich laut, nach einem Herrn von Saleck zu erkundigen, der in den nächsten Tagen ankommen solle. — Und nun, Herr von Felsing, behüte Sie der Himmel, und erlauben Sie mir, daß ich Sie um eine kleine Gefälligkeit bitte, nämlich mir zu schreiben, wie Sie Herrn von Saleck getroffen, wie er Sie aufgenommen, und ob er geneigt scheint, etwas für Sie zu thun."

„Also wenn er will, kann er etwas für mich thun?"

„Dieser Zweifel könnte mich beleidigen; Herr von Saleck ist, obgleich Künstler und ohne Rang und Titel, doch ein Mann von großem Einfluß."

„So nehmen Sie nochmals meinen besten Dank entgegen, und gebe der Himmel, daß ich Ihnen bald Günstiges melden kann."

Nach diesen Worten reichte Herr von Felsing dem alten Manne seine Rechte, welche dieser freundlich schüttelte und dann Jenen bis an die Thüre begleitete, wo sich Herr von Felsing empfahl.

Als sich dieser anschickte, die Treppen des Schlosses hinabzusteigen, drückte er die Reisemütze in etwas heftiger Art auf seinen Kopf, zu welcher Bewegung des Unmuths auch der verdrießliche Ausdruck seines Gesichtes vollkommen paßte. „Soll mich der Teufel holen," brummte er vor sich hin, „wenn es mir nicht beinahe vorkommt, als habe er sich auf eine pfiffige, aber sehr verständige Weise meiner entledigt; o Felsing, dein Glaube ist immer noch zu gut für diese verdorbene Welt. Ja wahrhaftig, wenn ich mir diese Geschichte ruhig überlege, so kann ich keinen Sinn darin finden, mich einem einfachen Maler zu empfehlen, als Kavalier zu empfehlen und dabei zu sagen, er könne sich überzeugt halten von meiner Brauchbarkeit und Anhänglichkeit, sonderbar und räthselhaft. Aber was konnte ich anders thun, als den Brief nehmen und mich dafür bedanken. Der Alte droben ist eigentlich nicht als ein Spaßvogel bekannt und sollte mich genugsam kennen, um zu wissen, daß ich nicht der bin, mit dem man ungestraft seinen Scherz treibt — ein Maler von großem Einfluß — möglich in dieser verkehrten Welt, wo die Geburt nächstens gar nichts mehr gelten wird."

Er hatte während des Selbstgesprächs das Schloß verlassen und ging der Post zu, nachdem er sich den Weg dorthin von dem alten Portier, der immer noch in seiner Zeitung las, hatte erklären lassen. Dort fand er sein Gepäck bei Numero sechzehn, die er belohnte und sich darauf einen Platz nach Warneck geben ließ. Leider mußte er sich mit einem Innenplatze rückwärts begnügen, da alle übrigen schon genommen waren, und fand sich nicht ohne Seufzen in diese unangenehme Lage.

Der geneigte Leser wird wahrscheinlich wissen, was es zu sagen hat, an einem heißen Sommertage auf staubiger Landstraße rückwärts

in vollgepfropftem Eilwagen zu sitzen: wer hat nicht das Gefühl kennen gelernt, mit dem wir namentlich in den ersten zehn Minuten von vier langen, langen Stunden versuchten, es uns so erträglich als möglich zu machen, oft mit sehr schlechtem Erfolge, wenn unser Gegenüber und unser Nachbar Leute von wenig Rücksicht sind, und es namentlich nicht verstehen wollen, sich im wahren Sinne des Wortes ihrem Reisegefährten anzuschmiegen.

Auch die Cigarre, ein bedeutender Trost des Reisenden, war Herrn von Felsing versagt; denn als er sein Etuis hervorzog und fragend um sich schaute, versicherte ihn eine alte Dame in der andern Ecke, sie hätte eigentlich durchaus nichts dagegen, wenn er eine Cigarre ansteckte, nur müsse sie ihm die Versicherung geben, daß sie bei der Ahnung von Tabaksdampf unfehlbar in Ohnmacht fallen würde. Darauf versuchte er es, die Augen zu schließen und sich mit seinen Gedanken zu beschäftigen, doch waren diese so wenig erfreulicher Art, daß er auch das, kurz und tief seufzend, wieder aufgab. Darauf unternahm er es, die winzigen Stückchen der Gegend, welche an dem engen Wagenfenster eilfertig vorüberhuschten, interessant zu finden, doch hatte er noch nicht lange im Anblicke langweiliger Pappeln geschwelgt, die hinter einem dicken Staubschleier scheinbar vorüberzogen, als die Dame, welche den Tabaksrauch nicht ertragen konnte, sich ebenso energisch gegen den eindringenden Staub verwahrte und das Schließen des Fensters verlangte, worauf aber ihr Gegenüber, ein dicker Herr, der zum Schaden seiner Mitreisenden über zwei Drittel des Sitzes für sich in Anspruch nahm, nicht weniger energisch erklärte, er habe keine Lust zu ersticken oder sich im Schweiße aufzulösen. So blieb denn allerdings das Fenster offen, dafür aber auch die Gegend so ohne alles Interesse, daß es Herr von Felsing mit Schlafen versuchte, was ihm auch gelang, wenn man jenen Zustand voll prickelnder Ungeduld, beunruhigt von lächerlichen Traumbildern, die jeden Augenblick durch das Gefühl, hin und her geworfen zu werden, unterbrochen sind, ja wenn man jenen qualvollen Zustand schlafen nennen kann, wo wir jedes Gespräch unserer Mitreisenden, jedes Klirren der Wagenketten, jedes Schnauben der Pferde deutlich aber ohne allen Zusammenhang vernehmen, uns aber dabei des Gedankens, als sollten wir lebendig begraben werden in einer immer dichter werdenden Staub-

wolke, so daß uns von all' diesen Schrecknissen der Schweiß stromweise von der Stirne rinnt, nicht entschlagen können.

Obendrein überfällt uns noch bei solch' ruhelosem Schlummer eine bekannte, meistens sehr triviale Melodie, der wir nicht los werden können, und in deren sich hundert- und aber hundertmal wiederholender Weise wir alles andere Geräusch, das wir hören, so zu sagen rhythmisch hineinstopfen. Auf diese unerträgliche, bekannte Weise paßt dann das Rollen der Räder, das Klappern der Hufe, das Klirren der Ketten, das Gespräch unserer Mitreisenden, das Flüstern des Windes, wenn sich welcher vernehmlich macht, kurz Alles, Alles ist getränkt, gesättigt, erfüllt von der unausstehlichen, unverwischbaren Weise:

„Schier dreißig Jahre bist Du alt,
Hast manchen Sturm erlebt,
Hast mich wie ein Bruder beschützet,
Und wenn die Geschütze geblitzet,
Wir Beid' haben niemals gebebt."

Endlich hörte der Wagen auf so rasch zu rollen, als ein Postwagen zu rollen pflegt, und es ging bergan, und wie es schien auf weichem, sandigem Boden; man hörte kein Klappern der Hufe mehr, auch klirrten die Ketten still und bescheiden, und der Kasten des Wagens, statt wie bisher zu stoßen, wiegte sich leichter und angenehmer auf seinem Riemenwerke, welches dadurch leise knarrende Töne von sich gab, und alles dieß zusammengenommen brachte bei Herrn von Felsing, statt des leichten, unruhigen Halbschlummers, einen festen, ruhigen Schlaf hervor. Wenigstens flatterte die Melodie zerrissen in die Luft hinaus und summte immer schwächer, bis sie sich endlich ganz verlor. Dann träumte ihm Verschiedenes von Warneck, wo ein ungeschlachter Riese ihm hohnlachend das Thor vor der Nase zuwarf, das aber gleich darauf wieder krachend aufflog, als er es mit dem Empfehlungsbriefe des Schloßverwalters berührte. Doch was war das für eine sonderbare Gesellschaft, die er im Schloßhofe beisammen sah: ein Turnier, ein wirkliches Turnier, nur hatten die Ritter statt der Schilde Paletten, und ihre Lanzen waren riesenmäßige Pinsel, mit denen sie sich durch und durch stachen, ohne sich übrigens im Geringsten zu verletzen, denn die so eben erst Durchbohrten galoppirten gleich darauf wieder auf langen Malerstöcken davon.

„Wer mag das wohl sein?“ hörte er eine Stimme fragen, und Aller Blicke richteten sich nicht nur auf ihn, sondern das ganze lebhafte Gewimmel stand nun mit einem Male stille wie zu Stein erstarrt, nur die Gesichter zogen sich in die Länge und Breite und verwandelten sich jeden Augenblick in etwas Anderes, ja wurden zuletzt zu farbigen Blumen, zwischen denen er, der Träumende, in einem eleganten Wagen ruhend hindurchfuhr, huldvollst nach allen Seiten grüßend.

„Es ist eine Extrapost,“ hörte er jetzt deutlich wieder eine Stimme sagen, dann schmetterte eine lustige Hornfanfare in sein Ohr, und er erwachte.

Ja, es war in der That eine Extrapost, aber er fuhr nicht darin, vielmehr fuhr sie in raschem Trabe der Pferde bei dem langsam schleichenden Eilwagen vorbei, ein leichter, eleganter Wagen mit einem einzigen Herrn darin, der sich in die weichen Kissen zurücklehnte und behaglich den Duft einer Cigarre einsog. Vorne auf dem Bocke neben dem Postknecht saß ein Diener, der aus einem kleinen Weidenkörbchen die immer noch deliziösen Reste verschiedener saftigen Früchte verspeiste.

„So reiste auch ich einst,“ dachte Herr von Felsing nicht ohne Neid. „Ja, die Tage folgen sich wohl, aber sie gleichen sich nicht.“ Er zog mit einer krampfhaften Anstrengung sein Schnupftuch aus der Tasche, um sich den herabtriefenden Schweiß von der Stirne abzutrocknen.

Jetzt hatte die Extrapost den Eilwagen erreicht, und Herr von Felsing erkannte in dem Herrn, der sich mit gleichgültigem Blicke den rasch zurückbleibenden Eilwagen betrachtete, jenen Mann, den er auf dem Bahnhofe gesehen, der sich dann das kleine, feine Diner bestellt mit Champagner in Eis, der darauf wahrscheinlich vortrefflichen Kaffe getrunken, sich eine echte Havanna angebrannt, um alsdann, im eleganten Wagen ausgestreckt, auf die komfortabelste Art der Welt denselben Weg zurückzulegen, den er im Schweiße seines Angesichts machen mußte. — So verschieden sind die Loose der Menschen.

„Gott sei Dank!“ sagte jetzt der dicke Herr in der andern Ecke, „da kommt eine Station, von dort haben wir doch wenigstens Wald und Schatten.“ Der Postknecht stieß in sein Horn, die Pferde ermannten sich noch einmal zu einem schläfrigen Trabe und hielten dann vor

einem einsamen Posthause, worauf die zusammengepferchten Reisenden so eilig als möglich den dumpfigen Wagenkasten verließen, um dann zugleich den Versuch zu machen, ob ihre steif gewordenen Glieder durch allerlei kunstvolle Bewegungen wieder gelenkig zu machen seien.

„Noch eine Viertelstunde," sagte die gegen Tabaksrauch und Straßenstaub so empfindliche Dame, „und ich wäre gewiß in Ohnmacht gefallen."

Das Posthaus lag am Rande des Waldes, dessen der dicke Herr von hier ab als schattenspendend erwähnte, und wenn man vor demselben stand und rückwärts blickte, so sah man eine ziemlich geneigte, sandige Ebene, an deren scheinbarem Ende die Residenz mit ihren zahlreichen Thürmen lag, die wir vor ungefähr einer halben Stunde verlassen haben. Neben dem Posthause befand sich eine mit Weinlaub bedeckte, roh gezimmerte Veranda, wo sich die Passagiere an einem Tische niederließen, um einige Erfrischungen zu sich zu nehmen: einen schlechten Kaffe, einen sauren Wein oder schales Bier.

Der Herr in der Extrapost, der hier ebenfalls frische Pferde bekam, verschmähte wohlweislich diese Genüsse und schritt dagegen, eine Cigarre rauchend, wie in tiefes Nachdenken versunken neben seiner Kalesche auf und ab. Auch Herr von Felsing fing gierig an zu rauchen, und hatte dabei den klugen Einfall, dem Kondukteur des Eilwagens ebenfalls eine Cigarre anzubieten, wobei er sagte: „Da drinnen im Wagen ist's fürchterlich."

„Allerdings bei der Hitze und rückwärts," entgegnete der Beamte und setzte nach einem kurzen Stillschweigen, währenddessen er seinen Passagier flüchtig betrachtete, hinzu: „Wenn Sie vielleicht Lust haben, meinen Platz neben dem Postillon einzunehmen, so kann ich mich schon hinten auf dem Wagen behelfen."

Herr von Felsing nahm dieß Anerbieten bereitwillig an, und als sich nun die Karawane wieder in Bewegung setzte, fand er es auf seinem luftigen Sitze neben dem Postillon unter dem Bewußtsein, hier eine Cigarre rauchen zu können, ohne daß Damen ihm gegenüber in Ohnmacht fielen, unvergleichlich angenehm. Auch Schatten gab es, wie der dicke Herr prophezeit. Die Sonne, sich abwärts neigend, zitterte schon mit ihren glühenden Strahlen hinter den Wipfeln der hohen Bäume,

denen man jetzt entgegenfuhr; Alles erschien frischer, behaglicher; statt des tiefen Sandes rollte der Wagen jetzt auf härterem Boden, und die Frische des Waldes erlaubte dem Staub nicht, so zudringlich zu werden, wie vorher auf der baumlosen Ebene. Jetzt rollte auch die Extrapost wieder an ihm vorbei, doch betrachtete sie Herr von Felsing nicht mehr mit demselben Mißbehagen wie früher; er gönnte dem Herrn, der darin saß, die halbe Stunde, die er früher ankommen würde, und war fest überzeugt, daß Jenem sein feines Souper, das er wahrscheinlich bestellte, nicht besser munden würde, als das bescheidenere, das er sich zuzulegen gedachte.

Viel rascher schien auch die Zeit dahin zu fliegen, und kaum hatte Herr von Felsing seine zweite Cigarre zur Hälfte geraucht, so zeigte der Postknecht mit der Peitsche vor sich hin, wo sich am Horizonte nicht allzufern über einer mit dichtem Wald bewachsenen Anhöhe graues Gemäuer erhob, von dessen hohem Thurme eine Fahne flatterte.

„Warneck — nämlich das alte Schloß, das neue, wo der Hof wohnt, liegt am Fuße jener Anhöhe, und können wir es, der Bäume wegen, noch nicht sehen, doch gehören die Waldungen rechts und links schon zum Park — o, es ist viel Wild darin," fuhr der Postknecht fort, „schöne Hirsche — sehen Sie dort?" In der That sah der Reisende eines dieser edlen Thiere auf einer grünen Waldlichtung stehen mit stolz erhobenem Kopfe, den vorbeirollenden Wagen betrachtend, während seine Gefährten ruhig weiter ästen.

Hier war Alles vortrefflich unterhalten — die Straßen sehr breit, glatt und eben, so daß der Wagen wie von sich selbst dahinrollte; rechts und links befanden sich Gräben, dahinter Verhaue, um den Park zu schützen. Zuweilen sah man in der Entfernung das rothe Ziegeldach einer Meierei, oder die graue und zackige Giebelwand eines Försterhauses, die andere Spitze mit einem riesigen Geweih verziert, selbst fast wie ein vorsündflutliches Riesenthier über das Gebüsch hervorschauend.

Nach einer leichten Biegung des Weges sah der Reisende in einiger Entfernung vor sich ein gewaltiges Steinthor, aus einem mittleren weiten Thorbogen und zwei kleineren Eingangspforten bestehend, an welche rechts und links zwei im mittelalterlichen Style erbaute Wächterhäuschen angebaut waren. Alle drei Thoreingänge waren mit schweren eisernen

Gittern verschlossen, und hinter denselben lief der breite Weg noch sehr weit bis zu einer Gruppe ungeheurer Eichen, durch deren Laubwerk man die dahinter liegenden gelben Mauern des Schlosses hervorschimmern sah.

Vor dem Eingangsthore zum Schloß Warneck bog die Fahrstraße unter einem stumpfen Winkel rechts ab, zog sich an der Grenze des Parks hin, und kurze Zeit darauf sah der Reisende das Dörfchen Warneck vor sich liegen, dessen wunderschöne Lage ihn entzückte. Seine Häuser spiegelten sich in dem klaren Wasser des hier ziemlich starken Flusses, über den eine breite, steinerne Brücke führte. Man sah an der reichen Konstruktion derselben, sowie an Allem, daß hier mit großen Mitteln gebaut worden und immer noch verschönert wurde.

Warneck war allerdings ein Dorf, aber mit allen Bequemlichkeiten einer Stadt; seine breiten Straßen hatten Trottoirs, ja sogar Gasbeleuchtung; die Häuser waren meistens von Stein in einem hübschen Styl erbaut, auch sah man hier zahlreiche und elegante Läden; die Ufer des Flusses waren sorgfältig unterhalten, hatten freundliche Fußwege mit schattigen Baumgängen, auch eine Menge Landungsplätze für kleine Boote, die in den verschiedenartigsten Gestalten und Größen, von der gewöhnlichen Barke bis zur zierlichen Gondel, Ruder- und Segelboote aller Art, hier lagen.

Im Grunde genommen war es nach alle diesem eine Koketterie von Warneck, sich Dorf zu nennen, wie ja auch ein reizendes Landmädchen lieber als solches angeschaut werden mag, anstatt unter der Masse städtischer Kolleginnen zu verschwinden.

In der Nähe des Ortes Warneck befand sich eine kleine Badeanstalt — wo befindet sich jetzt nichts Derartiges? — und die Gäste derselben pflegten sich hier zahlreich zu ihrer Zerstreuung und Erholung einzufinden. Da auch der Hof seit langen Jahren den Frühling und Sommer hier zubrachte, so zog der Aufenthalt desselben um so mehr viele Fremde hieher, weil man bei Hofe gastfreundlich war, und manche strenge Frage der Etikette, die in der Residenz in's Gewicht fiel, hier eher beseitigt werden konnte.

Unterdessen war der Eilwagen über die Brücke gerollt, und ehe er das andere Ufer erreichte, setzte der Postknecht sein Horn an den Mund, um seine Ankunft vor dem Postgebäude kund zu thun. Dieß lag an

einem kleinen Platze gegenüber dem Gasthofe zur Rose und Anker, einem stattlichen Hause, vor dessen Eingangsthor Herr von Felsing die bereits ausgespannte Extrapostchaise bemerkte; dort standen auch gierige Kellner mit weißen Servietten auf dem Arme, und der Portier hatte mit einem starren Blick auf die Passagiere des Eilwagens bereits den Strang der großen Glocke erfaßt und fing an, dieselbe heftig zu läuten, als Herr von Felsing mit ruhigen Schritten näher kam.

Auf die Frage, ob ein Zimmer zu haben sei und wo möglich nicht zu hoch und nach dem Flusse zu, betrachtete der Portier den Zimmerkellner, dieser den Oberkellner, der sich alsdann herkömmlicher Maßen die Hände rieb und mit einer leichten Verbeugung sagte: der Gasthof sei allerdings stark besetzt, doch erinnere er sich eines leeren Zimmers, zwar im zweiten Stocke, doch nach dem Flusse zu, was ja der wunderschönen Aussicht wegen doch die Hauptsache sei.

Nachdem Herr von Felsing das mit einem stummen Kopfnicken angenommen hatte, ließ er sich in das ihm angewiesene Zimmer führen, und als er hierbei über den Korridor des ersten Stockwerks ging, bemerkte er den Bedienten des Herrn in der Extrapostchaise, der einen riesenhaften Koffer geöffnet hatte und den Inhalt desselben in ein offenstehendes, sehr reich möblirtes Schlafzimmer trug. Wenn auch eine Treppe höher, so war Herr von Felsing doch so untergebracht, daß er zufrieden sein konnte. Er hatte ein geräumiges Zimmer, welches, da sich das Bett in einem verschließbaren Alkoven befand, für einen Salon gelten konnte. Der Kellner, der ihn herauf begleitet, und der nun hastig das Fenster öffnete, machte den Fremden auf die in der That entzückende Aussicht aufmerksam, wobei er seine weiße Serviette schwenkte, als sei sie ein Zauberstab, mit dem er all' die schönen Bilder hervorbringe. „Dort," sagte er, „unserem Gasthofe fast gegenüber, ist Park und Schloß Warneck; die flatternde Fahne auf dem Thurme zeigt an, daß sich der allerhöchste Hof dort befindet. Der allerhöchste Hof ist gewöhnlich hier von Anfangs Mai bis Ende September; der innere Park hat einen Flächeninhalt von einer halben Quadratstunde, der äußere von einer halben Quadratmeile, ist prachtvoll angelegt und erhalten, mit zahlreichem Hochwild versehen, wie Euer Gnaden auf Ihrer Hieherfahrt zu bemerken Gelegenheit hatte. Das Schloß ist natürlicher

Weise fürstlich eingerichtet, und der allerhöchste Hof erlaubt gerne seine innere Einrichtung zu sehen, versteht sich von selbst mit Ausschluß der Räumlichkeiten, die die allerhöchsten Herrschaften bewohnen. — Dort unten am Flusse," hier schwenkte er abermals seine Serviette, als beabsichtige er, Jemand draußen ein Zeichen zu geben, „befindet sich der Landungsplatz für Boote und Gondeln der allerhöchsten Herrschaften, welche häufig von denselben benützt werden; gegenüber von demselben — wollen Euer Gnaden gefälligst hier herausschauen," dabei bog er sich mit halbem Leibe zum Fenster hinaus und schwenkte abermals seine Serviette, „ist das alte Schloß Warneck, allerdings eine Ruine, doch mit einer gut erhaltenen großen Halle, wo der allerhöchste Hof zuweilen dinirt oder goutirt. Alles das kann der Fremde sehen, und sind Karten zum Besichtigen der Ruine, sowie zum Besuch des allerhöchsten Schlosses und Parkes beim Portier drunten gratis zu haben, ganz gratis; auch ist auf diesen Karten bemerkt, daß der allerhöchste Hof den Fremden ersucht, die Dienerschaft in Schloß und Park nicht mit Trinkgeldern in Versuchung zu führen — — wenn Euer Gnaden sonst noch Befehle haben, bitte ich es zu sagen," fuhr der Kellner nach einer Pause fort, während welcher er sich in die Mitte des Zimmers zurückgezogen, wobei er seine Serviette, weil er vorderhand nichts mehr zu zeigen hatte, beruhigt unter den Arm nahm — „Diner ist um fünf Uhr, soupirt wird nach der Karte, Boote zum Spazierenfahren sind jeder Zeit zu haben, und in dem Garten des Hotels nach dem Flusse zu ist eine vortreffliche Kegelbahn, welche häufig benützt wird von den Herren aus dem Gefolge der allerhöchsten Herrschaften."

Nachdem der Kellner auf diese Art die Vorzüge des Gasthofes dem Fremden mit großer Gewandtheit angepriesen, wartete er schweigend noch einen Augenblick, und da kein Befehl erfolgte, verließ er das Zimmer mit jener unnachahmlichen Grazie, welche nur einem Zimmerkellner eigen ist.

Es war eigenthümlich, daß die beiden Fremden, denen wir bis hieher gefolgt, in der ersten Zeit, nachdem sie angekommen, sich beinahe den gleichen Beschäftigungen hingaben; daß der Zimmerkellner des ersten Stockes, gleichfalls unter Schwenkung seiner Serviette, den Angekommenen auf die Schönheiten der Gegend aufmerksam gemacht habe, glauben

wir annehmen zu dürfen, und können wir, ohne indiskret zu sein, hinzusetzen, daß der Bewohner des ersten Stockes darauf ein sehr scharfes Glas hervorzog und damit aufmerksam die Theile des Schlosses besichtigte, welche zwischen den dichtbelaubten Bäumen sichtbar waren. Viel war er übrigens nicht im Stande zu sehen: oben etwas von der Krönung des weitläufigen Gebäudes, hie und da Theile von Erkern oder Terrassen, sowie die undeutlichen Umrisse hoher Bogenfenster. Doch sagte er während des Beschauens zu sich selber, und es klang das wie ein Seufzer: „Ein reizender, wunderbarer Ort, wie gemacht zu angenehmem Hin- und Herschlendern, zu süßer Schwärmerei. Und was für Baumschlag in dem weitläufigen Park zu finden sein muß, welch' köstliche Bäume, aus üppigem Moos hervorwachsend, wie geschaffen, um unter ihnen auszuruhen Hand in Hand mit einem geliebten Wesen."

Der im zweiten Stocke hatte sich ebenfalls, nachdem der Kellner das Zimmer verlassen, mit einem Binocle, dem man ansah, daß es schon viel erlebt, Schloß und Park angeschaut, doch war er hauptsächlich mit seinem Blick über die prachtvollen Bäume hinweggefahren, um so gut als thunlich die weitläufigen Grenzen dieses reichen Reviers bestimmen zu können, dann sagte er gleichfalls mit einem leichten Seufzer: „Ach, wer so glücklich wäre, in diesen herrlichen Forsten Beschäftigung zu finden, oder meinetwegen auch im Stalldepartement, oder, wenn es sein müßte, auch im inneren Dienste — Du würdest überall deine Figur machen, Felsing, und überall deine Stelle ausfüllen; 's ist schon ein Trost, wenn man das von sich sagen kann." Darauf hatte er das Fenster verlassen, seinen Koffer aufgeschlossen und eine einfache Schreibmappe hervorgenommen, fast zu gleicher Zeit, als dem unten im ersten Stocke von dem Diener ebenfalls eine Schreibmappe auf den Tisch gelegt wurde, letztere aber von Schildkrotschale, reich mit Gold und Silber eingelegt, mit edlen Steinen besetzt, und auf dem Deckel derselben befand sich ein Schild mit einer Fürstenkrone — dann schrieben Beide, und eigenthümlicher Weise an dieselbe Person.

„Euer Excellenz!" schrieb der im zweiten Stockwerke an den Grafen von Sporbach, Obersthofmeister der Prinzessin Anna, „der ergebenst Unterzeichnete hat Euer Excellenz ein Schreiben zu übergeben, und bittet Euer Excellenz dringend, dieses in eigener Person thun zu dürfen, um

Euer Excellenz zugleich mündlich wiederholen zu können, wie sehr er mit der Versicherung ausgezeichnetster Hochachtung ist und sein wird, Euer Excellenz ganz gehorsamer Diener von Felsing."

Der Brief des Fremden im ersten Stocke lautete dagegen: „Euer Excellenz! Bei Ihren vielfachen und wichtigen Geschäften, bei Ihrer so sehr in Anspruch genommenen Zeit und bei dem gänzlichen Wechsel der Szenerie zwischen heute und jener Zeit, wo ich das Glück hatte, von Euer Excellenz in Rom gekannt zu sein, werden Sie sich kaum noch meines Namens erinnern; doch wage ich es immerhin, mich Euer Excellenz in Erinnerung zu bringen, und bitte Sie, gestützt auf die Freundlichkeit, die Sie mir damals zu Theil werden ließen, um Erlaubniß, Ihnen meine Aufwartung machen zu dürfen.

„Sollte es Euer Excellenz für geeignet halten, Ihro Hoheit der Prinzessin Helene von meiner unbedeutenden Anwesenheit tief ergebenste Meldung machen zu dürfen, so würde zu ganz außerordentlichem Danke verpflichtet sein, Euer Excellenz ganz gehorsamer Diener Maler von Saleck."

Beide Schreiben wurden gesiegelt, das vom ersten Stocke durch den Diener des Betreffenden auf die Post befördert, während das andere per Hausknecht denselben Weg ging, doch hatte sowohl dieser als auch der serviettenwedelnde Kellner des zweiten Stockes und der Portier die Adresse gelesen, wodurch der Fremde in der Achtung dieser drei wichtigen Personen um mehrere Prozente gestiegen war, was ihm bei verschiedenen Angelegenheiten des Gasthoflebens immerhin nützlich und von einigem Belang sein konnte.

Nach dem Briefschreiben wurde Toilette gemacht unten sowie oben, und wenn auch die Behälter, aus welchen die Toilettegegenstände herausgenommen wurden, ziemlich ungleich waren, so hatte doch der Anzug beider Herren selbst in soweit eine Aehnlichkeit, daß Beide einfach aber elegant gekleidet waren, worauf Beide noch einen Blick in ihre Spiegel warfen, Beide sich noch einmal mit der Bürste durch das Haar fuhren, auch dem Schnurrbarte einige Aufmerksamkeit widmeten, dessen Erfolg sich im ersten Stocke daran zeigte, daß der Bart des Bewohners hier in zwei scharfen Spitzen nach beiden Seiten auslief, während der des Mannes im zweiten Stocke etwas drohend in die Höhe stand. Als nun

Beide ihre Hüte genommen, Handschuhe angezogen und die Treppe hinab nach dem kleinen Garten des Hotels gingen, mußte jeder von ihnen von irgend welchem Kenner für einen ganz vollendeten Kavalier gehalten werden, wobei jedoch dem Fremden vom ersten Stocke ein vornehmeres Cachet nicht abgesprochen werden konnte.

II.

In dem kleinen Garten des Gasthofs war eine hübsche große Terrasse, welche auf den Fluß hinausging, wo breitästige Kastanien Schatten gaben, und die nebenbei auch, da deren Stämme sehr hoch waren, eine reizende Aussicht auf das durch kleine Fahrzeuge aller Art belebte Wasser, sowie auf die gegenüber liegenden ernsten Bäume des fürstlichen Parkes gewährte. Von dem Schlosse selbst sah man nur den oberen, mit Zinnen versehenen Theil des Thurmes mit seiner flatternden Fahne. Auf der Mauer des Gartens, welche nach dem Flusse zu die Terrasse bildete, stand ungefähr in der Mitte das Zeichen des Gasthofs, plastisch dargestellt durch einen eisernen Anker, den eine wirkliche Rosenguirlande zierlich umschlang, Rose und Anker oder auch Hoffnung und Liebe.

Der Herr aus dem zweiten Stocke nahm dieses Sinnbild gewiß in der ersteren Auslegung auf, soliden Ankergrund hoffend, der ihn hier in dem schönen Hafen sicher und fest halten möge, während der vom ersten Stocke wohl mehr die andere Bedeutung in's Auge gefaßt hatte; denn an der Terrassenmauer stehend, lehnte sich dieser in Wirklichkeit an die Hoffnung, während er das Sinnbild der Liebe, eine frische, eben aufgeblühte Rose sanft durch seine Finger gleiten ließ und dazu einen sehr bezeichnenden Blick über das schimmernde Wasser nach dem Schlosse warf. Hier im Garten dicht am Hause befand sich jene famose Kegelbahn, von der der serviettenschwenkende Kellner des zweiten Stockes gesprochen, und war dieß auch in der That eine sehr elegante Einrichtung, nicht zu verwechseln mit jenen plebejischen Anstalten, wo die Kugel

auf festgestampftem Lehm rollt, wo ein nothdürftiges Dach kaum vor Wind und Regen schützt, und wo sich Waschbecken und Handtuch sehr im Urzustande befindet — nein, hier war Alles fein und zierlich, würdig der Gäste, die, wie der Kellner gesagt, nach des Tages Last und Hitze hier in harmlosem Kegelspiele von wichtigen Staatsgeschäften ausruhten und den Ernst ihres Dienstes mit leichter Unterhaltung vertauschten. Hier rollten schwere Kugeln von Eisenholz auf glatten Marmorplatten; hier sah man an der Wand bequeme Sitze, da war die Gasflamme zum Anzünden der Cigarren, und das Ganze bildete eine von schlanken Säulen getragene Gallerie, die gegen Sonne, Wind und Regen durch Marquisen oder große Glasscheiben gedeckt werden konnte. Heute war natürlicher Weise Alles geöffnet, um die erfrischende Abendkühle einzulassen, die nach dem heißen Tage so wohlthuend war. An dem Theile der Kegelbahn, von wo die Kugeln geschoben wurden, befand sich ein Kellner im schwarzen Fracke mit weißer Halsbinde, beschäftigt, Gläser verschiedenen Kalibers symmetrisch aufzupflanzen, während dort, wo die Kegel standen, ein sauber gekleideter, schon ziemlich erwachsener Bursche aus dem Dorfe den Kegelbuben vorstellte, mit stolzem Selbstgefühl den Augenblick erwartend, wo er die von Excellenzen umgeworfenen Kegel aufzurichten habe.

Die ersten Gäste, welche erschienen, waren zwei junge Männer, von denen man dem Einen, wenn er sich auch in Civilkleidung befand, in der Haltung den Offizier augenblicklich ansah: es war dieß ein schöner Mann von vielleicht sechsundzwanzig Jahren, mit blondem, gekräuseltem Barte und starkem, lockigem Haare, welches er, mit dem Hute in der Hand nun an der Terrasse stehend, aus der breiten, schön geformten Stirne strich, während er dazu in einem tiefen Athemzuge die kühlende Luft des Flusses einsog. — „Ah, wie das wohl thut," sagte er, indem er seine Brust ausdehnte, und dazu seinen leichten Rock aufknöpfte und rechts und links zurückwarf, „so köstlich erfrischend nach der Zimmerluft, die ich fast den ganzen Tag eingeathmet."

„Sie waren heute im Dienst?" frug der Andere, der sich unterdessen auf den Rand der Terrassenmauer gesetzt, mit dem Rücken gegen den Fluß und den Garten, und die Rückseite des Gasthofs betrachtete.

„So ist es, im Dienst von neun bis sechs Uhr, und ziemlich

angestrengten; Seine Hoheit halten darauf, daß Ihre Adjutanten vom Dienste den ganzen Tag im Vorzimmer bleiben in Uniform und Schärpe, selbst hier auf dem Lande, und ich kann Sie versichern, lieber Wilden, daß ich allemal Dienst habe, so oft irgend eine deliciöse Landpartie in Aussicht steht; heute auch wieder: eine Tour nach dem alten Kreuze mitten im Walde habe ich wieder versäumt, dort ein ländliches Diner auf duftigem Rasen im kühlen Schatten, während ich dafür en petit comité mit den älteren Herrschaften speisen mußte."

„Ja, in der That, Sie haben es sehr schlimm, Herr Graf," sagte der andere junge Mann lachend.

„Bedingungsweise gewiß; glauben Sie mir, ich hätte gerne während drei Regentagen nach einander Dienst gethan, wenn ich heute bei der Partie nach dem alten Kreuze hätte sein dürfen; o ich liebe diesen Platz unendlich." Dieß Letztere sagte er mit einem schwärmerischen Blick.

„Hm, hm," machte der Andere, hinter der vorgehaltenen Hand leicht hustend.

„Wie steht's mit Ihrer Zeichnung von jenem Platze, die Sie mir schon seit acht Tagen versprochen? mir scheint, lieber Wilden, Warneck ist ein Capua für Sie, Ihr früherer Fleiß ist ganz verschwunden."

„Acht Tage ist auch eine gewaltig lange Zeit, wenn man, Gott sei es gedankt, so mit Aufträgen überhäuft ist wie ich."

„Die Pflicht der Dankbarkeit sollte meine Zeichnung allen andern vorgehen lassen."

„Das thut sie auch, aber der bezeichnete Platz ist so schön, und der Auftrag für mich so ehrenvoll und anspornend, daß es etwas ganz Außerordentliches geben muß — man soll sehen, daß mit Liebe daran gemalt wurde."

„Was nützt es mich," sagte der Andere achselzuckend, „ob Sie mit Liebe daran malen, ja wenn ich es selbst gethan hätte..."

„Man muß in meiner Arbeit den Wunsch des Bestellers sehen, etwas ganz Außerordentliches erschaffen zu lassen, und dazu werde ich alle meine Kräfte anstrengen."

„Aber in den nächsten Tagen werden Sie fertig?"

„Gewiß, Herr Graf."

Daß der, welcher zuletzt sprach, ein Künstler war, brauchen wir

dem geneigten Leser kaum zu sagen. Es war ebenfalls noch ein junger Mann; er trug einen leichten Sommeranzug und hatte seinen Strohhut neben sich auf die Mauer gelegt. „Sehen Sie," fuhr er nach einer Pause fort, während er immer noch das Haus betrachtete, „welche kleine, reizende Partie sich dort bildet, wo Epheu und Schlingrosen das breite Fenster einrahmen; wenn wir da hinein eine hübsche Mädchengestalt bringen, so haben wir eine allerliebste Komposition."

„A propos," sagte der Adjutant des Fürsten nach einer längeren Pause, ohne sich aber nach dem Hause umzuschauen, „was für einen Auftrag hat Ihnen der junge Herzog gegeben? Sie zeichnen ja etwas für ihn."

„Verzeihen Sie, wertheſter Herr Graf und Gönner, das ist ein Staatsgeheimniß."

„Pah, mir gegenüber!"

„Denken Sie, der Herzog verlange zu wissen, was ich für Sie male!"

„Hat er darnach gefragt?"

„Nein, ich würde es ihm auch nicht sagen."

„Ich danke für die Lektion," erwiederte der junge Adjutant lachend, „aber ich will Ihnen ungefähr sagen, was Sie für ihn zeichnen: einen Theil des kleinen Pavillons nach dem Park zu; Sie wissen doch, welchen Pavillon ich meine? den, wo die Damen der Prinzessin Helene wohnen."

„Den Pavillon kenne ich allerdings; es ist ein kleines reizendes Haus."

„Ja — a — a — ah," gab der Andere zur Antwort, doch klang dieß lang gezogene Wort wie ein Seufzer.

Der junge Maler hatte jetzt seinen Blick auf den Fluß geworfen und sagte, wie um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben: „Mir scheint, die Herrschaften kommen dort von der Landpartie zurück; es ist das Boot der Prinzessin; Ihro Hoheit sitzen wie gewöhnlich am Steuer."

„Ja, Sie haben Recht, Ihro Hoheit lieben es, zu steuern."

„Und sie versteht's, sehen Sie, mit welch' zierlichem Bogen das Schiff die Landungstreppe gewinnt."

„Wilden, Sie sehen schärfer als ich, wer führt die Ruder?"

„Wenn ich nicht irre, der Herr Herzog und Graf Sporbach."

„Sehen Sie auch die Damen der Prinzessin?"

„Ja, sie sind im selben Boote."

„Hätte ich nur ein scharfes Glas bei mir."

Eine andere Person im Garten hatte wohl ein scharfes Glas bei sich und benützte dieses Glas so eifrig, daß er es wohl um keinen Preis an Jemand Anderes abgetreten hätte: es war der Fremde vom ersten Stocke, der sich nach der andern Seite des Gartens zu gezogen hatte und mit seinem Glase unverwandt das kleine Boot betrachtete.

„Sie steigen aus," sagte der Adjutant.

„Ja, die Prinzessin zuerst — Herr v. Sporbach ist an ihrer Seite."

„Und der Herzog?"

„Er reicht dem Fräulein v. St. Aubin die Hand."

„Hol' ihn der Teufel!" murmelte der Adjutant, jedoch so leise, daß nicht einmal sein Nachbar ihn verstehen konnte.

„Es ist gut," sagte der Maler nach einer Pause, „daß das Boot, in welchem dort der Oberstkammerherr kommt, schon die Mitte des Flusses erreicht hat, ehe das Fahrzeug der Prinzessin am Ufer war, sonst würde er es sich nicht haben nehmen lassen, sie nach dem Schlosse zurückzubegleiten; jetzt begnügt er sich damit, die Ruderer beilegen zu lassen und seinen Hut in der Hand zu behalten, bis die höchsten Herrschaften verschwunden sind."

„Wenn Sie nicht so eilig gewesen wären, hieher zu kommen," sagte der Adjutant in einem Tone des Vorwurfs zum jungen Maler, „so wären wir jetzt auch erst in der Mitte des Flusses."

„Das ist wahr, und hätten ebenfalls das Glück gehabt, Grüße wechseln zu dürfen, doch ist das nun einmal durch meine Schuld vorbei, und wir müssen uns mit der allerdings traurigen Wahrheit trösten, daß keine Reue im Stande ist, eine verlorene Minute zurückzurufen."

„Ich wollte, ich hätte Ihren Humor."

„Er fehlt Ihnen nicht, — aber ..."

„Dort kommt der Oberststallmeister," entgegnete der Adjutant, den Maler absichtlich unterbrechend, „Seine Excellenz verbindet das Angenehme mit dem Nützlichen, und nimmt als Ziel seiner Spazierfahrt Anker und Rose."

In der That sah man in diesem Augenblicke einen Wagen auf die Brücke einbiegen, welchen vier prachtvolle Rappen zogen, die förmlich in ihren Geschirren tanzten, in die Zügel schäumten und offenbar nur durch eine feste und sehr geschickte Hand in ihrem gestreckten Trab erhalten werden konnten. Jetzt bog die Equipage von der Brücke auf die Straße und gelangte so rasch auf den Platz, an dem der Gasthof lag; doch wurden sie hier von dem Herrn, der so fest und sicher die Zügel führte, statt gerade aus in einem leichten Bogen um diesen Platz herumgelenkt, um alsdann mit einer bewunderungswürdigen Genauigkeit vor dem Thore des Gasthofs so präzis angehalten zu werden, daß der Mittelpunkt des Wagens mit dem Mittelpunkte des Thores zusammenfiel. Von dem Sitze hinten hatten sich rasch die Bedienten herabgeworfen, von denen sich der Eine schnell vor die Vorläufer stellte, während der Andere Seiner Excellenz herabsteigen half, was dieser langsam und bedächtig that, nachdem er Zügel und Peitsche dem neben ihm sitzenden Oberkutscher übergeben.

„Es ist nicht schlecht gegangen," sagte der Oberststallmeister, während er um das schöne Gespann herumging und dem einen der Thiere auf den Hals, dem andern auf die Croupe klopfte, „nehmen Sie im Nachhausefahren den Weg nochmals an der Mühle vorbei, wo der rechte Vorläufer bei dem schäumenden Rade etwas zu auffallend die Ohren spitzte, lassen Sie ihn so dicht wie möglich hinangehen, er muß sich daran gewöhnen; nun ich denke, wir können Seine Hoheit nächstens mit dem Zuge fahren lassen."

Der, zu dem er also gesprochen, grüßte ehrerbietig mit der Peitsche und fuhr im Schritt davon, während sich die beiden Lakaien von rechts und links wieder auf ihre Sitze schwangen.

Seine Excellenz trat darauf in den Garten, wo unterdessen das Boot des Oberstkammerherrn, der mit einigen Begleitern gekommen war, gelandet hatte.

Der Oberststallmeister war ein ziemlich großer schlanker Mann, mit einem angenehmen, etwas ernsten Gesichte, wogegen der Oberstkammerherr, klein und untersetzt, mit einer so außerordentlichen Freundlichkeit um sich schaute, daß ein angenehmes Lächeln selten von seinen Zügen wich. Er reichte den Anwesenden seine beiden Hände hin und that dieß

offenbar mit einem Ausdruck des Bedauerns, nicht über noch mehr Hände zu verfügen zu haben, um Alle auf einmal glücklich machen zu können. „Jetzt sind wir da," sagte er lustig, „und wollen uns ganz dem harmlosen Vergnügen des Kegelspiels hingeben; he, Georg!" rief er dem Kellner zu, „bekommen wir ein recht kaltes und frisches Bier? ich schmachte darnach. Bei uns bringe ich es nicht soweit, daß, wenn einmal eine Probe des edlen Gerstensaftes servirt wird, derselbe nicht warm und fast schal ist; ich habe es dem Grafen Sporbach oft genug gesagt, aber da er selbst keines trinkt, so gönnt er auch uns Anderen dieses Vergnügen nicht rein und ungetrübt."

Oberstkammerherr von Spiegel schien die Seele des Kegelspiels zu sein. Er bat die Anwesenden, nun nicht länger zu warten, trieb den Kellner an, das kühlste Bier herbeizubringen, drohte dem Kegelbuben von weitem mit aufgehobenem Zeigefinger, um ihn zu veranlassen, seine Sache gut zu machen, und ließ Roth und Schwarz ziehen, um die Partie gleichmäßig zu regeln: es wurde nämlich gepartelt, ein unterhaltendes Kegelspiel, wo die Spieler in zwei Partieen getheilt sind, und es eine Menge feiner Nüancen gibt, bei denen ein guter Spieler seine Kunst zu zeigen vermag.

Es war nach dem heißen Tage ein prächtiger Abend geworden, die sinkende Sonne warf einen Goldschimmer auf das langsam fließende Wasser und ließ die mächtigen Bäume des Parkes wie mit einem glühenden Duft überzogen erscheinen, während eine angenehm erfrischende Kühle so wohlthuend nach der heißen Sonnenglut wirkte.

Von unseren beiden Fremden hatte sich Felsing an ein kleines Tischchen neben der Terrassenmauer gesetzt, während der Herr vom ersten Stocke der Länge des Gartens nach auf und ab spazierte. Er that das anscheinend, ohne sich um die Kegelspieler zu bekümmern, doch wer ihn genau beobachtete, merkte wohl, daß er von Zeit zu Zeit, wenn er in die Nähe des Pavillons kam, einen raschen Blick dorthin zu werfen schien. Und so war es auch in der That: er betrachtete die Anwesenden so genau als thunlich, denn es wäre ja möglich gewesen, daß er einen von ihnen damals in Rom gesehen.

„Es ist eigentlich gar nicht amüsant mit Ihnen zu spielen," sagte der Oberstkammerherr zu dem Maler Wilden, der, mit dem Rücken gegen

den Garten gekehrt, etwas in sein Buch zeichnete, „wenn wir hier auf der Kegelbahn sind, muß man die Geschäfte zu Hause lassen; sehen Sie, sogar unser Freund, der Oberststallmeister, denkt in diesem Augenblicke nicht mehr an sein vierbeiniges Departement und lächelt sogar, weil er die eine Seite des Kegelvierecks so famos weggeputzt hat."

„Seien Sie froh an Wilden," meinte der junge Adjutant, „er ist doch bei der Sache, wenn er sich auch in der Zwischenzeit mit etwas Anderem beschäftigt."

„Ja," sagte der Maler lachend, „und ich möchte mir die Bemerkung erlauben, daß es undankbar von Seiner Excellenz ist, mir einen Vorwurf zu machen, denn ich skizzire noch Einiges zu dem kleinen Kegelbahnbilde, das ich zu liefern versprochen."

„Ah, wenn das ist, so bleiben Sie ruhig an Ihrer Arbeit," entgegnete Baron Spiegel, „lassen Sie sich gar nicht unterbrechen, im Nothfalle thue ich selbst einen Wurf für Sie."

„Dabei aber käme Deine Partie zu Schaden," sagte trocken der Oberststallmeister, „denn Wilden ist ein feiner Stecher, während es bei Dir kaum noch in's Volle langt."

„Nun, das wollen wir einmal sehen," gab der Oberstkammerherr animirt zur Antwort; „gibt es einen Kegel, der schwerer zu machen ist als der, welcher dort auf der linken Seite noch steht? Gebt jetzt einmal Achtung!" Bei diesen Worten wiegte er die Kugel ziemlich lange in der Hand und — warf vorbei.

„Das nennt man einen Pudel," sagte der Oberststallmeister.

„Im Gegentheil," rief Baron Spiegel, „das war nur zu fein geschnitten; ich möchte jede Wette machen, daß zwischen der Kugel und dem Kegel nicht ein Blatt Postpapier Platz gehabt hätte."

„Also denn noch einmal."

Der Oberstkammerherr warf seine zweite Kugel; auch diese flog vorbei und bandirte noch obendrein.

„Nun, Spiegel, wie nennst Du das?" frug der Oberststallmeister.

„Die Kugel fiel mir aus der Hand, das kann Jedem vorkommen — Georg, reich' mir mein Glas herüber!" wandte er sich an den Kellner.

„Also Sie, Wilden," sagte der Adjutant, worauf der Maler sein Skizzenbuch hinlegte, die Kugel hinaussausen ließ und den Kegel so gewaltig traf, daß er, wie man zu sagen pflegt, in der Luft ein Rad schlug.

„Hat er ihn gemacht?" frug der Oberstkammerherr, da er in diesem Augenblick abgewandt sein Bier trank.

„Und wie!" gab der Oberststallmeister zur Antwort; „ja, lieber Spiegel, das macht die Jugend, ein scharfes Auge, eine sichere Hand, man muß wie wir in der Uebung bleiben — und im Vorzimmer rostet man ein."

„Nun, was Deine Jugend anbelangt, so beunruhigt sie Dich auch nicht mehr besonders; ich habe gesagt, das ist der schwerste Kegel, den es gibt."

„Und ich mache ihn doch," sagte ruhig der Oberststallmeister; „gilt es eine Wette?"

„Warum nicht, wie hoch?"

„Zehn Louisd'or, doch habe ich drei Würfe."

„Das ist zu viel, zwei will ich Dir zugestehen."

„Sei's d'rum," versetzte der Oberststallmeister und wandte sich mit den Worten an die Uebrigen: „Ihr werdet erlauben, daß wir das Spiel eine Sekunde unterbrechen." Der Kegel wurde wieder aufgesetzt, der Oberststallmeister nahm die Kugel, zielte einen Augenblick und traf alsdann den Kegel fast eben so gut, wie vorhin der junge Maler.

„Famos," rief der junge Adjutant, „ich mache Euer Excellenz mein Kompliment;" worauf der Oberstkammerherr hinzusetzte: „Ja, dieser gute Rodenberg hat immer Glück."

„Verkleinere mein Verdienst nicht," gab der Sieger lächelnd zur Antwort, „es thut's das sichere Auge und die feste Hand; das Herumtreiben in freier Luft, Reiten und Jagen konservirt die Jugend; ich finde wahrhaftig, guter Spiegel, daß Du bedeutend alterst, seitdem Du nicht mehr mit uns auf die Jagd ziehst."

„Darin hast Du nicht so ganz unrecht," erwiederte der Andere achselzuckend, „aber ich halte nun einmal einen jagenden Oberstkammerherrn für eine Abnormität."

„Du ziehst wahrscheinlich vor gejagt zu werden."

„O," gab Baron Spiegel zur Antwort, „diesen schlechten Witz möchte ich in Deiner hohen Stellung nicht um eine Million gemacht haben; da sieht man doch, lieber Rodenberg, daß die Beschäftigung immer ein wenig auf den Menschen einwirkt — Einfluß Deines Departements."

„Ich wollte gar keinen Witz machen, sondern sprach nur ein Wort, das man häufig von Dir hören muß; wie oft sagst Du nicht: ‚Ach, dieses Gehetze, dieses Gejage!'"

„Allerdings, weil ich für euch Alle arbeiten muß; gewiß, Kinder," setzte er jovial lächelnd hinzu, „ihr wißt nicht, wie viel Dank ihr mir schuldig seid, wie oft ihr mir eure Frühstunden zu danken habt, wenn Seine Hoheit zuweilen verdrießlich sind, und ich nur zu sagen brauchte: Würde Eure Hoheit nicht eine Partie Billard befehlen, oder ein kleines Pistolenschießen? Rodenberg würde glücklich sein."

„Das fehlte mir allerdings noch," meinte der Oberstallmeister trocken.

„Aber in solchen Fällen," fuhr Baron Spiegel fort, „trete ich für euch ein und unterhalte Seine Hoheit — — — — seht dort," fuhr er nach einer Pause fort, während welcher er sich umschaute, „jetzt muß man diesen Wilden schon wieder rufen. Sie müssen werfen," rief er dem Maler zu, der aus dem Pavillon getreten war und mit besonderer Aufmerksamkeit den immer noch auf- und abwandelnden Fremden aus dem ersten Stocke betrachtete.

„Da bin ich schon," rief der Maler, doch sah man deutlich, daß er nicht ganz bei der Sache war; er hatte einen Wurf in's Volle, doch brach die Kugel so unglücklich durch, daß in der Mitte eine Lücke entstand, aber die Kegel auf beiden Seiten stehen blieben.

„Ei, ei," sagte der Oberstkammerherr, „einen solchen Wurf können wir am Ende des Spiels gerade brauchen, wir bleiben drin, die Partie wird verloren sein."

Auch die zweite Kugel, welche Wilden warf, fiel nicht glücklich aus, worauf er achselzuckend sagte: „Ich muß um Entschuldigung bitten, ich bin zerstreut; als ich eben hinaus trat, bemerkte ich einen Herrn, der mir außerordentlich bekannt vorkam, und den ich sehr genau kenne, wenn er es wirklich ist." Nach diesen Worten eilte er rasch in den Garten

hinaus und hatte kaum in das Gesicht des Fremden gesehen, welcher sich jetzt gerade gegen ihn wandte, als er zu ihm hineilte und ihm mit dem Ausrufe: „Sind Sie es wirklich, Saleck?“ die Hand entgegenstreckte.

„Allerdings bin ich es,“ gab der Angeredete zur Antwort, „und freue mich außerordentlich, Sie hier zu finden, Wilden.“

„Ich dachte, Sie wären noch in Rom?“

„Ich glaubte Sie in Norwegen, wohin Sie ja gehen wollten.“

„Dazu kam ich gar nicht; ich blieb in der Residenz hängen, erhielt Aufträge die Hülle und Fülle, und sah mich veranlaßt, den Hof hieher nach Warneck zu begleiten.“

„So hat man wohl zum Hofmaler Glück zu wünschen?“

„Das weniger, ich glaube kaum, daß ich Lust habe, mich jetzt schon irgendwo festzusetzen, auch athme ich schwer in der Hofluft und sehne mich nach Wald und Haide — aber Sie, Saleck, der sich in hohen Kreisen so angenehm, gerne und leicht bewegt, Sie, der, wie ich mich noch wohl erinnere, in Rom von der Prinzessin Helene protegirt wurde, Sie finden hier ein geeignetes Terrain.“

„Wer weiß, lieber Freund, man wird so bald vergessen, wer denkt hier noch an mich — hörten Sie je von mir sprechen?“

„Graf Sporbach nannte neulich Ihren Namen, es war, glaube ich, als ich hier das Album der Prinzessin Helene ansehen durfte; ‚das ist eine Handzeichnung von Saleck‘, sagten Seine Excellenz, ‚kennen Sie ihn?‘“

„Worauf Sie mich doch nicht verleugneten?“

„Im Gegentheil, ich freute mich sehr eine Ihrer Arbeiten zu sehen, und sagte das auch.“

„War die Prinzessin zugegen?“

„Sie ging zufällig durch den Salon, und da Graf Sporbach sie bat, unsere Freiheit, ihr Album anzusehen, entschuldigen zu wollen, warf sie einen Blick auf das Blatt und ging kopfnickend vorüber.“

„Sagte sie vielleicht etwas über meine Arbeit?“

„Nein, — — ich erinnere mich nicht,“ doch hatte er einen kurzen Augenblick mit der Antwort gezaudert.

„Sehen Sie die Prinzessin zuweilen?“ fragte Saleck nach einer Pause.

„Sehr selten, nur wenn ich mit hinausgenommen werde, um etwas zu zeichnen — — unter uns, man ist ungeheuer vornehm an diesem Hofe."

„Davon müssen Sie mir später Ausführliches erzählen," erwiederte Saleck — — „zeichnet die Prinzessin auch noch?" frug er nach einem kurzen Stillschweigen.

„Ich glaube kaum, ich habe davon nie etwas gesehen oder gehört."

„Wohnen Sie auf dem Schlosse, lieber Wilden?"

„Nein, hier im Gasthofe."

„Das trifft sich herrlich; auch ich habe hier Zimmer genommen, ich kam heute Nachmittag hier an, und freue mich doppelt, diesen Ausflug gemacht zu haben, da ich Sie hier finde; ich hoffe, wir wollen viel beisammen sein, und wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie in der reizenden Umgebung meinen Führer machen möchten."

„Mit Vergnügen, Sie können mir glauben, daß ich entzückt bin Sie zu sehen und mit Ihnen von Rom plaudern zu können."

„Spricht die Prinzessin noch zuweilen von Rom?"

„Ich weiß es wahrhaftig nicht, ich gehe meinen Malereien nach und bekümmere mich sonst um die ganze Geschichte nichts."

„Daran sehe ich in der That," sagte Saleck lachend, „daß Sie am Hofe keine Carrière zu machen gedenken; im Grunde haben Sie recht bei Ihrer Kunst und bei Ihrem Namen."

„Wilden!" hörte man jetzt den Oberstkammerherrn rufen, „Sie sind wahrhaftig heute gar nicht zu gebrauchen."

„Man ruft Sie," sagte Saleck, „lassen Sie sich nicht stören; ich spaziere hier auf und ab, und wenn Sie fertig sind, rauchen wir gemüthlich eine Cigarre zusammen. — Wer sind denn die Herren?" frug er noch, während sie Beide dem Pavillon zuschritten.

„Sie sind von Hofe, soll ich Sie vorstellen?"

„Wenn man das nicht für zudringlich hält — sprechen Sie darüber."

„Gewiß." Damit eilte der junge Mann auf die Kegelbahn zurück, wo er den Oberstkammerherrn in ziemlicher Aufregung fand, während die Spieler der andern Partie freundliche Miene machten.

„Seine Excellenz haben es vorausgesagt," meinte der Adjutant, „ihr habt eure Partie verloren."

„Das heißt," fiel Baron Spiegel eifrig ein, „nur ein Wunder kann uns retten; zwei Würfe, wie sie aber nicht alle Tage nach einander vorkommen; auf den einzigen jämmerlichen Kegel, der noch steht, habe ich zwei Kugeln verloren."

„Zwei so kostbare Kugeln," wiederholte der Oberststallmeister.

„Den Kegel müssen Sie machen," fuhr der Oberstkammerherr, zu dem Eintretenden gewandt, fort, ohne in diesem wichtigen Augenblicke die Neckereien seines Freundes zu beachten.

Die Kugel sauste und der Kegel fiel.

„A — a — a — ah," machte Baron Spiegel nach einem tiefen Athemzuge.

„Und was wünschen Eure Excellenz jetzt noch?" frug lachend der Maler.

„Einen Kranz, junger Mann — ein Kranz dort bei den Kegeln ist unser Siegeskranz; ich bitte Sie inständig, nehmen Sie sich zusammen — welche Aufregung," fuhr er in komischem Ernste fort, als Wilden seine Kugel in der Hand wiegte, „ich muß mich wahrhaftig abwenden, bis ich die Kegel klappern höre."

„Kranz!" rief draußen der Kegelbube, worauf der Oberstkammerherr auf den Maler zuschritt und ihm mit den Worten die Hand schüttelte: „noch einen solchen Schuß, junger Schütze, und Dein Glück ist gemacht!"

„Aber ist das erhört!" rief der Oberststallmeister, „wie kann man ein solches Glück haben! Spiegel, Spiegel, ich an Deiner Stelle hätte wahrhaftig Angst für meine Zukunft — die Partie, bei der Du bist, hat immer zu viel Glück — denke an den Ring des Polykrates und opfere den Göttern."

„Das werde ich auch thun in dem stolzen Gefühle, euch besiegt zu haben — komm' her, Georg!"

Bei diesen Worten holte der Oberstkammerherr ein nagelneues Halbguldenstück aus seiner Westentasche und gab es dem Kellner.

„Das große Ergebniß des Sieges ist," sagte der junge Adjutant, welcher an der Tafel zusammenrechnete, „daß Sie ein einziges Holz mehr als wir haben."

«Tant de bruit pour une omelette!» meinte der Oberststallmeister,

indem er sich auf die Bank setzte und an einer Gasflamme seine Cigarre anzündete, „ein solcher Sieg ist eigentlich gar keiner zu nennen, und wem habt ihr Andern überhaupt es zu verdanken, daß wir euch nicht gänzlich auf's Haupt geschlagen haben, als unserem jungen Freunde da — à propos Wilden, wer war denn der Fremde, mit dem Sie vorhin sprachen?"

„Es ist ein Maler, den ich in Rom kennen lernte, ein Herr von Saleck, ein Mann von sehr guter Familie, und, was das Angenehmste für einen Künstler ist, sehr reich."

„So, so, Saleck," sagte der Oberstkammerherr, „der in Rom das Glück hatte, den allerhöchsten Herrschaften vorgestellt zu werden, ein hübscher Mann, sieht sehr anständig aus."

„Du hörst ja, daß er von guter Familie ist," sprach Graf Rodenberg, „und reich, — das ist nicht zu verachten."

„So, so, das ist der Saleck," warf der Adjutant ein, indem er dem Dahinwandelnden mit Interesse nachschaute, „über den Ihro Hoheit so gerne ihre kleinen pikanten Bemerkungen macht."

„Ei?" frug der Oberststallmeister, „Sporbach sagte mir, er wäre in Rom sehr in Gnaden gewesen."

„Man hat Beispiele, daß das rasch wechselt," meinte Baron Spiegel mit einem feinen Lächeln — „neulich noch, Sie waren ja dabei," wandte sich der Baron an Wilden, „als Graf Sporbach Ihnen das Album der Prinzessin zeigte und Ihre Hoheit zufällig vorüberkam — was sagte sie doch, als man Saleck's Namen nannte? richtig, sie sagte: ‚eine langweilige Zeichnung, so geleckt und nichtssagend, wie der, der sie gemacht' — erinnern Sie sich, Wilden?"

„Ja, ja, ich erinnere mich," fügte dieser lachend hinzu, „auch sagte Ihre Hoheit noch, ‚ich kann die Künstler nicht leiden, die mit hellen Glacéhandschuhen zeichnen,' eine Bemerkung, der ich getrost in die Augen zu sehen vermochte, denn mir kann man eine Verschwendung an Handschuhen nicht vorwerfen."

„Wogegen ich Ihnen doch wieder nicht rathen möchte, sich bei der Prinzessin ohne helle, tadellose Glacés sehen zu lassen, wenn Sie zu einer Audienz befohlen würden."

„Du lieber Gott," warf der Oberstkammerherr ein, „das kommt

Alles auf Zeit und Launen an, vielleicht nähme es Ihre Hoheit nicht einmal übel, wenn sie Sie mit weißen Glacéhandschuhen zeichnen fände — — haben wir nicht Alles das und noch viel mehr erlebt?"

„Gedenkt dieser Herr von Saleck länger hier zu bleiben?" frug der Adjutant, „will er die römische Bekanntschaft erneuern, und zu welchem Zwecke, da er reich ist? An Aufträgen wird ihm ja nichts liegen."

„Ich für meine Person wünsche sehr, er bliebe eine Zeit lang hier, und Saleck hätte das Glück, Ihre Bekanntschaft machen zu dürfen, Sie würden einen ausgezeichneten und liebenswürdigen jungen Mann an ihm finden; ja ich bin überzeugt, er würde Ihnen in jeder Hinsicht gefallen — ich gedachte schon vorhin, Sie um die Erlaubniß zu bitten, Ihnen meinen Freund vorstellen zu dürfen."

Der Oberstkammerherr schaute den Oberststallmeister an, worauf er seine Augbrauen und Schultern außerordentlich hoch emporzog, und die alte und sehr vorsichtige Excellenz sagte: „Sie, lieber Wilden, sind uns Allen ein charmanter Freund, wir — wir behandeln Sie als unser — es — ich wollte sagen, wir behandeln Sie, wie man einen Künstler Ihres Namens behandeln muß, wir Alle, die wir hier sind; auch würde ich für meine Person durchaus nichts dawider haben, die Bekanntschaft des Herrn von Saleck zu machen, aber wohl verstanden, in der Residenz, wo Alles weiter und größer ist, wogegen man hier beim Eingehen neuer Bekanntschaften nicht vorsichtig genug sein kann; wissen Sie, lieber Freund, hier auf dem Lande, wo man mit den allerhöchsten Herrschaften, wenn ich mich so ausdrücken darf, mehr ohne die gewissen herkömmlichen Schranken lebt, man könnte sich erlauben, zu sagen, mehr en famille, da hat es seine Inkonvenienzen, fremde Leute kennen zu lernen — habe ich nicht recht, Rodenberg?"

„Du bist als ein vorsichtiger Mann bekannt und magst auch wohl in Deiner Stellung als Oberstkammerherr recht haben: schon Dich als solchen zu kennen, öffnet unwillkürlich eine Thüre bei Hofe, wenn auch vielleicht nur eine Hinterthüre; bei mir ist das schon was Anderes; und wenn ich Ihrem Freunde," wandte er sich an den jungen Maler, „in irgend etwas dienlich sein kann, so lassen Sie mich immerhin gelegentlich seine Bekanntschaft machen."

„Das sage ich auch, Wilden," setzte der Adjutant hinzu, „mir gefällt dieser Herr von Saleck; er hat in seinem Aussehen und in seiner Haltung etwas Gewinnendes, Distinguirtes; sehen Sie nur, wie leicht und elegant er dahinschreitet, und dann muß man eingestehen, daß ich selten etwas mehr comme il faut gesehen habe wie seinen Anzug; vielleicht sehen wir uns morgen irgendwo, und dann bitte ich, lassen Sie mich seine Bekanntschaft machen."

„Es wird mir und ihm die größte Ehre sein," erwiederte der Maler, „und was Seine Excellenz anbelangt," dabei wandte er sich an den Oberstkammerherrn, „so bin ich überzeugt, Sie auch noch freundlich für meinen Bekannten gestimmt zu sehen."

„Daran zweifle ich nicht im Geringsten," gab der alte Herr heiter zur Antwort, indem er sich die Hände an einem im Pavillon hängenden Handtuche abtrocknete, „nur nicht gelegentlich, mein Lieber, darin weiche ich von der Ansicht meines theuren Freundes Rodenberg ab; gelegentlich, das wäre zum Beispiel im gegenwärtigen Augenblicke hier auf der Kegelbahn, und würde man doch dadurch mit einem gänzlich Fremden zu schnell und zu genau bekannt — ich lasse mich im Negligé nur vor ganz genauen Freunden sehen — aber in den nächsten Tagen einmal im Schlosse in bester Form, da stehe ich ganz zu Ihren Diensten."

„Wir machen keine Partie mehr?" fragte ihn Rodenberg, worauf jener erwiederte, „'s ist schon zu spät, ich muß nach Hause, um noch ein paar Briefe zu schreiben; wir werden in den nächsten Tagen Besuch haben."

„Darf man nicht wissen wen?"

„Vor der Hand noch Staatsgeheimniß," versetzte Baron Spiegel mit wichtiger Miene, „sehr Staatsgeheimniß — wer geht mit?"

„Nun ich denke wir Alle."

„Will Jemand mit mir in meinem Boote fahren?"

„Ich für meine Person danke," sagte der Oberststallmeister, „ich schlendere bei dem prachtvollen Abend lieber zu Fuß nach dem Schlosse; gehen Sie mit mir, Graf Helder?" fragte er den jungen Adjutanten.

„Mit großem Vergnügen, Excellenz."

„Also auf Wiedersehen!"

Damit trennten sich die Herren, und während der Oberstkammerherr mit Einigen in sein Boot stieg, gingen die Anderen, worunter der Oberststallmeister und Graf Helder, zu Fuß nach Hause.

„So," sagte Wilden, als er Saleck wieder erreicht hatte und seinen Arm unter den des Freundes schob, „auch das Geschäft wäre wieder abgemacht — gute Nacht Herrendienst, jetzt wollen wir uns unserer Freiheit freuen — à propos, die Herren sehen Ihrer Bekanntschaft gerne entgegen, es sind charmante Leute, mit denen sogar unser Einer stellenweise behaglich leben kann, und bei manchem von ihnen stößt man auf einen guten Kern, wenn man sich durch Uniform, Frack, Sterne und Bänder einmal durchgearbeitet hat."

„Der Oberstthofmeister der Prinzessin, den ich damals in Rom sah, war nicht bei ihnen?"

„Zuweilen kommt er auch, aber selten, er ist von seinem Dienste zu sehr in Anspruch genommen."

„Darüber müssen Sie mir etwas erzählen," sagte Saleck scheinbar in sehr gleichgültigem Tone, „man muß doch sein Terrain kennen lernen; denn um gegen Sie aufrichtig zu sein, habe ich allerdings im Sinne, wenn es thunlich ist, den Versuch zu machen, ob der in Rom protegirte Künstler auch hier noch in angenehme Erinnerung gebracht werden kann."

„Was ich von diesen Verhältnissen weiß, werde ich Ihnen gewiß nicht vorenthalten, doch wie wäre es, wenn wir bei dem herrlichen Abend einen Spaziergang machten? wir haben später Vollmond, und ich könnte Ihnen Park und Schloß in der herrlichsten Beleuchtung zeigen."

„Darf man auch bei Nacht so ohne Weiteres durch die Gärten?"

„Unser Einer schon," gab Wilden lachend zur Antwort; „unter den vielen Aufträgen, die ich von den verschiedenartigsten Personen des Hofes habe, sind auch Mondscheinbeleuchtungen. Wie Sie wissen, Saleck, gibt es Zeiten in unserem Leben, wo wir es lieben, ein Fenster im wunderbaren Dämmerschein des Mondlichtes anzuschauen, und wo man Alles darum gibt, einen solchen Augenblick auf dem Papier festgehalten zu sehen; es ist das für spätere Schwärmerei so geeignet."

„Gut, machen wir also eine Mondscheinstudie im Park; rauchen Sie eine Cigarre?"

„Mit großem Vergnügen; ich weiß Ihre Gabe zu würdigen."

Hierauf zündeten die beiden jungen Leute ihre Cigarren an und verließen den Garten, um über den Postplatz hinweg und vermittelst der Brücke das andere Ufer zu gewinnen.

Was den Fremden vom zweiten Stocke anbelangte, so war auch dieser schon vor länger als einer halben Stunde spazieren gegangen.

Gen Westen zu, wo hinaus die Residenz lag, berührte die glühend rothe Sonne schon fast den Horizont, als die beiden Fremden sich jenem Thore des innern Parkes näherten, an dem vorhin der Eilwagen vorübergefahren war. Wilden, der hier sehr bekannt schien, nickte dem Portier freundlich zu, und Beide wurden ohne alle Umstände eingelassen. Der Weg von hier zum Schlosse bildete eine prachtvolle großartige Avenue; an die breite, schön erhaltene Fahrstraße stießen rechts und links über hundert Fuß breite Rasenstreifen, die mit majestätischen uralten Eichen besetzt waren. Es lag etwas so Ueberwältigendes in diesen riesigen Dimensionen, daß ein paar Wanderer, ja sogar eine Equipage oder ein Reiter wie ein Boot im Meere förmlich zu verschwinden schienen. Man konnte sich diesen Weg nur allenfalls belebt denken durch eine gewaltige bunte Reitermasse, mit wehenden Fahnen, fliegenden Federn, blitzenden Waffen, vergoldete Sänften eskortirend, oder altmodische schwere Equipagen in langer Reihe mit sechs oder acht Schimmeln bespannt, von deren Köpfen rothe Federbüsche nickten, Alles das gefolgt von zahlreichem Dienertroß. Oder noch besser wäre diese Avenue auszufüllen gewesen durch einen heimkehrenden Jagdzug, Kavaliere und Damen in buntem Gemisch, Jäger zu Roß und zu Fuß, langsam dahinziehende zahlreiche Meuten, den erlegten Hirsch mit Tannenzweigen zugedeckt, auf den Schultern starker Knechte getragen, und das Alles umgeben von Reitern, Fackeln in den Händen tragend, deren düstere rothe Glut den buntfarbigen Zug in grellen Streiflichtern beleuchtet, aber nicht im Stande ist, die weite Ausdehnung des Baumganges zu zeigen.

Mit ähnlichen Bildern ihrer Phantasie bevölkerten die beiden Freunde den Park, während sie rechts von der Straße auf dem weichen Grasboden dahingingen.

„Für mich hat diese Avenue," sagte Wilden, „etwas ungemein Melancholisches und Leeres, und es geht fast Allen so, die im Schlosse wohnen, nur Seiner Hoheit beliebt es, hier seine Spazierfahrten zu

halten, und manchmal auch der Prinzessin Helene, aber Letzterer nur in dem Falle, wenn sie sich vorgenommen hat ihr Gefolge gründlich zu langweilen — dort auf unserer Rechten führt ein anderer Weg aus dem inneren Park auf die Straße des äußeren Parks, der an sich wohl länger ist, aber mit solchen Abwechslungen angelegt, daß er Einem doch nicht so lange vorkommt wie dieser; jetzt gehen wir schon fast eine halbe Stunde und haben kaum zwei Drittel des Weges zurückgelegt. — Sehen Sie vor uns die Gruppen alter Eichen?"

„Ich bemerkte sie im Hereinfahren schon von der Straße aus, sie schließen scheinbar die Avenue."

„Sie umgeben einen Springbrunnen mit herrlichem Wasser, der aus einer alten einfachen Schale in der edelsten Form besteht, ein glücklicher Gedanke in dieser Umgebung; die Schale ist, wie Sie sehen, ohne weitere Verzierung aber von so großem Durchmesser, daß der über zwanzig Fuß hohe Strahl selbst bei starkem Winde selten den Rand erreicht. Der Großvater des jetzigen Herrn ließ den Springbrunnen aufstellen und die Bäume darum pflanzen in dem ganz richtigen Gefühle, die Oede des breiten Baumganges dadurch vom Schlosse zu trennen."

„Sehr richtig," entgegnete Saleck, „denn ich kann mir denken, daß der Blick von den Fenstern des Schlosses auf diesen riesenhaften Waldweg ermüdend und langweilig sein muß."

„Besonders bei Regenwetter," gab Wilden lachend zur Antwort; „ich kann Sie versichern, wenn man so einen Tag lang zuschaut, wie die schräg herabfallenden Tropfen hier Alles so gleichförmig und langweilig schraffiren, da könnte der heiterste Mensch schwermüthig werden."

„In solchem Wetter wird es wohl auch Niemanden einfallen, diese Allee zum Aufenthalte zu wählen?"

„Bis auf Seine Hoheit, der auch bei dem gründlichsten Regenwetter hier, natürlicher Weise in geschlossenem Wagen, spazieren fährt; auch zuweilen die Prinzessin mit ihren Damen, wenn sie die Behauptung aufstellt, es lade nichts so dazu ein, sich ernsthaft mit der Vergangenheit oder der Zukunft zu beschäftigen, als im strömenden Regen spazieren zu fahren."

„Wie ich erfuhr, ist Seine Hoheit etwas hypochondrischer Natur, und so begreife ich das," erwiederte Saleck und setzte alsdann, stehen bleibend, mit einem sehr ernsten Blicke hinzu, „wie aber eine junge, lebenslustige Dame Vergnügen daran finden kann, ist mir ein Räthsel."

„Und doch ist es so; ich habe die Prinzessin selbst gesehen in ihrem ungeheuer großen Landau; dazu gingen die Pferde im Schritte, und während sie im Fond zurückgelehnt lag, mußte eine ihrer Damen irgend etwas aus einem ernsten Buche vorlesen."

„A — a — a — ah!" machte Saleck, „das sind ja eigenthümliche Launen; als ich in Rom die Ehre hatte, der Prinzessin vorgestellt zu werden und häufig mit ihr zu sprechen, fand ich nie etwas in ihrem Wesen, was auf eine solche ernste oder trübe Richtung hätte hindeuten können."

„Eine solche Richtung hat sie auch gar nicht, es sind das nur Eingebungen des Augenblicks, wie sie auch ein anderes Mal bei einigen zwanzig Grad Hitze, wo sich jedes vernünftige Geschöpf nach kühlem Schatten sehnt, zu Pferde steigt und in der glühenden Sonnenhitze einen Ritt macht, daß selbst ihre männlichen Begleiter ganz aufgelöst und halbtodt nach Hause kommen."

„Also Launen?"

„Ich weiß nicht, ob man das bei einer Prinzessin auch Launen zu nennen wagen darf; wenn das aber bei uns gewöhnlichen Leuten vorkäme, würde man allerdings sagen Launen, und obendrein Launen, die an Verrücktheit streifen. Sie sehen, lieber Saleck, ich bin offen, wie immer, gegen Sie, ich weiß, daß ich Ihnen trauen kann."

„Gewiß, und ich danke Ihnen sehr für Ihre Offenheit. Und wagt es Niemand, der Prinzessin Vorstellungen über dergleichen zu machen?"

„Vorstellungen? der einzigen Tochter des regierenden Herrn, seinem Liebling? ich wüßte nicht, wer Lust dazu hätte — der Obersthofmeister der Prinzessin, Graf Sporbach, Sie erinnern sich seiner von Rom her —"

„Allerdings, ein sehr braver Mann."

„— Wagt es, hie und da eine gelinde Einwendung zu machen, die aber immer das Gegentheil von dem bewirkt, was er haben will."

Saleck schwieg und schritt, wie in tiefe Gedanken versunken, neben seinem Freunde hin. Sie hatten jetzt den Springbrunnen umgangen und sahen im Dämmerschein des Abends die Schloßgebäude vor sich liegen, weitläufige, großartige Bauten im italienischen Style, sehr lebendig gehalten durch ein- und ausspringende Winkel, Bogengänge, Terrassen und große Balkone mit Glasthüren.

„Gerade vor uns wohnt Seine Hoheit; er zieht den ernsten Park der heitern Flußseite vor, wo sich die Gemächer der Prinzessin befinden. Weiter wollen wir hier jetzt nicht hereindringen, denn der Fürst sieht es nicht gerne, wenn man, ohne etwas Besonderes zu thun zu haben, hier im Dunkeln herumgeht. Sie sehen dort den Graben, der sein Wasser vom Flusse erhält und der das Schloß auf zwei Seiten, wo sich die Gemächer Seiner Hoheit befinden, umschließt, dort auch die Brücke, an der Wachen aufgestellt sind; es ist hier ein wenig einsam und öde, ganz so, wie es Seine Hoheit wünscht."

„Mir scheint, daß der Fürst sehr ernst geworden ist."

„Seine Gesundheit ist angegriffen, wie ich gehört, besonders seine Nerven; Sie wissen, daß er eine ausgezeichnete klassische Bildung besitzt, eine Menge Sprachen spricht und in der deutschen und fremdländischen Literatur bewandert ist wie selten Jemand. In seiner Bibliothek zu sein und dort zu ordnen ist eine seiner liebsten Beschäftigungen. Er ist ein fürstlicher Gelehrter, der, wenn es einmal nicht anders ginge, sein Brod als Professor der alten Sprachen verdienen könnte. So ruhig und still, wie jetzt hier in der Dämmerstunde, ist es Tag und Nacht auf dieser Seite des Schlosses — wie sagt man doch in Wallenstein's Lager von dem großen Herzog von Friedland?

„Muß Alles mausstill um ihn sein.
„Den Befehl haben alle Wachen,
„Denn er denkt gar zu tiefe Sachen.

„Doch wenden wir uns rechts um den vorspringenden Flügel, und so werden wir in Kurzem auf die lichte Seite des Schlosses gelangen."

Nach diesen Worten gingen sie weiter, und als sie ein paar hundert Schritte gemacht hatten, sagte Saleck, stehen bleibend: „der Pavillon, welcher den Vorsprung, von dem Sie eben sprachen, bildet, ist allerliebst; es müßte reizend sein, da zu wohnen."

„Das hat schon Mancher gesagt," erwiederte Wilden in einem eigenthümlichen trockenen Tone.

„Wie so? — ist etwas Besonderes dabei?"

„O, wie man's nimmt, es wohnen hier die Hofdamen der Prinzessin Helene."

„Ah, ich verstehe, sie sind wahrscheinlich jung und schön?"

„O ja, beide jung, beide schön, besonders Fräulein Viktorine von Saint-Aubin."

„Eine Französin?"

„Ich glaube, der Großvater wanderte aus dem mittäglichen Frankreich ein, ihr Vater, hier geboren, starb als General; Fräulein von Saint-Aubin übrigens verleugnet durchaus nicht ihre südliche Abstammung; Jeder, der sie sieht, hält sie für eine Französin, wenn nicht für eine Spanierin — ach, sie ist sehr schön; ich habe schon häufig bedauert, daß ich nicht Porträtmaler bin."

„Wilden — Wilden," meinte Saleck lächelnd, mit aufgehobenem Zeigefinger.

„O unbesorgt, ich verstehe es, bei solchen Veranlassungen, wenn es nöthig sein sollte, mein Herz fest zu verriegeln — was wollen Sie, ein armer Maler und eine Hofdame, ich hätte keine Lust, eine schwache Kopie des Tasso darzustellen, auch sind ganz andere Leute da, die denselben Geschmack haben —"

„Leute — in der Mehrzahl?"

„Wenn man, wie ich, als völlig neutrale Person sich so zwischen den verschiedenen Parteien bewegt, wenn man es versteht, mit richtigem Ohr zu hören, und wenn man zuweilen von seinem Skizzenbuch aufblickt, ohne gerade die Gegend fest zu betrachten, so erfährt und bemerkt man so allerlei."

„Lassen Sie mich von Ihren kostbaren Erfahrungen etwas hören, Wilden," sagte der Andere, während er seinen Arm wiederholt unter den des Freundes schob, und wobei der Ausdruck, mit dem er sprach, große Theilnahme verrieth.

„Recht gerne," erwiederte Wilden, „was ich weiß, soll Ihnen nicht vorenthalten bleiben, doch stehen wir jetzt gerade hier," setzte er lachend hinzu, „und starren nach den Fenstern des Fräuleins von Saint-Aubin,

als wenn wir auch zu der gewissen Mehrzahl gehörten; ich wollte Sie zuerst den Weg hier um das Schloß fortsetzen lassen, um unsere nächtliche Wanderung bei dem schönsten Theile des Schlosses, wo Ihre Hoheit, unsere allmächtig und fast alleingebietende Prinzessin Helene wohnt, zu beschließen; doch liebt sie es, zuweilen an schönen Abenden, wie der heutige, in der Dämmerung Höchstselbst mit einer kleinen erlesenen Gesellschaft einen Spaziergang nach dem Flusse zu machen, wogegen sie es aber durchaus nicht liebt, wenn ihr auf diesen Spaziergängen Unberufene begegnen. Kommen Sie deßhalb, lieber Saleck, dort hinein in den Park, wo eines meiner Lieblingsplätzchen ist; Sie können sich denken, daß ich jeden schönen Baum in der Umgebung auswendig kenne; dort, wohin ich Sie führe, ist eine prachtvolle Eiche, mit schwellendem Moossitze, würde der Dichter sagen, wo wir uns lagern können, nicht um die Eiche zu bewundern, denn dazu ist es nachgerade zu dunkel geworden, aber von meinem Lieblingsplatze aus sollen Sie sehen, wie sich jenseits des Flusses neben dem alten Schlosse, scheinbar aus den schwarzen Tannen hervor, der Mond erhebt, und welch' prachtvolles Bild uns alsdann die hellen Schloßgebäude in dem dunkeln Laubwerk, sowie der sanft beglänzte Fluß geben wird — kommen Sie, Saleck, es wird Sie zu einem Bilde begeistern."

Arm in Arm gingen die Beiden dem bezeichneten Punkte zu, den sie nach einer Viertelstunde langsamen Schlenderns erreichten. Von der malerischen Eiche war natürlich nicht viel zu sehen, doch bot der Stamm mit seinen mächtigen austretenden Wurzeln, die sich unter dem weichen Moose verloren, einen höchst behaglichen Ruheplatz: die Luft war warm und duftig, von Feuchtigkeit, die der Abend sonst wohl mit sich bringt, keine Spur, und der erfrischende Luftzug, welcher vom Flusse her kam, gerade kühl genug, um nach der großen Hitze des Tages eine angenehme Abwechslung zu bieten. Hie und da zeigten sich Leuchtkäfer, theils im weichen Moose sittsam wartend, theils durch das Laub auf Abenteuern umherstreichend. Die Beiden hatten den größten Theil der Schloßgebäude vor sich, etwas näher den Pavillon, vor dem sie vorhin standen, etwas weiter, unmittelbar am Flusse, den Schloßflügel, worin die Prinzessin wohnte. Am andern Ufer des Flusses erhob sich der Berg mit der Ruine, und neben derselben begann der Himmel heller

zu werden, ja so hell, daß man die riesigen schwarzen Tannen deutlich auf dem glänzenden Hintergrunde sah.

„In der That prachtvoll," meinte Saleck, „es ist mir gerade, als säßen wir vor einem großartigen Schauspiele, und als begänne eben die Ouverture."

„Ich habe manchen Abend hier gesessen," erwiederte der Andere, „und mir Alles zu einem großen Bilde skizzirt: geben Sie Achtung, wie dort die massigen Gebäude, wo die Prinzessin wohnt, bei den ersten Strahlen des Mondes, der über den Berg schießt, so feierlich, ja geisterhaft hervortreten werden."

„Es ist das dort, wo der Lichtschimmer das breite Bogenfenster erleuchtet?"

„Ja, wir werden später dort unten vorbei nach dem Flusse gehen und die Prinzessin sehen, was Sie vielleicht interessirt, 's ist dort vor dem hellen Fenster ein Altan, wo sie in kleiner Gesellschaft gern ihre Abende zuzubringen pflegt."

„Seit jener Zeit, wo ich das Glück hatte sie in Rom zu sehen, wird sie sich wohl nicht verändert haben?"

„Man sagt, sie sei wo möglich noch schöner geworden."

„Ah, sie war damals schon recht schön, sie wird wohl von ihrer Umgebung sehr geliebt?"

„Hm," machte Wilden, „das kommt darauf an, was man unter Umgebung versteht; ihre Umgebung in weiterem Sinne ist allerdings entzückt von ihrem liebenswürdigen Aeußern, denn sie kann sehr liebenswürdig erscheinen, wenn sie will."

„Und das ist sie für ihre nähere Umgebung weniger?"

„Man sagt so und man klagt so," erwiederte lachend der junge Maler; „sie soll unerträgliche Launen haben, was ich eines Theils wohl begreife und ihr auf der andern Seite auch nicht übel nehme: ist sie doch die einzige geliebte und deßhalb sehr verwöhnte Tochter eines regierenden Herrn, eines Herrn, der wohl seine Staatsgeschäfte selbst besorgt, aber sich um das, was den Hof anbelangt, so wenig wie nur möglich bekümmert. Und wie sollte die Prinzessin ihre Umgebung nicht schlecht behandeln, da sie von den Meisten hiezu gründlich aufgefordert wird. Sie ist eine geistreiche junge Dame, daran ist nicht zu zweifeln, dabei

lebhaft, gewandt, witzig, und die Meisten ihrer Umgebung weit überschauend. Und was nun diese Umgebung anbelangt, wie Wenige derselben erlauben es sich, eine eigene Meinung zu haben, und wagen es noch viel weniger, dieselbe geltend zu machen. Dabei hat die Prinzessin, wie man mir im Vertrauen sagt — denn zur selbstständigen Beobachtung stehe ich ihr nicht nahe genug — einen unglaublichen Hang zum Intriguiren: ein klares, ruhiges Verhältniß, eine Sache, die sich leicht von selbst abwickelt, soll ihr verhaßt sein; wo sie glatte Fäden verwirren kann, unterläßt sie es nicht, und da sie eine große Geschicklichkeit besitzen soll, dergleichen Fäden zu verwirren, so können Sie sich denken, auf welche Art sie die Leute aneinander hetzt."

„Von diesen Talenten erfuhr ich in Rom nie etwas."

„Natürlich, weil die Prinzessin bei ihrem dortigen kurzen Aufenthalte das Terrain nicht genug studiren konnte, dort auch weniger Leute fand wie der selige Polonius."

Saleck hatte sich gegen den Stamm zurückgelehnt, die Arme übereinander geschlagen, und schaute ernst nachsinnend in den hellen Mondschein, der jetzt hinter den schwarzen Tannen in gelbrothem Glanze aufzuleuchten begann.

„Wenn ich hier des Nachts saß," sprach Wilden, der ebenfalls an den nächtlichen Himmel emporsah, „so habe ich mir über das prachtvolle Schauspiel dort häufig Bilder zusammengestellt, die ich in Verse bringen würde, wenn ich ein Dichter wäre. Sehen die majestätischen Bäume mit ihren ausgebreiteten Aesten jetzt nicht gerade so aus wie riesenhafte Gestalten, die soeben im Begriffe sind, mit in einander geschlungenen Händen einen wilden Rundtanz um ein ungeheures Feuer zu machen, ein Feuer, das nun rasch immer höher und höher strahlt, und sich jetzt wie durch Zauberei zu einer riesigen Kugel zusammenballt, ganz nach dem Sinne jener schwarzen, rußigen Cyclopen da oben? Scheinen sie doch selbst hervorgebracht zu haben jenen Klumpen glühenden Metalls, den sie nun lachend umstehen, und den sie nun mit starken Armen wie einen Spielball hoch über ihre Köpfe emporwerfen."

„Das ist allerdings ein passendes Bild," erwiederte Saleck, nachdem er lange in den Mond geschaut, „aber nur passend, so lange der

Mond in röthlicher Glut noch die Gipfel der Bäume berührt; jetzt aber entschwebt er ihren Armen, heller und heller werdend."

„Ja, ja, die Cyclopen haben ein besseres Werk geschaffen, als sie selbst geglaubt: ihr Spielball hat sich belebt, und wie er nun in glänzender Klarheit emporsteigt, sinken jene Gestalten in Nacht und Nichts zusammen."

„Ein Bild unserer Wünsche und unserer Hoffnungen, die wir mit gutem Muthe geformt, mit denen wir gespielt, die unser Werk schienen, die wir beherrschen zu können glaubten, und die nun auf einmal hoch über uns dahin fliegen, kalt und glänzend, immer schöner werdend, aber für uns immer unerreichbarer."

„Das Gedicht wäre fertig," sagte Wilden heiter, „wenn wir es nur in Reime hätten gießen können."

Abermals saßen die Beiden eine Weile stumm neben einander, dann fragte Saleck: „nicht wahr, die Herzogin Sophie, welche die Prinzessin damals nach Rom begleitete, lebt auch hier am Hofe?"

„Gewiß, sie ist das Haupt der einen Partei, während der regierende Herr oder vielmehr die Prinzessin Helene das Haupt der andern ist."

„Feindliche Parteien?"

„Zuweilen, wie man sagt — Sie wissen, da der Fürst keinen männlichen Erben hat, so fällt nach dem Hausgesetz die Regierungsfolge an seine einzige Tochter, die Prinzessin Helene, oder an deren künftigen Gemahl."

„Hat sich da vielleicht schon etwas arrangirt?" fragte der Andere hastiger, als es vielleicht in seiner Absicht stand.

„Von Seiten der Prinzessin glaube ich nicht; wie man mich versichert, haßt sie die Männer und soll schon ihren Entschluß kund gethan haben, in Beziehung einer Verbindung zweimal vorsichtig sein zu wollen, da sie vielleicht ganz richtig denkt, daß manche Bewerbung mehr dem Fürstenthum in ihrer Hand, als dieser Hand selbst gelten werde."

„Ein trauriger Gedanke."

„Der aber nicht ohne Grund ist; nehmen wir es doch auch einem reichen Mädchen in unseren Verhältnissen in vielen Fällen nicht übel, wenn sie außerordentlich vorsichtig bei der Wahl ihres Gatten ist; ich

für meine Person glaube, daß ich im gleichen Falle als reiches Mädchen ledig bleiben würde."

Saleck blickte nachsinnend in den Mond und schien diese letzten Worte nicht gehört zu haben, denn er knüpfte an eine frühere Bemerkung Wilden's an, indem er sagte: „Was haben denn diese Parteien mit der Verheiratung der Prinzessin zu thun?"

„Nun, die eine Partei ist ja die Prinzessin selbst, und die andere die der Frau Herzogin, welche, wie man allgemein sagt, Hoffnung nährt für ihren Sohn, den Herzog."

„Ah, das ist stark," rief Saleck fast leidenschaftlich, indem er sich hastig emporrichtete, „diese Frau konnte die verwegene Idee haben, ihrem Sohne die Hand der Prinzessin und vielleicht die Erbfolge zu verschaffen — ihrem Sohne — eben so übermüthigen Geistes, wie verwahrlosten Körpers?"

„In diesen beiden Eigenschaften, die der Herzog allerdings besitzt, sehe ich gerade nichts Außerordentliches; wie oft zeigte sich ein reger, starker Geist in einem verwachsenen Körper?"

„Es ist lächerlich, nur an so 'was zu denken — Wahnsinn, darüber zu sprechen."

Wilden blickte seinen Freund verwundert an, dann sagte er: „Sie meinen wohl, wenn die Betheiligten darüber sprächen, wogegen es für uns doch nur ein Thema der Unterhaltung ist, wie jedes andere."

„Und glauben Sie im Ernst, daß der Herzog so hochfliegende Pläne hat, so übertrieben — schwindelhaft?"

„Von seinen Plänen weiß ich nichts, was aber die Frau Herzogin betrifft, so weiß Jeder am Hofe, der es wissen will, daß sie sich auf's Allereifrigste mit dieser Verbindung beschäftigt."

„Und die Prinzessin weiß darum?"

„Wie sollte sie nicht? sie, die Alles weiß, was hier vorgeht; ich erfuhr zufälliger Weise eine Aeußerung, welche sie über diese Angelegenheit gethan."

„Darauf bin ich begierig," rief Saleck hastig.

„Sie soll sich lächelnd ausgesprochen haben, auf diese Art bliebe die Erbfolge in engster Familie, sowie hinzugesetzt, und welch' wunderbares

Paar würden wir geben, ich könnte für mich keine bessere Folie wünschen als die Gestalt des Herzogs."

„Wenn sie das ernstlich gesagt, so spräche das nicht sehr für ihr Herz."

„Für ihr Herz — man glaubt nicht, daß sie viel dergleichen hat," gab Wilden mit großer Ruhe zur Antwort.

„Aber glaubt man in der That, daß die Herzogin mit ihren Plänen Aussicht hat?"

„An Eifer für dieselben läßt sie es nicht fehlen, ich habe darüber meine guten Nachrichten."

„Sie sind überhaupt verflucht gut unterrichtet, theuerster Wilden," bemerkte Saleck mit einem mißtrauischen Blick auf seinen Nachbar, „ich möchte wohl Ihre Quelle kennen."

„Daraus will ich Ihnen, den ich gerne habe, kein Geheimniß machen, und man muß sich gegenseitig schon etwas zu Gefallen thun. Sie können mir glauben, lieber Saleck, ich bin ein vortrefflicher Kamerad, auch durchaus nicht eigennützig: ich kenne eine der Kammerfrauen der Prinzessin Helene."

„Fräulein Miré?"

„Dieselbe," gab Wilden zur Antwort, indem er Saleck erstaunt anblickte. „Sie sind erst seit heute hier und kennen schon ihren Namen?"

„Wenn ich nicht irre, war sie mit der Prinzessin in Rom," gab Saleck in nachlässigem Tone zur Antwort.

„Bitte sehr um Entschuldigung, die erste Kammerfrau der Prinzessin, welche mit derselben in Italien war, erhielt nach der Rückkehr einen Dienst bei der Frau Herzogin, welcher sie, wie man sagt, in Rom schon größere Dienste geleistet, als ihrer jungen Gebieterin, auch geschah dieser Wechsel auf den besonderen Wunsch der Prinzessin."

„Also eine gefallene Größe der Garderobe."

„Total gefallen, und auch nur aus einem kleinen Rest von Dankbarkeit bei der Herzogin behalten; doch, mögen Sie nun den Namen des Fräuleins Miré erfahren haben, wo Sie wollen, das ist mir am Ende gleichgültig und ändert durchaus nichts in meinem Anerbieten."

„Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, lieber Wilden, daß ich den Namen dieser Dame heute zum ersten Male gehört und sie weder gesehen

noch gesprochen habe, auch verspreche ich Ihnen feierlich, Ihnen die unverdächtige Quelle, von der ich den Namen habe, in Kurzem zu nennen, für heute kann ich es noch nicht. — Glauben Sie nicht," fuhr er in einem herzlichen Tone fort, „daß ich Ihre Offenheit durch Mißtrauen belohnen will — im Gegentheil, Sie sollen mich als einen treuen Freund kennen, der das, was er an Vertrauen empfängt, reichlich zu ersetzen Willens ist — aufrichtig gesagt, ich werde Ihre Freundschaft, Ihre Hülfe für mich in Anspruch nehmen."

„Womit ich nur eine Pflicht der Dankbarkeit erfülle, denn ich werde nie der freundlichen Dienste vergessen, die Sie mir in Rom geleistet."

„So erlauben Sie mir noch eine Frage: Weiß der Herzog von den Plänen seiner Mutter, und billigt er sie? Doch das versteht sich bei einem so wunderbaren Ziele wohl von selbst."

„Allerdings kennt der Herzog die Absichten, welche seine Mutter hat, billigt sie auch begreiflicher Maßen, ohne dabei aber allzuthätige Hülfe zu leisten."

„Ah, Sie scherzen?"

„Der Herzog ist verliebt."

„Natürlich in die Prinzessin, um so sonderbarer ist's, was Sie mir sagen."

„Nicht in die Prinzessin, der Herzog liebt eine andere Dame des Hofes leidenschaftlich, hartnäckig."

„Und wird wieder geliebt?"

„Das glaube ich kaum, und daher rührt wohl seine leidenschaftliche Hartnäckigkeit."

Saleck hatte sich, von begreiflicher Unruhe getrieben, rasch erhoben und stand nun neben seinem behaglich ruhenden Freunde, wobei er seinen Arm an den Stamm des Baumes lehnte und den Kopf darauf stützte. „Das ist ja hier ein merkwürdiges Terrain," sagte er, nachdem er eine Zeit lang geschwiegen, „wer sollte dergleichen gegeneinander wirkende Strömungen in dieser ländlichen Abgeschiedenheit vermuthen, hier, wo Alles unter den Flügeln eines ungetrübten Friedens zu ruhen scheint."

„Ja, ja, diese Ruhe täuscht sogar den, welcher im Stande ist, schärfer hineinzublicken; es ist ein ewiges Getreibe, ein beständiges In-

triguiren, ein steter Kampf auf dem Grunde dieses tiefen Hochwassers, dessen glatte Oberfläche fast gänzlich davon unberührt bleibt."

„Ueberall die gleiche Geschichte. Ach, wie selig, wie wonnig könnte man hier leben, wenn der Friede, der über dieser wunderbaren, nächtlich schönen Landschaft ruht, auch in unseren Herzen zu finden wäre — — — schauen Sie um sich, Wilden, es ist eine entzückende Nacht."

„Ich habe hier an diesem Stamme schon manche dergleichen erlebt und förmlich darin geschwelgt — wie das Mondlicht so glänzend hie und da durch die Laubmassen bricht, den Boden mit silbernen Punkten und Streifen besäend."

„Und die weiße Masse des Schlosses, die fast taghell hervortritt und doch wieder so weich, gemildert durch den Duft der Nacht: es ist eigenthümlich, der Mond scheint so hell, daß das Licht des Pavillons vor uns kaum zur Geltung gelangen kann."

Wilden hatte, um schärfer zu sehen, seine rechte Hand über die Augen gelegt, dann sagte er: „Ja, weil das Licht hinter einem Vorhange leuchtet, vor Kurzem bemerkte ich es noch nicht."

„Wie weich und linde die Luft ist, man glaubt im Süden zu sein; denken Sie noch an unsere Nächte in Rom?"

„O gewiß, sie sind mir unvergeßlich, doch was ich an einer Nacht in der Heimat, wie an der heutigen, vorziehe, ist der herrliche Duft unserer Wälder, dieser unbestimmte, würzige Hauch."

„Wie ihn sich die Leuchtkäfer zu Nutze machen, man glaubt, sie schwärmen dahin wie von Blätter- und Blumenduft getragen."

„Ja, es ist eigenthümlich," meinte Wilden mit leiserer Stimme nach einer Pause, während welcher er scharf vor sich hingeblickt — — „sehen Sie doch," fuhr er alsdann in ganz gedämpftem Tone fort, „sind das auch Leuchtkäfer dort, die beiden dunkler glühenden Punkte, der eine rechts von dem erhellten Pavillon, der andere links, bald verschwinden sie, bald flammen sie heller auf — bemerken Sie die Punkte?"

„Allerdings."

„Bitte, sprechen Sie leiser, wie ich glaube, sind wir nicht mehr allein, was ich da sehe, halte ich für keine Leuchtkäfer, vielmehr für glimmende Cigarren."

„Wahrhaftig, Sie haben Recht, wir sind nicht mehr allein, da es im Allgemeinen nicht zu geschehen pflegt, daß brennende Cigarren allein im Walde umherspazieren."

„Bst! Bitte nicht so laut, das kann ganz interessant werden; ich sehe die zu den Cigarren gehörenden Gestalten, zwar undeutlich, aber ich sehe, leichtsinniges Volk, das nicht einmal eine Cigarre weglegt, wenn es solcher Art auf dem Anstande ist. Das Beste an der Sache ist das, daß Keiner eine Ahnung von dem Andern hat, denn da Jeder hinter seinem dicken Baume vor einem Blick aus dem Pavillon gedeckt ist, so können sie sich auch gegenseitig nicht sehen, wir aber erblicken Beide — das kann in der That höchst unterhaltend werden."

Saleck hatte sich vorsichtig am Stamme der alten Eiche niedergleiten lassen und saß nun wieder neben seinem Freunde, dem er in's Ohr flüsterte: „Haben Sie eine Idee, wer es sein könnte?"

„Allerdings habe ich die; sehen Sie, eine Cigarre brennt offenbar höher vom Boden wie die andere, das ist der Adjutant Seiner Hoheit, Graf Helder; die andere zeigt einen kleineren, aber wichtigeren Mann an, den Herzog."

„Und das erleuchtete Fenster gehört, wie Sie mir vorhin sagten, zur Wohnung des Fräuleins von Saint-Aubin?"

„Ja," hauchte der Andere so leise als möglich und setzte nach einem augenblicklichen Stillschweigen hinzu: „Aber sie hat keine Ahnung von dieser Art von Hofmacherei, würde das auch nicht gestatten und noch viel weniger irgend eine Antwort darauf geben — doch was ist das?"

Man sah jetzt, wie einer der weißen Vorhänge an dem beleuchteten Fenster auf die Seite geschoben wurde, wie alsdann eine weibliche Gestalt sich am Fenster zeigte, einen Flügel öffnete und etwas herauszuwerfen schien.

Augenblicklich bemerkte man hierauf, daß die beiden eben noch stark glimmenden Cigarren verschwanden; eine fiel gerade auf den Boden nieder in das Moos, die andere in einem weiten Bogen in die Gebüsche, und zugleich sah man, wie sich zwei Gestalten dem Pavillon näherten, dabei immer noch einzelne Bäume, bei denen sie vorüber mußten, als Deckung gebrauchend.

„Das gibt das wunderbarste Zusammentreffen," sagte Wilden, mühsam sein Lachen verbeißend, „o, wenn sie sich nur nicht eher bemerken, als bis sie einander so nahe gekommen sind, um nicht mehr ausweichen zu können — 's gibt ganz gewiß eine Szene."

„Welche aber dem Fräulein, von dessen Charakter Sie so Gutes sagten, höchst unangenehm sein muß," meinte der bedächtigere Saleck.

„Nun, was den Einen von den Beiden anbelangt," entgegnete der junge Maler, „so traue ich ihm so viel Diskretion und Ueberlegung zu, daß er in der nächsten Umgebung des Schlosses keinen Wortwechsel aufnimmt — aber kommen Sie, wir wollen uns langsam nähern, sind wir doch harmlose Spaziergänger und brauchen uns den Teufel darum zu kümmern, wem wir hier begegnen."

„Sie wohl, aber ich?" gab Saleck zur Antwort.

„Für Sie gebe ich jede Bürgschaft, kommen Sie nur; hoffentlich sind die Schatten, welche das Schloß jetzt dorthinwirft, auch in der Nähe so dunkel, daß sie sich erst erkennen, wenn sie einander ganz nahe sind; sehen Sie die Beiden," setzte er leise voranschreitend hinzu, „zuweilen in den Lücken der dichtstehenden Bäume? Jetzt aber müssen sie auf den kleinen Rasenplatz hinauskommen, der sich vor dem Pavillon ausbreitet — da sind sie schon und einander so nahe, daß Jeder es für eine Schande halten würde, zurückzutreten — — — — aber was Teufels ist das? Unter dem Fenster bemerke ich ja noch eine dritte Gestalt — sehen Sie doch, Saleck, täusche ich mich denn?"

„Nein, Sie haben Recht, dort steht noch Jemand, der, wie mir scheint, die beiden sich Nähernden nun ebenfalls sieht und sie ruhig erwartet."

„Das ist das Gescheidteste, was er thun kann, denn von den Beiden würde ihn Keiner entwischen lassen, darauf können Sie sich verlassen — — — — jetzt müssen sie sich alle drei sehen — der Knoten ist geschürzt, eilen wir, um nicht zu spät zur Lösung zu kommen."

Es mußte in der That ein eigenthümliches Gefühl sein, welches die drei Männer erfüllte, die sich so plötzlich unter den vorhin geschilderten Verhältnissen einander gegenübersahen. Die Zwei, welche sich dem Dritten genähert und, wie sie aus dem Dickicht der Bäume hinweg auf den Rasenplatz traten, einander augenblicklich erkannten, standen eine Sekunde

lang unwillkürlich still und hatten nun trotz des gegenseitigen Hasses doch begreiflicher Weise stillschweigend die Uebereinkunft getroffen, auf den dritten, gänzlich Unbefugten, loszugehen, was sie denn auch nach dem ersten Momente der Ueberraschung thaten.

Wie Wilden vorhin richtig gesagt, waren es die beiden Personen, deren er erwähnt: der Adjutant des Fürsten, den wir im Garten des Gasthofs kennen gelernt, sowie der Neffe des Fürsten, eine kleine, etwas verwachsene Gestalt, die aber trotzdem einige Augenblicke früher vor dem fremden Eindringlinge stand als sein schlanker Nebenbuhler.

„Wer sind Sie und was machen Sie hier?“ fragte der Herzog den Unbekannten, welcher mit übereinander geschlagenen Armen an der Mauer des Pavillons lehnte, sich aber sogleich aufrecht hinstellte, als er diese in sehr barschem Tone an ihn gerichtete Frage vernahm.

„Wenn die Herren,“ gab der Angeredete nach einer kleinen Pause zur Antwort, „zur Polizei des Schlosses gehören, so muß ich allerdings wohl selbst auf eine mit so wenig Anstand gethane Frage antworten.“

„Zu dieser Frage hat zwar Jeder das Recht, der zum Schlosse gehörig und so dicht an den Mauern Leute herumspionirend und lauschend bemerkt, die ihm verdächtig erscheinen,“ sprudelte der kleine Herzog zornig heraus, „doch ist es besser, wir lassen diesen Monsieur mit jenen Beamten Bekanntschaft machen, die er vorhin nannte und die er zu fürchten alle Ursache hat — ah, Sie sind es in der That, Graf Helder?“ wandte er sich in einem eigenthümlichen, spöttischen Tone an diesen, welcher mit ihm zusammengetroffen war — wollen Sie die Güte haben, diesen Monsieur da auf die Wache zu begleiten, wohin ich Ihnen folgen werde.“

„Vor allen Dingen, gnädiger Herr,“ gab der Adjutant des Fürsten mit leiser Stimme zur Antwort, „wollen wir uns, wenn es Eurer Durchlaucht gefällig ist, aus der Hörweite dieses Pavillons begeben; man könnte es unliebsam vermerken, wenn unsere Stimmen erkannt würden.“

„Ich habe mich nie gescheut, die meinige hören zu lassen, sei es wo es wolle — doch, wie ich Ihnen schon gesagt, nehmen wir diesen da mit und entfernen uns.“

So leise auch Graf Helder diese Worte gesprochen, so hatte doch der Fremde genug davon verstanden, um mit ziemlich lauter Stimme zu sagen: „Und wenn nun diese Person nicht Lust hätte, Ihnen zu folgen, auf welche Weise wollten Sie sie dazu zwingen? — Pah, gehen Sie mir mit Ihrer Art, Fremde zu behandeln — wie kann ich wissen, daß es hier verboten ist, in einen offen stehenden Park zu treten und sich an die Mauer eines Pavillons zu lehnen, um von da den Mondschein zu betrachten?"

„Gut, mein Herr," erwiederte der Adjutant mit leiser, aber etwas ängstlicher Stimme, und setzte mit einiger Höflichkeit hinzu: „Sie werden sich aber unserem Wunsche fügen müssen, die Mauer dieses Pavillons zu verlassen, um uns in einiger Entfernung zu sagen, wer Sie sind —"

„Und welche Gründe Sie bewogen," fiel der Herzog dem Sprecher rasch in das Wort, „gerade von diesem Pavillon aus Ihre Mondbetrachtungen anzustellen."

„Auf ein höfliches Wort findet man mich zu Allem bereit," versetzte der Fremde, wobei er es übrigens sorgfältig vermied, seine Worte an den kleinen verwachsenen Mann zu richten, vielmehr dem andern folgte, der ihn mit einer Handbewegung dazu einlud.

Da nun alle drei den Pavillon verließen, um mit raschen Schritten das Dickicht des Parkes zu gewinnen, so konnte es nicht fehlen, daß sie hier auf Wilden und Saleck stießen, welche kein Wort von der Unterredung verloren und gerade so thaten, als seien sie durch die laut gewechselten Reden herbeigezogen worden.

„Wen haben wir nun da schon wieder?" rief ärgerlich der Herzog, welcher Ausdruck seiner Worte sich auch durchaus nicht milderte, als er den jungen Maler erkannte — „weiß der Teufel," fuhr er unmuthig fort, „was alle Welt auf diese Seite des Schlosses zieht; es sind doch Spaziergänge genug da — man kann nicht einmal mehr ungestört frische Luft schöpfen."

„Euer Durchlaucht werden mir verzeihen," gab Wilden zur Antwort, „es gehört nun einmal mit zu meinem Handwerk, der Nacht und dem Mondschein nachzulaufen, und finde ich gerade den Pavillon vor uns mit seinen tiefen Schatten so reizend auf dem hellen Nachthimmel hervortretend —"

„Hol' der Henker Ihre tiefen Schatten — die könnten Sie am Tage auch studiren, wenn es Ihnen um's Studiren zu thun wäre — doch lassen wir das; wer ist da bei Ihnen?"

„Einer meiner Bekannten aus Rom, gnädigster Herr, den ich heute Abend in Warneck traf, ebenfalls nur ein geringer Maler, wie ich selbst, Arthur von Saleck — darf ich mir erlauben, ihn Euer Durchlaucht vorzustellen?"

„Eine schlecht gewählte Zeit, auf mein Wort," gab der Herzog in immer noch ärgerlichem Tone zur Antwort, und nun wandte er sich an den Fremden, der ziemlich theilnahmlos dagestanden und nur bei dem Namen Saleck einen Augenblick nach dem also Genannten hingeschaut, was haben Sie hier zu suchen? — kennen Sie diesen Monsieur vielleicht auch?" fragte er Wilden.

„Ich habe nicht die Ehre," entgegnete dieser, worauf der Adjutant, welcher den ihm sehr unnöthig vorkommenden Reden ungeduldig zuzuhören schien, das Wort nahm und immer noch mit leiserer Stimme, als die Anderen sprachen, bemerkte: „Das Beste wird sein, wir begleiten diesen schweigsamen Herrn an den Ausgang des Parkes nach der Flußseite hin und übergeben ihn dort der Wache."

Dieses Auskunftsmittel veranlaßte indessen den Herzog, nicht nur unmuthig den Kopf zu schütteln, sondern auch den Adjutanten bei Seite zu ziehen und ihm zuzuflüstern: „wie können Sie im Ernste die Absicht haben, diesen Menschen der Wache zu übergeben?"

„Und warum nicht? gnädiger Herr," frug der Andere in einem anscheinend unbefangenen Tone, „das ist wohl der richtigste Ausweg."

„Nun, der Himmel gebe Ihnen Umsicht," versetzte unmuthig der Herzog, „und lasse uns ehrlich gegen einander sein; Sie so wenig wie ich befanden sich zufällig dort, wo Sie vor einer Viertelstunde waren; wir Beide eilten auch nicht absichtslos gegen den Pavillon, als — als — dort aus dem Fenster, vielleicht ganz zufällig, etwas herausfiel."

„Fiel in der That etwas heraus?" frug der Adjutant, „Euer Durchlaucht wissen, daß ich sehr schlechte Augen habe."

„Allerdings fiel etwas heraus, mein Bester, was es war, konnte ich freilich nicht sehen, doch schien es mir etwas Weißes zu sein."

„Ein Papier vielleicht?"

„Möglich — und an der Stelle, wo es hinfiel, fanden wir jenen unverschämten Eindringling, und er und sonst Niemand hat das erhalten, was für Jemand Andern bestimmt war; ich finde das über alle Beschreibung unangenehm."

„In der That höchst fatal, und von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet — —"

„Sehen Sie endlich ein, daß es nichts mit der Wachtstube ist? hoffentlich begreifen Sie das jetzt?"

Der ziemlich scharfe Ton, mit dem der Herzog dieses sprach, veranlaßte den Adjutanten zu der Entgegnung: „allerdings, gnädiger Herr, aber eben so wenig ist hier etwas zu machen mit einem barschen, herausfordernden und beleidigenden Wesen."

Während sich die Beiden auf der einen Seite also unterredeten, hatte sich der Fremde den andern jungen Leuten genähert und sagte, indem er höflich seinen Hut abnahm: „ehe ich ein anderes Wort an Sie richte, meine Herren, sehe ich mich veranlaßt, Sie auf mein Ehrenwort zu versichern, auf das Wort eines Kavaliers, daß ich als ein ganz harmloser Spaziergänger — ich bin fremd und kam erst heute Nachmittag hier an — in den Park gerieth, bei dem herrlichen Abend absichtslos umherschlenderte und so jenen Pavillon erreichte, von dem ich in der That nicht weiß, zu welchem Theil des Schlosses er gehört und von wem er bewohnt ist. Nach dieser Einleitung darf ich mir vielleicht die Frage erlauben," wandte er sich an Wilden, „ob ich recht gehört, als Sie vorhin diesen Herrn mit dem Namen Saleck anredeten?"

„So ist es, den Namen nannte ich."

„So verzeihen Sie mir," fuhr der Fremde fort, indem er seine Worte gegen Saleck richtete, „daß ich durch das unangenehme Zusammentreffen mit jenen beiden Herren dort, welche zu kennen ich durchaus nicht die Ehre habe, genöthigt bin, Sie hier mit einem Schreiben zu belästigen, das ich Ihnen allerdings passender morgen früh bei einem Besuche auf Ihrem Zimmer übergeben haben würde, doch muß mich die eigenthümliche Lage, in der ich mich augenblicklich befinde, entschuldigen — dürfte ich Sie bitten, Herr von Saleck, einen Augenblick mit mir auf die Seite zu treten?"

Der Angeredete willfahrte dieser Bitte, zwar nach einer ernsten,

gemessenen Verbeugung, die man ihm dem Fremden gegenüber bei der eigenthümlichen Art, sich vorzustellen, nicht verübeln konnte. „Allerdings ist Saleck mein Name," sagte er hierauf, „doch da ich mich nicht erinnere, je das Vergnügen gehabt zu haben, Sie zu sehen, so könnte vielleicht doch ein Irrthum stattfinden, es gibt viele Saleck in der Welt."

„Gewiß," erwiederte der Andere mit leiser Stimme, „doch glaube ich, so glücklich zu sein, den gefunden zu haben, für den dieser Brief bestimmt ist — mein Name ist von Felsing, und mir wurde dieses Schreiben heute Nachmittag in der Residenz anvertraut — von dem Herrn Schloßhauptmann von Werner."

Saleck hörte diesen Namen mit einer sichtlichen Ueberraschung; er trat dem Fremden rasch einen Schritt näher, und obgleich sie weit genug von den Uebrigen entfernt waren, um von diesen nicht verstanden zu werden, so faßte er ihn doch am Arme, um ihn noch ein paar Schritte seitwärts unter die Bäume zu führen. „Sie haben ein Schreiben an mich von dem Schloßhauptmann von Werner, ein Schreiben, worin er einen Wunsch ausspricht, oder mir eine Nachricht mittheilt?"

„Ein Schreiben, worin er die Güte hat, mich Ihnen, dem Herrn von Saleck, zu empfehlen, ich darf hinzusetzen, dringend zu empfehlen."

„Eigenthümlich," gab der Andere zur Antwort, indem er den Brief aus der Hand des Herrn von Felsing entgegennahm und sich bemühte, wenigstens die Schriftzüge der Adresse zu erkennen: „wenn der Herr Schloßhauptmann Sie dringend empfiehlt, so kann ich Ihnen nur sagen, daß Sie mir willkommen sind, und daß ich für Sie thun werde, was in meinen schwachen Kräften steht."

„In dem Falle sehe ich mich veranlaßt, Sie um die Gefälligkeit zu ersuchen, jenen Herren, die Ihnen wahrscheinlich bekannt sind, zu sagen, daß Sie es mit einem anständigen Menschen, mit einem Edelmann zu thun haben, der sich leider veranlaßt sehen müßte, nach dieser Ihrer freundlichen Erklärung für jedes fernere unangenehme Wort genügende Rechenschaft zu fordern — man hat mich ja förmlich überfallen, als wenn ich bei einem Diebstahl ertappt worden wäre."

„So gerne ich Ihnen dienen möchte," entgegnete Saleck, „so bin ich im gleichen Falle, wie Sie; ebenfalls heute Nachmittag hier angekommen, überredete mich mein Freund zu einem Spaziergang in den Park;

doch ist derselbe wohl genugsam hier bekannt, um Sie aus Ihrer Verlegenheit zu reißen — kommen Sie, daß ich Sie zu diesem Zwecke mit ihm bekannt mache. — Was diesen Brief anbelangt, so habe ich wohl morgen früh das Vergnügen, Sie bei mir zu sehen?"

„Gewiß, Herr von Saleck, ich freue mich sehr, Ihre Bekanntschaft auf einem andern Terrain fortzusetzen."

Damit traten sie zu Wilden zurück: „Herr von Felsing — mein Freund, der Maler Wilden. Herr von Felsing," fuhr Saleck fort, nachdem Beide sich begrüßt, „ist mir von guter Hand dringend empfohlen und wendet sich nun durch mich an Sie, zu seinen Gunsten bei jenen kriegsbereiten Mächten zu interveniren."

„Mit Vergnügen," antwortete Wilden, „will ich darin thun, was in meinen Kräften steht."

Er begab sich hierauf zu den beiden Andern hin, die ihre Unterredung beendet hatten und sich langsam näherten. Auch schienen sich sowohl der Herzog als sein Adjutant zur freundlichen Behandlung der Angelegenheit geeinigt zu haben; denn wenn auch der Erstere es nicht unterlassen konnte, dem Maler zu sagen: „weiß der Henker, was Sie in aller Welt für Bekanntschaften haben," so nahm er doch die Bürgschaft desselben für Herrn von Felsing an und entfernte sich mit leichtem Gruße, nicht ohne dem Adjutanten vorher noch zuzuflüstern: „es bleibt, wie wir abgeredet, — ehrlich Spiel — lassen Sie den Monsieur nicht aus den Augen, sehen Sie, wo er wohnt, und mit wem er sonst umgeht."

Hierauf wandte sich Graf Helder gegen den Fremden und sagte ihm mit einem auffallend wohlwollenden Tone: „ich habe mich bei Ihnen zu entschuldigen, daß ich mich Ihnen vorhin etwas rasch genähert, doch sind die Befehle in Betreff dieses Parkes sehr streng. Um dieß aber einigermaßen wieder gut zu machen, werde ich mir erlauben, Ihnen den nächsten Weg aus dem Parke zu zeigen, damit Ihnen nicht noch weitere Unannehmlichkeiten zustoßen — Sie wohnen in Warneck?"

„So ist es, in der Rose und Anker, mein Name ist von Felsing — wem habe ich die Ehre, für freundliche Begleitung dankbar zu sein?"

„Graf Helder, Adjutant Seiner Hoheit des Fürsten," gab dieser zur Antwort, indem er sich dem Fremden mit einer leichten Verbeugung vorstellte.

So endigte denn dieser Auftritt, der auf so unangenehme Art begonnen, freundlicher, als jeder der dabei Betheiligten wohl erwartet. Die Anwesenden, mit Ausnahme des Herzogs, der sich mit seiner eigenthümlichen Art zu gehen, wobei er die rechte Schulter etwas rasch in die Höhe schob, eilig entfernt hatte, setzten sich nach der Flußseite des Schlosses zu in Bewegung, der Adjutant des Fürsten mit dem Fremden voraus, die beiden Anderen folgten, absichtlich so langsam wie möglich, besonders Saleck, der Wilden am Arme zurückhielt, wenn dieser rascher gehen wollte.

„Lassen wir die da vornen ziehen," sagte er, als die beiden Anderen weit genug voraus waren, um seine Worte nicht mehr hören zu können, „Sie versprachen mir, mich auch noch mit diesem Theile des Schlosses bekannt zu machen; was können wir auch an diesem herrlichen Abend Besseres thun, als noch eine halbe Stunde umherzuschlendern, vorausgesetzt," sagte er, stehen bleibend, „daß ich Sie von nichts Besserem abhalte — so indiskret möchte ich nicht sein."

„Unbesorgt," erwiederte der Maler lachend, „unsereiner, der sich nur mit seiner Kunst beschäftigt, hat hier sehr viele freie Abende, schlendern wir also langsam weiter; sowie wir jene Ecke vor uns umschifft haben, kommen wir in bewohntere, lichtere, freundlichere Regionen. Um nun in meinen Erklärungen fortzufahren, so wissen Sie, daß jener Pavillon, wo wir eben zu Fünfen ein Abenteuer erlebten, von den Damen der Prinzessin Helene bewohnt wird: ein kleines, reizendes Haus, wenn es nur eine angenehmere Verbindung mit dem Flügel vor uns hätte, wo die Fürstin selber wohnt; aber um dorthin zu gelangen, müssen die armen Hofdamen durch den mächtigen Ahnensaal des Schlosses gehen, zu dem die hohen und düsteren Fenster gehören, bei denen wir jetzt schon eine Zeit lang vorüberschreiten: das ist ein gewölbter, unter jedem Fußtritt hallender Raum, Abends spärlich erleuchtet, mit den Bildern längst verstorbener Herrschaften geschmückt, die bei dem Dämmerlichte so gespenstig ernst aus ihren Rahmen herabblicken. Es ist wahrhaftig unheimlich, wenn man allein hindurchgeht und ordentlich

fühlt, wie man von einem halben Hundert allerhöchster sehr starrer Augen angesehen und verfolgt wird; ein ängstliches Gemüth liebt diesen Spaziergang nicht, und die meisten Damen scheuen ihn gewaltig, weßhalb auch Ihre Hoheit," setzte er leiser hinzu, „häufig die Gelegenheit ergreift, ihre Hofdamen zu einem abendlichen Spaziergang durch den Ahnensaal zu veranlassen. — So, jetzt haben wir ihn wie eine düstere Vergangenheit hinter uns und wenden uns hier der helleren Gegenwart zu — sehen Sie, wie schön dort der Fluß hingleitet, hell bestrahlt vom Lichte des Mondes, welches schmeichelnd, zitternd, leuchtend auf den Wellen zu schwimmen scheint?"

„Das ist allerdings sehr schön und muß am Tage entzückend sein."

„Gewiß — hier beginnen die Gemächer der Prinzessin, da ist auch Licht und Leben: wenn wir, statt dem breiten Wege rechts zu folgen, dort in jenen schmalen Weg links einbiegen, so kommen wir so nahe an jener erhellten Terrasse vorüber, daß wir die Stimmen der darauf Befindlichen unterscheiden können. Hier pflegt die Fürstin gerne ihre Abende zuzubringen mit Plauderei und Musik."

„Sie scheinen um diese Zeit häufig hier gewesen zu sein, lieber Wilden," meinte Saleck lächelnd, „um zu erfahren, aus welcher Tonart droben musizirt wird?"

„Warum sollte ich's thun? ich für meine Person hatte kein Interesse dabei, doch hören Sie, hier sind wir gerade in der rechten Entfernung und können sehen ohne gesehen zu werden, und hören ohne daß man uns vernimmt — a — a — a — ah, es gibt doch nichts Schöneres, als solch' eine glänzend erhellte Terrasse, wenn die Dunkelheit rings umher brütet, und darauf schöne Frauengestalten, leuchtend in ihren hellen Roben, als wenn das Licht, dessen Flamme man nicht sieht, von ihnen selbst ausginge — sehen Sie, wie herrlich die fast durchsichtig glänzenden Blätter der auf- und abwiegenden Palmen und schlanken Dracaenen erscheinen, während seltsame Wunderblumen aller Art mit förmlich aufleuchtenden Kelchen in das Dunkel hinausschauen, und dazwischen der schwermüthig ergreifende Ton einer Harfe — — ein Stück tausend und einer Nacht — ach, wer das auf dem Papier festhalten könnte!"

Saleck schien ganz der Ansicht seines Freundes zu sein; er hatte sich an einen Baum gelehnt und stand mit übereinander geschlagenen

Armen, die Blicke in das reizende Bild vor ihm versenkend; — mit halbwegs guten Augen konnte man die Damen droben unterscheiden, und die beiden jungen Künstler sahen vortrefflich.

„Das ist die Prinzessin," sagte Wilden mit etwas leiserer Stimme, „sie tritt an die Brüstung der Terrasse und blickt gen Himmel empor."

„Ja, ja, sie ist es."

„Hinter ihr wird die kleine Gräfin Eller sichtbar, ihre jüngste Hofdame, die so vortrefflich die Harfe spielt; — aber wo ist denn Fräulein von Saint-Aubin, die stolzeste und ernsteste unserer Damen? Ah, sehen Sie, dort tritt sie aus dem Hintergrunde, ein Buch in der Hand, welches sie der Prinzessin übergibt; gewiß hat sie einen Spaziergang durch den alten Ahnensaal gemacht; die Fürstin liebt es, ihren Damen durch fleißige Uebung die Furcht zu benehmen. — Ah, Fräulein von Saint-Aubin war also in der Nähe des Pavillons, wo wir eben so viel Lärmen um Nichts aufführten. — Erkennen Sie die Prinzessin wieder?" frug der junge Maler seinen stummen Gefährten, welcher keinen Blick von der Terrasse verwandte.

„O ja, ich erkenne sie."

„Ich danke," hörte man durch die Stille der Nacht die Prinzessin deutlich zu ihrer Hofdame sagen, „legen Sie das Buch dorthin, ich will die Stelle gleich nachsehen, und dann wird die Gräfin Eller es wieder hinüber bringen."

„Aber nicht ohne große Begleitung, Hoheit," gab die kleinere der Damen mit einer hellklingenden Stimme zur Antwort, „mir wäre es unmöglich, allein bei Nacht durch den finstern Saal zu gehen. — Viktorine," wandte sie sich an das Fräulein von Saint-Aubin, wie um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, „erinnert sich gewiß der Weise, welche ich vorhin vergeblich auf meiner Harfe suchte!"

„Welche Weise?" frug die andere Hofdame.

„Ein italienisches Volkslied; — Ihre Hoheit glaubte sich von Rom her zu erinnern, und auch mir ist es recht bekannt, aber ich kann die Melodie nicht wieder finden, versuchen Sie es einmal, Viktorine; bei Ihrem musikalischen Gedächtniß wird es Ihnen nicht schwer werden."

„Es ist eigentlich ganz gleichgültig," sagte die Prinzessin langsam und gedehnt, während sie sich auf einen kleinen Fauteuil niederließ und

das Buch in die Hand nahm, um darin zu blättern; „es ging mir nur so durch den Kopf."

Fräulein von Saint-Aubin war von der Terrasse verschwunden, und gleich darauf hörte man die vollen, mächtigen Akkorde eines prachtvollen Flügels, dessen Tasten von einer Meisterhand regiert wurden, durch die stille Nacht hallen.

Es war so still, daß man die feinsten Nüancen vernahm. Läufe und Modulationen, die vom Nachthauch selbst hervorgebracht zu sein schienen, indem er leise flüsternd durch die Saiten strich, und dann wieder Akkorde mit einer Kraft angeschlagen und ausgehalten, daß sie mächtig brausend um das Herz der Zuhörer wogten.

„Ich bin begierig," hörte man die Prinzessin in kaltem Tone sagen, „wie Sie durch diesen Aufwand von Tönen glücklich zu jener Weise gelangen wollen, die wir gesucht," auf welche Bemerkung die Töne des Flügels mit einem H-Akkord schlossen, in den sich etwas wie eine Dissonanz mischte, die aber gleich darauf weich und glücklich gelöst wurde, um alsdann in Moll übergehend eine jener bekannten südlichen melancholischen Weisen zu intoniren.

„Ich glaube nicht, daß das die Melodie ist, an welche die Fürstin gedacht," bemerkte Saleck leise zu seinem Nachbar, und gleich darauf hörte man die Prinzessin sagen: „Nein, nein, Viktorine, das meinte ich nicht."

Eine andere Weise, welche Fräulein von Saint-Aubin spielte, wurde von keinem besseren Erfolge belohnt, und nun vernahm man die Prinzessin mit leichter Stimme versuchen, die Melodie selbst aufzufinden.

„Ich weiß, was sie meint," sprach Saleck mit einer eigenthümlich gepreßten Stimme, „ich glaube das Lied zu kennen, nach dem sie sucht, — schade, daß jene Zeit vorüber ist, wo die irrenden Ritter nächtlicher Weile vor den Fenstern der Schönen harrten und sich unterstehen durften, ihre Gefühle bei den Klängen der Mandoline laut werden zu lassen."

„Pah," gab Wilden heiter zur Antwort, „mit oder ohne Mandoline, das Singen ist hier nächtlicher Weile nicht verboten; machen wir uns einen Spaß, das heißt, Sie, nicht ich, und singen vorübergehend jenes Lied, nach dessen Weise die Damen droben so eifrig suchen."

„Singe, wem Gesang gegeben," erwiederte Saleck, „und Sie wissen wohl, lieber Freund, daß das Singen meine starke Seite nicht ist, wogegen Sie bei nächtlichen Serenaden Lust und Schmerz in ihrem Munde hatten. — Sie werden sich des Liedes erinnern, wenn ich Ihnen die ersten Worte sage."

„Nein, nein, ich danke, es ist das Nichts für mich; meine Stimme könnte ihnen bekannt sein, und man kann nicht wissen, ob Ihre Hoheit gerade gut oder schlecht gelaunt sind."

„Es käme gar zu komisch heraus, sich hier singend vor einem Fenster aufzustellen, und doch drängt mich etwas, nur ganz leise die Weise anklingen zu lassen."

„Da hilft man sich auf eine andere Art; gehen wir ein paar Schritte zurück; Jedermann hat das Recht, bei Tag und Nacht auf diesem Wege zu wandeln, ist er doch, wie Sie sehen, durch einen kleinen Graben vom Schlosse getrennt; schlendern wir also schon von weitem laut und unbefangen plaudernd heran, und flechten Sie die Melodie in das Gespräch. Ohne Ihnen ein Kompliment zurückgeben zu wollen, wissen Sie selbst am besten, welch' guten Klang Ihre Stimme hat; — kommen Sie, es ist ein Scherz, und man muß gegen Damen gefällig sein. Damit zog er seinen Freund fast widerstrebend zurück, und beide wandten erst wieder um, als sie eine ziemliche Strecke von der Terrasse entfernt waren und nur noch die Töne des Flügels wie leise verklingend hörten. Darauf näherten sich die Beiden, abermals Arm in Arm, lustig plaudernd; auch summte Saleck, als sie näher kamen, mit den Tönen des Instrumentes droben, um durch keine andere Tonart eine Disharmonie hervorzubringen, und setzte in der That, unter der Terrasse angekommen, fest und sicher in eine Melodie ein, die er mit den Worten begleitete:

Sul mare luccica l'astro d'argento
placida e l'onda, prospero il vento
venite all' agile barchetta mia
Santa Lucia, Santa Lucia etc.

War es nun, daß Fräulein von Saint-Aubin droben in diesem Augenblicke von selbst die gleiche Weise gefunden, oder daß der Sänger unten sie darauf hingeleitet, genug, sie glitt wie unbewußt in die

Melodie hinein, und dieselbe hierauf variirend, erklangen die Töne schmeichelnd unter ihrer Hand.

„Das ist es, Viktorine," hörte man die Prinzessin sagen, wobei sie rasch aufstand und einen Blick auf den dunkeln Park hinab warf; — „wurde das Lied nicht eben unten gesungen?" frug sie rasch.

„Ich habe es nicht gehört," gab die Gräfin Eller zur Antwort, welche an der Thüre des Salons gestanden, von wo sie dem Spiele der andern Hofdame zugehorcht hatte.

„Gewiß, ich hörte die Melodie deutlich! — Seltsam," setzte sie mit leiser Stimme hinzu, „weiß ich doch hier Niemand, der sich dieses Liedes erinnert hätte, und es gibt doch so viele gefällige Seelen hier, die nicht unterlassen haben würden, es mir bis zum Ueberdruß vorzusingen oder vorzuspielen, wenn sie eine Ahnung gehabt hätten, daß es zu meinen Lieblingsliedern gehöre, — das heißt," dachte sie, ohne eine Sylbe weiter zu sprechen, indem sie sich über die Brüstung lehnte, „es kommt dabei sehr darauf an, von wem das Lied gesungen würde; — fort — fort mit diesen unfruchtbaren Erinnerungen," schloß sie, den Kopf aufwerfend, ihre Gedankenreihe und trat alsdann rasch zu der jungen Dame am Klavier, der sie mißmuthig sagte: „'s thut mir leid, Viktorine, daß ich Ihnen Veranlassung gab, die Weise jenes Liedes zu finden, denn ich fürchte, wir werden es jetzt zum Ueberdruß zu hören bekommen."

„Von mir gewiß nicht, Hoheit," gab Fräulein von Saint-Aubin zur Antwort, indem sie rasch ihr Spiel schloß und sich erhob.

„O doch, ich weiß, ich weiß," fuhr die Prinzessin unmuthig fort, „die Gräfin Eller hat diese dumme italienische Weise auch schon in sich aufgenommen und wiederholt sie im Stillen vor sich hin, ich sehe es daran, wie sie ihre Lippen bewegt; — habe ich recht oder unrecht, Gräfin?"

„Ich kann es nicht leugnen," erwiederte die so hastig Gefragte, wobei sie sich bemühte, eine ernste Miene anzunehmen, die aber von ihren außerordentlich munteren Augen Lügen gestraft wurde.

„Ich bitte Sie aber dringend, diese Weise eben so rasch und gründlich wieder zu vergessen, wie Sie sie gelernt haben; ich wünsche es, und Sie werden mir einen großen Gefallen dadurch erzeigen."

„Die Wünsche Ihrer Hoheit sind mir jederzeit Befehl," erwiederte die Gräfin, indem sie ohne aufzuschauen eine tiefe Verbeugung machte, wobei die fest zusammengepreßten Lippen ihre Anstrengung zeigten, sich freventlich nicht zu einem lustigen Lachen zu verirren. Die Prinzessin sah das übrigens nicht, denn sie hatte sich abgewandt, während sie eine Bewegung mit der rechten Hand durch die Worte begleitete: „Gute Nacht, meine Damen".

Die beiden Hofdamen zogen sich zurück, und bis in's zweite Vorzimmer bezwang die Gräfin ihre furchtbar erregte Lachlust, dann blieb sie stehen, blickte um sich, ob sie mit ihrer Freundin allein sei, und brach dann in ein so lustiges Lachen aus, wie diese Mauern mit ihren ernsten, fast düsteren Gobelins selten zu hören bekamen.

„Du bist und bleibst ein unvorsichtiges Kind," sagte das Fräulein von Saint-Aubin, „was hast Du für eine Veranlassung zu lachen, und wie kannst Du so leichtsinnig sein, das mit solchem Lärmen vor der Thüre Ihrer Hoheit zu thun?"

„Wir haben zwei Thüren hinter uns," erwiederte die kleine Dame immer noch lachend, „und was dort im Nebenzimmer unsern dicken Kammerdiener vom Dienst anbelangt, so ist er so taub, daß er nicht unterscheiden kann, ob ich lache oder weine. Ja, Viktorine, ich mußte lachen, und hätte es im Zimmer der Prinzessin gethan, wenn sie uns nicht in allergnädigster Weise entlassen hätte. — Was gäbe ich um Dein ernstes und ruhiges Gemüth!"

„So bezwinge Dich wenigstens, bis wir den großen Saal erreicht haben, und dann magst Du meinetwegen lachen, wenn Du keine Angst hast, daß das dort von den Herrschaften an den Wänden nicht mit einem gespenstischen Kopfnicken bestraft wird."

„Pfui, Viktorine, Du verstehst es wie Niemand, meine gute Laune plötzlich zu zerreißen; ich hätte wahrhaftig nicht den Muth, in dem Saale dort zu lachen."

„Auch wenn Du in meiner Gesellschaft bist?"

„Nicht einmal dann; — wir nehmen doch einen Lakaien mit?"

„Wozu das, närrisches Kind? Der Mond scheint hell, und Du mußt mir unterwegs erzählen, worüber Du eigentlich gelacht hast; — halb kann ich es mir freilich denken."

Vor dem Eingang zum großen Saale stand einer der Lakaien mit einem silbernen Armleuchter bereit, um den beiden Damen nach ihrem Pavillon zu leuchten, doch dankte ihm Fräulein von Saint-Aubin und mußte jetzt selbst lächeln, als sie bemerkte, wie ängstlich die Gräfin Eller den Arm um ihre Taille legte und sich fest an sie drückte.

„Wenn ich auch keine Furcht kenne," sagte die Erstere, während Beide dahinschritten, „so ziehe ich es doch vor, beim Dämmerlichte des Abends oder wie jetzt im Mondschein durch diesen Saal zu gehen, als bei ein paar flackernden Lichtern, die hie und da das Gesicht Eines der Herrschaften an den Wänden, oder eine weiße Statue plötzlich so grell beleuchten, während alles Uebrige im geheimnißvollen Dunkel bleibt."

„Das mag schon wahr sein," gab die kleine Dame mit gepreßter Stimme zur Antwort, „aber wenn mir Lichter vorausgehen, so ist doch Jemand da, der diese Lichter trägt, und wenn etwas vorfällt, so bin ich in zweiter Linie."

„Was soll Dir denn hier begegnen, mein Kind? In diesem alten, ehrwürdigen Saale ist es bei Nacht gerade so wie am Tage; dort hängen die alten Bilder, dazwischen stehen die Statuen, und vor uns leuchtet unbestimmt im Mondlichte der alte Thronsessel."

„Der macht mir am meisten Angst," gab die Gräfin Eller zur Antwort, indem sie sich fest an ihre Gefährtin schmiegte, „ich kann es nie vergessen, was Seine Hoheit erzählte, daß er einmal um Mitternacht durch diesen Saal gegangen sei und habe auf dem Thronsessel eine Gestalt sitzen sehen in rothem Gewande, reich mit Gold besetzt, wie früher bei Krönungs-Feierlichkeiten die Mäntel getragen wurden."

„Ganz richtig, aber er setzte auch hinzu, wer diese geheimnißvolle Gestalt gewesen: ein schlafender Portier des Schlosses in seinem rothen mit Gold besetzten Ueberwurf."

„Ich wäre des Todes gewesen, ich hätte meine Augen geschlossen und wäre schreiend davon gerannt."

„Bei solchen Gelegenheiten soll man aber seine Augen nicht schließen, sondern sie hübsch offen behalten," sagte Fräulein von Saint-Aubin, und setzte nach einer Pause lächelnd hinzu, „aber mir scheint, daß ich tauben Ohren predige, denn trotz meiner Gesellschaft wandelst Du aus Furcht mit geschlossenen Augen; — warte, ich lasse Dich hier stehen

und gehe allein fort; — sei nicht so kindisch, schau um Dich; sieh', wie das Mondlicht den Saal fast taghell erleuchtet; — nun, willst Du die Augen öffnen?"

Die kleine Gräfin hatte gethan, wie ihr die Andere, wenn auch scherzend, doch dringend empfohlen hatte; sie öffnete ihre Augen, um sie gleich darauf mit einem leisen Schrei wieder zu schließen, wobei sie einen Augenblick ihre rechte Hand von sich abstreckte und dann sagte: „Da schau hin, Viktorine!"

Dieser Ausruf des Schreckens war so ungekünstelt und wahr, daß Fräulein von Saint-Aubin stehen blieb und nach der bezeichneten Richtung schaute; „ich sehe da nichts," sagte sie alsdann, „gar nichts, als was immer dort zu sehen ist; die weiße Marmorfigur dort hell im Mondschein glänzend und ihr Schatten dahinter auf der Wand abgebildet."

„Aber ein Schatten, der sich so eben bewegte," sprach schaudernd die kleine Gräfin, „ein Schatten, der an der Wand vorbeihuschte."

„Thorheit; — komm', wir wollen das näher untersuchen."

„Ich nicht um alle Schätze der Welt."

„So werde ich allein gehen; — bleibe Du hier einen Augenblick stehen."

„Es ist nicht recht von Dir, Viktorine, mich hier zu verlassen; ich sterbe vor Angst."

Ohne ein Wort zu erwiedern, schritt Fräulein von Saint-Aubin auf die Statue zu, betrachtete diese von allen Seiten, blickte auch an die Wand hinter derselben, fand aber begreiflicher Weise nichts Verdächtiges, als eine kleine Thüre, die vom großen Saale auf einen schmalen Gang und von da auf eine geheime Treppe führte, unverschlossen, halb offen stehend, so daß der in dem schmalen gewundenen Gang herrschende Zugwind sein Spiel mit der Thüre treiben konnte, woher wohl der vorüberhuschende Schatten entstanden, den die kleine Gräfin gesehen zu haben glaubte.

Diese Erklärung vernahm die Geängstigte mit einem tiefen Athemzuge, aber, wie es schien, nicht ganz gläubig, wenigstens zog sie ihre Gefährtin hastig mit sich fort und sprach nicht eher wieder ein Wort, als bis sie das Ende des Saales erreicht hatten und die schwere

Ausgangsthüre desselben hinter ihnen in's Schloß gefallen war. Hiermit wollte sie sich übrigens noch nicht begnügen, sondern sie ersuchte ihre Freundin, den Schlüssel umzudrehen, was diese endlich auch mit großem Geräusch zu thun schien — wir sagen schien, denn in Wirklichkeit drehte sie den Schlüssel mit einer raschen Handbewegung wieder zurück, wodurch die Verbindungsthüre zwischen dem großen Saale und dem Pavillon der Hofdamen unverschlossen blieb.

„So, das wäre einmal glücklich überstanden," sagte die kleine Gräfin, als sie aus den weiten, finsteren Räumen nun in das kleine, hellerleuchtete Vestibule traten, welches die Wohnungen der beiden Damen von einander trennte; „in Zukunft gehe ich nie mehr ohne einen Lakaien durch diesen unheimlichen Saal, und wenn ich kann, nehme ich zwei mit. Unsere schöne, liebenswürdige Wohnung könnte mir ganz entleidet werden durch diese häßliche, finstere Nachbarschaft; ich versichere Dich, Viktorine, aus dem Grunde allein sehne ich mich nach der Stadt zurück. Hat mich das vorhin angegriffen, ich sage Dir, ich habe vorhin deutlich einen Schatten gesehen, der an den Wänden vorüberhuschte; schlafen kann ich noch nicht, meine Nerven sind zu aufgeregt; Du mußt mir eine Tasse Thee geben, Viktorine, und mich noch ein wenig mit Dir plaudern lassen, das heißt, ich werde plaudern, und wenn Du nicht willst, brauchst Du mir gar keine Antwort zu geben — o ich kenne Deine Neigungen gut."

„Komm' nur," sagte ruhig Fräulein von Saint-Aubin, „Du sollst eine Tasse Thee haben und darfst eine Stunde plaudern."

„Gleich bin ich da, ich will mir's nur ein wenig bequem machen."

Die beiden Damen betraten jede ihr kleines Gemach, wo sich die kleine Gräfin von ihrer Kammerfrau ein leichtes Peignoir geben ließ, welches sie statt des Kleides über ihren gelockerten Anzug warf und alsdann durch eine seidene Schnur um ihre Taille zusammenzog. Hierauf vertauschte sie ihre kleinen Stiefelchen mit bequemen gestickten Sammetpantoffeln, verbarg auch nach Entfernung von Kämmen und Nadeln ihr volles blondes Haar unter einem zierlichen Häubchen und warf alsdann mehr aus Gewohnheit, als weil das gerade nöthig, einen prüfenden Blick in den Spiegel. Dann ging sie zu ihrer Freundin hinüber, blieb aber erstaunt an der Thüre des kleinen Salons stehen, als sie

bemerkte, daß Viktorine am Fenster lehnte, in die Nacht hinaus blickend, immer noch so in ihren Shawl gehüllt, wie Beide noch vor Kurzem die Gemächer der Prinzessin verlassen.

„Du bist heute recht ungemüthlich," sagte die kleine Gräfin, „da sieh mich an, ich hab' es mir recht behaglich und bequem gemacht, um nach des Tages Last und Hitze, die wir redlich getragen, noch eine Stunde in voller Freiheit genießen zu können, und Du stehst gerade noch so da, als erwartest Du jeden Augenblick, wieder zu irgend einem Dienste gerufen zu werden. — Hast Du vielleicht eine Ahnung, daß es Ihrer Hoheit allenfalls in den Sinn kommen könnte, an Schlaflosigkeit zu leiden, und daß Hochdieselbe eine von uns zum Vorlesen befehlen würde? — Höre, das wäre gräßlich," setzte sie mit gefalteten Händen hinzu, „ich würde dieser Schlaflosigkeit die furchtbarste Migräne entgegensetzen, — helf, was helfen mag."

Viktorine hatte sich auf die Anrede ihrer Freundin rasch herumgewandt, ließ ihren Shawl auf einen Fauteuil an ihrer Seite niedergleiten und trat mit einem etwas erzwungenen Lächeln in den Lichtkreis der auf dem Tische stehenden Lampe.

„Mach' es Dir doch bequem," bat die kleine Gräfin, die sich so ungezwungen als möglich in einen Lehnstuhl geworfen und die kleinen Füße auf einen Schemel gestellt hatte, „man plaudert so behaglicher; — soll ich Deine Kammerfrau vorstellen und den Versuch machen, Dein wildes Haar in ein Häubchen zu zwängen? Komm', laß die Nadeln aus Deinem Haare ziehen, damit Deine schweren Flechten herabfallen; Du hast sie heute lange genug aufgesteckt getragen, — ach, wer so prächtiges Haar hätte." Sie war aufgestanden und hatte mit ihren kleinen Händen die allerdings fast übermäßig dicke Frisur ihrer Freundin zu umspannen versucht, doch als sie ihr die Nadeln ausziehen wollte, wehrte diese ihrem Beginnen und sagte: „Laß nur gut sein, Elise, das genirt mich durchaus nicht, ich fühle mich überhaupt in meinem Anzuge nicht unbequem."

„Ich kann das Gekrach der Seide nicht leiden, wenn ich daheim bin; es stört meine Ruhe; aber wie Du willst, Viktorine, ich bin Dein Gast und nehme an, Du habest für mich zuweilen égards, um mich nicht im Negligé zu empfangen."

„Bin ich nicht in meinem Anzuge so einfach, daß er wohl für Negligé gelten könnte?"

„Ja, aber Deine Einfachheit," lachte die kleine Gräfin, „ist so kokett als möglich; alle Welt weiß, daß Du nichts Auffallendes, nichts Gesuchtes, ja nicht den geringsten Schmuck an Dir sehen lässest, aber die Nelke oder die Granate, die Du in Dein Haar oder an Deine Brust steckst, schlägt alle Brillanten der übrigen Damen; — laß das gut sein," fuhr sie fort, als das Fräulein von Saint-Aubin etwas zur Antwort geben wollte, „wie oft habe ich mit meinen eigenen Ohren nach Dir fragen hören: wer ist das? — Welche denn? — die in Weiß und Roth? — Gott, nein. — Oder die in Gelb mit den schwarzen Spitzen? — Pas du tout, sondern jene schlanke große Dame, die durch ihre Einfachheit auffällt. — Die in jener Robe von marderweißer Seide? — Ah, Fräulein von Saint-Aubin, unsere schöne Viktorine."

„Pfui, Elise, Du kannst in der That recht boshaft sein, — gebe ich Veranlassung zu solchen Gesprächen, kann man zurückhaltender sein, als ich es beständig bin? Und was die Einfachheit meines Anzuges anbelangt, so bin ich nicht die reiche Gräfin Eller, sondern die Tochter eines armen pensionirten Generals, und habe vielleicht die gute Eigenschaft, mich nach meinen Verhältnissen richten zu können."

„Zugestanden meinetwegen, daß die elegante Einfachheit Deines Aeußeren keine Koketterie ist, wie ich das bei Deinem offenen, einfachen Wesen und bei Deinem guten, freundlichen Herzen allenfalls unterschreiben würde, so ist doch der Effekt derselbe, und Du überbietest uns Alle mit Deinem Weiß, Schwarz oder Grau, oder mit Deinen Granaten und Nelken; — glaubst Du, die Prinzessin habe nicht schon Bemerkungen darüber gemacht?"

„Die Du gehört, kleine Lauscherin?"

„Nun, dazu braucht man gerade keine Lauscherin zu sein; wenn Ihre Hoheit etwas Pikantes über Jemand sagt, was zuweilen vorkommen soll, so genirt sie sich nicht, dieß so laut als möglich zu thun."

„Und was sagte sie denn, und wann?"

„Erst heute Nachmittag. — Du standest an einen Baum gelehnt und blicktest angelegentlich in die Gegend hinaus, dorthin, wo sie gerade die neue Eisenbahnbrücke bauen. Da sagte der Maler Wilden: ‚Fräulein

von Saint-Aubin gäbe in ihrer Einfachheit ein reizendes Bild,' worauf die Prinzessin sagte: ‚Ja, sie weiß es aber auch, wie sie sich durch diese Einfachheit auszeichnet', und ich wiederhole, sie hat Recht."

„Nun, so laßt mir diese wohlfeile Auszeichnung, habe ich doch sonst nichts, um mich bemerkbar zu machen, wenn ich wirklich Lust hätte, dieß zu thun; nicht Deine elegante Beweglichkeit, nicht Dein liebenswürdiges Talent zum Plaudern, welches wie Champagner berauscht — — — sagt — —"

„Du nanntest mich boshaft, Viktorine, und bist es doch selbst im höchsten Grade, — sagt, sagt, — sprich es nur aus, wer es sagt, ich habe meine guten Gründe, mich nicht so viel —" damit warf sie ihre kleine rechte Hand mit zusammengeschnippten Fingern von sich ab — „um die Worte eines Herrn Herzogs zu bekümmern; — bei Gott, Viktorine, darin treibst Du ein gefährliches Spiel."

„Ah, das ist über den Scherz, Elise," erwiederte Fräulein von Saint-Aubin, indem sie sich rasch über dem Fauteuil aufrichtete, „nicht wahr, so was denkst Du nicht einmal im Ernste?"

„Ich nicht, aber Andere."

„Aber Niemand, der mich kennt; — o, es wäre entsetzlich, — sage mir ehrlich, ich weiß, Du bist es gegen mich, hast Du mich je eine Veranlassung zu solchem Gerede geben hören?"

„Nein, nie, und doch ist das Gerede da, und wächst und wächst lawinenartig; — sie sind gar so unbesonnen und unvorsichtig, diese Männer, ich muß Dir ernstlich sagen, Liebe, ich würde es mir in der That verbitten."

Fräulein von Saint-Aubin hatte sich hastig erhoben und war bei der letzten Rede ihrer kleinen Freundin an's Fenster getreten. Als sie zurückkehrte, sagte sie nach einem tiefen und schmerzlichen Athemzuge: „was kann ich mir verbitten, ohne zuzugestehen, daß ich Worte und Blicke verstehe, die ich nun einmal nicht verstehen will und darf?"

„Was den Herzog anbelangt, so gebe ich Dir nicht Unrecht, aber Graf Helder, meine Liebe, ist eine sehr angenehme Persönlichkeit, reich, deßhalb unabhängig, und hat, auch abgesehen davon, bei Hof eine Zukunft, warum solltest Du seine Worte und Blicke nicht verstehen wollen und können?"

Fräulein von Saint-Aubin war neben die kleine Gräfin getreten und, während sie ihr einige ihrer blonden Locken, die ihr unter dem Häubchen hervorquollen, wieder unter dasselbe zurückdrückte, sagte sie in scherzhaftem Tone: „Wenn auch Deine Variationen richtig sind, so hat doch Dein Thema einen Fehler: wie könnte ich einige schöne Worte und Artigkeiten, hervorgerufen durch die Langeweile des Landlebens, für Ernst nehmen? — Du mit Deinen vier bis fünf Jahren weniger siehst das freilich mit anderen Augen an.

„Ja, ja, ich sehe scharf und richtig, und mein Thema, um in Deine Bildersprache einzugehen, hat ebensowenig einen Fehler, wie meine Variation."

„Sei es darum," erwiederte die Andere in ernstem Tone, „so muß ich Dir denn zur Antwort geben: dieses Thema und diese Variation klingen in meinem Innern nicht harmonisch an."

„Mit andern Worten, Du liebst ihn nicht?"

„Ich liebe Niemand."

„Pah, so hättest Du wirklich ein kaltes Herz, oder glüht es vielleicht tief versteckt, unbemerkt, zugedeckt durch des Lebens kalte Formen, durch langweilige Konvenienzen?"

„Du bist ja eine wahre Inquisitorin, Elise, doch hoffe ich, daß Du mich aus eigenem Antrieb in's Verhör genommen."

„Nun, darauf kannst Du Dich verlassen," erwiederte einigermaßen verlegen die kleine Gräfin, „nimm mein Geplauder für das, was es ist; — darf ich Dich noch um eine Tasse Thee bitten?"

„Mit Vergnügen bediene ich Dich, wie wenn Du eine regierende Kaiserin wärest," gab Fräulein von Saint-Aubin mit herzlichem Tone zur Antwort und that nach ihren Worten, wobei sie fortfuhr: so behaglich ruhend bist Du ganz an Deinem Platze, so, lege Deine kleinen Füßchen über einander und schließe Deine muthwilligen Augen, Deine Lippen dagegen möchte ich um Alles in der Welt nicht versiegeln, denn Dein anmuthiges Geplauder hat für mich etwas Nervenberuhigendes."

„Ich wünschte, daß Ihre Hoheit der gleichen Ansicht wäre, aber das ist leider nicht der Fall, denn wenn ich mich einmal ein bischen gehen lasse und anmuthig plaudere, um Deine Worte zu gebrauchen, liebe Viktorine, so habe ich mit meinen scharfen Augen schon oft ein

höchstes Achselzucken bemerkt, das auf meinen Humor eine Wirkung hat, wie kaltes Wasser auf meinen warmen Körper; — à propos," unterbrach sie sogleich ihren Gedankengang, wobei sie ihr Köpfchen herumwandte, „ich glaube, Du treibst neben anderen Wissenschaften auch Architektur; — was hast Du da für große unbehülfliche Pläne? 's ist doch so etwas?"

„Allerdings sind es Pläne, die ich mir aus der Bibliothek geben ließ," erwiederte Fräulein von Saint-Aubin, doch hatten ihre Augen bei diesen Worten ihren sonst so offenen und unbefangenen Ausdruck verloren; ja sie erröthete und bückte sich wohl aus diesem Grunde auf die Pläne herab, um sie auf ein entferntes Tischchen zu legen.

„O, laß mich das einen Augenblick ansehen," bat die kleine Gräfin, „ich habe keine Idee davon, wie Jemand aus diesen schwarzen und rothen Linien klug werden kann, verstehst Du was davon?"

„Mein seliger Vater hatte viel dergleichen in seinen Mappen, und zuweilen nahm er einen Plan vor und erklärte ihn mir, als ich noch ein Kind war."

„So betrachte mich auch als Kind und überliefere diese Erklärungen an mich."

„Das wäre langweilig, liebe Elise, auch geht das nicht so geschwind."

„Sind es die Pläne des ganzen Schlosses?"

„Des ganzen Schlosses."

„So laß mich unsern Pavillon hier sehen, sowie den großen häßlichen Saal; der muß sich auf dem Papier ebenfalls recht öde und leer ausnehmen."

„Dieser Plan ist gerade nicht hier, man muß vergessen haben ihn beizufügen," versetzte Fräulein von Saint-Aubin, wobei sie sich abwandte, so daß ihre Freundin nicht im Stande war zu sehen, welche tiefe Röthe ihre Stirne bedeckte.

„Ein andermal denn," sprach die Gräfin mit einem leichten Gähnen, worauf sie mit einem Blick auf die Uhr über dem Kamin hinzusetzte: „ich wäre auch heute Abend nicht mehr recht fähig für die Belehrung. Die Landpartie hat mich ermüdet, und dann muß ich Dir auch gestehen, daß mich unsere musikalische Soirée schläfrig gemacht

hat. — Sage mir doch," fuhr sie nach einer Pause fort, indem sie sich in ihrem Fauteuil gegen ihre Freundin herumwarf, „was wollte denn die Prinzessin eigentlich mit ihrem italienischen Liede? mit der Weise, welche sie so eifrig gesucht, und die Du plötzlich gefunden? worauf sie mich frug, ob die Melodie nicht Jemand drunten im Parke gesungen hätte. — Wer soll drunten italienische Weisen singen, — hörtest Du etwas?"

„Ich kann Dir in Wahrheit nicht sagen, ob ich etwas gehört, doch war es mir fast so, und glaubte ich, die Prinzessin selbst habe diese Weise intonirt."

„Pas du tout, sie hatte ihre Lippen fest auf einander gepreßt, aber schaute nachher aufmerksam in den Park hinab. Sollte es in der That Jemand gewagt haben, vor dem Fenster Erinnerungen an Italien in ihr erwecken zu wollen, das würde mir ein unglaubliches Vergnügen verursachen."

Fräulein von Saint-Aubin hatte die Rechte auf die Lehne des Stuhles gestützt, auf dem ihre Freundin saß, und sagte nach einem kleinen Augenblick des Nachdenkens: „ich glaube überhaupt nicht, daß Erinnerungen einen Eindruck auf die Prinzessin machen."

„Zugestanden, weder Erinnerungen noch sonst Etwas; darin stimmst Du mit der Gnädigsten vollkommen überein. Eure Herzen haben den gleichen Wärmegrad oder flammen tief in der Brust unter kaum zu durchdringender Umhüllung, — nicht wahr, Viktorine, bei der Prinzessin hat sich nie eine Neigung geoffenbart?"

„Nicht, daß ich wüßte, wie sollte sie auch dazu kommen? Um zu lieben, muß doch auch ein würdiger Gegenstand da sein, — oder glaubst Du vielleicht, der Herzog wäre im Stande, in ihr Gefühle zu erwecken?"

„Das mußt Du besser wissen als ich."

„Unsinn, Elise."

„Meinetwegen, — aber daß sich bei den glänzenden Verhältnissen, in denen die Prinzessin vor so vielen Fürstentöchtern, man könnte sagen, leuchtet, nicht würdige Bewerber in Masse zeigen, das ist mir ein Räthsel. Was man doch so von ihr sieht und weiß, ist ja so brillant als möglich; sie ist schön, geistreich, unermeßlich reich."

„Alles das, und sie kennt auch wohl diese ihre glänzenden Eigenschaften zur Genüge; man sagt, sie habe auf diplomatischem Wege schon manchen Korb ertheilt."

„Aber worauf wartet sie denn?"

„Vielleicht auf den Rechten," meinte Fräulein von Saint-Aubin mit einem stillen Lächeln.

„Pah, wie kann eine Prinzessin auf den Rechten warten? etwas müssen wir doch voraus haben."

„Glaubst Du denn, Ihre Hoheit würde sich für eine konventionelle Idee opfern? wie ich sie kenne, erwarte ich das nicht von ihr."

„Nun denn, so soll sie ein bischen Roman spielen und einen ihrer Unterthanen mit Herz und Hand beglücken; sieh', Viktorine, das wäre prächtig, ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, wenn ich bei einem solchen Abenteuer mitwirken könnte; es wäre eine reizende Abwechslung in der tödtlichen Langeweile hier, — ach, eine Langeweile, die Geist und Körper müde macht; jetzt ist es kaum neun Uhr vorbei, und ich bin schon so ermattet, als wenn ich in der Stadt Morgens früh von einer Ballnacht nach Hause gekommen bin. Verzeihe mir, meine Augen fallen mir zu, ich ziehe mich in meine Gemächer zurück und hoffe in einem süßen Schlafe alle Annehmlichkeiten zu vergessen, die das Leben einer Hofdame mit sich bringt, — gute Nacht mein Herz!"

Sie hatte sich bei diesen Worten langsam von ihrem Stuhle erhoben und fuhr nun fort, indem sie beide Hände ihrer Freundin ergriff und sie aufmerksam anschaute: „Du scheinst noch nicht müde, Deine Augen glänzen noch so klar und ruhig wie — wie — nun wie Deine Augen; ich weiß für dieselben keinen passenden Vergleich anzustellen, denn sie sind einzig in ihrer Art, das muß Dir selbst der Neid Deiner Kolleginnen lassen, — gute Nacht, Viktorine!"

„Gute Nacht, Elise!"

Damit trennten sich die Beiden; die kleine Gräfin verließ das Zimmer in langsamen Schritten mit etwas affektirten Zeichen der Schläfrigkeit, von ihrer Freundin bis an die Thüre begleitet, unter welcher diese noch stehen blieb, bis jene am Ende des Korridors, wo ihre Wohnung lag, verschwunden war.

Dann kehrte Fräulein von Saint-Aubin in ihren Salon zurück,

warf hastig einen Blick auf die Uhr über dem Kamin und blieb einige Sekunden in der Mitte des Gemaches stehen, während sie ihre Lippen auf einander preßte und ihre linke Hand fest auf das Herz drückte; fühlte sie dort einen Schmerz oder wollte sie einen Versuch machen, das heftige Schlagen desselben zu mäßigen? Da dieses aber nicht zu gelingen schien, so machte sie rasch einen Gang durch das Zimmer und sagte: „o, wie ich kindisch bin, er wird nicht kommen; er findet keine Zeit dazu, — und wenn er sie doch fände, — wenn er doch käme, — nun gut, dann plaudern wir eine Stunde über die gleichgültigsten Dinge, und das einzige Eigenthümliche, vielleicht Aufregende ist diese Stunde, die er wählen muß, um mich zu sehen."

Diese Worte sprach sie halblaut vor sich hin, wie absichtlich langsam und mit großer Ruhe, um ihre eigene Erregung damit zu beschwichtigen. Doch schien ihr das weder dadurch noch durch ihr hastiges Durchschreiten des Zimmers zu gelingen, denn sie warf sich gleich darauf mit allen Zeichen der Ungeduld, ja einer nicht zu bewältigenden Unruhe in ihren kleinen Fauteuil, den sie mit einem leichten Drucke des Fußes so herumwandte, daß sie nach der Thüre sehen konnte, wobei das volle Licht der Lampe auf ihr Gesicht fiel.

Viktorine von Saint-Aubin war vierundzwanzig Jahre alt, ein in der That ausgezeichnet schönes Mädchen, und nicht nur, wie die Gräfin Eller vorhin gesagt, durch die Einfachheit ihres Aeußern, sondern auch durch ihre auffallend schöne, elegante Figur im feinsten Ebenmaße mit vollen und doch schlanken Formen, einer ausgezeichneten Haltung und Tournure, mit einem edlen Gesichte von wohlthuender Schönheit; ihr Teint war fein und blaß, ihr volles Haar tief schwarz; die Brauen unter ihrer hohen Stirn scharf gezeichnet und kühn geschwungen, wie die einer Spanierin, bildeten in ihrer Schwärze einen eigenthümlich pikanten Kontrast mit ihren Augen selbst, welche tief blau waren und in einem seltenen Glanze strahlten. Der ganze Ausdruck ihres Gesichtes hatte etwas Ernstes, fast Melancholisches, konnte sich aber wunderbar aufklären bei einem innigen Lächeln, was ihr so recht aus dem Herzen kam, wobei dann ihre Züge wie vom Sonnenglanz verklärt aussahen. Doch erschien dieses Lächeln höchst selten und war vielleicht während der Stunden ihres Dienstes in den Appartements der Fürstin noch nie zu

Tage getreten. Auf wem aber diese wunderbaren Augen so glücklich lächelnd einmal geruht, der vergaß das nicht so leicht wieder. Auf den flüchtigen Beschauer oder wer nie Veranlassung hatte, ein animirtes Gespräch mit ihr zu führen, machte Fräulein von Saint-Aubin den Eindruck der Gleichgültigkeit und Kälte, ein Eindruck, der, wenn sie lebhaft sprach, nur durch die weiche, liebenswürdige Form ihrer etwas starken Lippen gemäßigt wurde, die alsdann von einem leichten Lächeln umspielt waren, und zwischen denen man die weißen Zähne durchschimmern sah.

Leichtes Geräusch draußen auf dem Gange ließ die Hofdame erschreckt zusammenfahren, und in der nächsten Sekunde stand sie hoch aufgerichtet neben ihrem Fauteuil, den Kopf erhoben, die Lippen fest zusammengepreßt, bleicher als gewöhnlich. Nur mühsam schien sie den Athem in ihre Brust ziehen zu können, als sich nun die Thüre ziemlich rasch öffnete, und ein Mann eintrat, von dessen Erscheinen sie offenbar in Kenntniß gesetzt war, und den sie doch nicht erwarten zu dürfen hoffte oder glaubte.

Der Eingetretene hatte die Thüre hinter sich in's Schloß gedrückt und sagte dann mit einer wohlklingenden tiefen Stimme und einer Unbefangenheit, welche den Sinn dessen, was er sprach, Lügen strafte, indem er an der Thüre stehen blieb: „da bin ich nun, weiß aber in der That nicht, wie ich mich in diesem ganz abnormen Falle zu benehmen habe, zu später Abendzeit auf Schleichwegen in ein fürstliches Schloß gelangend und gar in's Zimmer einer Hofdame, — ich erwarte Ihre Befehle, gnädiges Fräulein, was thut man in solchen Fällen? ist man vor jeder Ueberraschung, die Ihnen unangenehm sein könnte, durch Form und Herkommen sicher, oder dreht man den Schlüssel in diesem kleinen Schlosse herum?"

Fräulein von Saint-Aubin hatte bei dieser Anrede wie in einer sie plötzlich überwältigenden Angst beide Hände vor die Augen gedrückt; man sah, daß sie tief und schwer aufathmete, und dann sagte sie mit kaum vernehmlicher Stimme: „es ist das erste Mal, daß ich Ihnen, überhaupt irgend Jemanden, auf gleiche Art gegenüberstehe".

„Nun denn," entgegnete der Andere mit kecker Laune, „so folge ich meinem gewiß richtigen Gefühle und schließe die Thüre."

Der Schlüssel knarrte im Schlosse, und bei diesem Tone fuhr die junge Dame erschreckt zusammen, dann blickte sie, ohne ein Wort zu sprechen, auf einen Stuhl, ziemlich weit von dem kleinen Fauteuil, an dem sie selbst stand, und als sie sich rasch dort hineinwarf, sah man ihre Hände in zitternder Bewegung.

Der Mann an der Thüre war indessen mit ein paar raschen Schritten näher getreten, und da er sich nun im Lichtkreise der hellen Lampe befindet, so halten wir es für unsere Schuldigkeit, sein besonders in dieser Umgebung etwas eigenthümliches Aeußeres flüchtig zu skizziren: Er war von ziemlich großer, wohlgewachsener und kräftiger Statur, etwa 33 bis 36 Jahre alt, hatte krauses, blondes Haar, dazu helle, leuchtende Augen, eine frische, gesunde Gesichtsfarbe, glänzende Zähne, die man um so deutlicher hervorschimmern sah, da er rings um Mund und Kinn einen vollen, eigenthümlicher Weise dunkleren Bart trug, als sein Haupthaar war; seine Stirne war breit und hervortretend, seine Nase edel geformt, und der ganze Kopf hatte einen angenehmen, wohlthuenden, freien Ausdruck. Das Gesicht trug ebensowohl den Stempel der Heiterkeit und Gutmüthigkeit, wie die Züge desselben nebenbei eine hohe geistige Kraft und Entschlossenheit deutlich verriethen. Die Eigenthümlichkeit seiner Erscheinung, von der wir so eben sprachen, war aber hauptsächlich durch seinen Anzug bedingt, denn er trug, um von unten anzufangen, bis über das Knie reichende, allerdings feine Reitstiefel mit Sporen, deren Räder freilich abgeschraubt waren, ein eng anliegendes Beinkleid, eine einfache Weste, sowie eine sogenannte Juppe von grauem Stoffe mit grünem Kragen, auch war sein schwarzseidenes Halstuch bloß locker um den Hals geknüpft und der feine, weiße Hemdkragen ziemlich ungenirt umgeschlagen. Seine Kopfbedeckung, einen weichen, grauen Filzhut, hielt er in der Hand, warf ihn aber gleich darauf auf das Sopha, indem er der jungen Dame beide Hände entgegenstreckte, als er sich dem Tische näherte.

Fräulein von Saint-Aubin erhob nur leicht ihre Rechte, die er dann faßte und sie rasch an seine Lippen führte, worauf er in einem heiteren Tone sagte: „aber warum erlauben Sie mir nicht, Ihre beiden Hände, wie früher, gnädiges Fräulein? — o ich halte sehr darauf, daß mir von meinen Errungenschaften nichts verloren geht.“

Die Sicherheit, mit der er sprach und handelte, schien einen wohlthuenden Eindruck auf das Herz der jungen Dame zu machen, ein leichtes Lächeln flog über ihre Züge, und sie reichte ihm nun auch, wenngleich zögernd, ihre linke Hand, die er mit einer komischen Grandezza langsam und feierlich küßte. Mit eigenthümlichem Tone sagte er, indem er ihre beiden Hände einen Augenblick festhielt: „o, es liegt darin etwas Eigenthümliches, es ist die Verbindung zu einem geheimnißvollen Kreise, wobei sich der Pulsschlag des einen Theils unwillkürlich nach dem des andern Theils regelt, und Sie wissen, gnädiges Fräulein, der Pulsschlag geht vom Herzen aus."

Er sagte das so heiter lachend und unbefangen, daß ihn Fräulein von Saint-Aubin nun ebenfalls mit dem gleichen Ausdruck anschaute und freundlich zur Antwort gab: „ach ja, ich kenne diese Redensarten, lassen Sie's aber jetzt gut sein und sprechen Sie ganz ruhig und ganz vernünftig, denn das kann ich wahrhaftig verlangen zum Lohne dafür, daß ich Ihnen erlaubt, mich zu dieser ganz ungewöhnlichen Zeit zu besuchen, — zuerst aber setzen Sie sich dorthin."

Er that nach einer leichten Verbeugung, wie ihm befohlen, dann sagte er achselzuckend: „so ändern sich die Zeiten; früher im Hause Ihres hochverehrten Herrn Vaters war das durchaus keine ungewöhnliche Stunde."

„Allerdings ändern sich die Zeiten; damals —"

„Zeichnete ich an Plänen für Seine Excellenz, und da ich das so ziemlich zur Zufriedenheit meines hochverehrten Chefs besorgte, so hatte er die Güte, wenn er das Bureau verließ, zu sagen: ‚im Falle Sie nichts Besseres zu thun wissen, Ferdinand, — vergessen Sie nicht, daß er mich Ferdinand nannte, — bleiben Sie heute Abend bei uns, es wird meiner Frau angenehm sein.' Und da blieb ich denn, und wir saßen zusammen, ich aß mit zu Nacht, spielte nachher eine Partie Ecarté mit Papa allein oder Whist à trois mit Ihnen und Ihrer Frau Mutter, — o, das waren recht schöne Zeiten."

„Ja, ja, und sie änderten sich so rasch und plötzlich."

„Leider zu rasch für dieß freundliche Verhältniß; aber ich muß hinzusetzen, zum Glück für mich: ich wurde aus dem Bureau Ihres Herrn Vaters auf's Neue in's alltägliche Leben hinausgeworfen, um mit den

Anderen meinen gewöhnlichen Dienst zu thun, aber das schmeckte mir nicht mehr; ich fühlte, daß Besseres in mir stecke als alte Wälle zu beaufsichtigen, die keiner Verbesserung fähig waren, und neue Festungslinien zu traciren, die doch nie ausgeführt wurden."

„Ja, Sie verließen Ihre Heimat und vergaßen Ihre Freunde," sagte Fräulein von Saint-Aubin mit einem eigenthümlichen Ausdrucke der Stimme.

„Das Letztere gewiß nicht; allerdings verblaßten die kleinen Verhältnisse meiner Vergangenheit ein wenig in dem großartigen Treiben, wie dasjenige, in welches ich mich geworfen und wo ich mich bald recht heimisch und zu Hause fühlte, — Sie verstehen mich, gnädiges Fräulein, wenn ich Ihnen sage, wie das die Brust erweitert und das Herz sicher und glücklicher schlagen läßt, wenn man wie mit eiserner Riesenfaust die glatten Linien der Civilisation durch Berge reißt, über Thäler wölbt, wenn man so frei und unabhängig Gewaltiges schafft und nun glaubt, es sei die eigene Körperkraft, die uns dahin treibt, wenn man auf der brausenden Lokomotive zum ersten Male durch Berge hindurch und über Abgründe hinwegfliegt." Sein Auge leuchtete, als er so sprach, und seine breite Brust hob sich gewaltig unter tiefen Athemzügen.

„Sie sind glücklich —"

„In solchen Augenblicken, ja. — — Doch was spreche ich da immer von mir," warf er rasch ein, indem er den erhobenen Ton seiner Stimme änderte, „bin ich doch hieher gekommen, um Sie zu sehen und zu hören, wie es Ihnen geht; sind es doch über acht Jahre, daß ich Sie zum letzten Male sah, daß ich das Glück hatte, mit Ihnen plaudern zu dürfen."

„Wissen Sie auch wohl, wann das war?"

„Gewiß, gewiß," sagte er rasch, schien sich aber doch einen Augenblick besinnen zu müssen, denn er machte eine kleine Pause, ehe er fortfuhr: „nach dem Tode Ihres hochverehrten Herrn Vaters fielen Sie in eine schwere Krankheit."

Sie nickte stumm mit dem Kopfe.

„Ich hatte den Dienst verlassen, — sehr zum Kummer meiner armen Mutter, die es sich nicht ausreden lassen wollte, daß, wer einmal Ingenieur-Offizier geworden, nun für sein ganzes Leben geborgen

sei, — und arbeitete auf dem Bureau eines unserer ausgezeichnetsten Baumeister, — o, mit Lust und Leidenschaft, — sah aber dabei wohl ein, wie viel ich noch lernen mußte, denn, — — doch da komme ich wieder auf eine andere Bahn," unterbrach er sich selbst wieder unmuthig, — „gewiß, mein gnädiges Fräulein, Sie sollen sich genau überzeugen, daß ich noch weiß, wann wir uns zuletzt gesehen. Ihre Frau Mutter hatte mir erlaubt, ihr Haus nach wie vor besuchen zu dürfen, und das that ich gerne, denn die Generalin war so lieb und gut gegen mich, und Sie, mein gnädiges Fräulein, ein so kränkliches, unglückliches Kind, daß ich das innigste Mitleiden mit Ihnen fühlte."

Fräulein von Saint-Aubin blickte tief nachsinnend vor sich nieder.

„Da kam Ihre schwere Krankheit, deren Tragweite sich noch nicht bemessen ließ, und es machte mich glücklich, Ihrer Frau Mutter und beziehungsweise auch Ihnen rastlos meine kleinen Dienste weihen zu können, — o, ich werde den für mich so schmerzlichen Augenblick nie vergessen, als ich Sie nach recht langer Zeit, es waren wenigstens ein paar Wochen vergangen, während welcher Tage und Nächte lang Ihr Leben einem ersterbenden Flämmchen glich, nun zum ersten Male im Nebenzimmer verborgen sehen durfte. Ihre gute Mutter hielt mich an der Hand und weinte heftig, denn der Arzt hatte achselzuckend gesagt, er könne kaum hoffen; wenn auch die Krankheit gebrochen wäre, so seien Sie doch so schwach, daß man Ihre gänzliche Erholung der Gnade Gottes anheimstellen müsse, — o, ich vergesse nie Ihr blasses, eingefallenes Gesicht und den eigenthümlichen Glanz Ihrer großen blauen Augen, die Sie plötzlich auf mich richteten."

„Ich erkannte Sie."

„So sagte die Generalin, und um Ihre bleichen Lippen flog etwas wie ein leichtes Lächeln, ein melancholisches Aufflackern Ihrer Lebensgeister."

„Ja, ich hatte Sie erkannt und freute mich sehr, Sie zu sehen, — — — — ich wußte nicht, in der That nicht, warum," setzte sie nach einer Pause hinzu, und sagte auch das Nachfolgende mit unsicherer Stimme, „es beschlich mich ein unaussprechliches Gefühl der Behaglichkeit wie eine Vorahnung der Genesung."

„Ah, ich verstehe," warf er leichthin dazwischen, „bekannte Züge riefen in Ihnen Bilder des Lebens zurück."

„Es ist möglich, daß es sich so verhielt," gab sie mit dem Kopfe nickend, ohne aufzublicken, zur Antwort.

„Und Sie hatten Recht mit Ihrer Ahnung, denn von dem Tage an ging es mit Ihrer Genesung zum Erstaunen des Arztes und zu unserem großen, großen Vergnügen mit wahren Riesenschritten vorwärts, vierzehn Tage nachher durfte ich Sie wiedersehen und ein paar Worte mit Ihnen sprechen."

„Sie erschraken, als Sie mich sahen, und es war auch wahrhaftig kein Wunder; ehe Sie kamen, hatte ich mir mit List einen Spiegel zu verschaffen gewußt und hineingeschaut, — ach, ich erkannte mich selbst kaum wieder und schämte mich ordentlich Sie zu empfangen."

„Sehr mit Unrecht, mein gnädiges Fräulein. Ich hatte ein so inniges Mitleiden mit Ihnen."

„Mitleiden ist ein schönes Gefühl," sagte Fräulein von Saint-Aubin mit ganz leiser Stimme.

„Allerdings mußte ich mir Mühe geben, Ihre früheren heiteren, lieben und guten Züge wieder zu finden, das werden Sie bemerkt haben; nun das besserte sich rasch unter der sorgfältigen Pflege Ihrer vortrefflichen Mutter."

„Und auch Ihnen," warf Viktorine rasch ein, „bin ich heute noch zu vielem Dank verpflichtet, — o, es war so freundlich, daß Sie jeden Morgen kamen und sich draußen nach meinem Befinden erkundigten, immer um die gleiche Stunde."

„Ehe ich auf mein Bureau ging."

Die Hofdame nickte lächelnd mit dem Kopfe, „ja etwas vor neun Uhr, und ich hatte mich so daran gewöhnt, Sie im Gange draußen fragen zu hören, daß ich jedesmal vorher, selbst aus dem tiefsten Schlafe, erwachte, und ich schlief so gut und so süß nach meiner Krankheit, aber gewiß nicht ein einziges Mal versäumte ich Ihre Frage zu hören und freute mich immer herzlich darüber, — — — — auch Abends, wenn Sie kamen, wenn Sie mir erzählten von Ihren Arbeiten, oder mir vorlasen, ach, ich denke so gerne daran; ich saß in dem großen Lehnstuhle hinter dem Tische verborgen im Schatten des grünen, großen Lichtschirms."

„Gerade so wie heute, sagte er lachend, „Sie scheinen das gerne zu thun, gnädiges Fräulein."

„Damals thaten mir meine Augen weh," fuhr Fräulein von Saint-Aubin fort, ohne auf seine Anspielung etwas zu erwiedern, „und dann war ich auch zu eitel, um mich Ihnen gerne in meinem kläglichen Zustande zu zeigen."

„Aber heute, mein gnädiges Fräulein," sagte er, indem er sich vorbeugte, wie um ihre Züge besser zu sehen, — „wissen Sie auch wohl, daß ich Sie noch gar nicht genau gesehen habe, und daß ich Sie kaum erkannte, als ich neulich draußen bei meiner Brücke in der Nähe des Fürsten stand, und Sie sich wie absichtlich so ferne als möglich im Hintergrunde hielten?"

„Meiner Stellung gemäß," gab Fräulein von Saint-Aubin mit einem kalten Lächeln zur Antwort.

„Aber heute, mein gnädiges Fräulein, als ich kam, standen Sie im tiefen Schatten Ihrer Lampe und setzten sich mir so gegenüber, daß es mir wahrhaftig noch nicht möglich war, die bekannten lieben Züge wieder zu erkennen, — ich bitte um die Erlaubniß, diese Lampe um ein paar Zoll verrücken zu dürfen."

Sie ließ es geschehen, daß er nach seinen Worten that, und als nun der volle Schein des Lichtes auf ihr schönes, edles Gesicht fiel, schaute er sie ein paar Sekunden sprachlos mit unverkennbarem Erstaunen an, — „ja, ja," sagte er darauf, „ich finde nach und nach die bekannten lieben Züge wieder, aber Sie haben sich sehr verändert, mein gnädiges Fräulein, Sie sind sehr schön geworden."

„Wissen Sie wohl," gab sie nach kurzem Stillschweigen zur Antwort, während welchem sie sich in ihrem Fauteuil so weit als möglich zurücklehnte, „daß Sie mir meine Frage von vorhin noch nicht beantwortet haben?"

„Welche Frage?"

„Wann wir uns zuletzt sahen; — Sie wissen es nicht mehr."

„O doch, ich muß mich nur einen Augenblick besinnen, — halten Sie mich deßhalb nicht für vergeßlich, aber seit jener Zeit habe ich so viele Länder und Menschen gesehen, hat es so vielfach vor meinen Augen geflimmert, durch meinen Kopf gesaust und gerasselt, daß ich zuweilen wahrhaftig nachdenken muß, um gewiß zu sein, ob die Nadel des Kompasses nach Norden weist; — aber ich weiß es doch, wornach

Sie mich gefragt," setzte er fast triumphirend hinzu, „ich habe Sie zuletzt in dem kleinen Garten Ihrer Tante vor dem Thore gesehen, Sie waren fast ganz wiederhergestellt und gingen dort so gerne umher."

„Ja, ja," fügte sie nachsinnend bei, „in dem Garten sahen wir uns zuletzt; wissen Sie es noch, der Garten stieß an den Alexandersplatz, und gegenüber dem kleinen Garten bauten Sie Ihr erstes Haus!"

„Wie könnte ich das vergessen? war es mir doch so angenehm, wenn ich zwischen den Bäumen Ihre Gestalt sah im hellen Anzuge und wenn ich zuweilen zu Ihnen hinüberlief, um im Gartenhäuschen einem meiner Pläne nachzuhelfen oder etwas nachzumessen. Darauf mußte ich die Stadt verlassen, und in dem kleinen Garten war es, wo ich Sie zuletzt erblickte. — Sehen Sie nun, mein gnädiges Fräulein, daß ich mich noch ganz genau erinnere?"

Sie sah ihn mit ihren glänzenden Augen eine Sekunde wie erwartend an, daß er weiter erzählen würde, doch als er das nicht that, spielte ein leichtes aber trauriges Lächeln um ihre Lippen, dann sagte sie ruhig aber mit etwas bewegter Stimme: „es war an einem Sonntag Morgen, es war am 16. Juli, Sie hatten Tags vorher schon Abschied von Mama und mir genommen, und Ihr Weg führte Sie am Garten vorbei, als Sie auf die Post gingen, — das wußte ich, und als Sie nun in Reisekleidern vorüber kamen, — Sie trugen eine kleine grüne Tasche um die Schulter gehängt und hielten in Ihrer Hand einen Veilchenstrauß, den Ihnen Jemand zum Abschied gegeben — da sahen Sie mich an der Hecke stehen, ließen Ihre Begleitung zurück und kamen quer über die Straße gegen mich gelaufen; — — jetzt muß ich wirklich fort, sagten Sie, und setzten hinzu: wie freue ich mich, Sie noch einmal zu sehen."

„Ja, ja," sagte er tief nachsinnend, „so war es —"

„Das bringt mir Glück für meine Zukunft. — — Und nun leben Sie wohl, und ich darf vielleicht bitten, meiner nicht ganz zu vergessen. Damit reichten Sie mir Ihre beiden Hände über die grüne Hecke zum Abschied herüber, und als ich Ihnen die meinigen entgegenstreckte, gaben Sie mir den Veilchenstrauß und sagten, es wäre Ihnen lieb, wenn ich die kleinen Blumen zum Andenken an Sie behalten könnte, aber sie würden rasch verwelken."

„So ist es, ich erinnere mich ganz genau."

„Ich hatte es nie vergessen," sagte Fräulein von Saint-Aubin mit leiser Stimme, setzte aber gleich darauf mit einer erkünstelten Heiterkeit hinzu: „Sie hatten Recht, die Veilchen verwelkten so rasch."

Es war ihm so eigen zu Muthe bei den Worten der jungen Dame, er blickte still lächelnd vor sich nieder, und die vergangene Zeit trat so lebendig, so anregend vor ihn hin, daß es ihm gerade war, wie damals, und er sich nicht enthalten konnte, rasch aufzustehen und der jungen Dame seine beiden Hände entgegenzustrecken, worauf sie nach einigem Zögern die ihrigen hineinlegte, sie aber gleich darauf wieder rasch zurückzog, indem sie ruhig, jedoch nicht unfreundlich sagte: „acht lange Jahre sind seitdem verflossen; Sie haben viel gewirkt und geschaffen, Ihr Name ist bekannt geworden, und auch sonst," setzte sie kopfschüttelnd hinzu, „hat sich Vieles, so gar Vieles verändert."

„Unser Inneres aber nicht," gab er rasch mit einem innigen Tone der Stimme und einem treuherzigen Blicke zur Antwort, „wir sind uns doch gleich geblieben, ich wenigstens, mein gnädiges Fräulein."

„Ja, Sie sind es, und ich auch."

„O, wenn Sie wüßten, wie aufrichtig und herzlich ich mich gefreut habe, als ich mich davon überzeugt, daß Sie es wären, der ich neulich gegenüberstand, der guten kleinen Viktorine von damals, — das müssen Sie auch aus meinen Zeilen ersehen haben, die ich mir erlaubt, am anderen Tage an Sie zu richten."

„Ich bemerkte es, und es war einer mit von den Gründen, warum ich mich rasch zurückzog."

„Ja, ja, ich sah Sie gleich darauf nicht mehr."

„Ich dachte, man würde Sie dem Fürsten vorstellen, oder haben Sie ihn früher schon gesehen?"

„Ich sah ihn wohl; aber wenn Seine Hoheit auch meinen Namen kennt, so hatte er doch bisher nie die Gnade, von meiner Person Notiz zu nehmen, — er kennt mich nicht. Wenn ich mich in meiner Stellung ihm gegenüber so ausdrücken darf, so leben wir auf einem gespannten Fuße," setzte er lachend hinzu.

„Wie so das?"

„Als Oberingenieur des Nachbarstaates gibt man mir die Schuld,

die Bahnlinie so projektirt zu haben, daß sie die zu Warneck gehörenden Waldungen auf einer Stelle durchschneidet, die dem Fürsten ihrer allerdings herrlichen Bäume wegen besonders am Herzen liegt. Wäre der Hof neulich nicht so ganz unverhofft bei unserem Brückenbau erschienen, so hätte ich mich schon früher zurückgezogen, leider, muß ich jetzt hinzusetzen, denn ich wäre des Glücks beraubt worden, Sie wiederzusehen. — Waren Sie mir böse," fuhr er nähertretend fort, indem er seine linke Hand auf die Lehne ihres Fauteuils stützte und mit einem offenen, freundlichen Blicke auf sie niedersah, „daß ich Ihnen so geradezu schrieb, ich möchte Sie gar zu gerne wiedersehen, aber ohne die weitläufigen Zeremonieen und Anmeldungen, die bei Hofe gebräuchlich, ja nöthig sind, und die ich nicht kenne, und daß ich Sie bat, mir den Weg zu Ihrer Wohnung genau zu bezeichnen und mir eine außergewöhnliche Stunde zu bestimmen?"

„Erfüllte ich nicht Ihren Wunsch auf's Genaueste und Bereitwilligste, ja so umfassend," sagte sie mit einem fast ängstlichen Blick auf die Uhr über dem Kamin, „daß es mir Unannehmlichkeiten machen könnte?"

„Meinen herzlichen, herzlichen Dank dafür, aber ich kann Sie versichern, liebe Viktorine, unsere Vergangenheit trat mir plötzlich so lebendig vor Augen, als Sie mir den Plan des Schlosses schickten, die Eingangsthüre im Parke mit einem rothen Punkte bezeichneten, sowie die Thüre Ihrer Wohnung, — — wissen Sie noch, wie Sie damals so gerne mit Ihren kleinen Fingern die schwarzen und rothen Linien auf den Plänen verfolgten, die ich dem Herrn General vorlegte?"

„Ich weiß es."

„Hier gebe ich Ihnen nun dankend das vergilbte Dokument zurück," sprach er lachend, indem er den Plan des Schlosses aus seiner Tasche zog und ihn, an den Tisch zurücktretend, dort ausbreitete, „ich würde meinen Weg jetzt in noch tieferem Dunkel finden, und fand ihn auch ohne Anstoß, obgleich ein Fehler in dem Plan ist: hier der schmale Gang neben dem großen Saale ist auf dieser Stelle zugemauert, und um nach diesem Pavillon zu gelangen, mußte ich einen ziemlichen Umweg machen."

„Welchen Umweg?" frug Fräulein von Saint-Aubin erschrocken.

„Sehen Sie selbst: hier sollte der schmale Gang auf den Vorplatz zu Ihrer Wohnung münden."

„Nun ja, das thut er ja auch."

„Möglich; aber diese Mündung steht in keiner Verbindung mit dem Gange hinter dem großen Saal, durch welchen ich kam; — hier," — er zeigte mit dem Finger auf die Karte, „ist dieser Gang vermauert."

„Und wie kamen Sie hieher?"

„Indem ich vom Plane her wußte," sagte er mit großer Ruhe, „daß diese Enfilade von Zimmern hier, die man an jener Stelle betreten kann, wo der Gang zugemauert ist, allerdings auf einem Umwege ebenfalls hieher führt."

„Um Gotteswillen, und Sie betraten jene Zimmer?"

„Gewiß," sagte er mit einigem Erstaunen, da er ihren ängstlichen Blick bemerkte, „was ist Schlimmes dabei?"

„Und es sah Sie Niemand?"

„Niemand, so wenig, als ich Jemand sah, — was ist es denn mit jener Zimmerreihe?"

„Was es damit ist? Sie sehen, wie ich erschrecke; sie gehören zur Wohnung Seiner Hoheit des Fürsten und sind jetzt nach neun Uhr ringsum abgeschlossen."

„Ah, das wäre, — — so bin ich hier von meinem Rückzuge abgeschnitten."

„Gott steh' mir bei," rief Fräulein von Saint-Aubin rasch aufspringend, „daran ist kein Zweifel, — was fangen wir an?"

„Ruhig, gnädiges Fräulein, ruhig; es wird ja noch einen andern Ausweg von diesem Platze geben, im Nothfall irgend ein Fenster nicht gar zu hoch vom Boden; — hier haben wir ja einen Plan, lassen Sie mich studiren."

Während er sich auf denselben niederbeugte, schritt die Dame mit allen Zeichen der Erregtheit im Zimmer auf und ab, zuweilen wand sie ihre Hände fest um einander, zuweilen strich sie mit der Rechten über ihre Stirne. — „O," brachte sie alsdann mühsam mit beklommener Stimme hervor, „ich glaube, einen recht thörichten Streich gemacht zu haben," doch sprach sie das so leise, daß es ihr Besuch nicht verstand.

„Hier ist ja eine kleine Treppe verzeichnet," sagte dieser, „welche von hier dicht in der Nähe hinabführt und wahrscheinlich in den Park mündet; bin ich einmal da, so finde ich meinen Weg schon."

„Diese Thüre ist verschlossen, wurde vielleicht seit Jahren nicht geöffnet, auch habe ich keinen Schlüssel dazu."

„Das ist allerdings fatal; — ich sehe," setzte er lächelnd hinzu, „daß ich da in ein ganz unterhaltendes Abenteuer verwickelt bin, — aber Sie sehen so erschreckt aus, gnädiges Fräulein; ach, verzeihen Sie mir die Lage, in die ich Sie gebracht habe; ja, ja, Sie haben Recht ich begreife jetzt wohl, wie äußerst unangenehm Ihnen das sein muß."

„Gewiß, gewiß, aber daran sind Sie ja unschuldig."

„Das heißt, Ihre Güte will alle Schuld auf sich nehmen."

„Sie thaten, warum ich Sie bat."

„Auf's Genaueste," gab er zur Antwort, und dabei zeigte sich wieder ein humoristischer Ausdruck auf seinen Zügen, — nur eine Sekunde lang, dann fuhr er fort: „Ich handelte ganz nach Ihren Befehlen; ich war zur bezeichneten Stunde unter Ihrem Fenster und fand das mir angegebene Zeichen, einen kleinen Stein, um den ein weißes Papier gewickelt war."

„Meine Kammerfrau ließ ihn auf meinen Befehl zum Fenster hinausfallen — — —"

„Aber ich war nicht allein da unten."

„Sie erschrecken mich auf's Neue, — — wen sahen Sie da?"

„Wen? Das weiß ich in der That nicht; von Sehen war überhaupt keine Rede, dazu war es zu dunkel; als ich aber eben den kleinen Stein aufgehoben hatte und wieder von dannen ging, bemerkte ich, daß an der Mauer des Pavillons ein Mann lehnte im Schatten eines Vorsprungs, der mit über einander geschlagenen Armen in die Nacht hinausblickte."

„Gerechter Gott, wer konnte das sein?"

„Es war, als hätte sich dort Jemand ein Stelldichein gegeben; denn kaum war ich einige Schritte entfernt und befand mich im tiefen Schatten des Pavillons, als sich von zwei Seiten zwei andere Personen mit raschen Schritten näherten, und sich alsdann ein kleiner Wortwechsel erhob."

„Um Gotteswillen, was soll das bedeuten?“

Sie hatte sich dem Tische genähert, die rechte Hand aufgestützt, und blickte ihn mit ihren großen Augen forschend an, während eine tiefe Bläſſe ihre schönen Züge bedeckte.

„Ich bin noch nicht zu Ende,“ fuhr er fort; „denn als diese Herren, und einer von ihnen recht laut und heftig, mit einander redeten, erschienen noch zwei weitere, die vielleicht der Wortwechsel herangezogen, denn sie blieben in einiger Entfernung stehen und schienen an der Unterredung keinen besonderen Antheil zu nehmen.“

Ein schmerzlicher Zug zeigte sich auf dem Gesichte der schönen Hofdame. „Was denken Sie von allem Dem, mein lieber Freund?“ sagte sie; „o könnte ich die Zeilen ungeschrieben machen, die ich Ihnen gesandt; nur der innige Wunsch, mit Ihnen eine Stunde über die Vergangenheit sprechen zu können, ließ sie entstehen, und ich bin schrecklich gestraft dafür.“

„Verstehe ich Sie recht?“ erwiederte er mit einem erstaunten Blick, der aber einen innigen Ausdruck annahm, als sie so fest und offen ihre schönen Augen auf ihn richtete, „Sie denken wohl gar, ich könnte die Zusammenkunft da unten mit Ihnen in irgend welche Berührung bringen? O, Fräulein Viktorine, wenn mir das Jemand Anders sagte, würde ich es als eine Beleidigung aufnehmen und demgemäß handeln.“ Er reichte ihr treuherzig seine beiden Hände hin, in welche sie zögernd ihre Rechte legte, worauf er fortfuhr: „Habe ich doch Ihr gutes und reines Herz, als Sie noch ein Kind waren, erkannt, und an Ihrem Bilde, wie es sich mir damals eingeprägt, hat sich nichts verändert, nur daß Sie viel schöner geworden sind;“ dann setzte er mit leiserer Stimme hinzu: — „glauben Sie einem Manne, der in der schönsten Bedeutung des Wortes Ihr Freund ist! Während der Zeit, in der wir uns nicht mehr gesehen, habe ich wenig oder gar nicht mit Damen verkehrt, meine Arbeiten nahmen alle meine Zeit in Anspruch, und wenn ich je ein weibliches Wesen kennen lernte, die einen freundlichen Eindruck auf mich machte, so konnte ich mich nie eines Vergleiches enthalten, eines Vergleiches zwischen Ihnen und ihm, und da fand ich denn sogleich, daß keines so gute, offene, — so liebe Augen hatte.“

Sie hatte ihm hastig ihre Hand entzogen und sagte, indem sie sich

rasch abwandte und an das Fenster trat: „Sie können sich denken, daß ich mich hier in einer eigenthümlichen Lage befinde; eine Hofdame, wenn sie in ihrer Persönlichkeit noch so unbedeutend ist, wird auf's Strengste überwacht, — nicht aus Theilnahme oder Wohlwollen, — gewiß nicht, nur um Stoff zu finden zu pikanten Plaudereien, — o, und der Stoff des heutigen Abends wäre für ein ganzes Jahr ausreichend."

„Das thut mir wahrhaftig in der Seele weh," gab er zur Antwort, „aber überlegen wir ruhig; es wird doch wohl im wahren Sinne des Wortes ein unverdächtiger Ausweg für mich gefunden werden können; ängstlich bin ich gerade nicht, und ich kann wohl sagen, daß ich mich schon in einer schwierigeren Lage des Lebens, wenn auch freilich ganz anderer Art, mit kaltem Blute durchgewunden, — wie gesagt, suchen wir ein Mittel zu finden, wo natürlicher Weise im schlimmsten Falle alle Schuld auf mich fällt. Niemand weiß, daß ich das Glück habe, Sie zu kennen; wie wäre es, wenn ich durch die Appartements zurückginge, welche Sie vorhin als die Vorzimmer des Fürsten bezeichneten, und dort zu irgend einem Fenster hinausspränge; hoch kann es nicht sein; ich schätze vom ersten Stock auf den Boden kaum zwanzig Fuß; unten ist Rasen; vielleicht fände ich auch einen hülfreichen Blitzableiter."

„Nie, nie werde ich das zugeben," erwiederte Fräulein von Saint-Aubin, die hastig auf- und abschreitend in heftiger Erregung ihr feines Taschentuch fast mit den Händen zerriß; „lieber führe ich Sie selbst durch den großen Saal auf die Haupttreppe und verabschiede Sie dort vor aller Dienerschaft so offen als möglich."

„Und Sie glauben, daß ich in einen solchen Schritt willigen würde? Nimmermehr, da weiß ich einen besseren Ausweg; wie mir der Plan hier zeigt, führt die Treppe dieses Pavillons in die Souterrains des Schlosses; da werde ich wohl in irgend einem Winkel ein Plätzchen finden für eine kurze Sommernacht."

„Während ich hier oben eine lange Stunde um die andere Sie in der Gefahr wissen sollte, auf unangenehme Art entdeckt zu werden? — Nein, nein, kommen Sie, ich führe Sie zur Haupttreppe." Sie blickte nach ihrem Shawl, um ihn über ihre Schultern zu werfen. Er aber faßte rasch ihre Hände und sagte in sehr ernstem Tone: „Lassen Sie

das, Viktorine; ich gebe Ihnen mein Wort darauf, daß ich keine Hülfe annehme, die Sie auch nur im Geringsten bloßstellen könnte; und wenn man mich fände und mich anhielte, was wäre daran gelegen? Es würde mir ja durchaus nicht schwer werden, mich auszuweisen, entweder bei der Dienerschaft oder in irgend einer Wachtstube. Lassen Sie mich meinen Weg durch die Vorzimmer Seiner Hoheit zurücknehmen. Statt dem Hofe Stoff zu gehässigen Bemerkungen über Sie zu geben, glaube ich dadurch Stoff zu sammeln zu einer heiteren Unterredung zwischen uns Beiden, wenn Sie mir das Glück gönnen, Sie später wieder zu sehen. Was ist dabei zu fürchten? Als Mann von Fach habe ich das Schloß sehen wollen."

„Bei dunkler Nacht?"

„Ich habe mich verirrt, suche schon stundenlang einen Ausweg und bitte höflich, aber fest, ihn mir zu gewähren. Das wäre für den schlimmsten Fall, im andern, und so wird es kommen, gewinne ich die breite Treppe, — die hier," er zeigte auf den Plan, „welche vom Vorzimmer Seiner Hoheit hinunterführt, und das können Sie mir glauben, wenn ich einmal eine Thürklinke in der Hand habe, hält mich so leicht Niemand auf. Nur um eine kleine Erklärung bitte ich noch: von Ihrem Korridor nehme ich meinen Weg zurück, den ich gekommen; und hier ist das erste Zimmer des fürstlichen Appartements?"

Sie beugte sich zu ihm nieder, und er fühlte, wie ihr rascher, warmer Athem seine Wangen berührte, was ihm ein ganz eigenthümliches, unerklärlich süßes Gefühl verursachte, so daß er sich nicht beeilte, das Vorzimmer zu finden, das er ein paar Augenblicke vorher ohne allen Aufenthalt mit den Fingern berührt hatte. Endlich aber mußte er es doch gefunden haben, und ging alsdann so langsam als möglich zum zweiten und dritten über.

„Hier in diesem," sagte Fräulein von Saint-Aubin, „finden Sie unbedingt Jemand von der Dienerschaft, — nein, nein, Sie können es nicht wagen, hindurch zu gehen."

„Pah, irgend ein schlaftrunkener Lakai; — ehe er mich fragt, wer ich bin, habe ich die Treppe gewonnen, — machen Sie mir keine Einwendungen mehr, mein theures, werthes Fräulein, das ist nun einmal bei mir beschlossen, davon gehe ich nicht ab, ich bin sehr eigensinnig; nur

eines bitte ich mir noch genau hier zu zeigen: rechts also geht's zum Appartement des Fürsten, links zur Treppe —"

Er sah das auch ohne Erklärung auf dem Plane ganz genau, doch vermochte er es nicht, sich aus ihrer Nähe loszureißen. Endlich aber mußte es doch sein; zwar zögerte er immer noch, Abschied zu nehmen, und hörte die dringlichen Worte des jungen Mädchens, welche bittend mit gefalteten Händen vor ihm stand und ihn abhalten wollte, diesen Weg zu nehmen, nicht nur ruhig lächelnd an, sondern veranlaßte sie auch durch kleine Einwürfe zu immer neuen Worten; der Ton ihrer Stimme klang ihm so unbeschreiblich weich und angenehm, so zu Herzen gehend, wie er bisher nie etwas vernommen.

„So ist denn diese Stunde wie ein Augenblick vorübergeflogen," sagte er; „dabei habe ich Sie geängstigt und so viel kostbare Zeit damit verloren, in der Sie mir besser von Ihrem Leben und Treiben hätten erzählen können, — doch ich darf wiederkommen, nicht wahr?" setzte er mit einem leuchtenden Blicke hinzu.

„Vielleicht, wenn Alles glücklich geht, aber dann zu einer andern Stunde, — o, ich verstehe mich selbst nicht, wie ich das wagen konnte."

„Sie haben es für mich gewagt, Viktorine, für Ihren Jugendfreund, für Ihren Bruder, und ich werde Ihre Güte fest in mein Herz schließen und sie nie vergessen; — aber muß ich denn wirklich schon fort?" rief er unmuthig.

„Gewiß, gewiß," gab sie rasch und ängstlich zur Antwort, „jede Viertelstunde erschwert Ihr glückliches Entkommen."

„Nicht einmal diesen kleinen freundlichen Salon, Ihre Umgebung, habe ich genau ansehen können, und ich möchte doch so gerne ein Bild davon in mich aufnehmen, um zu wissen, wo Sie sich befinden, — nicht wahr, dort am Fenster sitzen Sie häufig?"

„Ja, ja, — zuweilen."

„Und dort ist Ihr Flügel? Sie müssen wundervoll spielen, wenn Sie nur im Geringsten noch Fortschritte gemacht haben. Erinnern Sie sich wohl noch, daß Sie damals so freundlich waren, mir zuweilen meine Lieblingslieder zu spielen?"

„O ja, ich erinnere mich, aber —"

„Ah," rief er aus, indem er an das Kamin trat, wo rechts und links neben der Uhr auf zierlichen aus Holz geschnitzten Staffeleien Aquarellskizzen standen, „Sie zeichnen noch und haben rechte Fortschritte gemacht; ist das nicht aus dem kleinen Garten, wo ich Sie damals zuletzt sah? — Gewiß, es ist die Laube, wo Ihre Frau Mutter, Sie und auch ich zuweilen saßen, — ach, — wie — mich — diese — Erinnerung — freut."

Anstatt aber bei diesen Worten die Zeichnung zu betrachten, suchte er seine Augen in die ihrigen zu versenken, was ihm aber nicht gelang, da sie mit niedergeschlagenem Blicke neben ihm stand; doch litt sie es, daß er sanft ihre rechte Hand nahm, daß er sie einen Augenblick an seine Lippen führte, daß er ihre kleinen Finger ein paar Sekunden lang zwischen den seinigen hielt, — nur ein paar Sekunden lang, doch däuchte ihm das viel länger zu sein, als es wirklich war, denn er fühlte die Wärme ihrer Hand wie einen elektrischen Schlag in sein Herz hineinzucken.

Er wollte darauf das Aquarell näher betrachten, doch litt sie es durchaus nicht, daß er es von der kleinen Staffelei herunternahm, und hielt ihn mit einer Hast und Aengstlichkeit davon ab, die ihm in einem ruhigeren Augenblicke hätte auffallen müssen, dann sagte sie:

„Und nun?" —

„Zum Fürsten," rief er heiter aus, denn er fühlte sich so glücklich bewegt, „oder soll ich lieber in's Souterrain hinuntersteigen?"

„Eines ist so schlimm als das Andere, — gehen Sie mit Gott; ich werde qualvolle Stunden verleben, bis ich Sie in Sicherheit weiß."

„Ah, das hätte ich beinahe vergessen," sagte er, von der Thüre nochmals zurückkommend; „ich will nicht, daß Sie die geringste Sorge um mich haben sollen; glauben Sie mir, ich komme ungefährdet durch, und zum Zeichen, daß dieß der Fall ist, werde ich in den Park gehen, Ihnen aus der Entfernung, freilich für Sie unhörbar, eine gute Nacht wünschen und ein Zündhölzchen aufflammen lassen, blicken Sie nicht so ernst; — fortes fortuna adjuvat, lehrte man uns in der Schule, frei übersetzt: wer muthig ist und nicht lange überlegt, kommt überall durch."

„Ich lasse Sie nur ziehen, weil ich hoffe, daß die Vorzimmer leer sind, wie das zuweilen Abends der Fall ist."

Er reichte ihr seine beiden Hände, in welche sie zögernd die ihrigen legte. — „Auf Wiedersehen, auf fröhliches Wiedersehen," sagte er alsdann, „ich hoffe, Ihnen allerlei Heiteres von meiner nächtlichen Fahrt erzählen zu können; Gott schütze Sie, mein theures Fräulein, und vor allen Dingen bitte ich dringend, keinen Groll auf mich zu werfen, daß ich Sie durch mein Erscheinen in Verlegenheit gebracht."

Gute Nacht, mein Freund, — ich darf dieß Wort gegen Sie gebrauchen, da ich Sie dafür halte."

„Gewiß, ein treuer und anhänglicher Freund."

Er öffnete die Thüre, verließ das Gemach und zog sie hinter sich wieder leise in's Schloß, worauf er auf den dicken Strohmatten, mit denen der Korridor bedeckt war, geräuschlos denselben Weg zurückging, den er hergekommen, — so geräuschlos als möglich, aber nicht geräuschlos genug, daß seine Schritte nicht von den Ohren zweier Kammerfrauen gehört worden wären, die bei einer Tasse Thee ihre Gefühle austauschend plötzlich zusammenschraken bei dem hier zu dieser Stunde so ungewohnten Klange eines männlichen Trittes. — Geräuschloser als er zu gehen im Stande war, warf sich eine dieser Damen in schneller Entschlossenheit gegen die Thüre, um einen kleinen Spalt derselben zu öffnen und hinauszuschauen — entsetzlich; die Gestalt eines Mannes hier zu dieser Zeit und an ihrer eigenen Thüre vorübergehend. In einem Nonnenkloster der strengsten Regel hätte diese Erscheinung keine größere und gerechtere Entrüstung hervorbringen können, und leider war er verschwunden, ehe die Lauscherin im Stande gewesen war, seine Gestalt zu erkennen.

„A — a — a — ah!"

III.

Der Mann, dem der vorhin gehörte Ausruf tugendhafter Entrüstung galt, schritt unterdessen so unbesorgt seines Weges dahin, als dieß in seiner Lage nur möglich war; allerdings hatte er die Wahrschein-

lichkeit, ja fast die Gewißheit, auf unangenehme Hindernisse zu stoßen, und wenn er sich diese Idee lebhaft vergegenwärtigte, was wohl nicht anders möglich war, so folgte dieser Vorstellung ein leichtes Achselzucken, begleitet von einer neuen Umschreibung des lateinischen Sprüchwortes, das er vorhin dem Fräulein von Saint-Aubin zitirt.

Jetzt hatte er das Ende des Ganges erreicht; dort war die Thüre, durch welche er in das erste Vorzimmer eintreten mußte. Daß er sie geräuschlos öffnete, war ihm wohl nicht übel zu nehmen, auch daß er sich vermittelst der Beleuchtung des Korridors einen Augenblick in dem dunkeln Gemach umschaute, wobei es ihm aber nicht unlieb war, zu bemerken, daß hier die größte Ruhe und Stille herrschte, daß Niemand sichtbar war. Das Zimmer hatte drei Thüren, doch hatte er seinen Plan so genau im Kopfe, daß er wußte, welche in das zweite Zimmer führte; auch hier keine Seele; nur zeigte eine brennende Carcell-Lampe unter einem Spiegel an, daß er sich bewohnteren Räumen näherte, sich also auch die Gefahr vergrößerte.

Das dritte Zimmer, schon besser beleuchtet, war ebenfalls leer, doch blieb er in der Mitte desselben einen Augenblick horchend stehen, denn es war ihm, als ob er in dem nun folgenden, wo sich der Weg zur Treppe oder zum Appartement des regierenden Herrn theilte, Stimmen vernehme; als er aber nichts mehr hörte, beschloß er, seinen Weg fortzusetzen. Was konnte ihn auch ein Zaudern nützen; je später es wurde, desto mehr mußte sein Erscheinen hier, die Erscheinung eines fremden Menschen auffallen, und zurückgekehrt, um ihr auch nur die geringste Verlegenheit zu bereiten, wäre er um keinen Preis. Das einzige, was er während des Dahinschreitens that, war, von der geraden Linie abzuweichen und sich dem Fenster zu nähern; aus einem tüchtigen Sprunge hätte er sich nichts gemacht, doch überzeugte er sich bald, daß ihm auch dieser Weg abgeschnitten sei; bis unter die Fenster dieses Theiles des Schlosses stieß nicht der Rasen des Parks, wie er geglaubt, sondern hier war ein Wassergraben von hübscher Tiefe und Breite.

„Also vorwärts!“

Er öffnete die letzte Thüre und trat in ein hellerleuchtetes Gemach. Das wäre an und für sich nicht so übel gewesen, sondern hätte ihm die Ausgangsthüre, die von Glas war und auf die rettende Treppe

führte, besser gezeigt, doch sah er auch bei dem Lichte in diesem Zimmer, daß sich Personen hier befanden, ein Lakai in Livrée, der an der Thüre rechts stand, wo es zu den Zimmern des Fürsten ging, und ein anderer Herr im schwarzen Fracke mit weißer Halsbinde, ein schon älterer Mann, der durch das Geräusch der sich so unverhofft öffnenden Thüre, zu welcher der Fremde hereingetreten, aufmerksam geworden und im Auf- und Abgehen stehen geblieben war, und zwar unglücklicher Weise gerade in der Nähe der Glasthüre. Hier war weder Gewalt noch Ueberraschung möglich, denn draußen im Vestibule bemerkte man zwei Schildwachen, die den Säbel im Arm ruhig auf- und abspazierten.

Der alte Mann mit der weißen Halsbinde hatte gerade eine Prise genommen und vergaß nun vor gerechtfertigter Ueberraschung ein paar Sekunden lang den Deckel seiner Dose zu schließen.

Der Eingedrungene that das Beste, was er in seiner Lage thun konnte, schloß behutsam die Thüre hinter sich und ging dann mit festen, wenn auch langsamen Schritten vorwärts bis dicht vor den alten Herrn, in dessen Nähe er mit einer leichten Verbeugung stehen blieb, worauf Jener in höflichem Tone frug: „darf ich mich vielleicht erkundigen, welcher Weg Sie hieher führt?“

Der Ingenieur, um Zeit zu gewinnen, blickte mit der raschen Entschlossenheit, die er nicht umsonst von sich gerühmt, rings um sich her, und sagte dann mit außerordentlich ruhigem Tone und ohne irgend welche Ueberraschung zu verrathen: „es scheint mir in der That, ich habe den richtigen Weg verfehlt, ich hätte wohl am besten durch jene Glasthüre gelangen können.“

„So lag es in Ihrer Absicht, hieher zu kommen?“

„Gewiß; — daran ist kein Zweifel.“

„Ah,“ machte der alte Herr, wobei er einen einigermaßen mißtrauischen Blick auf den Anzug des Fremden warf: „Sie sind also Der, welcher zu einer Audienz befohlen wurde?“

„So ist es; — ich wurde hieher befohlen und bin nun da.“

„Sie kamen heute nach Warneck?“

„Ja wohl, heute.“

„Und wohnen in der Rose und Anker?“

„So ist es.“ Bis jetzt hatte der Gefragte mit keiner Sylbe die

Unwahrheit gesprochen, denn er war in der That erst heute Nachmittag gekommen und hatte in der Rose und Anker sein Pferd eingestellt.

Abermals betrachtete der alte Herr den eigenthümlichen Anzug des Fremden, der allerdings zu diesen Umgebungen nicht ganz passend erschien, und frug alsdann: „und man sagte Ihnen nicht, wer Sie hier zu sprechen gewünscht?“

„Nicht in deutlichen Worten, man lud mich nur ein, mich um diese Zeit einzufinden, und da ich als Fremder mit den verschiedenen Eingängen des Schlosses nicht genau bekannt bin, so betrat ich dasselbe durch die Thüre auf der Flußseite und hatte, ich gestehe es, einige Mühe, mich bis hieher durchzufinden.“

Ein schlaues Lächeln flog über die Züge des alten Herrn, und er trat ganz nahe an den Fremden heran, ehe er ihm sagte: „Sie können mir, dem ersten Kammerdiener Seiner Hoheit, Vertrauen schenken; es lag allerdings in der Absicht Seiner Hoheit, Sie ohne alles Aufsehen zu sprechen.“

Bei dieser Bezeichnung des Fürsten wäre der Ingenieur bei aller seiner Fassung beinahe einen Schritt zurückgefahren.

„Mir können Sie's indessen in meiner Stellung nicht übel nehmen,“ fuhr der alte Herr fort, „daß ich die paar Fragen an Sie richtete; jetzt verstehe ich auch Ihren unscheinbaren Anzug, und Sie haben vollkommen in der Intention Seiner Hoheit gehandelt, nicht die Haupttreppe zu nehmen und so von den Portiers und Wachen ungesehen hieher zu gelangen; — ganz richtig gehandelt, anerkennenswerth, wie man handeln muß,“ setzte er mit einem Blick auf den Lakaien hinzu, „wenn man um diese Stunde zu einer Privataudienz befohlen wird und sich des Allerhöchsten Vertrauens würdig zu machen gedenkt.“

„Auf alle Fälle, — ganz meine Ansicht,“ gab der Ingenieur zur Antwort, doch setzte er in Gedanken hinzu: „soll mich der Teufel holen, wenn es mir nicht recht unbehaglich ist, vor Seine Hoheit gebracht zu werden und dort am Ende meinen Namen nennen zu müssen, der keinen guten Klang in den Allerhöchsten Ohren hat; — statt mit einigen passenden Redensarten hinausbefördert zu werden, scheine ich willkommen; — sehen wir in Gottesnamen zu, wie es weiter geht; was man sich einbrockt, muß man ausessen.“

„Gewöhnliches wird der Herr nicht von Ihnen wollen," fuhr der alte Kammerdiener mit freundlicher Geschmeidigkeit fort; „es ist schon gar nicht seine Art, um diese Stunde Audienz zu ertheilen; — nun folgen Sie mir, wenn ich bitten darf, Sie werden das schon gleich selbst erfahren."

Als bei diesen Worten der alte Herr gegen die innere Thüre zuschritt, warf der Ingenieur einen sehnsüchtigen Blick auf die Glasthüre, die auf die Treppe führte und von dort in's Freie. Aber an einen gewaltsamen Versuch dorthin zu gelangen, war nicht zu denken; es schien, als hätten sich die beiden Schildwachen mit ihren großen Säbeln dort gerade das Wort gegeben, ihre Schritte so vor der Thüre zu kreuzen, daß Niemand hinaus noch hinein könne, wem sie nicht Lust hätten den Ein- oder Ausgang zu gestatten. Er folgte also dem Kammerdiener in das anstoßende Gemach, und als der dienstfertige Lakai die Thüre hinter ihm in's Schloß zog, kam er sich wie in einer artigen Falle vor.

Obgleich er überzeugt war, daß seine Person betreffend hier ein Mißverständniß vorlag, so schien es ihm anderntheils wieder so pikant, wenn es am Ende dem Fürsten in den Sinn gekommen, ihn hier in seinem eigenen Schlosse abfangen und vor sich bringen zu lassen, um vielleicht eine Unterredung mit den huldreichen Worten zu beginnen: „Ihnen also verdanke ich es, daß mein Park an seiner schönsten Stelle in zwei Hälften geschnitten wurde, — Sie soll der Teufel holen!" oder einem ähnlichen passenden Wunsch in gleichem Sinne, wie er allenfalls bei Hof gebräuchlich ist.

Wenn der Boden auch hier mit dicken Teppichen belegt war, schritt doch der Kammerdiener auf den Fußspitzen einher, als nähere man sich einem Gemache, wo sich ein schwer Kranker befindet. Auch manches Andere hier machte einen ernsten, fast traurigen Eindruck: die zugezogenen Fenstervorhänge, die auch nicht den kleinsten Strahl des Mondes hereinließen, dazu ein paar düster brennende Wachskerzen im Hintergrunde des kolossalen Zimmers, rings umher die tiefe Ruhe und Stille; es war alles Dieses nicht dazu gemacht, um den Fremden in seinen eigenthümlichen Verhältnissen zu ermuntern.

So ging es durch zwei große Zimmer fort, welche in ihrem Däm-

merlicht und feierlicher Stille einander ganz gleich waren und sich nur dadurch unterschieden, daß im zweiten alle Wände bis unter die Decke mit Bücherschränken verstellt waren, und daß hier in der Mitte ein großer Tisch stand, auf dem sich neben Karten und Plänen physikalische Instrumente aller Art befanden.

Als Beide auch dieses Zimmer geräuschlos durchschritten, machte der Kammerdiener seinem Begleiter ein Zeichen mit der Hand, ruhig auf seinem Platze stehen zu bleiben, und verschwand alsdann hinter den Portieren, welche die Thüre eines anstoßenden Gemaches verdeckten.

Der Ingenieur, der wohl einsah, daß er sich in's Unvermeidliche fügen müsse, hatte während der Wanderung hieher ein kleines Selbstgespräch geführt, welches von dem ganz richtigen Grundsatze ausging, daß auf alle Fälle Jemand Anders hier erwartet werde, dessen Stelle einzunehmen ihn die Umstände zwangen. „Niemand ist unfehlbar," dachte er, „nicht einmal ein Schloßlakai, und da ich annehmen will, daß ich, oder vielmehr Der, den ich vorstelle, einen mündlichen Befehl erhalten hat, so kann der gewisse Schloßlakai seinen Auftrag, der ja, wie ich erfahren, einem Fremden galt, einem unrechten Fremden, also mir, ausgerichtet haben; — Vogue la galère! Bei den ungnädigen Gesinnungen, von denen Seine Hoheit gegen mich, den armen Ingenieur, erfüllt ist, muß ich mir durchzuhelfen suchen, so gut als möglich. Ah, da bewegt sich die Portiere, jetzt werde ich doch hoffentlich nächstens erfahren, wer ich denn eigentlich bin."

Der alte Kammerdiener kam noch schleichender und behutsamer auftretend zurück, als er hineingegangen war. Schon von Weitem hob er den Zeigefinger in die Höhe, und seine Mienen trugen das Gepräge großer Wichtigkeit. Nahe gekommen, faßte er das Handgelenk des Fremden, führte ihn ein paar Schritte rückwärts und sagte dann mit einer flüsternden Stimme, die so leise wie ein Hauch klang: „es ist ein Miß—ver—ständ—niß vorge—fallen, eine unbegreifliche — Nachlässigkeit des dienstthuenden — Kammerlakaien. Seine Hoheit hatten Sie allerdings zu sehen gewünscht, auch den Befehl gegeben, ihn aber eine halbe Stunde nachher widerrufen, und das ist leichtsinniger Weise vergessen worden auszurichten."

„Gott sei Dank," dachte der Ingenieur, und neben der Aussicht

auf so gute Art durchzuschlüpfen, gedachte er auch seiner Jugendfreundin, des Fräuleins von Saint-Aubin, welche gewiß mit unaussprechlicher Angst das verabredete Zeichen erwartete.

„Mir unbegreiflich," fuhr der alte Herr fort, „und ich werde die strengste Untersuchung darüber anstellen."

„Thun Sie das ja nicht, bitte sehr darum," sagte der Andere mit erleichtertem Herzen; — „so kann ich also das Schloß verlassen?"

„Nicht doch," entgegnete der Kammerdiener, wobei seine Mienen eine außerordentliche Freundlichkeit zeigten; „unter uns gesagt, ich gelte etwas bei dem Herrn und erlaubte mir durchschimmern zu lassen, daß, wenn Jemand zu so ungewöhnlicher Stunde befohlen sei — vielleicht doch — wenn nicht vielleicht andere sehr wichtige Rücksichten — nun Sie verstehen mich."

„Ah," machte der Ingenieur, unangenehm enttäuscht, da er das Folgende ahnte.

„Und so befahlen denn Seine Hoheit, Sie einzuführen. Auch über Ihren unscheinbaren Anzug ließ ich ein unterthäniges Wort fallen, was Seine Hoheit nicht übel aufzunehmen schienen; — kommen Sie!"

„So wollte ich doch, daß in diese unberufene Dienstfertigkeit gleich ein Stern — Kreuz — — —" murmelte der Ingenieur ingrimmig in sich hinein, denn er hatte schon im Geiste gesehen, wie sich die Glasthüre ungefährdet vor ihm öffnen würde, und wie er seinen Austritt frei, ja mit einer gewissen Wichtigkeit würde nehmen können.

„Kommen Sie doch!"

Die Portiere erhob sich und fiel hinter ihm wieder zusammen; sie waren in einem kleinen Vorzimmer, das ebenfalls mit Bücherschränken angefüllt war, und durch dessen im Hintergrunde weit geöffnete Flügelthüren man in ein großes, ziemlich hell erleuchtetes Zimmer trat, wo der regierende Herr des Landes in einem einfachen grauen Ueberrock an einem kleinen Tische saß, aufmerksam in einem Buche lesend, welches auf einem kleinen Pulte vor ihm aufgeschlagen stand, — er selbst saß mit dem Rücken gegen die Thüre gewendet.

„Nun komme, was will!" dachte unmuthig der Ingenieur, wenigstens hoffe ich doch durch die Anmeldung zu erfahren, wen vorzustellen ich das Glück habe."

Der alte Kammerdiener war an die Eingangsthüre zum großen Salon getreten und meldete: „Herr von Saleck."

„Gut, gut," gab Seine Hoheit zur Antwort, indem er ohne umzuschauen eine leichte Handbewegung gegen die Thüre machte.

„Treten Sie ein!" flüsterte ihm der alte Kammerdiener in's Ohr, „machen Sie wenigstens sechs Schritte vorwärts und bleiben Sie dann stehen. Sollte Seine Hoheit Sie zu lange nicht anreden, so räuspern Sie sich gelinde; — Seine Hoheit ist oft sehr mit Ihren Büchern beschäftigt." Nach diesen Worten schlich er wie eine Katze in's Vorzimmer und der Ingenieur machte die befohlenen sechs Schritte.

Da stand er nun, und nachdem er seine erste Erregtheit niedergekämpft, warf er einen Blick in dem Gemach umher: auch hier Bücher und Bücher, wohin sein Auge traf; Bücher auf dem Tische, Bücher auf den Stühlen, nur da und dort mit Karten abwechselnd.

Wenn auch der Fürst bei Nennung des Namens Saleck eine Bewegung machte, als wolle er sich rasch erheben, so blieb er doch in seinen Fauteuil geschmiegt sitzen und schien ein angefangenes Kapitel nothwendiger Weise beendigen zu müssen.

Da dem Eingetretenen das Warten noch peinlicher erschien, als eine schnelle Aufklärung, so befolgte er den Rath des Kammerdieners und räusperte sich leise. So bescheiden er dieses aber auch that, so schallte es doch vernehmlich durch das hohe Gemach.

„Ah, Sie sind schon da?" sagte der Fürst ohne aufzublicken, „gestatten Sie mir, nur diesen Satz zu vollenden — — — — so, und nun zu Ihnen! Sie sind der Herr von Saleck?" frug der Fürst immer noch ohne aufzusehen.

Da der Ingenieur nicht wagte, dieser Frage mit Worten zuzustimmen, so wartete er mit einer stummen Verbeugung auf den nächsten entscheidenden Augenblick, denn Seine Hoheit hatte sich bedächtig erhoben, legte ein Zeichen in das Buch und wandte sich langsam um, nachdem er die Hängelampe über seinem Tische etwas in die Höhe geschoben hatte, so daß der volle Schein des Lichtes auf die Züge des Eingetretenen fiel. Der Fürst trat ihm mit außerordentlicher Freundlichkeit näher, blickte ihn mit einem einnehmenden Lächeln an und wiederholte seine Frage

von vorhin, wobei dieses Lächeln einen schönen Ausdruck annahm, — „ah, Sie sind also Herr von Saleck?"

Jetzt wäre also der Augenblick da gewesen, wo der Ingenieur mit dürren Worten hätte sagen müssen: „Verzeihen mir Eure Hoheit, es ist ein Mißverständniß, und ich bin nicht dieser Herr von Saleck;" doch war es ihm trotz seiner Entschlossenheit nicht möglich, dieß so geradeaus zu thun, wogegen er es aber für seine Schuldigkeit hielt, etwas Aehnliches mit umschreibenden Worten zu entgegnen, weßhalb er sagte: „Eure Hoheit wollen gnädigst verzeihen, aber es wird mir schwer Eurer Hoheit gegenüber diese Frage bejahend zu beantworten; ich möchte nicht gerne eine Verwechslung hervorrufen und es nicht wagen, vor Eurer Hoheit unter einem Namen zu erscheinen, der —"

„Schon gut," gab der Fürst zur Antwort, ohne die Freundlichkeit in seinen Zügen nur im Mindesten zu verändern, vielmehr faßte er die Hand des auf's Höchste Ueberraschten und schüttelte sie herzlich und kräftig, wobei er sagte: „lassen wir das gut sein und nehmen wir an, Sie seien in der That Herr von Saleck."

„Und wenn dem nicht so wäre, würde mir Eure Hoheit nicht später einen schweren Vorwurf darüber machen, diesen Namen Ihnen gegenüber beibehalten zu haben?"

„Gewiß nicht, mein Lieber, ich achte Ihre Intentionen und nehme an, Sie seien Herr von Saleck, — kommen Sie, setzen Sie sich zu mir, ich freue mich in der That, Sie zu sehen. Es ist eigenthümlich," setzte er hinzu, nachdem Beide Platz genommen, „daß der Mensch nicht im Stande ist, seinem Schicksale zu entgehen; uns, zum Beispiel, hat es heute Abend trotz meines Widerstrebens zusammengeführt."

Der Ingenieur dachte: „auch trotz des meinigen, denn ich befinde mich hier sehr gegen meinen Willen."

„Also Sie kamen heute Nachmittag nach Warneck?" fuhr der Fürst fort.

„Ja wohl, Eure Hoheit, heute Nachmittag."

„Und sahen Sie schon Etwas von der Umgebung und dem Parke meines Schlosses? Nicht wahr, es ist reizend gelegen? Nun ich hoffe, daß Sie einige Zeit bei uns bleiben, und wir Gelegenheit haben, die schönsten Partieen der weiteren Umgebung, und es gibt deren zahlreiche

und bemerkenswerthe, zusammen zu sehen; — wir haben ja prächtige Waldungen, Berg und Thal, Wasser im Ueberfluß, überhaupt eine Menge malerischer Punkte, und da Sie Künstler sind," er neigte mit einem abermaligen feinen Lächeln den Kopf etwas gegen seinen Gast, „so werden Sie Geschmack an unseren landschaftlichen Schönheiten finden; — wenn ich nicht irre, sind Sie Landschafter?"

„Ich habe mich allerdings viel mit der Landschaft beschäftigt, doch dabei die Architektur nicht außer Acht gelassen." Der Ingenieur dachte, ich muß etwas Derartiges sagen, auf daß ich mich im Nothfalle später darauf berufen kann, um zu beweisen, daß es nicht in meiner Absicht lag, ihn zu täuschen.

Der Fürst hatte währenddem einen Brief an sich gezogen, welcher neben ihm auf dem Tische lag und einen raschen Blick hineingeworfen, worauf er ungezwungen die Frage that: „Sie waren kürzlich in L.?"

„In den letzten Tagen nicht," gab der Andere zur Antwort.

„Aber Sie kennen die kleine, charmante Residenz. Zu meiner Zeit, als ich dort war — lassen Sie mich einmal nachrechnen, das sind nun schon fünfundzwanzig Jahre — war es schon eine hübsche, angenehme Stadt, und seitdem soll von dem regierenden Fürsten viel geschehen sein, sie zu heben; — — — — den Herrn Vater kannte ich genau," sagte der Fürst, indem er mit einem wohlwollenden Lächeln für ein paar Sekunden seine Augen schloß, „und hoffe die Bekanntschaft des Sohnes, des jetzigen regierenden Herrn ebenfalls zu machen."

Bei diesen Worten, deren Absichtlichkeit zu klar am Tage lag, und durch die die Verwicklung eine höchst unangenehme, ja gefährliche zu werden drohte, war es dem Ingenieur zu Muthe, als säße er auf einer Pulvermine, die man im Begriffe sei anzuzünden, und doch vermochte er es nicht über sich zu gewinnen, aufzustehen und mit klaren Worten zu sagen, daß ihn ein Mißverständniß hieher geführt, versprach sich aber hoch und theuer, die nächste ähnliche Rede des Fürsten mit einem kecken und offenen Geständniß zu pariren.

„Als Sie im vergangenen Jahre in Rom waren —"

Der eben erwähnte Augenblick schien gekommen, und der Ingenieur sagte deßhalb ruhig und bestimmt: „Eure Hoheit wollen mir verzeihen, aber ich war im vergangenen Jahre nicht in Rom."

Man sah den Fürsten einen Augenblick leicht zurückfahren, doch zeigte sich gleich darauf wieder das feine Lächeln auf seinem Gesichte, als er sagte: „nun ja, ich bemerkte Ihnen schon früher, daß ich Ihre Intentionen ehre, obgleich es mir lieber wäre, wenn ich Sie, verehrtester Freund, geneigt fände, offen mit mir zu reden; — gut denn, Sie waren also nicht in Rom, aber daß Herr von Saleck dort war, werden Sie nicht leugnen."

Der Ingenieur hatte nicht den Muth, diese Bemerkung anders als mit einer stummen Verbeugung zu beantworten.

„Herr von Saleck," fuhr Seine Hoheit fort, „verkehrte dort mit der höheren Gesellschaft, und es war mir nicht unlieb zu erfahren, daß er sich dort meiner Tochter, der Prinzessin Helene, vorstellen ließ; — das werden Sie mir doch zugeben, verehrtester Freund, daß Sie die Prinzessin in Rom gesehen haben?"

„Ich nicht, Eure Hoheit; erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß ich nicht das Glück hatte, Ihrer Hoheit vorgestellt zu werden."

„Aber Herr von Saleck," fiel ihm der Fürst rasch in's Wort, „Sie sehen, ich gehe vollkommen in Ihre Grille ein; behandeln wir diesen Gegenstand wie eine mathematische Formel; nehmen wir an die X Größe, um die es sich handelt, heiße Herr von Saleck, und geben Sie mir stillschweigend zu, daß Ihnen der Gehalt dieser Größe ebenso genau bekannt sei wie mir, aber trotzdem achte ich Ihre Intentionen und will Eure Hoheit wie eine dritte Person behandeln, was auch sein Angenehmes hat, indem wir alsdann freier und ungezwungener reden können."

Jetzt hielt es der Ingenieur für seine Pflicht, aufzustehen und dem Fürsten nach einer tiefen Verbeugung zu sagen: „Eure Hoheit sind in der That, was meine Person anbelangt, im Irrthum, und ich wünschte, Eure Hoheit hätten die außerordentliche Gnade gehabt, mir schon das erste Mal, als ich dieses aussprach, Glauben zu schenken; ein fortgesetztes Mißverständniß könnte mir in den Augen Eurer Hoheit schaden, und ich halte es für dringend nothwendig, Eurer Hoheit die bündigste Versicherung zu geben, daß ich nicht die Person bin, welche Eure Hoheit in mir zu sehen glauben."

Der Fürst hatte den Sprecher bei diesen Worten einen Augenblick

ruhig angeschaut, dann aber, ohne im Mindesten ein Zeichen von Ueberraschung oder Erstaunen zu geben, seine Augen auf den Brief geworfen, den er noch immer in der Hand hielt, und denselben bis zu Ende gelesen, worauf er nach der hiedurch entstandenen Pause erwiederte: „lassen wir das gut sein, ich habe Ihnen schon vorher erklärt, daß ich Sie für eine vollkommen neutrale Person nehme, zu der ich aber das höchste Zutrauen habe, und die ich nur bitte, mich ebenso anzusehen, und dabei meiner Versicherung zu glauben, daß Sie es mit einem Mann zu thun haben, der Ihnen geneigt ist und der offen und redlich für Sie fühlt. — Ich bin von meinem Gesandten," unterbrach er zugleich den Ingenieur, welcher reden wollte, „zu gut unterrichtet, um nicht zu wissen, wen ich in der Person des Herrn von Saleck vor mir habe."

„Ich bin aber nicht Herr von Saleck," sagte der Andere mit einer gelinden Verzweiflung, da es ihm nicht möglich war, die Identität seiner Person festzustellen, „ich bin —"

„Lassen wir das, mein Lieber; wie gesagt, ich bin zu gut unterrichtet; die Ankunft des Herrn von Saleck war mir schon vor einigen Tagen annoncirt: ebenso erfuhr ich auf der Stelle, daß Sie heute hier angekommen sind; — ist dem nicht so?"

„Allerdings kam ich heute hier an, aber — "

„Nun gut," unterbrach ihn abermals der Fürst, indem er ihn bei der Hand nahm und ihn sanft auf seinen Stuhl niederzog; „so lassen Sie mich denn sagen, was ich sehr wünsche, daß es Herr von Saleck vernehme; — hören Sie mich an!"

„Nicht eher," versetzte der Ingenieur rasch, indem er seine Hände mit einer fast flehenden Geberde zusammenpreßte, „bis Eure Hoheit mich versichern, daß Sie auch später nicht vergessen wollen, daß ich Ihnen offen erklärt, ich sei nicht die Person, für welche Sie mich halten."

„Gewiß, und denken auch Sie, mein Lieber, ich sei nicht der Fürst, sondern ein beliebiger Herr Müller oder Maier."

„In Gottes Namen denn."

Der Fürst hatte sich in seinen Stuhl zurückgelehnt, den Kopf in die rechte Hand gestützt und sagte, während er mit der Linken, in welcher er den Brief hielt, zuweilen taktmäßige Bewegungen machte: „Daß ein Herr von Saleck sich damals meiner Tochter vorstellen ließ, erfuhr ich

natürlicher Weise schon zu jener Zeit; ein junger Landschaftsmaler, von angenehmem Aeußeren und den Manieren eines feinen Mannes, — ich habe mich von der Wahrheit des Gesagten überzeugt. — Er galt für einen Künstler und wurde als solcher, sowie auch als angenehmer Gesellschafter von meiner Tochter, die sonst ziemlich exklusiv ist, nicht ungern in ihrer Nähe geduldet; er gab ihr Unterricht, wenn ich nicht irre, machte in Gesellschaft der Prinzessin, sowie der Frau Herzogin kleine Ausflüge, und auch meine Tochter schrieb mir einmal über ihn, daß sie in Rom einen angenehmen Deutschen kennen gelernt, dessen Gesellschaft für manche andere langweilige und fade Bekanntschaft entschädige. Daß mir damals dieser Herr von Saleck sehr gleichgültig war, darf ich Sie wohl versichern, denn ich wußte zu jener Zeit noch nicht, was ich jetzt weiß. Als ich aber Kenntniß erhielt, wer es gewesen, der meine Tochter damals in Rom gesehen, fing die Sache an, mich auf's Höchste zu interessiren, — lebhaft zu interessiren, — angenehm zu interessiren."

Da der Fürst bei diesen letzten Worten eine so überaus freundliche Miene annahm und dieselbe mit einer so gar verbindlichen Handbewegung gegen den armen Ingenieur begleitete, so konnte dieser, wollte er nicht als wirklich taktlos erscheinen, nicht anders, als diese so scharf ausgedrückten Beweise allerhöchster Huld und Gnade mit einer stummen Verbeugung für Rechnung des Herrn von Saleck zu erwiedern.

„Gewiß auf's Angenehmste, — und da ich es nun einmal mit einer so unzugänglichen und hartnäckigen Mittelsperson zu thun habe, deren verschlossene Miene jedes Zugeständniß von vornherein abschneidet, so kann ich dieselbe nur bitten, selbst zu glauben, oder auch dem Herrn von Saleck mitzutheilen, daß ich, wie gesagt, genau davon unterrichtet bin, in welcher Absicht eine gewisse Person hieher gekommen ist, daß mich diese Absicht freut, ja glücklich macht, und daß ich derselben gutes Gelingen wünsche. Wollen Sie das der gewissen Person mittheilen?"

Auf diese Frage konnte der Ingenieur mit gutem Gewissen eine zustimmende Antwort geben, denn er hatte sich fest vorgenommen, sobald als möglich diesen Herrn von Saleck, der ja existiren mußte, aufzusuchen, und ihm offen und ehrlich die stattgehabte Unterredung mitzutheilen.

„Was zu diesem Gelingen meinerseits gethan werden kann, soll gewiß geschehen," fuhr der Fürst nach einigen Augenblicken fort, „und

beweise ich Ihnen mein Wohlwollen an dieser Verbindung durch diese offene und rückhaltslose Unterredung, die ich Ihnen schuldig zu sein glaube, da ich den Charakter meiner Tochter genau kenne. Sie hat ein gutes Herz, einen klaren Verstand, ist aber durch ihre gesellschaftliche Stellung, — als mein einziges Kind, — durch große Rücksichten aller Art und durch Schmeicheleien auf ein zu hohes Piedestal gestellt worden und hat einen starken Willen, der es liebt, sich nicht nur eigene Bahnen vorzuzeichnen, sondern dieselben auch etwas zu hartnäckig, ja man könnte sagen eigensinnig zu verfolgen; sie liebt das Ungewöhnliche, und deßhalb ist es mir angenehm, daß sich Herr von Saleck ihr in Rom als Künstler vorstellen ließ, und daß ihr deßhalb alle seine Aufmerksamkeiten als nur ihrer Person geltend und ohne alle Nebenabsichten erscheinen mußten, — verstehen Sie mich?"

„Gewiß, ich glaube Eure Hoheit zu verstehen."

„Gut denn, mein verehrtester Freund. Doch wünsche ich auch noch, daß Sie vollständig begreifen würden, warum ich Ihnen so rückhaltslos sage, daß eine Verbindung meines Hauses mit dem Ihrigen —"

„Mit dem des Herrn von Saleck —"

„Ja, ja, — mir vollkommen erwünscht wäre. Die Frau Herzogin, meine vielgeliebte Schwester, begünstigt eine andere Verbindung meiner Tochter, und zwar eine Verbindung, mit der ich durchaus nicht einverstanden bin; aber ehrlich gesagt, wir sind alle schwache und lenkbare Menschen; Tropfen höhlen bald einen Stein aus, und der Fürstenmantel schützt uns nicht vor menschlichen Schwächen. Ich habe in der Welt viel erfahren, viel gesehen und darf Ihnen wohl gestehen, daß das Gewühl und Getreibe dieses Lebens mich abstößt. Ich lebe soviel, als es mir die Geschäfte erlauben, gerne für mich in Ruhe hier unter meinen Freunden," — er zeigte mit einer Handbewegung auf seine Bücher, „und habe in Staatsangelegenheiten unangenehme Dinge genug zu besorgen, daß ich wohl wünschen darf, mit Intriguen aller Art, welche mir unliebsame Zwecke verfolgen, in Frieden gelassen zu werden. — So, mein Freund, jetzt habe ich Sie einen Blick hinter die Wälle der Festung thun lassen, gewissermaßen in's feindliche Lager, denn ich kann Sie versichern, daß Sie nicht bloß Freunde hier finden werden, sondern auch feindliche Elemente genug zu bekämpfen haben; aber Ihr Angriffs-

plan ist ganz richtig: man wird sich des Herrn von Saleck erinnern, so glaube und hoffe ich wenigstens, obgleich Weiberlaunen nicht zu berechnen sind, — lassen Sie sich morgen offiziell beim Oberhofmeister meiner Tochter melden; bewahren Sie vorderhand strengstens Ihr Inkognito, und seien Sie versichert, daß Sie an mir einen wohlgeneigten Bundesgenossen haben."

Er reichte dem Ingenieur mit heiterem Blicke seine Rechte, und da dieser durch das Gefühl seiner Schuld gedrückt sich darauf niederbeugen wollte, um sie zu küssen, so machte er die Sache hiedurch noch viel schlimmer, denn der freundlich erregte Fürst zog ihn mit einer raschen Bewegung an sich und drückte ihn ein paar Sekunden lang in seine Arme.

Wie er darauf in's Vorzimmer gekommen, wußte er selbst nicht ganz genau, doch eilte er hastiger und aufgeregter hinaus, als er hineingegangen. In dem Gemache vor dem an der Treppe traf er den alten Kammerdiener, der etwas zur Seite stand und ihn mit einer so auffallend tiefen Verbeugung vorbeigehen ließ, daß der Ingenieur auf die Vermuthung kommen mußte, Jener habe ein wenig an der Thüre gelauscht oder sogar die Abschiedsumarmung gesehen. Ja ein freundliches Abschiedswort beantwortete der alte Herr mit einer stummen noch ehrfurchtsvolleren Verbeugung und eilte so rasch als möglich an die Thüre, deren beide Flügel aber bei der leisesten Berührung von dem außen stehenden Lakaien aufgerissen wurden, worauf dieser es mit der Glasthüre ebenso machte, ja durch einen Wink die beiden Schildwachen draußen veranlaßte, mit angezogenem Säbel gerichtet zu stehen.

Der Ingenieur hatte noch einen raschen Blick auf die Seitenthüre geworfen, durch welche er vor einer Stunde so schüchtern eingetreten, und würde jetzt das ihm damals so verhängnißvoll erschienene Vestibule mit einem triumphirenden Blicke und frei athmend verlassen haben, wenn ihm nicht das Bild seiner Jugendfreundin, des Fräuleins von Saint-Aubin, plötzlich in Erinnerung gekommen wäre, die gewiß in großer Angst schon zu lange an ihrem Fenster auf das Zeichen seiner glücklichen Errettung geharrt. Dieser Gedanke machte, daß er rasch die Treppen hinabeilte und durch die noch offen stehende untere Thüre den Park betrat. Er hatte den Plan des Schlosses so gut im Kopfe, daß

er nur kurzer Zeit bedurfte, um sich zu orientiren, worauf er hastig in der Dunkelheit verschwand.

Wenn wir uns erlauben dürften, den geneigten Leser einen kleinen Zeitraum zurückzuführen, so möchten wir das bis zu jenem Augenblicke thun, wo der Ingenieur das Zimmer des Fräuleins von Saint-Aubin verlassen. Sie war tief aufgeregt und ängstlich in der Mitte des kleinen Salons stehen geblieben und lauschte den verhallenden Schritten, wobei sie ihre Hand auf das Herz preßte, damit dessen Schlag nicht jenes leichte und verschwindende Geräusch übertöne. Endlich hörte sie nichts mehr davon, doch war es ihr gleich darauf, als werde auf dem Korridor draußen eine Thüre langsam geschlossen, welches Geräusch sie begreiflicher Weise unaussprechlich erschreckte; — hatte man vielleicht sein Weggehen belauscht; hatten vielleicht neugierige Augen gesehen — und es gab deren in ihrer Nachbarschaft —, daß ein Mann ihr Zimmer um diese Stunde verlassen? O, schon bei diesem Gedanken empörte sich ihr Stolz, — sie, deren Leben und Wandel rein und klar wie Krystall vor Aller Augen dalag; sie, die nie, weder durch ein Wort, noch durch einen Blick Veranlassung zu einer pikanten Bemerkung gegeben hatte; sie, die von jungen Männern umschwärmt war, welche ihr eifrig den Hof machten, und doch keinem auch nur durch den geringsten Vorzug erlaubte, sich ihr auffallend vor den anderen zu nähern; sie, von der ihre Verehrer scherzend, aber ernstlich meinend sagten, sie habe gar kein Herz, oder ein so kaltes, daß jede sich demselben nähernde Leidenschaft erlöschen müsse: sie sollte es erleben, daß man sie eines solchen Stelldicheins beschuldigte, und daß man mit dieser Beschuldigung die Wahrheit spräche? O, der Gedanke war fürchterlich, und sie hatte ja so ohne alle schlimm zu deutende Absicht gehandelt, wenn auch mit etwas zu wenig Ueberlegung. Ihr offenes und ehrliches Gemüth, das mit Vertrauen zu allen Menschen erfüllt war, hatte anfänglich nicht an die vorgerückte Stunde gedacht, und daß es möglich sei, dem Besuch ihres Jugendfreundes eine andere Deutung zu geben, — ihres Jugendfreundes, den sie sich nach jahrelanger Abwesenheit in der Erinnerung viel älter gedacht, und dessen Anblick sie nun selbst einigermaßen verwirrt hatte. War sie doch im Verlaufe dieser Jahre aus einem spielenden Kinde ein Mädchen geworden, welches das Leben nicht nur zuweilen sehr

ernst, sondern auch sogar sehr trübe ansah; erschien sie sich selbst doch schon zuweilen so alt, so erfahren. —

Aber mit jenen Gedanken, welche brennend und schmerzend durch ihren Kopf fuhren, während sie am Fenster stand und in den Park hinabschaute, um das verabredete Zeichen nicht zu vergessen, rückte der Zeiger ihrer Uhr unaufhaltsam vor, und jede Minute, welche in die Vergangenheit zurückfiel, vermehrte ihre Angst. Es mußte Etwas geschehen sein.

Schon über eine halbe Stunde war verflossen, seit er sie verlassen, wogegen er nur wenige Minuten gebraucht hätte, wenn es ihm gelungen wäre, das Schloß ungehindert zu verlassen. — „Oder ist er vielleicht doch schon längst in Sicherheit," dachte sie mit einem schmerzlichen Lächeln, „und denkt nicht mehr an mich und an das, was er mir versprochen? — Gewiß, so ist es. Wenn er sich auch vorhin der kleinen Viktorine von damals nicht ungerne zu erinnern schien, so war es doch so, wie man sich eines bequemen Spielzeugs erinnert, bei dessen späterem Betrachten man vielleicht fragt: also dafür habe ich mich früher wirklich interessiren können? Wie sich die Zeiten ändern, — o ja, sie verändern sich, auch wir ändern uns, aber nicht immer so, wie wir es wohl wünschen. Wie liebte ich ihn schon damals so herzlich und innig, wie war ich glücklich, wenn sein klares Auge warm auf mir ruhte, wie lag das unbekannte Leben lichtvoll angestrahlt vor mir, wenn er mit leuchtendem Blicke von seiner Zukunft sprach und scherzend den Wunsch darein verwebte, daß wir uns nahe sein möchten und häufig sähen. Wer hätte es damals ahnen können, daß die Jahre eine solche Kluft zwischen uns reißen würden, daß er als gereifter Mann, welcher in der Welt Schönes und Großes geleistet, mein glänzendes und doch so armes Leben als eine Scheidewand betrachten würde, als eine Schranke, die ihn auf ewig von seiner Jugendgespielin scheide?"

„Ja, ja," fuhr sie nach einem tiefen Athemzuge heftiger fort, „so betrachtet er unsere beiderseitige Stellung, und wenn auch aus seinen Augen zuweilen ein bekannter freundlicher Strahl blitzte, wenn auch sein Mund zuweilen noch Herzliches aussprach, was mich an die alte, bekannte Zeit erinnerte und dadurch fast glücklich machte, so konnte oder mochte er es doch nicht vergessen, daß das gnädige Fräulein von

Saint-Aubin vor ihm gestanden, — und ich blieb mir doch so vollkommen gleich; — o, mit welch' herzlicher Zuneigung dachte und denke ich der vergangenen Zeiten!"

Bei diesen Worten trat sie an das Kamin und nahm die kleine Zeichnung in die Hand, welche sie ihm vorhin nicht erlaubt hatte, von der Staffelei zu nehmen. Und sie wußte wohl warum. Denn als sie nun das Blatt langsam umwandte, fielen ihre Blicke auf einen verwelkten Veilchenstrauß, der dort befestigt war.

„Ja, verwelkt sind diese Blumen und vergilbt," dachte sie, „vertrocknet, unscheinbar geworden, wie für ihn die Vergangenheit."

Leider war dieß aber gerade der Augenblick, wo der Ingenieur, dem Schlosse glücklich entronnen, in einiger Entfernung vom Pavillon stehend, das verabredete Zeichen gab, nicht nur mit einem Zündhölzchen, sondern mit dreien nach einander, die auch in der warmen, unbewegten Nachtluft so hell und lustig brannten, daß er selbst eine Freude daran hatte, worauf er seinem Versprechen gemäß leise und innig sagte: „Gute Nacht, meine kleine, liebe Viktorine!" Dann verließ er den Park und eilte dem Dorfe Warneck zu, nicht ganz unzufrieden mit der Art, wie er seinen Abend zugebracht.

IV.

Als der Ingenieur das Gasthaus zur Rose und Anker erreicht hatte, sah er unter dem Thore desselben den serviettenschwenkenden Kellner stehen, welcher sich nach des Tages Last und Hitze wie die meisten anderen Geschöpfe der kühlen Abendluft freute. Dieser, nachdem er den Eintretenden, der wegen der Eisenbahnbauten in der Nachbarschaft im vergangenen Winter längere Zeit im Hause gewohnt, erkannt hatte, nahm seine Serviette mit einem raschen Schwung unter den linken Arm und schien den Befehl zu erwarten, daß das Pferd des Fremden vorgeführt werde. Statt dessen aber verlangte der Ingenieur ein Zimmer für die Nacht. Als nun beide die Treppen des Hauses hinaufstiegen, verwickelte

er den redseligen Kellner mit leichter Mühe in ein mittheilsames Gespräch. Oben in einem Zimmer des zweiten Stockes angekommen, wußte er bereits, daß viele Fremde im Hause seien, welche von der reizenden Lage des Gasthofs angelockt wohl längere Zeit dableiben würden, sowie auch, daß heute Nachmittag zwei Fremde gekommen seien, der eine mit Extrapost, der andere mit dem Eilwagen, die ihm, dem Kellner, einigermaßen bemerkenswerth erschienen, namentlich der eine, sagte er. „Beide sind Leute, die sich in guter Gesellschaft bewegt. Unser Einer sieht das an der Art, wie ein Fremder sein Zimmer verlangt und es betrachtet, auch an der Gestalt seiner Reiseeffekten, an seinen kleinen Bedürfnissen im ersten Augenblick, ob er viel oder wenig Wasser verlangt und dergleichen, und wie gesagt, beide sind Leute comme il faut."

„Ich habe schon oft Ihr Talent bewundert, mein lieber Franz, das sogleich zu erkennen," warf der Ingenieur leicht hin, „und wäre es mir in diesem speziellen Falle sehr erwünscht, etwas Näheres über beide Herren von Ihnen zu erfahren, da ich einen Bekannten erwarte, den ich schon seit längerer Zeit nicht mehr gesehen, und es einer von den Beiden wohl sein könnte."

„Ich kann Ihnen die Namen derselben sagen," erwiederte der gewandte Kellner, indem er mit seiner Serviette eine Bewegung machte, als wolle er diese Namen auf irgend eine unsichtbare Tafel schreiben, „der Eine, der mit dem Eilwagen gekommen ist, ist ein Herr von Felsing, der Andere ein Herr von Saleck. Dieser —"

„Halt, mein Freund, den erwarte ich; — ist er wohl noch zu sprechen?"

„Ich glaube kaum; er kam vor einer Viertelstunde von einem längeren Spaziergange zurück, und einen Augenblick vorher, ehe Sie in's Haus traten, stieg der Kammerdiener mit dem Anzuge seines Herrn die Treppe hinab; — also ist er schon ausgekleidet."

„Das ist mir fatal; — nun, ich muß eben bis morgen früh warten, — also dieser Herr von Saleck erschien Ihnen auch als eine Person von Distinktion? Sie verstehen sich darauf, lieber Franz."

Nachdem sich der Kellner geschmeichelt verbeugt, warf er leicht hin: „Bei einer langen Praxis, wie die meinige, irrt man sich selten. Dieser Herr von Saleck scheint in der That etwas Außergewöhnliches zu sein,

woran übrigens nicht zu zweifeln, Herr Oberingenieur, — als einem Bekannten von Ihnen."

„Ich danke, lieber Franz; erzählen Sie mir etwas von Saleck, ich habe ihn schon lange nicht mehr gesehen."

„Ah, ein hübscher, vornehmer Herr; er hat etwas in seinem Aeußern, besonders in seinem Blicke, was man nicht alle Tage sieht; kaum angekommen, schrieb er sogleich an den Oberstthofmeister der Prinzessin Helene und wurde eine Stunde später — zu sonst sehr ungewöhnlicher Zeit — in's Schloß befohlen." Der Kellner sagte dieß flüsternd, indem er seine Serviette an den Mund hielt, wie um seine Worte noch mehr zu dämpfen.

„So kam er wohl so eben vom Schlosse zurück?"

„Nein; etwas an dieser Geschichte ist mir auffallend: als der Befehl vom Schlosse kam, war er nicht zu Hause, und wenn er ihm auch im andern Falle hätte ausgerichtet werden können, so würde er wahrscheinlich doch nicht hingegangen sein, denn gleich darauf kam ein Gegenbefehl, und zwar in der Form, es sei ein Mißverständniß gewesen, man hoffe Herrn von Saleck in den nächsten Tagen zu sehen. Als ich bei seiner Rückkunft nicht ermangelte, demselben beide Botschaften auszurichten, schien er nicht unangenehm davon berührt und stieg, eine mir unbekannte Weise pfeifend, die Treppe hinauf."

„Er ist allerdings ein Mann von großen Bekanntschaften," warf der Ingenieur leicht hin, „freue mich, ihn wiederzusehen, doch ich muß eben damit warten bis morgen früh."

„So werde ich den Herrn Oberingenieur, sowie ich morgen früh den Kaffe servire, anmelden?"

„Nein, nein, lassen Sie das nur bleiben, lieber Franz, ich liebe die Ueberraschungen und bin sehr begierig, was mein Freund Saleck sagen wird, wenn er mich so plötzlich vor sich sieht, — haben Sie mich verstanden?"

„O, vollkommen, Herr Oberingenieur, um Alles in der Welt würde ich Ihren Namen nicht nennen." Er drückte wie betheuernd seine Serviette auf die Gegend der Brust, wo er sein Herz vermuthete, und flüsterte alsdann mit jenem unnachahmlichen graziösen Kellnertone: „Und weiter haben Euer Gnaden nichts mehr zu befehlen?"

„Ich danke, lieber Franz, und bitte nur, meinen Kaffe auf morgen früh acht Uhr notiren zu lassen. Und dann noch eine Frage auf Ihr Gewissen: ist mein Pferd gut versorgt worden? Empfehlen Sie's noch einmal dem Hausknecht; ich möchte nicht gerne, daß ich mich veranlaßt sähe, morgen früh Einem aus diesem ganz vortrefflichen Gasthof ein paar unangenehme Worte zu sagen."

„Der Herr Oberingenieur werden wie mit Allem, so auch mit der Behandlung Ihres Pferdes zufrieden sein."

Als der Fremde nun allein war, öffnete er das Fenster und warf noch einen Blick auf Schloß und Park Warneck, und eigenthümlicher Weise thaten das im gleichen Augenblicke noch zwei andere Paar menschlicher Augen, der Herr vom ersten Stock und der Herr vom zweiten Stock; alle drei rauchten auch dazu eine Cigarre, alle drei seufzten etwas weniges, und alle drei begaben sich zur Ruhe, um bis zum folgenden Morgen zu schlafen.

Am andern Morgen hatte sich Herr von Felsing einfach aber sorgfältig angezogen, und als es nicht mehr zu früh war, um passender Weise einen Besuch zu machen, aber auch noch früh genug, um seinen Eifer zu zeigen, die gestern angeknüpfte Bekanntschaft so bald als möglich fortzusetzen, eine Karte zu dem Herrn im ersten Stocke hinuntergesandt und darauf die Antwort erhalten, er werde willkommen sein.

Nach den ersten Begrüßungen, und als Herr von Saleck versichert, daß er im möglichen Falle gerne bereit sei, irgend einen Wunsch des Mannes zu erfüllen, der ihm einen so empfehlenden Brief seines Freundes, des Schloßhauptmanns von Werner gebracht, setzte er lächelnd hinzu: „Es war doch ein eigenthümliches Zusammentreffen gestern Abend vor dem Pavillon, und Sie würden mich zu einigem Danke verpflichten, wenn Sie im Stande wären, ohne eine Indiskretion zu begehen, darüber Aufklärungen zu geben, ich sage absichtlich, ohne eine Indiskretion zu begehen, denn Sie wissen wahrscheinlich so gut wie ich, daß der Pavillon, vor dem man Sie wartend fand, von Damen bewohnt ist."

„Meiner Treu, das wußte ich nicht, und erfahre es jetzt erst aus Ihrem Munde."

„So hätten Sie ohne alle Absicht dort Ihren Platz genommen?

„Ohne alle Absicht, auf mein Wort," versicherte Herr von Felsing in einem Tone der Betheuerung; „ich kam gestern Nachmittag mit dem Eilwagen hierher, an dem Sie mit Ihrer Extrapost vorbeieilten; ich kleidete mich ein wenig um, dinirte, hielt mich eine Zeitlang auf der Terrasse des Gasthofs auf und schlenderte alsdann ohne Zweck umher, zuerst in dem kleinen Städtchen, dann an den Ufern des Flusses, über dessen Brücke ich auf den Weg zum Parke gelangte, von wo ich diesen, da er offen stand, betrat.

„Ich hielt mich in den schönen Anlagen hier und dort auf, mit meinen Gedanken beschäftigt, meistens sehr ernsten Gedanken, gewiß, Herr von Saleck, ja so ernst und trübe, daß es mir gewiß nicht in den Sinn gekommen wäre, etwas wie ein Abenteuer aufzusuchen. Auch hatte ich, als es dunkel geworden war, meinen Weg verfehlt, und suchte irgend einen Pfad, am Fuße des Gebäudes herumgehend, zu finden. Da hörte ich, wie sich über mir ein Fenster öffnete, und ich sah, daß etwas Weißes, wie ein Papier, das man um einen Stein gewickelt, herausgeworfen wurde."

„Das sahen wir auch aus der Entfernung, und das hoben Sie auf?"

„Ich nicht, sondern Jemand, der plötzlich neben mir aus dem tiefen Schatten auftauchte, sich rasch vor mir niederbückte, das Papier nahm und damit so rasch wieder verschwand, als er erschienen war."

„Pa—a—a—ah," machte Herr von Saleck, „da hätten wir schon wieder jemand Anders, der sich um den Pavillon zu schaffen machte, — die Gegend scheint sehr besucht zu sein."

„Das dachte ich auch, denn als Jener verschwunden war, erschienen die beiden Herren, gegen die Sie endlich so freundlich waren, mich in Schutz zu nehmen."

„Und von dem, der das Papier zu sich nahm, sahen und hörten Sie nichts mehr?"

„Nicht das Geringste, er war spurlos verschwunden."

„Am Ende ist mir das sehr gleichgültig," warf der Andere leicht hin; „gehen wir also nach Ihrer Erklärung, der ich den vollsten Glauben schenke, auf Ihre eigenen Angelegenheiten über — Sie kennen den Inhalt des Schreibens, welches Sie mir überbracht?"

„Der Herr Schloßhauptmann war so gütig, mich davon in Kenntniß zu setzen; ich gestehe Ihnen das, obgleich er meiner allzu lobend erwähnte, im Ganzen aber die Wahrheit sprach," setzte er treuherzig hinzu; „ich erlaube mir diese Versicherung, da ich dringend wünsche, daß diese Zeilen freundlich für mich sprechen möchten."

„Das thun sie allerdings; aber sagen Sie mir aufrichtig, hat Sie die Adresse dieses Briefes nicht einigermaßen enttäuscht, — was kann ein unbedeutender Maler für Sie thun?"

„Aufrichtig gesagt, war ich allerdings überrascht, doch ist mir dieser Brief wie ein Wechsel, und wenn der Bezogene so gut ist, wie der Aussteller, woran ich nicht zweifle, so dürfte ich bei der Einlösung nicht zu kurz kommen."

„Ich danke Ihnen für das Zutrauen, doch müßte ich erst Ihre Wünsche kennen — nehmen Sie Platz und lassen Sie mich etwas darüber hören."

Herr von Felsing gab nun dem aufmerksam Zuhorchenden einen Abriß seiner Lebensgeschichte, in der eine getäuschte Hoffnung auf die andere gefolgt war. Der Erzähler, von guter Familie, wie er nachwies, war Offizier gewesen, und obgleich er mit Auszeichnung gedient, hatte er doch in dem kleinen Staate, dem er angehörte, nicht weiter vorrücken können. Er hatte darauf in einem andern Welttheil sein Glück versucht, ohne dort aber etwas Anderes zu finden als herbe Täuschung, und so war er dann in die Heimat zurückgekehrt mit dem kleinen Reste eines an sich schon unbedeutenden Vermögens.

„So kam ich nach der Residenz," schloß Herr von Felsing seine Erzählung, „wandte mich dort an meinen Bekannten, den Herrn Schloßhauptmann von Werner, um vielleicht durch dessen Empfehlung in irgend einer Branche bei Hofe angestellt zu werden, — vergebliche Hoffnung. Herr von Werner, an dessen Güte für mich ich nicht zweifeln darf, zeigte mir die Unmöglichkeit, meinen Wunsch zu erfüllen, gab mir aber das bewußte Schreiben, nicht ohne durch ein freundliches Wort meinen gesunkenen Muth wieder zu beleben."

„Werner ist sonst ein so vorsichtiger Mann," erwiederte der Andere kopfschüttelnd, „ich fürchte, er hat sich dießmal durch seine Güte für Sie hinreißen lassen; was kann ich, ein unbedeutender Maler, für Sie thun?"

„Darüber muß ich Ihnen in der That die Antwort schuldig bleiben; aber wie Sie eben selbst sagten, ist Herr von Werner allerdings ein so vorsichtiger Mann, daß ich überzeugt sein muß, er wisse, daß ich vielleicht im Stande sei, Ihnen Dienste zu leisten, wogegen —"

„Ich es übernehmen müßte, unterbrach ihn Saleck rasch mit einem freundlichen Lächeln, „Sie an irgend einen bedeutenden Bekannten, den ich vielleicht haben könnte, zu empfehlen."

„So ist es, und ich darf Ihnen die heiligste Versicherung geben, daß ich Ihrer Empfehlung alle Ehre machen werde."

In diesem Augenblicke öffnete sich geräuschlos die Zimmerthüre und der Diener Saleck's trat ein, einen fürstlichen Lakaien anmeldend, der ein Schreiben zu überbringen habe, und begreiflicher Weise rasch vorgelassen wurde. Dieser hatte aber zwei Briefe in der Hand, und als Saleck den seinigen entgegen genommen und damit an das Fenster getreten war, um ihn zu lesen, folgte Felsing dem Lakaien an die Thüre. Er nannte demselben mit einer bezüglichen Frage seinen Namen, worauf ihm ebenfalls ein Schreiben zugestellt wurde, welches er mit einem Blick auf Saleck, ohne es zu öffnen, in der Hand behielt."

Dieser hatte den Umschlag abgerissen, das einliegende Blatt auseinander gefaltet und in wenigen Sekunden durchflogen, worauf er die rechte Hand, in welcher er es hielt, langsam niedersinken ließ, um mit aufgestütztem linkem Arme gedankenvoll in die Landschaft hinaus zu starren.

Nicht ohne innere Bewegung machte es Felsing nun gerade so, wie es der Andere gethan, und las folgende Zeilen: „Euer Hochwohlgeboren gefällige Zeilen von gestern habe ich erhalten, und muß es Ihnen überlassen, ob Sie vielleicht geneigt sind, das in demselben erwähnte Schreiben an mich einschicken zu wollen, da es Grundsatz der unterzeichneten Stelle ist, einen derartigen Geschäftsweg einzuhalten — Hochachtungsvoll — das Obersthofmeisteramt Ihrer Hoheit der Prinzessin Helene, Graf von Sporbach."

Diese ziemlich kalten und wenig ermuthigenden Zeilen hätten auch Felsing veranlaßt, wie es der Andere gethan, mit ernster Miene in die Landschaft hinauszuschauen, wenn er, wie Jener, zufällig am Fenster gestanden wäre, so jedoch begnügte er sich mit einem tiefen Athemzuge,

welcher aber so sehr einem Seufzer glich, daß sich Saleck umwandte und ihm sagte: „Ah, auch Sie haben Briefe erhalten, und wie mir scheint, wenig erbaulichen Inhalts?"

„So ist es, und wie mir scheint, kamen unsere beiderseitigen Schreiben aus der gleichen Quelle, dem Obersthofmeisteramt der Prinzessin Helene."

Saleck nickte mit dem Kopfe und durchlas das seinige abermals, von dessen Inhalte wir dem geneigten Leser kein Geheimniß machen dürfen. Dasselbe lautete: „Euer Hochwohlgeboren gefälliges Schreiben von gestern habe ich erhalten und nicht verfehlt, Ihre Hoheit die Prinzessin Helene davon geziemend in Kenntniß zu setzen, bedaure jedoch, Ihnen sagen zu müssen, daß Hochdieselbe Ihre in dem erwähnten Schreiben von gestern angeregten Erinnerungen an Rom nicht für wichtig genug erachtet, um Euer Hochwohlgeboren zu veranlassen, Ihre Weiterreise zu unterbrechen, was ich in hohem Auftrage nicht verfehle, Euer Hochwohlgeboren mitzutheilen. Hochachtungsvoll 2c. 2c."

Dieser Brief hatte indessen eine Einlage ganz von der Hand des Grafen Sporbach geschrieben, während er das dienstliche Schreiben nur unterzeichnet hatte. Diese Einlage lautete: „Euer Hochwohlgeboren kann ich nicht umhin, bei Uebersendung des Beigeschlossenen in zwei privaten Worten zu versichern, daß ich mich persönlich unserer Begegnung in Rom recht gerne erinnere, und im andern Falle gerne bereit wäre, Ihnen für Ihre mir dort bewiesene Freundlichkeit bezeigen zu können, wie sehr ich bin Ihr aufrichtig ergebener Sporbach." — — — — — — —

„Darf ich mir wohl erlauben, Sie zu bitten," sagte Felsing nach einer längeren Pause, indem er dem Andern seinen Brief darreichte, „diesen Zeilen einen Blick zu schenken und mir zuzugestehen, daß ich jetzt um so mehr auf die empfehlenden Zeilen des Herrn Schloßhauptmanns von Werner angewiesen bin."

„Und darf ich Sie wohl ersuchen, mein Schreiben zu lesen, um sich dann selbst zu sagen, welche Hoffnung ein also kurz Abgewiesener Ihnen noch zu bieten vermag."

„Diese Schreiben gleichen sich allerdings wie ein unsauberes Ei dem andern, obgleich die bedauernden Zeilen des Privatmannes offenbar bestimmt sind, das Herbe des dienstlichen Schreibens zu versüßen."

„Aber gewiß nicht in allerhöchstem Auftrage;“ worauf der Andere nach einem langen gedankenvollen Blick in die Gegend hinaussagte: „Aber trotz alledem habe ich ein so unbegrenztes Vertrauen zu meinem Gönner, dem Herrn Schloßhauptmann, daß ich nicht umhin kann, Ihnen nochmals meine geringen Dienste anzubieten.“

Saleck schien diese Worte nicht gehört zu haben, denn er ging mit großen Schritten auf und ab, und ballte während dieses schwer erregten Spazierganges das wieder zurückgenommene Schreiben zu einer kleinen Papierkugel zusammen, die er alsdann verächtlich in eine Ecke des Gemachs warf, wobei sein Auge flammte und er seine Oberlippe trotzig aufwarf. Auch stieß er abgebrochene Sätze hervor: „Kann ich mich eigentlich über diesen Ausgang wundern? — Gewiß nicht, — es ist mir schon recht geschehen; — auf einen freundlichen Blick, — auf ein gnädiges Wort bauend, — des Glaubens zu sein, als erinnere man sich eines unbedeutenden Malers, — der das Glück hatte, Ihrer Hoheit damals gefällig sein zu dürfen. — Ah, dazwischen liegen ja schon Monate, und Monate ist eine lange Zeit, um von unsersgleichen vergessen zu werden — leider — leider aber ist es so. — Unsinn, den ich begangen, hier den Schlußakt einer Komödie aufführen zu wollen, deren Anfang man total vergessen, und deren erste Szenen man an sich vorübergehen ließ, weil man gerade nichts Besseres zu thun wußte, — oder sollte Werner recht haben, als er mir ein so wenig erfreuliches Bild von ihrem Gemüthe, von ihrem Herzen entwarf? — Weiß Gott, es wäre besser gewesen, hieher zu kommen und gerade aufzutreten und zu sagen, da bin ich — das wünsche ich — das hoffe ich — ich, der damals als Maler Saleck eines freundlichen Blickes gewürdigt wurde, — eines Blickes, der Hoffnungen in mir erregte.“

Der Andere hatte diesem lauten Selbstgespräch mit einigem Erstaunen zugehört, und ein aufmerksamer Beschauer hätte aus dem gemüthlichen Lächeln, welches auf Felsing's Zügen erschien, entnehmen können, daß er sich aus jenen abgerissenen Worten etwas Zusammenhängendes bildete, das der Wahrheit ziemlich nahe kam. So trat kein gewöhnlicher Maler auf, der einen ähnlichen Abweis erhalten, so pflegte sich nur Jemand auszudrücken, der vielleicht fordern, befehlen konnte, wo er gewünscht, gebeten.

„Und was hindert mich," fuhr Jener fort, „heute noch zu thun, was ich gestern versäumt? — vor sie hinzutreten und zu sagen: da bin ich — ich bitte um ein gnädiges Ja oder Nein. — — — — Und wenn ich ein Nein zur Antwort erhielte? — Verdammt! — Nach Werner's Aeußerungen wäre alle Hoffnung dazu vorhanden, und ich mit meiner Saleckrolle hätte wahrhaftig alle Aussicht, mich vor der Prinzessin lächerlich zu machen — was wohl bei ihr das Schlimmste ist, was einem geschehen könnte. — — Handeln muß ich," sagte er nach einer längeren Pause am Fenster stehen bleibend, „aber mit Ueberlegung. — Herr von Felsing," wandte er sich hierauf rasch an diesen, „ich nehme Ihre Dienste an."

„Wofür ich Ihnen sehr dankbar sein werde, gnädiger Herr, und Ihnen wohl die Versicherung geben darf, daß Sie Ihr Vertrauen keinem Unwürdigen schenken werden."

„Dieses Papier ist mir Bürge dafür," entgegnete Saleck, auf den Brief des Schloßhauptmanns zeigend, welchen er vorhin auf den Tisch gelegt hatte und jetzt wieder in die Hand nahm. „Also gegenseitiges vollkommenes Vertrauen, dann Ueberlegung und hierauf Handeln — setzen Sie sich. — Ich bin der Fürst von —, reiste vor einem halben Jahre im strengsten Incognito in Italien, aber im wirklichen Incognito, daran brauche ich nicht zu zweifeln, denn der Maler Saleck, als welcher ich in Rom auftrat und mich der Prinzessin Helene vorstellen ließ, wurde als solcher empfangen, und ich darf wohl sagen, mit so ausgezeichneter Freundlichkeit behandelt, daß er nicht erwarten durfte," setzte er mit einem schmerzlichen Ton der Stimme hinzu, „hier in kurzer Zeit gänzlich vergessen zu sein, daß es ihm, wie Sie ja selbst gelesen haben, in so dürren Worten abgeschlagen wurde, diese Bekanntschaft in der allerehrerbietigsten Weise fortsetzen zu dürfen — ach, und ich hatte so schöne Hoffnungen daran geknüpft, denn um Ihnen meine ganze Lage klar zu machen, ich liebte die Prinzessin vom ersten Augenblicke an, wo ich sie sah, ich war bezaubert von ihrem Geiste, ihrer Schönheit, ihrer Liebenswürdigkeit und hatte es mir so süß ausgemalt, hier zu ihren Füßen meine Maske abzuwerfen und um ihre Hand zu bitten — das liegt nun Alles hinter mir."

Bei diesen letzten Worten sprang er erregt von seinem Stuhle auf

und machte einen raschen Gang durch das Zimmer, währenddessen Felsing in sehr ruhigem Tone zur Antwort gab: „das war allerdings eine sehr romantische und hübsche Idee, gnädiger Herr, auf deren Verwirklichung ich übrigens nicht sehr gebaut hätte."

„Wie so, Herr von Felsing?"

„Ihre Hoheit, die Prinzessin Helene, befand sich damals in Rom nicht streng umgeben und eingeengt von der Etiquette eines sehr vornehmen Hofes, als welches der hiesige bekannt ist; Sie nahmen in Ihrer jugendlichen Lebhaftigkeit alle Eindrücke jenes wunderbaren Landes mit seinem herrlichen Klima und seinen berauschenden Kunstschätzen in sich auf, — wer unter Orangen und Palmen wandelt," sagte er mit einem feinen Lächeln, „denkt und fühlt anders als es gewöhnlich unser ernstes und strenges Klima erlaubt."

„Ja, ja, das ist gewiß."

„Ich bin erfreut, daß Eure Hoheit mir zustimmen, und das gibt mir den Muth, ohne Rückhalt fortzufahren. — Dort in Rom unter duftenden Orangen, bei den Kunstschätzen des Vatikans in dem überwältigenden Eindruck der herrlichen Stadt, war die Erscheinung eines solchen Malers Saleck — ohne mir erlauben zu wollen, Eurer Hoheit ein Kompliment zu machen, — eine ganz andere, als sie hier hätte sein können. Sie selbst traten dort unter Ihrer Maske und im Bewußtsein dessen, was Sie waren, freier und ungezwungener auf und wurden so empfangen, und ich kann es mir wohl denken, daß das warme Interesse, welches Sie an der Prinzessin nahmen, von dieser auch bis zu einem gewissen Grade erwiedert wurde, erwiedert werden durfte."

„Gewiß, — gewiß, sie zeigte mir ein Interesse, das mich zu schönen Hoffnungen berechtigte."

„Dort, — gnädiger Herr; hier aber verschwand das mit dem Zauber des italienischen Lebens, und in die Alltäglichkeit des unsrigen zurückgekehrt, verlor der Maler Saleck gar viel, wenn auch nicht Alles, von jenem Nimbus, mit dem ihn dort seine unabhängige Stellung umgeben hatte."

„Wahr — sehr wahr, und ich hätte damals meine Zeit besser nützen sollen, — o, hätte ich doch damals, meine Maske abwerfend, eine Erklärung herbeigeführt."

„Vielleicht wäre sie von einem glücklichen Resultate gekrönt worden, vielleicht auch nicht. Ich habe Verschiedenes über den eigenthümlichen Charakter der Prinzessin gehört, und demnach wäre es möglich gewesen, daß Sie schon Rom mit gescheiterten Hoffnungen verlassen hätten."

„Ja, ja, es war die Ungewißheit, welche mich damals abhielt, ihr, mich nennend, meine Liebe zu erklären, — o, ich hätte Gelegenheit genug dazu gehabt."

„Darf ich ganz offen reden, gnädiger Herr?"

„Gewiß. Sie sehen, daß ich auf Ihre Idee eingehe."

„Nun gut; Sie kamen hieher, um die abgerissene Rolle des Malers Saleck fortzuspielen. Verzeihen mir Eure Hoheit, das war bei all Ihrer Liebenswürdigkeit eine etwas vermessene Idee. Gesetzten Falls, Maler Saleck wäre von der Prinzessin nicht ohne Interesse betrachtet worden, so mußte sich dieses Interesse, wenn es noch so warm gewesen wäre, in unserer hiesigen Umgebung und bei kälterer Ueberlegung nothwendiger Weise verwischen, ja, wenn dieses Interesse in der That tief bei ihr eindrang, so sah sie sich jetzt bei Ihrem Wiedererscheinen ihrer Stellung gegenüber veranlaßt, sich dieses Antheils zu schämen — verzeihen Sie mir dieses harte Wort, aber ich kann kein anderes gebrauchen, und da die Prinzessin Sie total verleugnet, wie es dieser Brief deutlich beweist, so muß sie ein warmes Interesse an Ihnen genommen haben."

„Sie legen einen vortrefflichen Balsam auf die Wunde, die ich empfangen," rief der Andere vergnügt, ja sie kann mich vergessen wollen, aber vergessen kann sie mich doch nicht. — Aber weiter, entwickeln Sie mir Ihre Ansicht über mein ferneres Auftreten hier; Sie werden zweifelhaft sein, was ich nun beginnen soll."

„Ganz und gar nicht, gnädiger Herr, Sie als Saleck haben sich allerdings für die nächste Zeit unmöglich gemacht, das heißt, wenn es uns nicht gelingt, bei der Prinzessin ein neues und regeres Interesse für Saleck zu erwecken."

„Schwerlich, wenn es diesem unglücklichen Saleck nicht vergönnt ist, ihr unter die Augen zu treten, — o, diese Abweisung ist die Klippe, an der ich scheitern muß."

„Man muß an nichts verzweifeln, gnädiger Herr, und wenn ich mir erlauben dürfte, eine kühne Idee zu entwickeln, und Sie diese Idee

annehmen, so glaube ich so viel erreichen zu können, um wirklich ein neues Interesse für Saleck zu erregen; ob Eure Hoheit dabei die Partie gewinnt, das ist freilich eine andere Frage."

„Lassen Sie hören."

„Ich bin unbekannt hier und selbst dem Obersthofmeister der Prinzessin ist Herr von Felsing eine völlig fremde Person: er würde ihn nicht kennen und wenn er zehnmal dicht an ihm vorüberginge, — gut also, Herr von Felsing verschwindet, reist ab, und Ihr ganz ergebener Diener, welchen Sie so freundlich waren bei sich aufzunehmen, erscheint als einer Ihrer Kavaliere und unter beliebigem Namen am Hofe des Fürsten mit einem vertraulichen eigenhändigen Schreiben Eurer Hoheit, worin Sie geradezu um die Hand der Prinzessin anhalten."

„Um mir einen allerliebsten Korb zu holen — einen solchen zu erhalten soll nie ein angenehmes Gefühl verursachen, aber in meiner Stellung wäre das doppelt unangenehm."

„Verzeihen mir Eure Hoheit, Ihr Unterhändler müßte sich sehr ungeschickt benehmen, wenn er es bis zu einem wirklichen Korbe kommen ließe: man stellt sich Seiner Excellenz dem Herrn Obersthofmeister vor, nicht mehr als demüthiger Felsing, sondern als intimer Gesandter Euer Hoheit mit großem Selbstbewußtsein, das ich zu entwickeln verstehen werde; man läßt merken, daß man einen kostbaren Brief besitzt, man läßt sogar etwas von dessen Inhalte durchschimmern, man unterhandelt und thut vor allen Dingen keinen Schritt in ein unbekanntes Wasser, ehe man überzeugt ist, daß man auch Grund unter seinen Füßen behält."

„Sehr gut, Herr Gesandter; wenn man aber statt eines ausgesprochenen Korbes eine verblümte Abweisung erhält, so ist der Effekt wohl derselbe."

Herr von Felsing hatte sich förmlich erhoben und sagte mit einer tiefen Verbeugung und feierlich ernstem Tone: „vor Allem danke ich Euer Hoheit für den mir beigelegten Titel — und was nun eine allenfallsige Abweisung anbelangt," setzte er, sich wieder niederlassend, in seiner gewöhnlichen zwanglosen Sprachweise hinzu, „so läßt man sich auch nicht einmal eine solche geben, sondern zieht vorsichtig seine Fühlhörner zurück, sobald man auf etwas Verdächtiges stößt."

„Nehmen wir aber an, wir hätten diese Abweisung, an der ich bei dem Charakter der Prinzessin, wie er mir geschildert, wohl nicht zweifeln darf, — was dann weiter?“

„In dem Falle gälte es alsdann, durch ein leichtes, wenn auch nicht ganz ungeschicktes Manöver die Prinzessin für Saleck auf's Neue zu interessiren.“

„Und wie das anfangen?“

„Auf die leichteste Art von der Welt, wenn mir Eure Hoheit freie Hand lassen wollen. Wir sind also auf dem Punkte angekommen, wo wir unsere Fühlhörner, da wir auf etwas Unangenehmes stoßen, zurückziehen, und wir nehmen diesen Rückzug auf die ruhigste und ehrenhafteste Art von der Welt: wir drücken obenhin unser Bedauern aus, daß Pläne, deren erste Keime vielleicht in der Zeiten Hintergrunde schlummern könnten, nicht im Stande wären, sich zu verwirklichen; wir erlauben uns aber dem höchsten Hofe die Fortdauer unserer intimen Freundschaft zu versichern, wir hoffen Gelegenheit zu finden, dieß zu beweisen; wir sind zu allen Gegendiensten bereit und bitten schließlich um eine ganz unbedeutende Kleinigkeit.“

„Nun, auf Ihre Kleinigkeit wäre ich begierig.“

— — — „Es gibt eine Person,“ fuhr Herr von Felsing nach einem augenblicklichen Stillschweigen fort, während er einen zurückhaltenden Ton annahm, so als spräche er mit einem Dritten, „es gibt eine Person, die sich Saleck nennt, — Euer Excellenz,“ würde ich sagen, „haben vielleicht diesen Namen nie gehört, — ein zweideutiger Mensch, der bald unter der Maske eines reichen Touristen, bald unter der eines Künstlers umher reist, sich an fürstliche Personen drängt, der allerdings ausgezeichnet durch Bildung und einnehmendes Wesen in vornehmen Zirkeln Zutritt erhält, und den man intimer Berichte an Gott weiß welchen Hof für fähig halten muß.“ —

„Bei Gott, Sie lassen mich eine schöne Rolle spielen, aber ich ahne, wo Sie hinaus wollen; nur könnte man statt der intimen Berichte, deren Sie diesen armen Saleck verdächtigen, ein anderes Motiv unterschieben.“

„Gewiß, gnädiger Herr, und ich bin überzeugt, daß mir im Augenblicke der Ausführung unseres Planes ein anderes Motiv einfällt; kurz es ist nothwendig, das Verlangen zu stellen, diesen Saleck, der auch

hier erscheinen wird, in kurzer Zeit, binnen wenigen Tagen, ja in vierundzwanzig Stunden zu entfernen; — man ist zu allen Gegendiensten bereit."

„Gut, — und Sie glauben wirklich, die Prinzessin würde Ihre Rancunes gegen einen unbequemen und abgewiesenen Bewerber so weit treiben, um den armen, verleumdeten Saleck in Schutz zu nehmen?"

„Hieran zweifle ich keinen Augenblick, da Eure Hoheit in Rom mit einem so regen Interesse betrachtet wurde."

„Gewiß, mein lieber Felsing," gab der Fürst nach einer Pause zur Antwort, während welcher er seine Augen mit der Hand bedeckt hatte, „man zeigte mir ein warmes Interesse, und als ich Abschied nahm — o, das war ein Augenblick, der mich in der That betäubt hätte, wenn ich wirklich der Maler Saleck gewesen wäre; — — glauben Sie denn, daß ich ohne einige Hoffnung dieses Spiel überhaupt begonnen hätte? Doch Ihr Plan gefällt mir," setzte er nach einiger Ueberlegung hinzu, „und um Ihnen zu zeigen, welches Vertrauen ich in Sie setze, wollen wir ihn augenblicklich zur Vollziehung bringen. — — — — Sind Sie, mein lieber Felsing, — Sie entschuldigen meine Frage, — nach Ihren vielen Irrfahrten mit allem nöthigen Aeußern genügend versehen, um mich in einer so delikaten Angelegenheit würdig vertreten zu können?"

Felsing verbeugte sich lächelnd, wobei er sagte: „ich bin so durchdrungen von dem wahren Worte: Kleider machen Leute, daß ich mich mit Aufbietung meiner letzten Mittel in den Stand setzte, um im glücklichen Falle, der aber nicht eingetreten ist, hier bei Hofe erscheinen zu können."

„So wollen wir ohne Verzug an's Werk schreiten," erwiederte der Fürst, trat an den Schreibtisch, der im Zimmer stand, öffnete eine kleine Kassette, und nahm ein versiegeltes Schreiben heraus, welches er Herrn von Felsing überreichte. „Nehmen Sie das," sagte er, „lassen Sie sich beim Obersthofmeister, Grafen von Sporbach, melden, und seien Sie versichert, er wird Ihnen wenigstens äußerlich einen vortrefflichen Empfang zu Theil werden lassen."

„Und welchen Namen wollen Eure Hoheit mir beilegen?"

„Den Namen, dessen sich der Spion Saleck bediente, ehe er nach Rom kam, — hier sind seine Visitenkarten." Er übergab ihm ein kleines Packet derselben."

„Baron Hauke," las Felsing, — „ich hoffe, dem Namen, den Eure Hoheit geführt, keine Schande zu machen."

Der Kammerdiener des Fürsten war einige Augenblicke vorher in das Gemach getreten und an der Thüre stehen geblieben, erwartend, daß ein Blick seines Herrn auf ihn fallen würde. Als dieß aber nicht sogleich geschah, erlaubte er sich hinter der vorgehaltenen Hand leise zu husten, worauf Jener umschaute und auf eine bezeichnende Bewegung des Andern zu ihm hintrat.

„Es ist ein Herr draußen, der Euer — der Sie dringend zu sprechen wünscht."

„Wer ist es?"

„Hier ist seine Karte."

„Oberingenieur Ferdinand Ramberg; ich habe diesen Namen noch nie gehört; — was sollte ich auch hier mit Architekten und Ingenieuren zu schaffen haben; — nannte er meinen Namen?"

„Gewiß, gnädiger Herr, er verlangte dringend in einer wichtigen Angelegenheit mit Herrn von Saleck zu sprechen."

„Nun so lass' ihn eintreten," sagte der Fürst achselzuckend und wandte sich darauf mit den Worten an Felsing: „mein lieber Baron Hauke, was Sie anbelangt, so rüsten Sie sich zu Ihrer schwierigen Fahrt, kommen aber noch auf einen Augenblick zu mir, ehe Sie dieselbe antreten."

Der also Angeredete verbeugte sich lächelnd und verließ das Zimmer, welches der Oberingenieur nur kurze Zeit darauf betrat.

V.

Wir würden uns zu Wiederholungen genöthigt sehen, wenn wir dem geneigten Leser die Unterredung zwischen den beiden falschen Saleck mittheilen wollten, und müssen uns gerade bei dieser auf so einfachen wenn gleich wahren Begebenheiten basirten Geschichte vor einer solchen Sünde in Acht nehmen. Soviel dürfen wir jedoch sagen, daß die Unterredung eine sehr lebhafte war, daß sich am Schlusse derselben

beide Saleck die Hände schüttelten, und daß der Oberingenieur hierauf sein Pferd satteln ließ und hinausritt, wo die Vollendung eines höchst schwierigen Brückenbaus seine volle Thätigkeit in Anspruch nahm. Daß er übrigens auf dem geraden Wege dorthin ritt, können wir nicht behaupten; er hätte nicht mehr das andere Flußufer zu betreten nothwendig gehabt, um an den Ort seiner Bestimmung zu gelangen, und von ihm, der mit seiner Zeit ziemlich geizte, war es auffallend, daß er nicht nur um den fürstlichen Park herumritt, sondern diesen sogar bei dem Eingangsthore, welches auf die breite Avenue führte, nach erhaltener Erlaubniß betrat und dort scharf austrabend soweit hineinritt, bis er die freilich zwischen den Bäumen versteckten Gebäude des Schlosses, namentlich einen vorgeschobenen Pavillon zu bewundern vermochte. Er blieb auch hier eine Zeitlang bewundernd stehen, bis er endlich mit dem Ausdruck getäuschter Erwartung auf dem Gesichte sein Pferd herumwandte und alsdann in gedehntem Jagdgalopp die Landstraße wieder gewann, von wo er die Grenze des Parks verfolgte, um eine Stunde oberhalb Warneck den Fluß zu überschreiten, und in den waldigen Bergen zu verschwinden.

Herr von Felsing hatte hierauf im Laufe des Vormittags noch eine Unterredung mit Saleck, wobei dieser ihm Mittheilungen nicht unangenehmer Art über das zu machen schien, was er von dem Oberingenieur erfahren, und worauf der Beschluß gefaßt wurde, Seine Excellenz, den Herrn Oberstthofmeister Grafen von Sporbach bestimmter mit den Hoffnungen und Wünschen Seiner Hoheit bekannt zu machen, ja vielleicht sogar dessen Brief zu übergeben, denn Felsing meinte ganz richtig: „wenn uns die Prinzessin einen vollständig determinirten und nicht zu mißdeutenden Refus gibt, so wird sie um so eher entschlossen sein, sich für den verfolgten Saleck zu interessiren."

Im Uebrigen hatte Felsing, „Baron Hauke", ganz das Aeußere eines vornehmen Unterhändlers und nahm sich in der Equipage des Gasthofs — neben dem Kutscher saß der Kammerdiener des Fürsten in einer einfachen Hauslivree — stattlich genug aus.

Während er nach dem Schlosse fuhr, bestieg Herr von Saleck einen leichten, gemietheten Jagdwagen, um eine mehrstündige Exkursion in die Umgegend zu machen.

Lassen wir dem Samen, der heute ausgestreut wurde, während einer kurzen aber duftigen Sommernacht Zeit, aufzusprießen, um seine Blüten, vielleicht Giftblumen zu treiben. Was auch während der vorüberschwebenden Nacht gesagt und gedacht worden war, welche Stürme vielleicht diese oder jene Brust freudig oder schmerzlich bewegt; der anbrechende frische Sommermorgen ließ nichts mehr übrig von nächtlichen Schatten in der Landschaft, noch von tieferen Schattenzügen, die vielleicht für Augenblicke, für Stunden heitere Mienen gefurcht; Alles das verglich sich wieder unter den goldenen Strahlen der aufflammenden Sonne. Ach wie lag sie so lauernd auf der dichten Laubmasse des Parkes, hie und da eindringend durch die neidischen Zweige und dem Boden mit seinen Gräsern und Blumen rasche, glühende Küsse aufdrückend, wo sich eine Lücke darbot. Wie koste sie dort so ohne alle Scheu mit dem dahinflutenden Wasser und umarmte die glänzende Fläche in so inniger Verbindung, daß man nicht mehr wußte, sah man mehr Sonnenschein oder mehr Wasser. Wie blitzte sie in den Thautropfen der Gräser, wie färbte sie den Himmel strahlend blau, licht und durchsichtig. Auch den kleinen Pavillon, in welchem die beiden jungen Damen wohnten, hielten ihre Strahlen umschlungen und schienen sich nicht wenig darüber zu ärgern, daß dichte, tief herabgelassene Vorhänge sie dort am Eindringen hinderten.

Die Gräfin Eller befand sich abermals bei ihrer Freundin, und hatten Beide in so fern gegen vorgestern Abend ihre Rollen getauscht, als Fräulein von Saint-Aubin in leichtem Morgenanzuge in ihrem Fauteuil ruhte, während die kleine Gräfin in einfacher aber vollständiger Toilette vor ihr stand. „Läugne es mir nicht," sagte sie, indem sie ihre Lippen in komisch affektirtem Unmuthe aufwarf, „daß Du wieder einmal großes Glück hast. Wie hat es gestern Abend da drüben gestürmt, und Fräulein Viktorine war nicht zum Vorlesen befohlen."

„Eine beginnende Ungnade."

„Pah! wenn Alles dergleichen beginnende Ungnaden wären, so wäre schon lange bei Hofe Niemand mehr wohl gelitten, aber lass' mich fortfahren in meiner Schilderung Deines Glückes: gestern Abend kein Vorlesen, keine Gesichter, keine widerwärtigen Bemerkungen — für Dich nämlich. Ich allein war das Opferlamm; — o, wenn ich Sünden

begangen hätte, ich würde sie alle abgebüßt haben: sprach ich von dem deliziösen Abend, so fand man es unerträglich heiß; klagte ich, eingehend in Ihrer Hoheit Gedanken ebenfalls über dumpfe Schwüle, so mußte ich hören, daß mir Nichts recht zu machen sei; wollte ich weiter lesen, so fand man meine Lektüre unerträglich langweilig; schwieg ich still, so ward Gräfin Eller so launenhaft, wie es nur ein verzogenes Kind sein kann, — als ob man uns bei Hofe verzogene Kinder nennen könnte. Ach," setzte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu, „wer wenigstens heute Morgen wüßte, wie Ihre Hoheit geschlafen, ob Höchstdieselbe die Gnade gehabt hat, in der Nacht ein- oder zweimal aufzuwachen, denn darnach muß ich Aermste meine Frage einrichten, wenn ich gleich hinübergehe, während Du Glückliche hier sitzen bleiben darfst. — Ja das ist heute keine Kleinigkeit, und Du, die erst zum Diner zu erscheinen braucht, hast gut lachen."

„Im Falle keine Spazierfahrt befohlen wird; — davor sind wir noch nicht sicher."

„Ich glaube das nicht, wenigstens nichts Größeres, und wenn Ihre Hoheit ausfährt, so habe ich allein das Glück, sie begleiten zu dürfen."

„Was ist denn eigentlich drüben vorgefallen?" frug Fräulein von Saint-Aubin nach einer Pause; „Du, die mit aller Welt auf dem besten Fuße steht, wirst doch wohl etwas darüber erfahren haben?"

„Das habe ich auch," gab die Gräfin Eller näher tretend mit leiserer Stimme zur Antwort, „das heißt, was ich erfahren habe, gründet sich auf Vermuthungen."

„Und auf Mittheilungen Deiner speziellen Gönnerin, Fräulein Miré, deßhalb wartete ich auch gestern Abend mit dem Thee vergeblich auf Dich."

„Ich war allerdings bei der Miré," gab die kleine Gräfin in anscheinend gleichgültigem Tone zur Antwort, „aber mehr, um sie um eine Begleitung zu bitten durch den alten häßlichen Saal, vor dem ich mich abscheulich fürchte; auch waren keine Lakaien mehr im Vorzimmer, denn eine halbe Stunde, ehe mich die Prinzessin entließ, sagte sie ihrem Kammerdiener, sie brauche nichts mehr, und darauf fliegen sie davon nach allen Richtungen."

„Du brauchst Dich gar nicht zu entschuldigen," lächelte Viktorine, „es ist im Gegentheil sehr angenehm, zuweilen aus der besten Quelle etwas zu erfahren; — also die Miré wußte Einiges?"

„Mehr als sie mir sagte, darauf kannst Du Dich verlassen."

„Nun, und was sagte sie? — sieh' wie neugierig ich bin."

„Graf Sporbach hatte gestern in der Frühe einen Vortrag bei der Prinzessin, in welchem es sich um Anderes als den gewöhnlichen Dienst handelte, es soll ein Fremder hier angekommen sein, den Ihre Hoheit in Rom gesehen, — häu—fig — ge—sehen; — verstehst Du? und der sich die Gnade ausbat, auf seiner Durchreise hier Ihrer Hoheit aufwarten zu dürfen."

„Nun, was weiter?"

„Die Prinzessin sei bei dieser Nachricht ziemlich erregt gewesen, habe sehr laut mit Sporbach gesprochen und in ihrem entschlossenen Tone gesagt: ich brauche ihn nicht zu sehen, ich will ihn nicht sehen, es gäbe der Audienzen kein Ende, wenn Jeder, der uns hier oder dort einmal begegnet, das Recht hätte, eine solche zu verlangen."

„Der sich melden ließ, wird der Maler Saleck gewesen sein; die Prinzessin sah ihn häufig in Rom, hat auch Zeichnungen von ihm in ihrem Album und behandelte ihn damals ausgezeichnet gut."

„Kennst Du ihn?"

„Ich nicht; ich habe das von Wilden, der ihn kennt und der auch damals in Rom war."

„Richtig, Wilden könnte uns Auskunft geben," sagte die kleine Gräfin sehr entschlossen und setzte nach einiger Ueberlegung hinzu: „ich will ihn mir kommen lassen, er hat schon lange ein Aquarell für mich in Arbeit, das gar nicht fertig werden will. — Aber lass' Dir jetzt erzählen, was ich ferner weiß: Gestern kurz vor der Tafel verlangte Sporbach nochmals eine Unterredung mit der Prinzessin, und diese," fuhr sie kopfnickend fort, „soll sehr animirt gewesen sein, wenn auch kurz, da Seine Hoheit der Fürst jeden Augenblick erwartet wurde. Die Prinzessin gab heftige Antworten und sagte unter Anderem, wobei sie den Titel des armen Sporbach scharf betonte, wie sie immer zu thun pflegt, wenn sie sehr schlecht gelaunt ist: ‚Euer Excellenz hätten mir das ersparen sollen, — Euer Excellenz kennen meine Grundsätze und wissen,

daß ich weit davon entfernt bin, mich wie eine Waare verhandeln zu lassen'."

„A—a—a—ah!"

„Mich wie eine Waare verhandeln zu lassen; — verstehst Du?"

„Vollkommen; — doch diese Aeußerung hast Du nicht von der Miré."

„Nein," gab die Gräfin mit einiger Verlegenheit zur Antwort, „aber aus einer andern ebenso guten Quelle — passons là-dessus! Die Sache ist so, wie ich Dir sage, und schon als wir zur Tafel gingen, fing es an zu wetterleuchten; ich weiß nicht mehr ganz genau, ob ich gerade sehr heiter gestimmt war, oder ob sich das auf meinem Gesichte ausdrückte, genug, als Ihre Hoheit an mir vorüberging, um zum Speisesaal zu gelangen, schauten mich Hochdieselben mit einem ernsten Blicke an und geruhten zu sagen: ‚Ich muß schon gestehen, Gräfin Eller, daß Ihre Manier, Alles heiter zu finden, zuweilen etwas sehr Unangenehmes hat.' Du kennst mich genugsam, um zu wissen, daß ich mir nicht viel aus dieser Anrede machte; hätte ich z. B. etwas ernst ausgesehen, so würde sie meine finstere Miene unerträglich gefunden haben. Aber so ging es den ganzen Abend fort — hast Du nicht auch bemerkt, daß sie Dir bei der Tafel hie und da einen finstern Blick zuwarf und oft eigenthümlich lächelte, wenn ihr Auge das des Herzogs traf?"

„Was geht mich der Herzog an?"

„Gewiß gar nichts; — davon ist Niemand besser überzeugt als ich; doch vergiß nicht, daß er eben so klein und häßlich als boshaft ist und für manches pikante Wort, das Du ihm gegönnt, fühlt er sich in Deiner Schuld."

„Ich weiß, — ich weiß," sagte Viktorine nachdenkend.

„Nun ich will nicht weiter reden," fuhr die Gräfin fort, „über die Qual Ihrer Hoheit in solcher Laune vorlesen zu müssen; bald schrie ich, so behauptete sie nämlich, daß es über den Anstand ging, bald frug sie mich ironisch, ob ich Hals- oder Brustschmerzen hätte, und daß ich ihr nichts erwiederte als ‚ja' oder ‚nein, Hoheit', verbesserte durchaus nicht ihre Laune. So schieden wir gestern Abend äußerst förmlich, und Du wirst begreifen und es gerecht finden, daß ich Dich glücklich preise, hier in Deinem behaglichen Winkel bleiben zu können, während ich hinaus muß," setzte sie pathetisch hinzu, „in den Kampf des Lebens".

„Nimm es ernsthaft, liebe Elise, — sei so freundlich als möglich; aus dem, was Du mir mitgetheilt, schließe ich auf eine ernstliche Verstimmung und deßhalb bin ich wirklich recht dankbar, heute hier bleiben zu können; Dir sagt sie aufbrausend ein scharfes Wort, wogegen sie mich in ähnlichen Fällen mit kalten, tiefschneidenden Worten zu mißhandeln versucht."

„Auf denn in den Kampf!" rief lachend die kleine Gräfin, „und wenn ich nach dem Dejeuner nicht wiederkomme, so lass' ein bischen nachsuchen in einem der tiefsten Schloßkeller." Damit nahm sie ihren leichten Shawl über ihre Schultern, hüllte sich fest hinein und ging mit sehr erhobenem Kopfe nach den Gemächern der Prinzessin. Dort im Vorzimmer war der taube Kammerdiener beschäftigt, einen Blumentisch zu ordnen, und als er die Hofdame eintreten sah, trat er ehrerbietig auf sie zu, hob die Hand an seinen Mund, als ob er ihr etwas zuflüstern wolle, sagte aber in Wahrheit so laut, daß man es hätte im anstoßenden Zimmer hören können: „Seine Excellenz, der Herr Oberst-hofmeister, sind schon um diese Stunde wieder bei Ihrer Hoheit."

„So werde ich hier warten; — lassen Sie es mir gleich melden, wenn der Graf Sporbach fortgeht." — Die Hofdame setzte sich in einen Fauteuil, nahm vom Tische ein Buch und fing an zu lesen.

Begeben wir uns einen Augenblick auf die vor dem Zimmer der Prinzessin befindliche Terrasse, welche, selbst noch im Schatten liegend, einen herrlichen Blick gewährte in die von der Morgensonne prachtvoll beleuchtete Landschaft. Die Prinzessin hatte in einem Schaukelstuhle geruht und gelesen, ehe man ihr den Grafen Sporbach gemeldet, das heißt, sie hatte ein Buch in ihrer Hand gehalten und zuweilen einen Blick hineingeworfen, der aber über die glatten Blätter hinwegfliegend sich in der weiten herrlichen Aussicht verlor, dort umherschweifte, bald einen Augenblick auf den wie vergoldet aussehenden Laubmassen ruhend, bald auf dem leuchtenden Wasser des Flusses, sich jetzt in das Dunkel des Parks versenkte, dann hinaufflog zur alten Ruine Warneck und dort lange ruhen blieb, bis ihn ein leichter Seufzer zurückrief und ein paar Sekunden an das Buch fesselte, um ihn darauf dasselbe Spiel auf's Neue beginnen zu lassen. Zuweilen auch warf die Prinzessin dieses Buch ganz auf die Seite und heftete ihre Augen mit tiefem Nach-

druck auf die bunte Strohmatte zu ihren Füßen, worauf sie alsdann hastig in die Höhe sprang, an den Rand der Terrasse trat und hinabschaute.

„Ja, ja," sprach sie alsdann zu sich selber, „es ist so, es war keine Täuschung, als ich von da unten das Lied klingen hörte, aber daß er es sei, wer hätte es denken können. Und doch ist es immerhin noch möglich, daß auch ein Anderer diese Melodie wußte; — warum denn gerade er?" setzte sie mit trotzig aufgeworfenen Lippen und achselzuckend hinzu; — „was gäbe ihm den Muth? — wie könnte er sich herausnehmen, sich auf solche Art bemerklich zu machen? Und wenn auch, was geht's mich an? — fort mit ihm, fort mit diesen Gedanken!"

In diesem Augenblicke war der Obersthofmeister gemeldet worden; die Prinzessin hatte eilig ihre Terrasse verlassen und sich in ihr Kabinet zurückgezogen, wo sie den Grafen Sporbach empfing.

Mit sehr gleichgültiger Miene und viel Ruhe heuchelnd hatte sich Ihre Hoheit auf ein kleines Sopha niedergelassen, das in einer Ecke zwischen Blumen stand, und von wo sie Vorträge und Berichte entgegenzunehmen pflegte. Doch war Graf Sporbach ein viel zu erfahrener Hofmann, um sich durch diese Maske der Gleichgültigkeit täuschen zu lassen, als die Prinzessin mit einem Anfluge von Langeweile sagte: „nun so lassen Sie denn ausführlich Ihre große Geschichte hören, obgleich es in der That besser gewesen wäre, Sie hätten die Sache ohne mich abgemacht. — Sie haben ja oft für mich gehandelt, lieber Graf Sporbach, und immer mit Umsicht und großem Takt; — warum wollen Sie mich jetzt zwingen, in dieser unangenehmen und für mich langweiligen Angelegenheit handelnd aufzutreten?"

„Weil diese Angelegenheit von der allergrößten Wichtigkeit ist, und ich mir um Alles in der Welt nicht erlauben würde, darin eigenmächtig auch nur das Geringste zu thun."

„Was, Graf Sporbach, Sie nennen eine Sache wichtig, die so ohne alle Folgen sein wird und sein muß?"

Der Obersthofmeister verneigte sich tief, ehe er zur Antwort gab: „Diese Angelegenheit ist zu bedeutsam für die Zukunft Eurer Hoheit."

„Was geht Sie meine Zukunft an?" rief die Prinzessin in gereiztem Tone, „ich denke, diese habe ich allein zu verantworten."

„Gewiß, und aus diesem Grunde möchte ich auch nicht das Geringste thun, ohne von Euer Hoheit mit dem bestimmtesten Befehl versehen zu sein.“ Er erlaubte sich ein ganz unbedeutendes Lächeln, um der Prinzessin anzuzeigen, daß sie sich in ihren eigenen Worten gefangen, und dieses Lächeln hatte zur Folge, daß die Prinzessin hastig aufsprang, ihre Lippen fest aufeinanderpreßte und mit einem leuchtenden Blick sagte: „nun gut denn, so lassen Sie mich die langweiligen Details dieser großen Mission hören.“

„Eure Hoheit wollen mir nicht zürnen, daß ich handle wie ich muß; auch sind der Details so wenige, daß sie unmöglich langweilig sein können, auch wenn der Gegenstand ein minder interessanter wäre.“

„Interessant? — für Sie vielleicht, für mich nicht.“

„Interessant für Eure Hoheit,“ erwiederte Graf Sporbach mit Wärme, „ein treuer Diener Ihres Hauses muß sich erlauben, auf die Gefahr der Ungnade hin, diese seine Meinung zu wiederholen: der regierende Herr eines benachbarten großen Hauses — nach Schilderungen, die ich über ihn erhalten, ein junger Mann voll Geist, von einer liebenswürdigen Persönlichkeit —“

„Man gab Ihnen doch sein Porträt, um es mir zu zeigen?“ frug die Prinzessin Helene mit einem vornehmen Lächeln.

„Man hielt wahrscheinlich eine solche Komödie Euer Hoheit gegenüber für unnöthig und würde es sich zum größten Vergnügen, ja zur großen Ehre gereichen lassen, auf eine artige Einladung hin, sogleich hier zu erscheinen.“

„Weiß Papa schon um diese Geschichte?“

„Durch mich nicht, doch kann sie ihm unmöglich verschwiegen bleiben.“

„Gut, so werde ich sie ihm selbst sagen und werde hinzufügen,“ setzte sie heftig hinzu, „daß ich mich nicht bewogen fühle, dem regierenden Herrn von angenehmem Aeußern meine Hand zu reichen; ich bin Gott sei Dank noch jung genug, um warten zu können; — oder erscheine ich Euer Excellenz schon so, daß man dringend darauf bedacht sein muß, mir eine gute, sorgenfreie Zukunft zu sichern? — pah, welche Zukunft! — ihr Männer seid Alle von dem gleichen Hochmuth beseelt; — ich halte es durchaus für keine Zukunft, sich an irgend einen Mann zu

fesseln und Launen Anderer zu ertragen, wo man das nicht nöthig hat, — und ich habe es nicht nöthig; — ich werde mich wahrscheinlich nie verheiraten; — ich könnte ja katholisch werden, ein Kloster gründen und meine Tage als Aebtissin desselben zubringen."

„Gewiß," versetzte der Graf Sporbach lächelnd, „und Eure Hoheit würden damit Ihrem vielgeliebten Herrn Vetter, dem Herrn Herzog, ein artiges Geschenk machen."

„Und wenn mein Herr Vater beföhle, ich sollte heirathen, was hindert mich, eben diesen Herrn Herzog zum Manne zu nehmen?"

„Eure Hoheit sind so humoristisch gelaunt, daß ich überzeugt bin, den Baron Hauke nicht mit einem so harten Bescheide entlassen zu müssen, ihm wenigstens gegründete Hoffnung zu einer Audienz bei Euer Hoheit zu bringen."

„Gewiß nicht, — wenn ich in dieser Sache humoristisch gelaunt bin, so rührt dieß einfach daher, daß ich die mir gemachte Proposition auf die scherzhafteste Weise von der Welt aufnehme. Ich bedaure Ihren unangenehmen Auftrag, aber thun Sie mir die Liebe, diese Angelegenheit ganz unter der Hand mit dem erwähnten Baron Hauke abzumachen; sagen Sie ihm meinetwegen, daß ich bedaure, durchaus nicht im Stande zu sein, eine andere Antwort zu geben, sagen Sie ihm Gründe, welche Sie wollen, überhaupt was Ihnen gut dünkt; und setzen Sie nur hinzu, daß meine vollkommene Gleichgültigkeit gegen seinen hohen Auftraggeber sich nur in dem Falle in vollkommenen Widerwillen verwandeln könne, wenn der Baron Hauke Schritte thut, um Papa für die Sache zu interessiren. — Vergessen Sie das nicht, lieber Graf Sporbach, und fügen Sie aus eigenem Antrieb noch bei, daß Ihnen Beispiele bekannt seien, wie ein von mir einmal gefaßter Widerwille durch Nichts in der Welt umzustimmen sei."

„Letzteres allerdings könnte ich mit bestem Gewissen bezeugen; doch was Euer Hoheit Forderung, unsern gnädigsten Herrn betreffend, anbelangt, so fürchte ich, daß sie den Baron Hauke, seinen Instruktionen gemäß, in die unangenehme Nothwendigkeit versetzen wird, Ihnen ungehorsam zu sein."

„Sei es darum; — auch meinem Vater gegenüber werde ich mir erlauben, in dem, was meine Person so innig betrifft, meinen Willen

aufrecht zu erhalten, — und da Euer Excellenz weiter nichts für mich haben, so wünsche ich Ihnen einen guten Morgen."

„Also Nichts ist im Stande, Eure Hoheit für das Wort eines getreuen Mannes zugänglich zu machen," sagte der Oberstthofmeister mit bekümmertem Tone.

„Was diese Angelegenheit betrifft," erwiederte die Prinzessin mit scharfer Stimme, „so nehme ich es für die größte Treue und Anhänglichkeit, wenn derselben gar nicht mehr erwähnt wird. — Hat Papa für heute etwas befohlen, oder hat die Frau Herzogin irgend einen Wunsch?"

Der Oberstthofmeister schüttelte leicht mit dem Kopfe und sprach alsdann achselzuckend: „Da Eure Hoheit so unerbittlich sind gegen die großen Wünsche, die ich mir erlaubte, Ihnen vorzutragen, so sind Sie vielleicht geneigter, ein kleines Anliegen des Barons Hauke zu unterstützen, welches derselbe mich beauftragt vor unseren gnädigsten Herrn zu bringen."

„Sie irren, lieber Graf Sporbach; ich bin durchaus nicht geneigt, irgend ein Anliegen dieses Barons Hauke, sei es welcher Art es wolle, zu unterstützen, und dann, seit wann mische ich mich in Angelegenheiten, die Papa speziell angehen?"

Ein leichtes Lächeln auf dem Gesichte der alten Excellenz schien sich im Gegensatze mit der Behauptung der Prinzessin zu befinden; er verbeugte sich stumm und sagte erst nach einem augenblicklichen Stillschweigen, und nachdem die Prinzessin Miene machte sich abzuwenden und ihn so zu verabschieden: „nach dem großen Refus, den ich erhalten, würde ich mich wahrhaftig dem kleineren nicht ausgesetzt haben, wenn es nicht eine Person beträfe, für die Eure Hoheit früher ein wenngleich schwaches Interesse gezeigt; es betrifft nämlich den Maler Saleck, von dem ich die Ehre hatte, Eurer Hoheit gestern Morgen ein Schreiben vorzulegen."

Da, wie wir eben angedeutet, die Prinzessin im Begriffe gewesen war, sich abzuwenden, so führte sie auch diese Wendung vollständig aus, und sagte erst nach einigen Sekunden, als sie ihr vollkommen ruhiges Gesicht dem Grafen wieder zugekehrt: „Was ist's denn schon wieder mit diesem Maler Saleck? Ich glaube mich zu erinnern, daß ich Euer Excellenz gebeten, demselben so deutlich wie möglich zu sagen, daß wir hier keine Verwendung für ihn hätten."

„Dieß geschah auch in den angemessensten Ausdrücken, ohne gerade verletzend zu sein, was auch gewiß nicht der Wille Eurer Hoheit war, denn Euer Hoheit Ansichten über Herrn von Saleck mögen sich noch so sehr geändert haben, so muß man ihm doch lassen, daß er sich beständig wie ein Mann von Welt benahm, liebenswürdig und gefällig, wie man sich es nur zu wünschen vermag."

„Ach, ich erinnere mich, Sie waren immer sein großer Gönner."

„Ja, ich läugne das nicht, ich war sein Gönner, so lange Eure Hoheit ihm Ihre gnädige Aufmerksamkeit zuwandten, und ich blieb es auch dann," fügte er in festem Tone hinzu, „als es unangenehm auffiel, wenn man den Namen dieses Herrn von Saleck hier aussprach."

„Wann wäre das gewesen, Herr Graf?" frug die Prinzessin rasch und scharf, „doch wozu darüber reden?" setzte sie mit einer ungeduldigen Handbewegung hinzu — „was will dieser Baron Hauke, damit wir einmal mit dieser Angelegenheit zu Ende kommen?"

„Seine Wünsche treffen mit denen Eurer Hoheit dießmal zusammen. Ich weiß nicht, was dem Abgesandten des Fürsten Georg, sowie dem Letzteren selbst an Herrn von Saleck mißfällt, aber der Abgesandte ersucht mich, unsern gnädigsten Herrn bestimmen zu wollen, daß diesem Saleck, der sich ja gerade hier befindet, der Aufenthalt in Warneck verboten werde."

„Und warum das?" frug die Prinzessin, indem sie ihren Kopf in die Höhe hob; — „dieser Baron Hauke muß doch Gründe angeben?"

„Es scheint hauptsächlich eine Antipathie zu sein, die ja auch andere hohe Personen gegen diesen an sich so unbedeutenden Maler Saleck haben," versetzte der Oberstthofmeister mit einem feinen Lächeln, „die Gründe, die er angibt, kann ich von meinem Standpunkte aus nicht theilen; Baron Hauke nannte ihn zudringlich, eine Eigenschaft, die er bei Gott nicht hat, und sagte ferner, Saleck bemühe sich auf eine auffallende Art, mit Personen in hohen Stellungen bekannt zu werden, um diese Bekanntschaften alsdann zu irgend einem Zwecke auszubeuten. Auch das sind wir — bin ich," verbesserte er sich, „nicht im Stande, ihm nachzusagen, denn bei Allem dem werden mir Eure Hoheit zugeben, daß dieser Saleck weder aufdringlich war, noch irgend welche für ihn nutzbringende Zwecke zu verfolgen schien."

Die Prinzessin hatte sich während dieser letzten Worte langsam gegen das Fenster gewandt, stützte ihre rechte Hand auf die Sophalehne und blickte angelegentlich in die Landschaft hinaus, ohne eine Antwort zu geben.

„Ich hielt es nur für meine Pflicht," fuhr Graf Sporbach nach einer längeren Pause fort, „Sie auch von diesem Wunsche des Barons Hauke in Kenntniß zu setzen, aufrichtig gesagt, um denselben nicht zu erfüllen, im Falle Eure Hoheit mit mir der gleichen Ansicht wären — — — — Sollte die Abneigung Euer Hoheit gegen diesen Saleck aber so weit gehen, ebenfalls dessen zwangsweise Entfernung zu verlangen, so würde ich allerdings Seiner Hoheit, Ihrem Herrn Vater, darüber meinen Vortrag machen."

Die Prinzessin that einen tiefen Athemzug, und erst, als sie nach demselben noch ein paar Minuten gezaudert, wandte sie sich rasch um und erwiederte, während eine leichte Röthe über ihre schönen Züge flog: „man muß nicht unhöflich sein."

„Gegen Saleck, meinen Eure Hoheit doch?" warf der Oberstthofmeister rasch und fragend ein.

„Lassen Sie diesen Saleck," versetzte die Prinzessin ungeduldig, „gegen den Fürsten Georg, meine ich, und da man ihn mit seinem bewußten großen Wunsche abweist, so könnte man ihm wohl seinen kleinen bewilligen."

„Also wir sollen die gewaltsame Entfernung des armen Malers bewerkstelligen?"

„Meinetwegen ja; — Papa hat darüber zu entscheiden."

„So habe ich weiter Euer Hoheit nichts mehr vorzutragen," sagte Graf Sporbach sichtlich verstimmt, „und erwarte nur Ihre Befehle für den heutigen Tag."

„Es ist wohl sehr heiß draußen?" frug die Prinzessin mit großer Gleichgültigkeit.

„Nicht so ganz wie gestern, da heute eine erfrischende Luft weht."

„So will ich um drei Uhr ausfahren, — lassen Sie meine Ponies in den kleinen Wagen spannen, mit dem ich gewöhnlich in die Berge fahre."

„Und ein Vorreiter, der Eure Hoheit begleitet?"

„Ich brauche Niemand, die kleinen Pferde sind sicher."

„Und weiter hätten Sie keine Befehle für mich?" frug der Oberst-hofmeister mit besonderer Betonung.

„Keinen, — nun danke ich Ihnen bestens für Ihren freundlichen, unparteiischen Bericht, — guten Morgen lieber Graf."

Als sich der Obersthofmeister mit einer tiefen Verbeugung zurück-gezogen, verwandelte sich mit einem Male das ganze, eben noch so gleichgültig scheinende Wesen der jungen Dame. Sie wandte sich rasch um, sie athmete tief und hastig, sie fuhr mit ihrer rechten Hand über ihr weiches, hellblondes, lockiges Haar und schritt dann mit allen Zeichen der Ungeduld in dem kleinen Gemache auf und ab, wobei sich der Kampf in ihrem Innern deutlich in ihren erregten Gesichtszügen kundgab. —

„Wer ist dieser Saleck eigentlich," frug sie sich selbst, „daß man sich so um ihn bekümmert? In welcher Beziehung steht er zu dem Fürsten Georg? Sollte man dort wissen, daß ich ihn in Rom gesehen, und sollte man mich für wahnsinnig genug halten — — — — Und wäre es denn so unerhört, wenn es mir wirklich in den Sinn käme, eine damals nicht unangenehme Bekanntschaft hier fortsetzen zu wollen? Sollte meine Tante auch hier die Hand im Spiele haben? Ah, ich erinnere mich wohl, daß sie mir zuweilen lächelnde Bemerkungen machte, wenn er an unsern kleinen Partieen Theil nahm. — Und kann man sagen, daß er uns je durch ein Wort, durch eine Miene seine Gesell-schaft aufnöthigte?" fuhr sie mit weicherer Stimme fort — „nein — nein — er war so freundlich als bescheiden, und wenn ich je an ihm etwas Anderes gewünscht, so wäre es etwas von jenen Fehlern, die man ihm ungerechter Weise zur Last legt. — Ja ich würde mich mit Vergnügen an ein aufdringliches, an ein unbescheidenes, an ein takt-loses Wort erinnern, um dasselbe seinen vielen guten Eigenschaften gegen-über stellen zu können — — — — um ihn leichter zu vergessen." Das Letztere klang wie ein Seufzer, und dabei drückte sie ihre beiden Hände vor das Gesicht, wie um selbst die stummen Wände nicht ihre Züge sehen zu lassen.

— — „Und ich will nicht, daß man ihn so fortschickt; wenn es mir auch nicht vergönnt ist, ihn wiederzusehen," setzte sie in schmerz-lichem Tone hinzu, „so will ich ihm doch eine unsichtbare Beschützerin

sein und will ihm, wenn er verfolgt ist, ein Asyl gewähren, das seine — und meine Feinde respektiren sollen."

Sie machte noch ein paar rasche Gänge durch das Kabinet, warf darauf einen flüchtigen Blick in den Spiegel und trat auf die Terrasse, wo sie einen Augenblick die dem Park entsteigende würzige Morgenluft einathmete, dann ging sie in den Salon, wo der Flügel stand, an dem wir Fräulein von Saint-Aubin spielen hörten, und gelangte durch ihr Schreibkabinet und ihren gewöhnlichen Empfangssalon in das Vorzimmer, wo die Gräfin Eller noch immer lesend saß, jedoch beim Erscheinen der Prinzessin ihr Buch niederlegte und sich nach einer tiefen Verbeugung nach dem Befinden ihrer Herrin erkundigte.

Die Prinzessin hatte auf dem Wege hieher eine freundliche heitere Miene angenommen, was die Hofdame mit einigem Erstaunen bemerkte. Ja das Erstaunen ward fast sichtbar, als die Prinzessin ihr die Hand reichte und in herzlichem Tone sagte: „ich danke, liebes Kind, ich wünsche Ihnen dieselbe vortreffliche Nacht, wie ich sie gehabt, doch ist bei Ihrem heiteren, zufriedenen Temperament daran kein Zweifel; — möge es Ihnen der Himmel erhalten. — Für Ihre Dienste heute Morgen danke ich Ihnen; ich habe zu schreiben, bin auch sonst beschäftigt, frühstücken Sie auf Ihrem Zimmer und kommen Sie um 3 Uhr; — ich will ausfahren." —

Die kleine Gräfin zog sich zurück, wobei sie sich Mühe gab, ein recht ernstes Gesicht zu zeigen; kaum aber hatte sie die Thüre hinter sich, so flog sie wie ein Reh durch den großen Saal dem Pavillon zu, um ihre Freundin so bald als möglich von dem guten Wetter und der schönen Sonne, von der sie beschienen worden war, in Kenntniß zu setzen, während die Prinzessin im Vorzimmer stehen blieb und dort anscheinend gleichgültig zum Fenster hinausschaute, wobei sie aber gedankenvoll vor sich hinsprach: „ich muß mit der Miré reden, sie ist mir treu ergeben."

Hier müssen wir uns erlauben, in unserer Geschichte ein paar Stunden zurückzugehen und zwar bis zu jenem Augenblick, wo Baron Hauke-Felsing seinen Bericht erstattet über die kühle und zweifelhafte, eigentlich zweifellose Aufnahme, die ihm von Seiner Excellenz dem Grafen Sporbach zu Theil geworden.

„Und nicht einmal meinen Brief wollte er aus Ihren Händen nehmen?“

„Seine Excellenz glaubten das nicht thun zu können, ohne von der Prinzessin ermächtigt zu sein.“

„Im Grunde hat er Recht,“ sagte der Fürst in bitterem Tone; „die Annahme meines Briefes hätte sie jedenfalls zu einer schriftlichen Erwiederung genöthigt.“

„Und wie ging es mit Saleck's Ausweisung?“

„Von Seiten des Obersthofmeisters nicht so ganz, wie wir gewünscht: er wand sich hin und her, als ich ihm Ihr Verlangen recht dringend stellte, und sprach viel zu Ihren Gunsten, gnädiger Herr; — Sie haben einen besseren Freund an dem Grafen Sporbach als Sie glauben.“

„Ich wollte, er wäre dießmal mein Feind.“

„Und wenn wir nur in diesem Punkte auf die Prinzessin hoffen dürften, aber die Excellenz sagte mir, und in etwas ärgerlichem Tone, daß erwähnter Maler Saleck von Ihrer Hoheit häufig gesehen worden wäre, und daß er ihm auch dießmal zu einer Audienz verholfen hätte, wenn das nicht dem Willen der Prinzessin gerade entgegengelaufen wäre.“

„Sie machen mir wenig Hoffnung, lieber Felsing.“

„Worüber ich untröstlich bin und Eure Hoheit zu glauben bitte, daß ich über diesen Saleck so viel Unangenehmes und Anzügliches gesagt, als mir nur immer möglich war.“

„So muß ich meine letzte Karte ausspielen.“

„Glücklich, wenn man noch einen guten Trumpf in petto hat, und kann ich im Ausspielen desselben Euer Hoheit behülflich sein?“

„Direkt nicht,“ antwortete der Fürst, und bei diesen Worten reichte er Herrn von Felsing mit gewinnendem Lächeln die Hand, „bitte, läuten Sie meinem Kammerdiener.“

Der Gerufene erschien sogleich und wurde von seinem Herrn gefragt: „nun wie ist's, Nikolaus, hast Du mit der Dienerschaft im Hotel Bekanntschaft gemacht, und ist Niemand darunter, der uns kennen könnte?“

„Niemand, gnädiger Herr; — so ein windiger Kellner ist allerdings da, der aussieht, als wolle er mit seiner Serviette die ganze Welt

abstäuben, und der sich gerne erinnert hätte, mich irgendwo gesehen zu haben; — ich benahm ihm jedoch seinen Irrthum."

„Ist ein anständiger Lohnbedienter da?"

„Einer von ihnen ist ein gescheidter Mensch: er glaubte, die Reisekalesche, welche Euer Gnaden hieher gebracht, schon irgendwo gesehen zu haben; — auch dem habe ich seinen Irrthum benommen."

„Gut, so schicke mir diesen gescheidten Lohnbedienten herauf; ich wünsche ihn aber in einem sehr anständigen Anzuge zu sehen. Du kannst ihm das sagen und ihm Raschheit und Pünktlichkeit in meinen Aufträgen anempfehlen, indem Du hinzusetzest, wenn Dein Herr auch keine hohe Person sei, so pflege er doch nie an Trinkgeldern zu sparen."

Der Kammerdiener trat ab, und der Fürst nahm aus der oben schon erwähnten Kassette ein kleines Schmucketuis, mit dem er sich an's Fenster stellte.

Kurze Zeit darauf erschien der Lohnbediente, ein noch junger Mann mit schlauem, glattrasirtem Gesichte in weißer Halsbinde und schwarzem Fracke.

„Euer Gnaden haben befohlen?"

„Gibt es hier im Orte einen anständigen Juwelier?"

„Gewiß, Euer Gnaden. So lange der Hof in Warneck bleibt, hält der Hofjuwelier aus der Residenz eine Filiale hier."

„So zeigen Sie ihm diesen Ring und ersuchen ihn nachzusehen, ob der Stein in demselben nicht etwas lose geworden sei: mir scheint es so, und wenn ich Recht habe, so lassen Sie den Stein wieder feststellen, zahlen ihm auch, was er dafür anrechnet."

Der Fürst gab dem Lohnbedienten das offene Etuis, und dieser schien ordentlich zu erschrecken vor der Größe des Solitärs, der ihm entgegenblitzte. „Hier haben Sie auch einen Brief und meine Karte. Wissen Sie, wo die Dame wohnt, an die er gerichtet ist?"

„O gnädiger Herr," erwiederte der Lohnbediente lächelnd, „Fräulein Miré, die erste Kammerfrau Ihrer Hoheit der Prinzessin ist mir sehr wohl bekannt."

„Gut, so fragen Sie Fräulein Miré, ob ich ihr vielleicht in einer Stunde meine Aufwartung machen dürfe; — nehmen Sie einen Wagen, damit Sie rasch zurückkommen."

„Und nun, lieber Felsing," wandte sich der Fürst an diesen, „thun Sie mir wohl den Gefallen, mir einige Sekretärsdienste zu leisten. Es sind mir da einige artige Packete nachgesandt worden, deren Inhalt Sie wohl so freundlich sind durchzulesen, um mir, wenn ich später zurückkomme, in kurzem Auszuge zu sagen, was sie enthalten. Ich mache ein wenig Toilette und gehe dann aus, um meine letzte Karte auszuspielen, es hat auf alle Fälle damit Eile. — Nehmen Sie aber die Papiere mit sich auf Ihr Zimmer; ich möchte nicht, daß der gescheidte Lohnbediente Sie hier bei mir arbeiten sähe; — also bis nachher."

VI.

Eine Stunde später rollte der eleganteste Wagen des Hotels mit dem elegantesten und gescheidtesten Lohnbedienten desselben über die Brücke und an der Flußseite hinab, bei dem Hauptportale des Schlosses vorbei, um an einer kleinen Nebenthüre still zu halten. Saleck stieg aus und betrat hinter dem Lohnbedienten, welcher ihm mit abgezogenem Hute den Weg zeigte, das Schloß. Auf einer kleinen Nebentreppe gelangten sie in den ersten Stock hinauf, wo der Diener flüsternd sagte: „hier sind die Appartements Ihrer Hoheit der Prinzessin Helene." Von da in den zweiten Stock war die schmale Treppe mit dicken Teppichen belegt und mündete oben an einer Thüre, die, auf beiden Seiten mit grünem Tuche beschlagen, sich so weich in ihren Angeln drehte, daß man nicht das geringste Geräusch vernahm, als der Lohnbediente sie öffnete. Man gelangte hier in ein kleines Vestibule, ebenfalls mit Teppichen belegt, auf das mehrere Thüren mündeten, sowie eine zweite kleine Treppe, die abwärts führte, wahrscheinlich direkt in die Gemächer der Prinzessin, und die mit brennenden Lampen erhellt war.

Ein Lakai, der in dem Vestibule neben einem kleinen Tischchen saß, stand beim Erscheinen des Fremden augenblicklich auf und verschwand in einer der Thüren, kehrte aber gleich darauf wieder zurück und lud Herrn von Saleck mit den Worten: „wenn's gefällig ist", ein, ihm zu

folgen. Dieser durchschritt ein Vorzimmer und gelangte von da in ein kleines Kabinet, wo ein junges Mädchen in einfachem aber elegantem Morgenkleide beschäftigt war, Etwas in einem großen Schmuckschranke zu ordnen, doch schloß sie beim Erscheinen des Fremden sogleich die Thüre dieses Schrankes und ersuchte ihn, ihr zu folgen, da es Fräulein Miré ein besonderes Vergnügen gewähre, ihn bei sich zu empfangen.

Der Fürst, welcher aus eigener Erfahrung und aus Vorgängen bei der Hofhaltung seiner Mutter genau wußte, was eine erste Kammerfrau zu bedeuten hat, folgte, wenn auch gerade nicht beklommen, doch erwartungsvoll seiner niedlichen Führerin durch noch ein großes, hübsch möblirtes Gemach, um alsdann mit den Worten: „hier ist Herr von Saleck", in das Allerintimste der prinzeßlichen Hofhaltung eingelassen zu werden.

Fräulein Miré war eine tiefbrünette, etwas verblaßte Schönheit, übrigens von einnehmenden Gesichtszügen, ziemlich groß und schlank, dem Anscheine nach in den dreißiger Jahren. Sie war sehr einfach aber dabei höchst sorgfältig gekleidet und bot dem Eingetretenen, der sich verneigte, einen kleinen Lehnstuhl an gegenüber einem Sopha, auf welchem sie selbst Platz nahm.

„Sie waren so freundlich," sagte Fräulein Miré, „mir das werthe Schreiben eines lieben Bekannten aus der Residenz zustellen zu lassen, der mir in so warmen Worten Ihren Namen nennt, daß es mir schon deßhalb ein Vergnügen sein mußte, Ihre Bekanntschaft zu machen."

„Wofür ich Ihnen sehr dankbar bin, mein Fräulein, besonders aber meinem Freunde Werner, der mir so Veranlassung gibt, vielleicht selbst zu erfahren, in wie weit Ihre liebenswürdige Persönlichkeit über seine Schilderung hinausreicht. — Ich bat um diese Zeilen, mein Fräulein, da mir Alles daran gelegen war," setzte er mit Betonung hinzu, „für hier einen wichtigen Empfehlungsbrief zu haben."

Die erste Kammerfrau Ihrer Hoheit lächelte geschmeichelt, setzte aber mit affektirter Bescheidenheit hinzu, „was das anbelangt, so hätte Sie der Herr Schloßhauptmann anderen, wichtigeren Personen empfehlen sollen, doch seien Sie versichert, daß ich mich glücklich schätzen werde, Ihnen in meinem unbedeutenden Wirkungskreise nützen zu können."

„Ich wünsche nichts Besseres und sage Ihnen zum Voraus meinen aufrichtigen Dank."

„Sie besuchen Warneck zum ersten Male?"

„Es ist das erste Mal, mein Fräulein, und ich bin entzückt von der wunderbaren Gegend, habe auch alle Veranlassung dazu, da ich in dieser herrlichen Umgebung Stoffe für mannigfaltige Studien zu finden hoffe."

„Sie sind Künstler?" frug die erste Kammerfrau mit einem zweifelhaften Blick und einem vielsagenden Lächeln.

Saleck entnahm aus diesem Blick und diesem Lächeln, daß der Lohnbediente, wie er gewünscht, geplaudert hatte und ihn und sein Auftreten im Gasthof gehörig geschildert.

„Ob ich mir den stolzen Namen eines Künstlers beilegen darf, wage ich nicht zu behaupten, doch beschäftige ich mich in ähnlicher Weise, wenn auch nur als Dilettant, zu meinem Vergnügen."

„Ich erinnere mich, in dieser Richtung Ihren Namen schon gehört zu haben."

„Und wo war das, wenn ich fragen darf?" sagte der Fürst mit großer Unbefangenheit.

„Sie waren doch in Rom im letzten Winter — oder gäbe es mehrere Saleck, die auf Ihre Art als so ausgezeichnete Dilettanten," setzte sie mit einer artigen Verbeugung hinzu, „reisen und studiren?"

„Sie machen mich stolz durch diese Aeußerung, und muß ich mich fast schämen einzugestehen, daß ich allerdings derselbe Saleck bin, der im vergangenen Winter in Rom war, und welcher dort das außerordentliche Glück hatte, Ihrer Hoheit der Prinzessin Helene, dieser in jeder Beziehung ausgezeichneten, geistreichen und liebenswürdigen Dame vorgestellt zu werden. Unmöglich aber kann ich glauben, daß Ihre Hoheit selbst die Gnade gehabt haben sollten, sich meiner freundlichst zu erinnern."

Die erste Kammerfrau führte ihr Taschentuch sanft an die Lippen, hustete ein paarmal hinein und betrachtete hierauf ihre sorgfältig gepflegten Nägel, ehe sie mit leiser Stimme, aber angenehm klingendem Tone zur Antwort gab: „ich erinnere mich wohl, daß die Prinzessin, als ich nach der Rückkunft aus Italien in ihre Dienste berufen wurde,

bei Erzählungen über diese Reise unter anderen auch Ihren Namen aussprach."

„Unter anderen," wiederholte Herr von Saleck mit fast schmerzlicher Betonung, „doch wäre ich Ihrer Hoheit zu innigem Danke verpflichtet, wenn sie sich meiner unter anderen auch vielleicht später noch erinnert hätte, aber wir" — er wollte sagen wir fürstlichen Personen haben leider für so Manches ein schwaches Gedächtniß — doch verbesserte er sich zur rechten Zeit und gab zur Antwort, „müssen hoffend erwarten, vielleicht durch irgend einen geeigneten Zufall wieder in Erinnerung zurückgebracht zu werden, und für solch' einen glücklichen Zufall, mein Fräulein, wage und hoffe ich es, Sie ansehen zu dürfen."

„Das ist ein schwieriger Auftrag, Herr von Saleck," erwiederte die erste Kammerfrau lächelnd, „meine Prinzessin hat die leidige Gewohnheit, sich durchaus nicht an etwas erinnern zu lassen, wenn sie nicht daran erinnert sein will."

„Ich würde nicht so frei sein, eine derartige Anspielung gewagt zu haben, wenn mich nicht Freund Werner versichert hätte, am hiesigen Hofe sei es nur Ihnen, mein Fräulein, möglich, selbst eine solche Erinnerung bei Ihrer Hoheit aufzufrischen, und für einen solchen Beweis der Güte und Protektion sehen Sie einen Mann vor sich, der Ihnen zum unendlichsten Danke sich verpflichtet fühlen würde."

„Ohne etwas zu versprechen, will ich mir die Sache überlegen."

„Sie sind die Liebenswürdigkeit selbst," sagte Saleck galant, indem er mit einer ausgezeichnet eleganten Bewegung die Hand der ersten Kammerfrau ergriff und an seine Lippen führte.

„Ah," sagte diese, freundlich lächelnd, „Sie suchen mich im Voraus zu belohnen, um meiner Dienste gewiß zu sein, aber ehe ich etwas für Sie thun darf, wenn ich überhaupt etwas thun kann, beantworten Sie mir eine Frage: was wünschen Sie von der Prinzessin, was suchen Sie hier am Hofe? Der Schloßhauptmann sprach sich in seinen Zeilen nicht darüber aus."

„Wenn Sie, mein Fräulein, den Ausdruck Suchen im Sinne des Erlangens nehmen, so verkennen Sie meine Absicht: ich bin vollkommen unabhängig, bemittelt, ich könnte sagen reich, ich treibe meine Kunst aus Liebhaberei und habe durch dieselbe noch nie eine Einnahme gesucht

und erhalten, auch sonst bin ich nicht ehrgeizig, ich trachte nicht nach Titeln oder Orden, ich habe nicht die lächerliche Sucht, mich in vornehme Gesellschaften drängen zu wollen — also sehen Sie, daß ich von allem Dem, was man gewöhnlich durch Verdienst oder Protektion an einem Hofe zu erlangen strebt, nichts suche, und doch werden Sie überzeugt sein, daß ich nicht absichtslos hieher gekommen, daß ich nicht umsonst Ihre kostbare Protektion angestrebt."

„Sie sind ein eigenthümlicher Bittsteller," entgegnete Fräulein Miré, wobei sie den jungen schönen Mann nicht ohne Wohlwollen betrachtete, „in der That, ich möchte Ihre Wünsche kennen."

„O sie sind unbedeutend und wieder riesengroß. Ich erlaubte mir schon, Ihnen zu sagen, daß ich das Glück hatte, Ihre liebenswürdige Prinzessin in Rom zuweilen sehen zu dürfen — o sie war so wohlwollend, so gnädig gegen den unbedeutenden Künstler, dabei so geistreich und belebend in ihrer Unterhaltung, so voll Würde und Anmuth, daß ich damals mit meinem Leben hätte abschließen mögen, um nicht wieder der kalten nüchternen Alltäglichkeit zu verfallen. Und doch verfiel ich ihr, ja ich fiel so hoch hinab aus allen meinen Himmeln, daß es mir kaum gelang, mich selbst wieder zu finden. — — Doch Sie sehen mich lächelnd an und haben Recht: ich ließ mich hinreißen, Ihnen einen Zustand zu schildern, den man allenfalls einem Poeten verzeihen kann, und ich bin etwas Poet, mein Fräulein, wenigstens in meinen Phantasieen: ich war so glücklich, ein hohes leuchtendes Ideal gefunden zu haben, zu dem ich aus der Tiefe aufblicken konnte und dem ich in meinem Herzen einen förmlichen Bilderdienst errichtete."

„Halten Sie ein mit Ihren Phantasieen," sprach Fräulein Miré lächelnd, „Ihre Augen glänzen und Ihre Miene ist so erregt, daß man wahrhaftig Ihre künstlerischen Träume für Wahrheit halten könnte, und doch sagen Sie das Alles nur, um auf einem poetischen Umwege zu der Bitte zu gelangen, Ihnen eine Audienz bei der Prinzessin zu verschaffen."

„Sie verstehen vortrefflich in meinem Herzen zu lesen, und ich bitte Sie herzlich, bemühen Sie sich für mich, und gebe der Himmel, daß diese Bemühungen von Erfolg gekrönt sind."

„Sie thaten schon andere Schritte, um zur Prinzessin zu gelangen?"

frug die erste Kammerfrau mit einem etwas lauernden Ausdrucke auf ihren Zügen.

„Ehrlich gestanden, ja — ich wandte mich an den Obersthofmeister, Grafen Sporbach, der sich in Rom sehr freundlich gegen mich bewiesen."

„Und der Ihnen hier keine Audienz verschaffen konnte — ich sagte Ihnen früher schon, daß meine Prinzessin sehr schwer umzustimmen ist."

„So wäre ich also bei ihr in totaler Ungnade," rief Saleck in schmerzlichem Tone aus, „ohne zu wissen, womit ich das verschuldet habe?"

„Ich glaube gerade nicht, daß Sie in Ungnade sind, Herr von Saleck," sagte Fräulein Miré in ruhigem Tone, „doch hat die Prinzessin gewiß triftige Gründe, Sie nicht wiedersehen zu wollen — Gründe, gegen die auch ich gewiß schwer etwas thun kann."

„Sie können Alles, was Sie wollen, wie mir Werner sagte, und wovon ich jetzt vollkommen überzeugt bin, nachdem ich das Glück hatte, Sie zu sehen und zu sprechen."

Die Kammerfrau blickte den jungen Mann, der so eindringlich zu ihr sprach, mit einem langen, prüfenden Blicke an und sagte alsdann achselzuckend, „und wenn es mir gelänge, eine Audienz bei der Prinzessin für Sie zu erwirken, wozu könnte das führen, da Sie Ihrer Hoheit, wie Sie selbst sagten, doch keinen besonderen Wunsch vorzutragen haben?"

„Ah, schon die Prinzessin wiederzusehen, würde ich für ein großes Glück halten, vielleicht dürfte ich mir auch erlauben, ihr zu sagen —"

„So reden Sie denn, wenn Sie mir etwas so Wichtiges mitzutheilen haben."

Der Klang dieser Stimme, welche die so eben erwähnten Worte in ruhigem gemessenem Tone sprach, ließ Saleck fast erschreckt auffahren, während sich die Kammerfrau rasch erhob und mit einer tiefen Verbeugung hinter die Prinzessin Helene zurückglitt, die unbemerkt in das Zimmer getreten war.

Man wird es gewiß erklärlich finden, daß Saleck augenblicklich nicht im Stande war, die Worte zu finden, die er gegen die Prinzessin aussprechen wollte, und welche ihm gegenüber der Kammerfrau sehr geläufig gewesen wären: eine dunkle Röthe flammte auf seinem Gesichte auf, sein Auge leuchtete, und er schien im Begriffe, einen raschen Schritt

gegen die hohe Dame zu thun, doch bezwang er sich, athmete hastig auf und sagte mit einer tiefen aber anmuthigen Verbeugung: „wie soll ich Euer Hoheit danken. Verzeihen Sie mir, daß ich zu bewegt bin, um sogleich das befohlene Wort gegen Sie auszusprechen."

Auch die Prinzessin schien nicht unbewegt, obgleich auf ihrem jetzt etwas bleichen Gesichte vollkommene Ruhe zu liegen schien, welche wohl im Stande war, Saleck über ihren Gemüthszustand zu täuschen, nicht aber die aufmerksam betrachtende Kammerfrau. Prinzessin Helene hatte ihre feinen Lippen fest zusammengepreßt und ihre Augen schimmerten in einem eigenthümlichen Glanze.

Fräulein Miré zog sich mit einer so tiefen Verbeugung zurück, daß das Rauschen ihres Kleides die Prinzessin veranlassen mußte, umzuschauen, doch machte sie keine Bemerkung dagegen, daß sich ihre Kammerfrau entfernte. Diese betrat lächelnd und kopfschüttelnd das Nebenzimmer, blickte einen Augenblick zum Fenster hinaus, setzte sich dann rasch an ihren Schreibtisch, wo sie an den Schloßhauptmann Werner folgende Zeilen schrieb: „Ihren Schützling habe ich bestens aufgenommen, werde auch für ihn thun, was in meinen Kräften steht, vorausgesetzt, daß ich von Ihnen umgehend erfahre, wer dieser angebliche Maler Saleck ist."

P.S. „Sie kennen mich — ohne genügende Antwort werde ich gar nichts thun."

— — Die Prinzessin Helene stand neben dem Sopha, welches ihre Kammerfrau so eben verlassen; sie hatte ihre rechte Hand auf die Lehne desselben gestützt, und wenn sie auch vollkommen ruhig und unbewegt erschien, so verrieth doch ein leichtes Zucken der Finger ihrer aufgestützten Hand etwas vom Gegentheil. Saleck stand vor ihr in ehrerbietiger Entfernung, seine leuchtenden Blicke auf ihrem schönen Gesichte ruhen lassend, bewegter als die junge Dame: wenigstens gab er sich keine Mühe oder vermochte es auch wohl nicht, diese Bewegung zu verbergen.

In der ersten Minute nach dieser großen und seligen Ueberraschung flog sein Athem, als habe er nach langem, hastigem Laufe ein Ziel erreicht und doch fühlte er wohl, daß er von einem so schönen, glänzenden Ziele vielleicht weiter als je entfernt war.

Was wir vorhin bemerkt, daß sich nämlich die Hand der Prinzessin eigenthümlich bewegte, sah er bei der eigenen Aufregung nicht; hafteten doch seine Augen nur auf ihrem Gesichte, das eben so schön als kalt erschien, auf ihren, an sich so glanzvollen Augen, in denen aber im gegenwärtigen Augenblicke auch nicht die leiseste Spur eines Gefühls aufblitzte. Dazu hatte sie ihre feinen Lippen fest mit einem fast höhnischen Ausdrucke zusammengezogen, und doch war sie ebenfalls tief bewegt und doch vergrub sie nicht umsonst ihre kleine Hand fast krampfhaft in die weichen Polster des Sophas.

„So reden Sie, Herr von Saleck — ich bin gekommen, um Sie zu hören.“ Der Ton ihrer Stimme klang eisig kalt und flog auch so an sein weiches, zitterndes Herz. O, wenn er in diesem Augenblick hätte reden können und dürfen, wie er es sich so tausendmal, wenn er allein war, ausgedacht, nur mit ihrem geliebten Bilde beschäftigt, wenn er im Stande gewesen wäre, nur ein kleines Wort mit demjenigen Tone gegen sie auszusprechen, wie er es that, wenn er, an sie denkend, lange, lange Stunden zubrachte. Alsdann wußte er eine nicht zu widerstehende Glut in seine Worte zu legen, dann hatte er die Ueberzeugung auf den Lippen, und jetzt, wie kam es ihm so kalt, so nüchtern vor, als er ihr nach ziemlich langer Pause antwortete: „Verzeihen mir Eure Hoheit den Schritt, den ich gethan, aber es war mir nicht möglich, diesen Ort zu verlassen, ohne Sie wieder gesehen zu haben.“

„Ach ja, ich erinnere mich,“ gab die Prinzessin zögernd nach einigen Sekunden zur Antwort, „ich sah Sie in Rom, und haben Sie deßhalb Italiens schönen Himmel verlassen, um hieher zu kommen und mir zu sagen, daß Sie nicht wieder abreisen können, ohne mich gesehen zu haben?“

„Das nicht, Hoheit, — ich verließ Italien, sobald Italiens Himmel mir anfing farblos und gewöhnlich zu erscheinen.“

„Und in welcher Jahreszeit war das, wenn ich fragen darf?“

„Es war im Frühjahr,“ sagte Herr von Saleck mit einer tiefen Verbeugung und einem bestimmteren Tone der Stimme, dem man es deutlich anhörte, daß sich der Sprecher von seiner Ueberraschung erholt; daß er sich gefaßt, daß er sich im Stande fühlte, der Prinzessin auf dieselbe Art, wie sie ihn fragte, zu antworten, „ja, wenn Eure Hoheit

mir erlauben," setzte er lächelnd hinzu, „so würde ich mir getrauen, Tag und Stunde anzugeben, sobald der italienische Himmel für mich grau und alltäglich wurde."

„Lassen wir das, ich möchte um Alles in der Welt Ihr Gedächtniß nicht auf diese Probe stellen, — aber reden Sie, — Sie wollten mir etwas sagen, Sie verlangten zu diesem Zwecke eine Audienz bei meinem Obersthofmeister, die ich mich nicht veranlaßt sah, Ihnen zu bewilligen, Sie benutzten darauf eine Seitenthüre, und ich will trotzdem so freundlich sein, zwei Minuten für Sie übrig zu haben, — also reden Sie."

„Alles, was ich zu sagen habe, in zwei Minuten? — o, Eure Hoheit gehen hart mit mir um, ich wünsche fast, Italien mit seinem Himmel wäre mir sympathischer geblieben."

„Darin treffen sich unsere Wünsche, doch sind geschehene Dinge nicht zu ändern."

„Gewiß nicht, eben so wenig als wir im Voraus wissen, was die nächste Zeit bringt, — o, eine solche Wissenschaft wäre in der That unbezahlbar."

„Wenden Sie diesen Satz auf den gegenwärtigen Augenblick an?"

„Ja, Hoheit," erwiederte er rasch, „hätte ich gewußt, daß es Ihnen, die damals so gnädig, ja so freundlich gegen mich gesinnt war, so höchst unangenehm wäre, nur zwei Minuten für mich übrig zu haben, so hätte ich weder den Versuch gemacht, mich durch die große Pforte, noch durch die kleine Seitenthüre so rücksichtslos Eurer Hoheit zu nähern." Er wagte es bei diesen letzten Worten eine tiefe Verbeugung zu machen, und blickte sie darnach gespannt und forschend an, indem er fürchtete, durch eine Handbewegung entlassen zu werden. Doch geschah von dem gerade das Gegentheil: die Prinzessin setzte sich langsam auf das Sopha nieder und sagte lächelnd, — aber es war immer noch ein sehr kaltes Lächeln: „Nun denn, um gegen damals nicht inkonsequent zu erscheinen, will ich die zwei Minuten auf unbestimmte Zeit verlängern."

„Das war ein entzückender Anklang an jenen Ton der Güte, mit dem Eure Hoheit mich damals zu behandeln pflegte."

„Reden Sie doch nicht immer von damals, ich weiß noch immer nicht, was Sie mir eigentlich zu sagen haben."

„Es ist wahr, Hoheit, ich habe die leidige Gewohnheit, für jene Zeit mit aller Kraft meines Herzens zu schwärmen, — sollte das aber nicht verzeihlich sein? — Haben Eure Hoheit nicht vielleicht auch Zeiten, deren sie sich ausnahmsweise gerne erinnern?"

„Nein, — ich wüßte keine," gab sie mit einem scharfen Tone der Bitterkeit zur Antwort, „wie wäre das auch in meiner Stellung möglich, — mir, der jeder Tag in gleicher Lust und Freude vorüberfließt?"

„Also nur Licht und keine Schatten, — da würde ich mich doch zuweilen nach einiger Abwechslung sehnen."

„Sehnen Sie sich doch ein wenig hier im kalten Norden nach dem glühenden italienischen Himmel, — glauben Sie, er werde alsbald über Ihnen lachen?"

„Ich verlange ihn nicht mehr, diesen südlichen Himmel," erlaubte er sich in innigem Tone der Stimme zu sagen, „mir genügt die Gegenwart, um glücklich zu sein."

„Das haben Sie in Ihrer Stellung vor uns voraus," sagte die Prinzessin nach einer Pause leicht bewegt; „überhaupt," fuhr sie, rasch aufathmend, gleich darauf, wie um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, fort, „haben unabhängige Menschen, wie Sie, besonders Künstler, das glückliche Loos, von dem Leben nur das zu nehmen und in sich zu behalten, was ihnen gefällt. — — Was macht denn Ihre Kunst? Haben Sie seit jener Zeit viel gearbeitet?"

„Leider nein. — Doch brauche ich mir darüber keine Vorwürfe zu machen, denn an den Eindrücken, welche ich in Italien empfing, habe ich mein ganzes Leben zu zehren."

„Und warum kamen Sie hieher? Wenn Sie mir diese Frage beantworten, so erfahre ich vielleicht auch das Wichtige, was Sie mir mitzutheilen haben."

„Da Eure Hoheit die Gnade hatten, mir statt der kargen zwei Minuten eine längere Zeit freundlich zu bewilligen, so werde ich vielleicht, ohne damit unbescheiden zu erscheinen, im Stande sein, das zu sagen: Warneck wurde mir so reizend geschildert, daß ich das innigste Verlangen trug, diesen herrlichen Ort zu sehen — ein Terrain für Künstler, wie nicht leicht ein zweites aufzufinden; die malerische Abwechslung von Berg und Thal, der Fluß mit seinem spielenden Lichte,

die prachtvollen Baumgruppen — gewiß, Hoheit, ich hatte mir viel vorgestellt, aber die Wirklichkeit überflügelt meine kühnste Phantasie."

„In zwei Tagen? Sie sehen rasch, Herr von Saleck."

„O, um einen unvergeßlichen Eindruck zu erhalten, braucht man nicht zwei Tage, dazu genügen zwei Minuten."

„Warnecks Park und Umgebung," erwiederte die Prinzessin, während sie vor sich niederblickend mit den Quasten ihres Morgenanzuges spielte, „ist für Jedermann offen, und dazu brauchen auch Sie durchaus keiner Erlaubniß."

„Eure Hoheit werden mir gestatten, dem zu widersprechen, es ist nicht Jedermann so glücklich hier verweilen zu dürfen, und damit komme ich auf das, was ich mir erlauben wollte, Ihnen zu sagen: für mich steht vor diesem Paradiese Warneck ein Engel mit flammendem Schwert in Gestalt eines unversöhnlichen Feindes, der die Lust hat, mich von hier zu entfernen, und dem es auch an Einfluß nicht fehlen dürfte."

„Sie machen mich neugierig."

„Ich danke dem Himmel, wenn es mir gelingen sollte, Eure Hoheit für einen armen Künstler zu interessiren; es ist so, wie ich gesagt: man wird Schritte thun, um mir einen harmlosen Aufenthalt in der Umgebung von Warneck zu erschweren."

Bei dem Worte harmlos blickte die Prinzessin lächelnd auf und sagte alsdann in freundlicherem Tone wie bisher, „und gegen Ihren unversöhnlichen Feind wünschen Sie meinen Schutz? — Sie verlangen viel. — Sagen Sie mir, welchen Beweggrund ich haben sollte, einen Beweggrund, den die Welt anerkennt, Sie, einen mir fast Fremden, so auffallend zu beschützen?"

„Die Erinnerung, gnädige Prinzessin, — ja, ich darf es wohl aussprechen, Sie gaben mir in manchem freundlichen Worte einen wahren Schatz von Erinnerungen, — Kleinodien, kostbarer als Gold und Perlen, und die für mich an Glanz zunahmen, je mehr ich mich von jener schönen Zeit entfernte. Was eine Fürstin schenkt, seien es Worte oder glänzende Steine, kann nicht falsch sein, soll und muß seinen Werth behalten, — Sie hielten mich manches guten, manches herzlichen Wortes werth, und darauf bauend, bitte ich um Ihren Schutz."

„Und wenn ich mich wirklich meiner Worte von damals erinnern wollte, deren ich Sie werth hielt, blieben Sie ihres Werthes würdig?"

„So wahr mir Gott helfe, in jeder Beziehung, und," setzte er mit leuchtendem Auge hinzu, „doppelt aber gegenüber meiner gnädigsten Fürstin."

Die Prinzessin war langsam aufgestanden. Sie schaute den jungen Mann, der so bittend vor ihr stand, mit einem langen Blicke an, sie erhob ihre Rechte, und als sie darauf mit weicher Stimme sprach: „Ja, ich will Sie schützen, Erinnerungen zu lieb, die aber alsdann verblassen müssen, wie nach Ihren Worten der Himmel Italiens," reichte sie ihm zögernd ihre Hand, die er mit seinen beiden Händen ergriff und stürmisch an seine Lippen drückte, während er, sich tief herabneigend, das Knie vor ihr bog.

„Hier in Warneck," fuhr sie nach einer ziemlichen Pause fort, an deren Ende sie ihm erst ihre Hand entzog, „kann ich freilich wenig für Sie thun, wünschen Sie aber zu Ihren Studien grünen Wald, rieselnde Quellen und auch eine prachtvolle Fernsicht, so will ich Ihnen den Aufenthalt auf meinem kleinen Gute Edelsheim, eine kleine Stunde von hier, für einige Zeit gerne gestatten, dort bin ich unumschränkte Herrin."

„Wie vermag ich Ihnen zu danken, für so viel —" rief er entzückt aus. Doch war es ihm nicht möglich, seinen Satz in ihrem Beisein zu vollenden, denn die Prinzessin hatte sich, nach einem kurzen Blicke auf ihn, rasch abgewandt und war durch die Tapetenthüre, durch die sie hereingetreten, verschwunden. — —

VII.

Es war Hoftafel im Terrassensaal.

Der Terrassensaal war der kleine Speisesaal des Schlosses, er lag im Parterrestock und hatte den Namen daher, weil seine drei Flügelthüren auf eine mächtige Terrasse nach der Flußseite zuführten, wo die große Orangerie aufgestellt war. Im Schatten derselben wurden vor

der Tafel die verschiedenen Cercles gehalten, und nach der Tafel dienten die mächtigen Kübel mit ihren gewaltigen Stämmen dazu, eine kleine Schaar von Rauchern zu verbergen, die sich beim Landaufenthalte des Hofes nach dem Beispiel des regierenden Herrn, nachdem die Damen sich entfernt hatten, dieses Verbrechen, aber immer noch halb versteckt vor der Obersthofmeisterin, Gräfin von Sporbach, zu Schulden kommen ließen.

Da die fürstliche Familie nicht allein speiste, sondern das Gefolge mit den höchsten Herrschaften, so war keine Marschallstafel und im Terrassensaal vielleicht dreißig Couverts aufgelegt.

Für diejenigen unserer geneigten Leser, welche dieß nicht wissen sollten, erlauben wir uns zu bemerken, daß die Marschallstafel bei Hofe jene Tafel ist, wo das Gefolge der hohen und höchsten Herrschaften zu speisen pflegt, wenn die fürstliche Familie es vorzieht, in traulichem Kreise hie und da einmal allein zu speisen, um sich, ungehört von fremden Personen, ihren verwandtschaftlichen Gefühlen auf die herzlichste Art hinzugeben. Die Marschallstafel hat ihren Namen daher, daß dort der Hofmarschall, Oberhofmarschall oder Obersthofmeister den Vorsitz führt. Dieser hohe Beamte läßt sich auf seinem Ehrenplatze meistens mit sehr wohlwollender Miene nieder, grüßt verbindlich nach allen Seiten, sich freuend, heitere Mienen zu sehen, welche an der Marschallstafel eben so häufig zu erscheinen pflegen als an der Hoftafel, denn wenn auch diese in ihrer größeren Vornehmheit ein erhebenderes Gefühl in den Busen der Betreffenden hervorbringt, so ist jene dort in ihrer stillen Einfachheit gemüthlicher und wird mehr mit dem Gefühl einer munteren Kinderschaar abgehalten, die dem Auge des liebenden Vaters entrückt ist.

Es ist also Hoftafel. — Da Alles im Schlosse wohnt, findet natürlich keine Auffahrt statt; das Gefolge erscheint nach und nach, eine Viertelstunde vor Anfang des Diners und in der Art, daß die weniger Vornehmen zuerst kommen, sich bescheiden an irgend einer Wand aufstellen, um dort zum Gegenstand des vorläufigen Cercles einer höheren Rangklasse zu dienen, die dann ebenfalls wieder becerclet wird, bis nach dem Erscheinen der Frau Herzogin oder der Prinzessin Helene mit ihren Damen du jour nach einer tiefen Verbeugung ziemlich allgemeine, erwartungsvolle Stille eintritt, auf den Moment hinleitend, wo die

Flügelthüren geöffnet werden, wo Seine Hoheit selbst erscheint und einen allgemeinen Cercle hält.

Wir finden mehrere Bekannte der Kegelpartie, aber dieselben sind hier ernster, gemessener und in jeder Beziehung zugeknöpfter als dort; doch sieht man während des fürstlichen Landaufenthaltes keine Uniform, Alles ist in Civil, sogar mit schwarzen Halsbinden ohne Orden, da der Fürst diese beiden Zuthaten zur großen Toilette nicht besonders liebt.

Es muß heute übrigens etwas in der Hofluft liegen, was die Gemüther erregt und bewegt, denn wie sich vor einem Gewitter die muntere Vögelschaar auffallend schüchtern, ja fast ängstlich benimmt, wie die Bäume vor dem herannahenden Sturmwinde tiefe, langanhaltende Verbeugungen machen, wie ein gewisser feierlicher Ernst in solchen Momenten über Wald und Flur liegt, so ist es, wie schon bemerkt, heute hier der Fall, ohne daß sich im Speziellen irgend eine besondere Aenderung in dem ganzen Wesen und Treiben des Hofstaates bemerklich macht: die Lakaien stehen bolzgerade an den Thüren, der Tafeldecker und der Kammerdiener vom Dienste lassen noch einen raschen Blick über die Tafel laufen, einige der letzteren treten noch einmal zusammen, zupfen leicht an ihrer weißen Halsbinde und flüstern sich irgend eine Bemerkung zu, die wahrscheinlich Bezug auf unsere eben erwähnten Erscheinungen am Himmel des Hofes hat. Es sind dieß ganz bevorzugte Leute, diese Kammerdiener, und wer von ihnen sein Amt mit Vorsicht, Umsicht, Nachsicht und vor allen Dingen mit Verstand betreibt, hatte schon lange wetterleuchten gesehen, während wir das Gewitter erst empfinden, nachdem es dicht vor uns eingeschlagen. Die jüngsten Adjutanten und Kammerherren behandeln heute ihre Lieblingsthemas nicht mit derselben Sorglosigkeit wie sonst wohl, und die unbefangensten Damen, oder die, welche am unbefangensten zu erscheinen lieben, blicken doch häufig nach der Thüre und husten leicht hinter ihrem vorgehaltenen Taschentuch, wenn eine der fürstlichen Personen erscheint.

Jetzt kommt die Frau Herzogin, eine stattliche Frau in den Fünfzigern, welche mit einem wohlwollenden Lächeln und einem eleganten Rundkomplimente den Hof begrüßt, der sich tief verneigt und so anmuthige Mienen annimmt, als es ihm möglich ist. Der Herr Herzog

geht neben seiner Mutter, und das helle Tageslicht, in dem wir ihn heute sehen, verschönert durchaus nicht seine äußere Erscheinung: er ist klein, schwächlich gebaut und hat eine so hohe rechte Schulter, daß man ihn in anderen Kreisen verwachsen nennen würde, hier aber nur von einem etwas mangelhaften Wuchse spricht; im Gehen schleppt er den rechten Fuß etwas nach, und sein Hals ist so dünn, daß man auf die Vermuthung kommt, derselbe könne den etwas starken Kopf nicht aufrecht tragen, weßhalb er ihn gegen die hohe Schulter neige, um ihn dort gelegentlich anzulehnen. Dieser Kopf aber wäre es schon werth, auf einem wohlgewachsenen Körper zu stehen; er ist wohlgeformt, die Züge desselben, namentlich aber die Augen, haben einen geistreichen Ausdruck, und der feine Mund könnte schön genannt werden, wenn um denselben nicht beständig ein sarkastischer, ja zuweilen boshafter Zug spielte. So mangelhaft demnach die ganze Erscheinung des Herzogs ist, so ist er in seinen Bewegungen doch nicht ohne Leichtigkeit und Grazie, und man kann deßhalb nicht sagen, daß sein Anblick einen unangenehmen Eindruck machte. Kaum auf der Terrasse erschienen, verließ er seine Mutter mit einer leichten Neigung des Kopfes und eilte den Grafen Helder aufzusuchen, der dicht neben einem der großen Orangekübel stand und diese Annäherung erwartet zu haben schien.

„Nun, mein lieber Helder," sagte der Herzog, „was machen unsere gemeinschaftlichen Geschäfte? Haben Sie Neues erfahren? — Bei dem Eifer, mit dem Sie schon in Ihrem eigenen Interesse sich dieser Sache jedenfalls angenommen haben, hoffe ich, daß Sie mir zweifelsohne Interessantes zu berichten haben."

„Leider nein," gab der Gefragte achselzuckend zur Antwort; „Mühe gab ich mir allerdings, um Ihren Wunsch zu erfüllen, gnädiger Herr," setzte er mit besonderer Betonung hinzu.

„Aber der Betreffende ist immer noch vorhanden?" sagte der Herzog fast ungeduldig, — „er kann nicht verschwunden sein wie ein körperloses Wesen."

„Verschwunden nicht, aber scheint sich verwandelt zu haben, wie ich Sie schon gestern zu versichern die Ehre hatte. Der Fremde, den wir im Parke trafen, nannte sich dort Felsing, — nun gut, diese Person ist allerdings noch vorhanden, aber heißt jetzt Baron Hauke, ist als

solcher im Gasthof bekannt und scheint, obgleich er bescheiden mit dem Eilwagen ankam, jetzt einen ziemlich großen Train zu führen —"

„Ich weiß, ich weiß."

„Damit ist meine Wissenschaft zu Ende."

„Und was werden Sie sagen, lieber Helder," fuhr der Herzog nach einer kleinen Pause mit aufleuchtendem Blicke fort, wenn ich Ihnen ganz Merkwürdiges, ja Unerhörtes zu sagen habe, hier, wo Ihre Wissenschaft aufhört, — ja ganz Abnormes, noch nie Dagewesenes?"

„Ich bin ganz erstaunt, gnädiger Herr."

„Und fürchte, lieber Graf, daß sich Ihr Erstaunen in Schmerz verwandeln wird, denn ich habe Ihnen Dinge mitzutheilen, die Ihr Herz, und das auf eine sehr unangenehme Weise berühren werden, — dieser Felsing, mag er nun so heißen oder Baron Hauke, oder wie er will, war allerdings nur ein ganz harmloser Spaziergänger, wir haben dem Manne Unrecht gethan, er befand sich wirklich ohne alle Ursache vor dem Pavillon —"

„A—a—a—ah," machte der Adjutant, nachdem er einen erleichternden Athemzug gethan, welcher, so unmerklich dieß auch geschah, dem scharfen Auge und Ohre des Herzogs nicht entging, der boshaft lächelnd fortfuhr: „Dieses Ah der Befriedigung wird sich in ein Oh sehr getäuschter Erwartung verwandeln, wenn ich Ihnen sage, daß vor diesem Felsing ein anderer Mann, ein junger Mann, lieber Graf, nicht nur unter demselben Pavillon sich befand, dort eine Zeitlang wartete und das gewisse Etwas vom Boden aufhob, welches wir mit unseren beiden Augen aus dem Fenster einer gewissen Dame herausfliegen sahen."

Nach dieser Mittheilung, die der Herzog dem Adjutanten so langsam und deutlich, als es ihm nur möglich war, machte, konnte jener allerdings mit dem Ausdruck zufrieden sein, der sich auf dem Gesichte des Grafen zeigte: seine Züge überflog eine flüchtige Röthe, er preßte die Lippen zusammen und stieß mühsam hervor: „Woher aber, gnädiger Herr —?"

„Ich das weiß? — Ja sehen Sie, lieber Graf, dieß ist mein Geheimniß; glauben Sie mir, ich bin ein zu geschickter Vogelsteller, als daß ich mich mit einem Netze begnüge."

„Ohne übrigens immer etwas zu fangen," konnte sich der Adjutant

nicht enthalten, dem Andern, der ihn so triumphirend lächelnd anschaute, zu erwiedern, „oder," setzte er, sich mühsam zurückhaltend, hinzu, „Eure Hoheit müßte jenen jungen Mann selbst beauftragt haben."

„Pah, — Unsinn, ich besorge dergleichen Geschäfte selbst, — aber geben Sie Achtung, Helder," setzte er mit zornig auflodernden Blicken hinzu, nachdem er diese gegen den Eingang der Terrasse gewandt, — „man kommt:

Schön wie der Mond, der einsam wallt,
So schön bist Du, doch auch so kalt!

wie der Dichter singt, was aber durchaus nicht auf unsere Diana paßt. — Da ist sie, diese stolze und kalte Viktorine, — sehen Sie dieses schöne und anscheinend so theilnahmlose Auge, selbst ihren schwellenden, Glut verrathenden Lippen weiß sie den Ausdruck der Kälte und Geringschätzung zu geben, — Geringschätzung gegen Alles, was Mann heißt, — a—a—a—ah, wie schön sie ist!" Er ballte die Finger seiner rechten Hand krampfhaft zusammen und stemmte sie auf seine hohe Hüfte, wobei seine Augen einen heißen, wilden Strahl sehen ließen. „Sollte man glauben, daß dieses Marmorbild Zeichen wechselt, bei dunkler Nacht, — ja, daß sie —" er schwieg plötzlich und wandte sein Auge auf den Grafen mit besorgtem Ausdrucke, als hätte er schon zu viel gesagt. Doch hatte dieser das letzte Wort des Herzogs nicht gehört, seine Augen hingen ebenfalls, wenn auch nicht mit gehässigem Ausdrucke, wie die des Andern, an dem schönen Mädchen, die, obgleich der Fürstin nachgehend, selbst wie eine Königin erschien.

„Wie sie bleich aussieht," dachte der Adjutant tief bewegt, „sollte es wahr sein, was der Herzog gesagt? Sollte sie sich durch irgend eine Leidenschaft haben hinreißen lassen? — Traurig für sie, wenn es dem Herzog wirklich gelungen wäre, ihre Geheimnisse zu erlauschen, denn ich fürchte fast, es ist so, und er hat schon Zeit gehabt, sein Gift gegen sie zu schleudern: die Prinzessin sieht so triumphirend aus, — und wie sie der Eller so überaus freundlich ihre Hand reicht, wie sie ihr über die Stirne streicht, — ja, sie weiß etwas, — welche liebenswürdige Miene sie für alle Welt hat gegenüber diesem drohenden, kalten Blicke, den sie jetzt auf die arme Viktorine wirft, — — wenn sie wirklich

gefehlt hat, wenn sie auch dadurch mein Herz tief verwundet, so bedaure ich sie doch auf's Innigste."

Der Herzog hatte sich nach den letzten Worten, die er mit ihm gesprochen, rasch entfernt und machte seinen kleinen Cercle mit außergewöhnlicher Lebhaftigkeit und sichtlichem Wohlbehagen. Jetzt stand er vor dem Fräulein von Saint-Aubin, die er durch ein animirtes Gespräch zu fesseln schien, zu fesseln im wahren Sinne des Wortes, denn wenn das junge Mädchen mit einem Blick auf die Prinzessin mit einer leichten Verbeugung zurücktreten wollte, so folgte er ihr mit einer neuen Bemerkung, die er ziemlich augenscheinlich lachend von sich gab. Daß er dabei sehr gleichgültige Dinge sprach, sah man an den unveränderten Gesichtszügen des Fräuleins von Saint-Aubin. Eine allgemeine Bewegung, die jetzt unter den Herren und Damen entstand, erlöste Viktorine endlich von dem Herzog.

„Der Fürst."

Seine Hoheit betraten die Terrasse und schienen sehr guter Laune zu sein, was nicht immer der Fall war, weßhalb denn auch die heutige frohe und heitere Miene des Herrn einen wahren Zauber von Liebenswürdigkeit auf den Gesichtern Derer hervorrief, die er ansprach, oder an denen er freundlich grüßend vorüberschritt. Bei dem Oberststallmeister blieb er stehen und sagte: „Lieber Rodenberg, wenn die vier neuen Rappen, deren Sicherheit Sie mir nicht genug rühmen konnten, wirklich so vertraut sind, so wollen wir nach dem Diner eine kleine Spazierfahrt machen, doch werden Sie so gut sein, selbst zu kutschiren; vielleicht können wir auch unsern guten Baron Spiegel mitnehmen," wandte er sich lächelnd an diesen, „wenn er keine zu große Scheu vor jungen Pferden hat."

Der Angeredete verbeugte sich tief und gab alsdann zur Antwort: „bestens dankend für Euer Hoheit freundliche Einladung, die ich mir zur ganz besondern Ehre anrechne, möchte ich mir in der That erlauben, Eure Hoheit darüber aufzuklären, daß es nicht Aengstlichkeit von mir ist, wenn ich jetzt so selten im Sattel oder selbst kutschirend gesehen werde. In meiner Stellung —"

„Ah, ich weiß — ich weiß, ein Oberstkammerherr gehört zur Infanterie des Hofes, ich eigentlich auch, mein lieber Spiegel," setzte er

leicht seufzend hinzu, „die Tage des Sattels und der Zügel sind für uns vorbei; — also gegen sechs Uhr, lieber Rodenberg."

Schon bei den letzten Worten, die er wie zerstreut sprach, hatte er sich im Kreise des Hofes umgesehen und schritt nun quer durch den Halbzirkel, den dieser bildete, auf den Grafen Sporbach zu, den er vertraut unter dem Arme nahm und ein Paar Schritte seitwärts führte, dann stellte er sich vor ihn hin, rieb sich heiter lachend die Hände und sagte: „diese Geschichte ist nicht mit Gold zu bezahlen; ich hoffe, daß mein Befehl streng befolgt ist, und daß man diesen Missethäter von Saleck veranlaßt hat, Warneck augenblicklich zu verlassen? — er wird sich trotzdem nicht zu weit entfernen," flüsterte er hinter der vorgehaltenen Hand, sichtbar in der heitersten Laune von der Welt, dem Obersthofmeister zu, der sich durch diese eigenthümlichen Aeußerungen veranlaßt sah, zu fragen: „so wissen Euer Hoheit etwas Näheres von diesem Saleck?"

„Ich?" frug dieser lachend, — „Gott soll mich bewahren, daß ich mich um Leute bekümmere, die von meiner löblichen Polizei ausgewiesen werden, — nein, nein, mit der habe ich selbst nicht gerne zu thun."

Einer der dienstthuenden Kammerdiener flüsterte dem Hofmarschall zu, daß servirt sei, worauf dieser, einige Schritte gegen den Fürsten machend, dieses Zauberwort wiederholte.

„Gut, so gehen wir," sagten Seine Hoheit und traten an der Seite des Grafen Sporbach, mit dem er fortwährend plauderte, von der Terrasse in den Speisesaal.

Der Hof wäre augenblicklich dem Fürsten und der Frau Herzogin gefolgt, wenn man nicht noch auf die Prinzessin gewartet hätte, welche in der entferntesten Ecke der Terrasse mit dem Herzog in lebhaftem Gespräche stand.

„Was Sie mir da sagen," sprach sie in erregtem Tone, „kann ich unmöglich glauben; — Etwas das aus dem Fenster geworfen wird, beweist im Grunde noch Nichts, oder erkannten Sie die Saint-Aubin mit eigenen Augen?"

„Ich? — wie sollte ich dazu kommen?" gab der Herzog in einem anscheinend verwunderten Tone zur Antwort, „wie ich Ihnen schon sagte, kam ich ganz zufällig dazu, angelockt durch ein Paar laute Worte, die

Graf Helder mit dem Unbekannten sprach, und Helder versicherte mich auch, es sei etwas aus dem Fenster geworfen worden."

„Nun gut, das glaube ich ja," erwiederte die Prinzessin ungeduldig," aber Sie wollten mir Anderes mittheilen, Wichtigeres, Schlimmeres — was weiß ich — so reden Sie denn."

„Dazu ist es jetzt zu spät," sagte der Herzog nach einem Blick auf den wartenden Hof, „der Fürst hat schon die Terrasse verlassen; — wollen Sie meinen Arm nehmen?"

Die Prinzessin legte leicht ihre Hand in den Arm des Herzogs, und während sie in den Speisesaal gingen, sagte sie: „Die Sache interessirt mich; ich werde nach dem Diner hier zurückbleiben und wünsche alsdann zu erfahren, was Sie mir zu sagen haben."

Das Diner ging unter so harmlosem Geplauder über kleine Tagesbegebenheiten, über an sich unbedeutende Vorfälle, über Briefe aus der Residenz, die Dieser oder Jener empfangen, über Wetterbeobachtungen und dergleichen und mit so freundlichen Mienen vor sich, daß man hätte glauben sollen, von allen Denen, die hier um die Tafel vereinigt waren, fühle sich Keiner tiefer bewegt, als jene leichtspielende Unterhaltung andeutete. Freilich flog ein Paar Mal, von Niemanden bemerkt, ein düsterer Blick des Herzogs über die Tafel hinüber, und ein aufmerksamer Beobachter hätte vielleicht auch entdecken können, daß die Lustigkeit des Grafen Helder etwas Erkünsteltes hatte. Am unbefangensten in seiner Heiterkeit war übrigens der Fürst, der eine Menge guter Einfälle zum Besten gab, ein Paar Mal über Warnecks herrliche Tage sprach, sich dabei freuend, daß es von Fremden mit Vorliebe zu mehrtägigem Aufenthalte gewählt werde. Man sah indessen, daß er etwas Angenehmes auf dem Herzen hatte, worüber er gerne gesprochen; er nickte seiner Tochter häufig und ohne besondere Veranlassung freundlich zu, frug den Herzog nach seinen Pferden und Hunden, was sonst höchst selten geschah, und als er sich endlich von der Tafel erhob, trat er an die Thüre der Terrasse, blickte heiteren Auges in die lachende Gegend hinaus, und der Oberstkammerherr, Baron von Spiegel, der ihm am nächsten stand, behauptete später, deutlich gehört zu haben, Seine Hoheit hätten die Melodie des Jungfernkranzes unverkennbar und sogar ausdrucksvoll vor sich hingepfiffen, — ein nicht unwichtiges

Ereigniß bei Hofe, das zu verschiedenartigen tiefen Kombinationen Veranlassung gab.

Nachdem sich Seine Hoheit nach einem abermaligen und heute ziemlich langen und animirten Cercle entfernt, sich auch die Frau Herzogin zurückgezogen, stob der Hof nach allen Richtungen eilfertig auseinander, Jeder und Jede mit kleinen Privatinteressen beschäftigt, denen man jetzt eben wieder eine nicht gerade zu amüsante Stunde geraubt. Die Prinzessin Helene hatte ihre beiden Damen beurlaubt und war bei diesem Abschiede sehr ungleich verfahren: während sie der Gräfin Eller freundlich die Hand reichte und mein liebes Kind zu ihr sagte, hatte sie für Fräulein von Saint-Aubin nur ein kaltes Kopfnicken und ein sehr frostiges Adieu. Auch murmelte sie zwischen den zusammengepreßten Lippen, als sich die Hofdame trotz dieser augenscheinlichen Beweise von Ungnade mit sehr aufrecht getragenem Haupte entfernte: „Geduld, meine Liebe, man kann seinen Dienst vortrefflich versehen und doch unleidlich sein, — schade drum; dieses Mädchen hätte mir eine Freundin sein können, wenn sie weicher und nachgiebiger wäre, — weicher und nachgiebiger," wiederholte sie mit einem aufblitzenden Lächeln, — ah, sie soll es ja sein trotz ihrer kalten Außenseite; — hören wir den Herzog.

Dieser hatte sich an der Thüre der Terrasse mit Helder unterhalten und entließ diesen nun, um sich auf seine eigenthümliche Art zu gehen, schleichend und in Schlangenlinien der Prinzessin zu nähern, welche an die Balustrade getreten war und ihn erwartete.

„Wäre es Ihnen nicht lieber," sagte diese nach einer Pause, „mich in mein Zimmer hinauf zu begleiten? Auf meiner Terrasse sollen Sie einen bequemen Fauteuil haben und dürfen sogar eine Cigarre rauchen."

„Allerdings eine köstliche Aussicht," versetzte der Herzog mit einem Lächeln, in dem irgend ein Rückhalt verborgen war, „aber wenn es Ihnen gleich ist, theuerste Cousine, so schenken Sie mir hier einen Augenblick Gehör, man ist hier ungestörter."

„Wie so; — wer wird uns droben stören?"

„Niemand Sichtbares, aber die Wände im Schlosse haben Ohren, was Ihnen," sagte er mit einer eleganten Verbeugung, „bei Ihrem offenen, rückhaltslosen Wesen gleichgültig ist, mir aber nicht ganz, denn

man kann im vertraulichen Gespräche Manches sagen, was man doch nicht wünscht, daß es die ganze Welt höre."

„Gewiß, aber man darf auch im vertraulichen Gespräche nie von der Wahrheit abweichen."

„Nehmen Sie mein Ehrenwort, daß ich mir in dem, was ich Ihnen jetzt zu sagen habe, auch nicht den kleinsten derartigen Seitensprung erlauben werde."

„So lassen Sie hören." Die Prinzessin lehnte sich auf die Balustrade und sah scheinbar gleichgültig auf den Fluß hinaus.

„Sie wissen," sprach der Herzog mit großer Ruhe, „daß vor einigen Abenden der Theil des Parkes vor dem Pavillon, in welchem Ihre Hofdamen wohnen, auf eine eigenthümliche Weise belebt war."

„Sie sagten mir das, und ich hätte schon mit der Gräfin Eller darüber geredet, wenn Sie mir nicht nähere Mittheilungen versprochen."

„Mit der Gräfin Eller!" meinte der Herzog achselzuckend und mit einer sehr bezeichnenden Geberde — „doch gehen wir weiter: Helder und ich befanden uns zufällig auch in jener Gegend des Parkes."

„Zufällig?"

„Ganz zufällig; — es war eine deliciöse Nacht, wir rauchten unsere Cigarren und wurden aufmerksam, als wir einen Mann regungslos, wie eine Bildsäule, längere Zeit vor dem Pavillon stehen sahen, — ja vor einem Fenster dieses Pavillons, aus welchem kurze Zeit vorher irgend Etwas hinausgeworfen worden war."

„Um welche Zeit konnte das gewesen sein?"

„Nach halb neun Uhr, denke ich."

Die Prinzessin nickte mit dem Kopfe, wobei sie zu sich selber sprach: „um diese Zeit waren beide Damen bei mir, doch kann man ein derartiges Zeichen auch durch eine Kammerfrau besorgen lassen."

Es war gerade, als hätte der Herzog ihren Ideengang geahnt, denn er fuhr fort, „unmöglich wäre es mir, zu sagen, wer dieses Etwas aus dem Fenster geworfen, und fern sei es von mir, eine Ihrer Damen zu beschuldigen, die ja Beide, wenn ich nicht irre," setzte er mit einem lauernden Blicke hinzu, „um diese Zeit bei Ihnen waren."

„Ja, ja."

„Und um welche Zeit," frug der Herzog rasch, „entließen Sie dieselben an jenem Abend?"

„Es mochte vielleicht neun Uhr sein."

„Ah," machte der Herzog mit einem triumphirenden Lächeln, „also hören Sie weiter: Helder redete mit jenem Unbekannten unter dem Pavillon, der sich für einen Fremden ausgab, welcher am gleichen Tage angekommen, auch irgend einen Namen angab und dann nach Warneck zurückging, wo er in der Rose und Anker wohnt, — so viel erfuhr ich am gleichen Abend. — Jetzt aber," fuhr der Herzog nach einer längeren Pause fort, „weiß ich, daß sich jener Fremde nicht so ganz harmlos dort befand, wie er uns glauben machen wollte, — daß auch jenes aus dem Fenster geworfene Etwas in der That ein Zeichen war, daß dieses Zeichen demselben Manne ungefähr sagte," fügte der Sprecher in gesteigertem Tone bei, „ich bin zur bestimmten Zeit zu Hause, ich erwarte Deinen Besuch."

„Unmöglich; — sie könnte sich einer solchen Zeichensprache bedienen? — sie könnte Besuche annehmen, die sich vor den Augen der Welt verbergen müssen?"

„Ah, ich sehe," rief der Herzog mit zusammengebissenen Zähnen aus, „daß Sie denselben Gedanken haben, den auch ich im ersten Augenblicke hatte, — den richtigen Gedanken! — Ja, sie wagte es, dieses Zeichen zu geben oder geben zu lassen, und sie wagte es, Besuche zu empfangen, die von Niemand gesehen werden sollten."

„Ich nannte keinen Namen," sagte die Prinzessin.

„Aber ich mache mir Nichts daraus, ihn zu nennen," rief der Herzog mit ausbrechender Heftigkeit, „es ist eine stolze und kalte Schönheit, welche sich in der Dämmerung dergleichen kleine Privatvergnügen erlaubt, — eine unnahbare Dame mit kaltem Blicke für Alle, ein Wesen scheinbar ohne Gefühl und Herz, — — Fräulein von Saint-Aubin."

Er stieß diesen Namen leise und doch mit einer Gewalt hervor, so daß die Prinzessin fast zurückfuhr vor dem Ausdrucke des Hasses, der wie ein Blitz aus den Augen des Herzogs leuchtete.

— — Doch schüttelte sie leicht ihr Haupt und sagte dann nach einer Pause nicht ohne einen Anflug von Ungläubigkeit und Bosheit: „allen Respekt vor Ihrem Nachforschungstalent, welches außerordentlich

groß ist, wie ich selbst schon Gelegenheit zu erfahren hatte, doch möchte ich ihr keine solche Unklugheit zutrauen."

„Der Leidenschaft ist Alles möglich, — und was meine so genauen Nachforschungen anbelangt, so muß ich allerdings gestehen, daß ich Etwas zu meiner Verfügung habe, welches man geheime Polizei nennen könnte, und daß ich vortrefflich bedient bin."

„Sie sind ein gefährlicher Mensch, und was hat man Ihnen weiter berichtet?"

„Man hat mir weiter berichtet, daß an demselben Abend nach neun Uhr, also zu der Zeit, wo Sie Ihre Damen entlassen hatten, jener fremde Mann in den Pavillon gekommen ist, daß er sich im Zimmer des Fräuleins von Saint-Aubin sehr lange Zeit aufhielt, und daß er dieses Zimmer oder vielmehr den Korridor vor demselben nicht auf dem gewöhnlichen Wege verließ, sondern durch das Vorzimmer Seiner Hoheit, was ein Beweis ist, daß er diesen ungewöhnlichen Weg, den er so sicher fand, nicht zum ersten Male gemacht hat; — ferner hat dieser Mann das Schloß erst um elf Uhr verlassen, und ich weiß seinen Namen."

„Wohl höchst gleichgültig für uns; — die Thatsache allein ist wichtig."

„Es war mir von hohem Interesse ihn kennen zu lernen," sagte der Herzog mit mühsam verhaltenem Grimme, „obgleich auch mir die Thatsache genügt."

„Und dieser Name?"

„Ich nehme keinen Anstand, ihn zu nennen; — doch muß ich Sie bitten, ihn im gegenwärtigen Augenblicke vor Niemand zu wiederholen; — die Person, durch welche ich ihn erfuhr, bedingte ausdrücklich, daß er Geheimniß bleiben müsse."

„Nun?"

Der Herzog biß ein Paar Sekunden lang die Lippen aufeinander, dann sagte er in dumpfem, drohendem Tone: „der Geliebte des Fräuleins von Saint-Aubin heißt Saleck."

Wäre ein Blitzstrahl von dem heiteren blauen Himmel, der über der lachenden, von der Abendsonne beglänzten Landschaft ausgespannt ruhte, zu den Füßen der Prinzessin niedergeschlagen, es hätte ihr kaum eine gränzenlosere und schmerzlichere Ueberraschung bereiten können, als

die Nennung gerade dieses Namens im Zusammenhange mit der eben erwähnten Begebenheit, besonders aber ausgesprochen von dem Manne, der mit einem eigenthümlichen, sonderbaren Gesichtsausdrucke fast hohnlächelnd vor ihr stand und dieses Erschrecken sah, denn trotz ihrer Gewalt über sich selbst, war sie doch nicht im Stande es zu verbergen, — vor dem Manne, der namentlich im gegenwärtigen Augenblicke nicht diskret und zartfühlend genug war, sich mit der verursachten Ueberraschung zu begnügen, dem es im Gegentheile Freude machte, durch weitere bezügliche Fragen die Prinzessin, welche, wir müssen es gestehen, schon oft in ähnlicher Weise mit ihm verfahren, nun seinerseits zu quälen.

„Ah, theure Cousine," sagte er mit stechendem Blick, „es ist dieß also doch derselbe Saleck, den Sie, wie mir Mama häufig erzählt, in Rom gesehen, und der in Ihrem strengen Herzen ein Interesse erweckte, das auch jetzt noch durchaus nicht erloschen scheint. Es ist in der That ein eigenthümliches Zusammentreffen," setzte er mit überlegter Bosheit hinzu, „daß Herrin und Dame zu gleicher Zeit —"

Die Prinzessin ließ ihn nicht ausreden, ihr Auge flammte, ihr Mund zog sich zornig zusammen, und als kluge Fechterin im Wortspiel traf sie den Herzog fest und sicher in der Blöße, die er sich durch sein allerdings indiskretes Wort gegeben; „Herzog," sagte sie in einem Tone der Verachtung, welcher ihr außerordentlich gelang, „Sie sind ebenso verläumderisch als taktlos, ich weiß, was ich von Ihrer Geschichte zu halten habe, da ich Ihre Motive genau kenne, — o, lassen Sie mich ausreden, — Jedem sein Recht: ich weiß, Sie hassen die Saint-Aubin, und der Grund, weßhalb Sie sie hassen, kann sie mir nur lieb und werth machen. Auch habe ich nie vergessen, in welch' allerliebsten Bonmots Sie sich seit meiner Rückkehr von Rom über jenen unbedeutenden Menschen, den ich allerdings in Rom einige Male sah, lustig machten; nehme ich dazu Ihre bekannte Sucht und Ihr großes Talent, alle Welt an einander zu hetzen, so weiß ich die Wahrheit Ihrer Erzählung zu würdigen."

Der Herzog hatte diesen mit Leidenschaft hervorgestoßenen Worten kalt zugehört und nur seine Schultern langsam in die Höhe gezogen mit einer Miene, als fühle er inniges Bedauern, dann erwiederte er langsam

und jedes Wort betonend, „denken Sie über meine Gefühle und meine Bonmots wie Sie wollen, nehmen Sie aber meine Versicherung, daß sich die Sache so verhält, wie ich Ihnen gesagt: jener Maler, Herr von Saleck, befand sich an dem bezeichneten Abend bei Ihrer Hofdame, dem Fräulein von Saint-Aubin, und blieb dort bis nach elf Uhr Nachts, allerdings eine passende Stunde für eine junge Dame, um einen jungen Mann zu empfangen, — oder wäre vielleicht jener junge Mann von Ihrer Hofdame auf Ihren Befehl empfangen worden?"

Die Prinzessin hatte gute Lust, ihm auf diese brutale Frage ein trotziges Ja entgegenzuschleudern, doch besann sie sich eines Andern, vielleicht eines Bessern, indem sie sich gewaltsam zwang, ihre tiefe Aufregung niederzukämpfen, und ihm fast lächelnd zu sagen: „man muß Ihrer Leidenschaft in der That viel zu gut halten, Vetter, und das thue ich auch, ja ich fühle inniges Bedauern mit Ihnen; — es ist allerdings hart, einen so unermüdlichen Aufpasser zu machen, um zu so unangenehmen Entdeckungen zu gelangen. Doch trösten Sie sich; ich hätte Ihnen Alles das voraussagen können; — Fräulein von Saint-Aubin hat nun einmal keine Sympathieen für Sie, und dafür —"

„Lieben Sie sie ganz besonders," unterbrach sie der Herzog rasch, „o, ich kenne Ihre liebenswürdige Gesinnung für mich." Er nahm bei diesen Worten eine heitere Miene an und ging so in das Spiel der Prinzessin ein, — „aber Sie thun Unrecht, theure Cousine, wir sollten fest zusammenhalten, gegen einander aufrichtig und ehrlich sein, — doch wie Sie wollen; ich bereue das, was ich Ihnen gesagt habe, nicht, ja ich werde noch mehr thun, ich werde meine Nachforschungen fortsetzen; ich hoffe noch allerliebste Details zu erfahren, die ich Ihnen," setzte er mit einer tiefen Verbeugung hinzu, „gewiß nicht vorenthalten werde, da ich mit Vergnügen gesehen, welchen angenehmen Eindruck meine kleine Geschichte auf Sie gemacht."

„Gewiß, lieber Vetter, und durch meine Dankbarkeit halte ich mich zu ähnlichen Gegendiensten verpflichtet."

Damit trennten sich die beiden Verwandten, und wenn auch der Herzog, leise vor sich hinpfeifend, die Terrasse in anscheinend vortrefflicher Laune verließ, so hatte er doch seine Hände, die er unter seinen Frackschößen verborgen hielt, krampfhaft zusammengeballt und begleitete

die heitere Melodie, welche er pfiff, in Gedanken mit sehr wenig heiteren Verwünschungen.

Auch die Prinzessin betrat ihre Gemächer anscheinend in der besten Laune von der Welt, ihr Auge leuchtete wie triumphirend, und wenn sie auch etwas tiefer wie gewöhnlich athmete, so spielte doch um ihre feinen Lippen das angenehme Lächeln der Zufriedenheit.

VIII.

Der Maler Saleck hatte in dem Gasthofe zur „Rose und Anker" noch am Abende desselben Tages, an dem er im Schlosse gewesen war, seine Rechnung bezahlt, da er am andern Morgen Exkursionen in der Umgegend machen wollte. Von all' seinem Gepäcke nahm er nur eine kleine Reisetasche mit, die er um die Schulter hing, und in welcher sich auch eine Zeichenmappe befand, und einen dicken Stock, der ihm zugleich als Zeichenstuhl diente. So als Landschaftsmaler ausgerüstet, einen leichten, weichen Hut auf dem Kopfe, verließ er den Tag darauf am frühen Morgen Warneck und schlenderte die Berge hinauf, welche auf dem diesseitigen Ufer gegenüber dem Schlosse und Parke sanft anstiegen. Besondere Eile schien er nicht zu haben, oder war es die reizende Gegend, die sich immer weiter um ihn ausbreitete, je höher er stieg, welche ihn veranlaßte, in den kürzesten Zwischenräumen Halt zu machen, sich jetzt an einen Baum zu lehnen oder auf ein Felsstück niederzulassen, um mit unterschlagenen Armen tief nachsinnend auf Schloß Warneck hinabzuschauen. Dieses lag jetzt, im Halbkreise von dem großen Park umgeben, wie auf einer Landkarte gezeichnet vor ihm und gewährte ihm einen deutlichen Blick auf die verschiedenen Gebäude, ja auf die inneren Höfe, welche von diesen gebildet wurden. Von dieser ganzen weitläufigen Masse war es übrigens nur ein kleiner Punkt, auf den seine Augen geheftet blieben: die Terrasse vor den Zimmern der Prinzessin mit dem gelb und weißen Sonnendach, welches wie ein glänzender Punkt zwischen dem Grau der Gebäude und dem Grün der Laubmassen hervorleuchtete,

welches, obgleich er höher hinaufstieg, immer deutlich sichtbar blieb und, seine Blicke gleichsam anziehend, zu sagen schien: hier ist doch für dich das Kostbarste verborgen, was dir der ganze, weite, schöne Umkreis dieser malerisch schönen Gegend zu bieten vermag; — was kümmert dich Fluß, Berg, Wald und Thal, ich, der kleine, leuchtende, gelbe Punkt bin doch der Magnet, der dir Herz und Sinne so gewaltsam anzieht, daß du dich kaum von mir loszureißen vermagst.

Und so war es in der That. Jetzt hatte er die Höhe des Berges erreicht, auf dem die Ruinen des alten Schlosses Warneck lagen, die er aber kaum betrachtete, da er, sich an das alte Gemäuer lehnend, immer wieder in's Thal hinabschaute, und als er sich endlich seufzend umwandte, um die Ueberreste des Schlosses näher zu betrachten, ja sogar einen stehen gebliebenen Wartthurm erkletterte, um von dort die weite Aussicht zu genießen, reduzirte sich doch Alles, was er hier sah, wieder auf denselben kleinen, leuchtenden, gelben Punkt. Er war fast ärgerlich auf sich selber, setzte sich oben auf die von Epheu umrankten Mauerreste hin und nahm seine Mappe hervor, um das neue Warneck zu zeichnen. Doch kam er nicht einmal zu den einleitenden Strichen: er saß, den Kopf auf die Hand gestützt, nachdenkend da, und als er endlich aus seinen Träumereien auffuhr, bestand Alles, was sein Bleistift hervorgebracht hatte, in einem zierlichen H, das mit einem Kranze von Arabesken umgeben war.

Rasch aufspringend riß er sich nun von dem Zauber los, der ihn hier umfangen hielt, kletterte den Thurm wieder hinab und eilte in den rückwärts liegenden dunkeln Wald, nachdem er mit einem langen Blick von Schloß Warneck Abschied genommen. In der würzigen Luft, welche der Waldboden und die Blättermassen aushauchten, folgte er, jetzt wieder rascher und freier aufathmend, auf's Geradewohl einem Fußwege, der einem Bergkamme entlang lief, und ihn allmälig auf der andern Seite desselben abwärts führte. Wohin es ging, und ob er auf dem geraden Wege nach Edelsheim war, war ihm vorderhand gleichgültig. Daß die kleine Besitzung der Prinzessin ungefähr dort hinaus lag, wußte er, und rasch hinzukommen drängte es ihn nicht besonders. Was sollte er sich auch beeilen, dort einzutreffen, wo sie sicher nicht zu finden war, wo aber gewiß so viele Zeichen ihres Schaffens und Wirkens an die

Entfernte erinnern mußten; — es schien ihm genügend, dort mit der sinkenden Sonne anzulangen.

Daneben that ihm diese gänzliche Ungebundenheit so wohl; der Gedanke, völlig frei zu sein, nirgends erwartet zu werden, keinen kalten, förmlichen Empfang durchmachen zu müssen, und wenn auch nur für kurze Zeit enthoben zu sein jeder lästigen Etikette, deren Fessel er selbst drunten in Warneck immer noch hatte leise klirren hören, wenn sein alter treuer Diener ihn, wie das immer geschah, mehrmals des Tages mit einem freilich halbverschluckten verbotenen Titel anredete.

So schlenderte er dahin, dem Gesange der Vögel lauschend, deren Ruf ihm heute merkwürdiger Weise eine oft nachspottende Aehnlichkeit mit einem Namen hatte, den er gar nicht aus dem Gedächtniß bringen konnte, obgleich er sich in der That häufig genug die ernstlichste und redlichste Mühe gab, ihn zu vergessen.

Er war schon ein Paar Stunden fortgewandert, als der Wald, durch den er abwärts dahinschritt, sich zu lichten begann: die großen, mächtigen Bäume hatten schon lange jüngerem Nachwuchse Platz gemacht, und dieser verlor sich allmälig in einzelnen schwachen Stämmen und neuen Kulturen, über welche hinweg er nun einen freien Blick in das vorliegende Thal hatte. Da sah er endlich ein Ziel, nach welchem er rasch entschlossen seine Schritte lenkte: zwischen dem tiefen Einschnitte eines Höhenzuges zur Rechten führte der Damm einer neuen Eisenbahnlinie in einer leichten Schwingung dem Berggelände entlang, um gerade vor ihm in kühn geschwungenen Brückenbogen das Thal zu übersetzen, aus dem hervor ein munteres Bächlein rieselte. Zahlreiche Arbeiter waren dort unten mit der Emsigkeit eines Ameisenhaufens beschäftigt, Gerüste zu entfernen und die eben gelegten Schienen zu verkeilen. Andere richteten Stangen auf und versahen die schon in die Luft emporragenden mit bunten Wimpeln. Offenbar wurden dort Vorbereitungen zu einem Feste getroffen, um den vollendeten Brückenbau einzuweihen.

In einer kleinen halben Stunde war unser Wanderer diesem Punkte so nahe gekommen, daß er die Gestalten der dort Beschäftigten genau unterscheiden konnte und auch sofort den Oberingenieur Ramberg erkannte, der auf einem Gerüstbalken stand und Befehle zu ertheilen schien.

Dieser war des Herbeikommenden nicht so bald ansichtig geworden und hatte ihn einen Augenblick scharf betrachtet, als er von seinem hohen Standpunkte gewandt herabsprang und ihm schnell entgegeneilte, dabei auch schon in einiger Entfernung seinen Hut ehrfurchtsvoll abzog und erst durch ein dringendes Zeichen des Andern veranlaßt wurde, ihn wieder aufzusetzen.

„Ich freue mich sehr," sagte Saleck, „Sie durch einen glücklichen Zufall hier zu finden, und werde mir erlauben, Ihr schönes Werk zu betrachten. Ein Spaziergang führte mich über die Höhe droben hinweg, und als ich Sie hier in voller Thätigkeit sah, konnte ich es nicht unterlassen, näher zu kommen."

„Ein Zufall, dem ich sehr zu Dank verpflichtet bin," erwiederte der Oberingenieur, „und wenn Euer — —" Ein Wink des Andern ließ ihn die förmliche Anrede nicht vollenden, sondern er sagte, „und Sie kommen gerade zum Termin der Vollendung eines allerdings schwierigen Werkes, welches in den nächsten Tagen beim Tragen eines schweren Eisenbahnzuges seine erste Feuerprobe bestehen soll."

„Voraussichtlich mit gutem Erfolge, wenn man diese schweren Steinpfeiler und die mächtigen Eisengitter betrachtet; — ah, ich beneide Sie um die Conception und Ausführung eines solchen Werkes; Ihr Künstler seid ein glückliches Volk."

„Wir Künstler, wollten Sie sagen," gab der Oberingenieur lächelnd zur Antwort, „denn nebenbei, daß Sie ja auch speziell einen Zweig der Kunst betreiben, sind Sie ein größerer Baumeister und Ingenieur als wir, denn wie viele Werke werden nicht noch bestimmt sein, unter Ihrer Hand hervorzugehen."

„Ja, aber in ganz anderer Weise, als in Ihrer lebendigen und anregenden. Ich kann auf dem Papier wohl einen Entwurf gutheißen, mich hie und da an dem Fortgang eines Baues erfreuen, ihn auch festlich geschmückt, wie jenen da, übernehmen, wenn er vollendet ist, aber die mühevolle und doch so süße Qual des Schaffens, die Hoffnung des Gelingens und endlich das hohe befriedigende Glück, — mein Werk dastehen zu sehen — das muß ich Ihnen überlassen, und das ist auch der schönste Lohn für alle Studien und alle Anstrengungen."

Während dieser Worte waren Beide der Brücke zugegangen und hatten das in der That schöne Werk in Augenschein genommen, wobei sich der Fürst in seinen Fragen und gelegentlichen Bemerkungen als ein so einsichtiger, gediegener Beschauer, ja als Kenner bewies, daß ein später unverholen ausgesprochenes Lob dem Ingenieur zur höchsten Befriedigung gereichte.

„Und diese festlichen Anstalten," sagte der Fürst im Verlaufe des Gesprächs, „sind wohl bestimmt bei einer feierlichen Einweihung zu dienen?"

„Allerdings," gab Ramberg zur Antwort, „und zu dieser ist von unserer Seite der regierende Herr und der Hof in Warneck pflichtschuldigst eingeladen worden, ob er aber kommen wird, ist eine andere Frage."

„Wie so; — warum sollte man nicht kommen?"

„Aus verschiedenen Gründen: für Eisenbahnen im Allgemeinen ist Seine Hoheit nicht besonders eingenommen, und besonders diese hier ist ihm ein Horreur, mit welchem Worte er schon einige Male seine Gefühle für mein schönes Werk ausgedrückt."

„Ah, ich erinnere mich," sagte lächelnd der Fürst, „Sie fuhren ihm etwas schonungslos durch eine prachtvolle Waldung, der Sie, wie man sagt, hätten ausweichen können."

„Allerdings," gab der Oberingenieur in sehr ernstem Tone zur Antwort, „ich hätte ausweichen können um den kleinen Preis einer Million, mochte es aber nicht auf mein Gewissen nehmen, weder einen solchen Vorschlag zu thun, noch ihn zu unterstützen oder gar auszuführen. Schonungslos nannten Sie mein Verfahren: schonungslos sind wir bei unseren Tracirungen allerdings und fahren unbarmherzig durch Güter und Gärten, hier einen großen Komplex entzwei schneidend, dort eine Lieblingsschöpfung zerstörend. Aber dabei habe ich es mir zur festen Richtschnur gemacht, das Verfahren ohne Rücksicht bei Hoch und Niedrig anzuwenden, und ich glaube, daß dieß ein ganz gerechter und deßhalb richtiger Grundsatz ist."

„Gewiß, und derselbe läßt Sie in meiner Achtung steigen, auch glaube ich überzeugt sein zu dürfen, daß man in Warneck nach dem ersten Unmuth Ihre Verfahrungsart nicht mehr verdammen kann, um

so mehr," setzte der Fürst lächelnd hinzu, „als Sie ja vor Kurzem auf die intimste Weise die Bekanntschaft des regierenden Herrn machten."

„Ich werde jenen Abend nicht vergessen," sagte der Ingenieur, indem er nachsinnend vor sich niederblickte, „es war ein eigenthümliches, mir liebes Abenteuer, auf dessen Fortsetzung und Entwicklung ich so begierig bin, daß ich mir wohl erlauben darf, Sie, gnädiger Herr, um weitere Nachrichten zu bitten. — — Da ich aus Ihren früheren Aeußerungen entnehmen zu können glaube, daß Sie über die Berge zu Fuße von Warneck kamen, also schon einige Stunden unterwegs sind, so dürfte ich mir vielleicht erlauben, Sie zur Theilnahme an meinem bescheidenen Frühstücke einzuladen; — es ist dort unter der alten Eiche eine schattige Stelle, wo ich Sie bitte, neben mir Platz zu nehmen."

„Mit großem Vergnügen, — gehen wir."

Die beiden Männer ließen sich unter der bezeichneten Eiche nieder, wohin einer der Arbeiter einen kleinen Korb brachte, in welchem sich Brod, kaltes Fleisch und eine Flasche Wein befand.

„Das ist die würdigste Fortsetzung meiner Irrfahrt, die ich heute Morgen angetreten; jetzt fehlte es noch, daß man heute Abend in Edelsheim dem fahrenden Künstler irgend einen Heuboden zum Schlafen anbietet, und meine Erfahrungen wären auf eine interessante Art bereichert."

„Sie gehen nach Edelsheim?" frug der Ingenieur, während er die Flasche entkorkte.

„Kennen Sie es?"

„Ich ritt einige Male hinüber, es ist ein kleines allerliebstes Jagdschlößchen, welches die Prinzessin wieder herstellen und mit einem reizenden Parke umgeben ließ: es hat Alles, was man von einem Sommeraufenthalt verlangen kann; am Bergabhange gelegen, gewährt es einen prachtvollen Blick gegen Süden, während es gegen Norden und Westen durch mächtige Bäume geschützt ist. Dabei hat es zur Seite ein klares Bergwasser, welches von der Anhöhe herab durch den Park strömend auf sehr geschickte Art zu einem stattlichen Springbrunnen verwandt wird. Diesem schönen Landsitze fehlt nur etwas, nämlich Bewohner, denn wenn auch die Prinzessin zuweilen auf Stunden hinausfährt, so

hat sie doch nie einen längeren Aufenthalt dort genommen, ja aus begreiflichen Gründen nehmen können; — also Sie, gnädiger Herr, gehen dorthin?"

„Ja, und ich finde es begreiflich, daß Sie diese Frage im Tone der Verwunderung an mich stellen; eine Aufklärung bin ich Ihnen schuldig: — — Sie sehen in mir einen Mann vor sich, den man, wenn er nicht freiwillig gegangen wäre, wahrscheinlich von Warneck, wie man das so zu nennen pflegt, ausgewiesen hätte."

„Ist das möglich?" rief der Andere höchst erstaunt; — „Saleck, dessen Rolle ich, wie ich mir schmeichle, auf eine nicht unliebenswürdige und höchst wirksame Art gespielt, wäre ausgewiesen worden?"

„Dieser selbe Saleck, doch glaube ich, daß mir diese Ausweisung höchst nützlich war, denn sie verschaffte mir die Erlaubniß der Prinzessin, eine kurze Zeit in Edelsheim bleiben zu dürfen und die Reize der dortigen Landschaft zu studiren."

„A—a—a—ah," machte der Oberingenieur, „ich gratulire."

„So weit sind wir leider noch lange nicht; man hat mich freilich vor einer Ausweisung gerettet, um mir wahrscheinlich in den nächsten Tagen eine andere zu diktiren."

„Und diese Ausweisung," frug der Andere immer noch erstaunt, „hätte geschehen sollen mit Wissen und Willen Seiner Hoheit, der mich als Saleck freundlich aufnahm und der so liebreich versprach, meine Pläne, das heißt die Ihrigen, gnädiger Herr, zu unterstützen? so hätte ich meine Rolle doch schlecht gespielt."

„Im Gegentheil, Sie haben sein Herz in so hohem Grade erobert, daß ich fast eine Enttäuschung fürchten muß, wenn ich mich später als Der ausweise, den Sie vorgestellt haben, eine Enttäuschung, oder wenn Sie wollen Aufklärung, der ich mit um so größerer Sorge entgegensehe, da sie ja in den nächsten Tagen stattfinden muß."

„Wie so, gnädiger Herr?"

„Es ist doch sehr klar und einfach, in dem Falle nämlich, daß man in Warneck die Einladung zur Einweihung Ihrer Brücke annimmt, woran ich nicht im Geringsten zweifle; — haben Sie nicht daran gedacht?"

„O doch, aber bei der Abneigung Seiner Hoheit vor meinem Werke glaubte und glaube ich fest überzeugt sein zu dürfen, er werde unsere

Einladung ablehnen, käme er aber in der That, so wäre ich wirklich in großer Verlegenheit, ob und auf welche Art ich meine Rolle fortspielen könnte."

„Der Zufall ist uns günstiger, als wir gedacht," gab der Fürst nach längerer Ueberlegung zur Antwort, „lassen Sie mich dafür sorgen, daß der Fürst erfährt, Saleck, der halb und halb Ausgewiesene, befinde sich in der Nähe von Warneck, also in der Nähe der Prinzessin, und bäte nun Seine Hoheit dringend, im Falle er seiner ansichtig würde, dessen Inkognito gnädigst zu schonen. Auf das hin wird er nicht verfehlen, der Einweihung mit dem ganzen Hofe beizuwohnen, und ich habe das Glück, wenn auch selbst unentdeckt, die Prinzessin wieder sehen zu dürfen."

„So glauben Sie, gnädiger Herr, der ganze Hof würde dieser unbedeutenden Sache wegen hier erscheinen?"

„Erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken," erwiederte der Fürst heiter, „erstens, daß Ihr Werk keine unbedeutende Angelegenheit ist, und zweitens, daß man bei einem monatelangen Landaufenthalte begierig nach Allem greift, was einer Festlichkeit nur im Entferntesten ähnlich sieht; — ich hoffe sehr, daß die Prinzessin mit ihren Damen erscheint, und darauf wollen wir von Ihrem Weine trinken." Er nahm das gefüllte Glas aus den Händen des Ingenieurs und leerte es, nachdem er gesagt: „Auf das Gelingen unserer guten und schönen Pläne". Als ihm Ramberg Bescheid gethan, fuhr er mit einem zutraulichen Lächeln fort: „auch Ihnen, mein lieber Freund, kann es ja nur in hohem Grade angenehm sein, wenn sich der Hof bei der Einweihung einfindet, und wenn unter tausend Blicken, die Ihr schönes Werk anstaunen und bewundern, wenigstens ein einziges Augenpaar ist, das durch einen warmen Ausdruck eine ganz besondere Anerkennung ausspricht, die einzige, die zu Herzen geht, mehr als Orden und als Belobungen."

„Gewiß," sagte der Oberingenieur vor sich niederblickend, „aber ehrlich gesagt, rechne ich auf keinen solchen Blick."

„Verzeihen Sie mir," erwiederte der Fürst, „daß ich diese Sache berührte, doch gaben Sie mir selbst ein Recht dazu, indem Sie mir vertrauensvoll die Veranlassung erzählten, welche Sie an jenem Abend nach Schloß Warneck geführt."

„Und die ich gegen Sie zu verschweigen nicht für nothwendig erachtete. Sie verstanden es vollkommen, gnädiger Herr, als ich Ihnen sagte, es sei mir ein Bedürfniß gewesen, eine liebe Jugendgefährtin wieder zu sehen, so wieder zu sehen, wie ich gethan, nicht angemeldet durch galonirte Bediente, nicht meinen Besuch als Audienz behandelt, wo ich im Vorzimmer warten muß, bis endlich eine seidene Robe herein-rauscht, und eine Stimme mir in kühlem Tone sagt, daß der Kern dieser seidenen Robe sich freue, mich wieder zu sehen. Fräulein von Saint-Aubin war so gut, mich zu verstehen. Was wir zusammen gesprochen, hätte die ganze Welt hören können, und wenn ich sie auf die gleiche Art wieder sehen könnte, würde es mich innig freuen — ah," sagte er mit einem leichten Seufzer, „an jenem Abende war sie wie damals, die Erinnerung drang warm zu ihrem Herzen, doch vielleicht nur für Augenblicke, denn wie der Dichter sagt:

Vorüber ist die Rosenzeit,
Und Lilien stehen im Felde.

— — — — Erlauben Sie mir, gnädiger Herr, Ihnen die gewiß richtige Bemerkung zu machen, daß die Hofluft etwas Kaltes, Staubiges mit sich führt, daß das beste und kräftigste Herz in ihr seinen lebendigen, warmen Schlag verliert, daß der natürliche Glanz des Auges, der herz-liche Ausdruck eines frohen Lächelns durch einen stereotypen Ausdruck ersetzt wird, der dasselbe sagen soll, sich aber ungefähr so dazu verhält, wie der natürliche Pfirsich mit seinem entzückenden, rosigen Duft zur nachgemachten Wachsfrucht."

Der Fürst lachte laut und heiter auf und gab dann zur Antwort, während er seinem Gegenüber die Hand reichte: „Sie sind ein köstliches Exemplar von einem Menschen; versprechen Sie mir, wenn Sie Ihre Bahnlinie beendigt haben, zu mir zu kommen, um sich in meinem kleinen Reiche irgend einen Wirkungskreis auszusuchen, der Ihrem Geschmack und Ihrer Neigung zusagt. Nur zum Hofmarschall kann ich Sie nicht machen, das werden Sie mir zugeben; — — — — und doch begehen Sie ein Unrecht, wenn Sie behaupten, daß die eben erwähnten Eigen-schaften der Hofluft alle Herzen erkälte oder bestaube; — glauben Sie mir, es gibt auch bei uns welche, die frisch und lebendig fühlen."

„Für Augenblicke, ja, gnädiger Herr, ausnahmsweise, und das erkannte ich ja auch dankbarlichst an der Art, wie Fräulein von Saint-Aubin ihren Jugendfreund empfangen."

„Gerade sie soll eine ausgezeichnete junge Dame sein, mit einer liebenswürdigen Natürlichkeit und ausgezeichneten Eigenschaften."

„Gewiß, gnädiger Herr," rief der Oberingenieur mit einem aufleuchtenden Blicke, „aber auch sie ist von der Hofluft schon so durchdrungen, daß sich ihre liebenswürdige Natürlichkeit nur mühsam an die Oberfläche emporarbeitet; ich bemerkte das gestern in der Art und Weise, wie sie mich — nicht wieder zu erkennen schien."

„So sahen Sie die Damen gestern?"

„Ich begegnete ihnen vor dem Parke von Warneck, als ich nach dem Städtchen ritt."

„Sie reiten oft dorthin?" frug der Fürst mit einem eigenthümlichen Ausdruck.

„Hie und da," erwiederte der Oberingenieur anscheinend sehr gleichgültig, „außer gestern war ich an dem bewußten Abende dort, das war aber seit einigen Wochen zum ersten Mal."

„Und Sie begegneten den Damen?"

„Mit der Prinzessin Helene zu Wagen; ich parirte mein Pferd und stellte mich an der Straße auf, mit abgezogenem Hute ehrfurchtsvoll grüßend. Die Prinzessin dankte freundlich, die eine ihrer Begleiterinnen, eine kleinere Dame, nickte ebenfalls lebhaft und anmuthig, aber Fräulein von Saint-Aubin blickte mit unbeweglichen Zügen dorthin, wo ich stand, als sei gar nichts dagewesen als leere Luft."

„Sie sind köstlich unbefangen," lachte der Fürst, „das hätte mich an Ihrer Stelle gefreut: es war ein Zeichen, daß man Sie wohl wieder erkannte, aber nicht wieder erkennen wollte."

„Ein eigenthümliches Zeichen, Jemanden sein Wohlwollen auszudrücken. Weit entfernt davon, auf irgend ein lebhaftes Wiedererkennen Anspruch zu machen, wäre mir die geringste, vielleicht unabsichtliche Bewegung ihrer Hand, eine leichte Wendung des Kopfes ein liebes Zeichen gewesen, daß sie mich wieder erkannt, daß sie sich vielleicht gefreut mich zu sehen. O, wenn man ein solches Zeichen zu sehen wünscht, entgeht es einem nicht, mag es auch noch so versteckt gegeben werden.

Ich befand mich in so froher Laune bis zu jenem Augenblicke, und als ich nach jener Begegnung davon jagte, hätte ich meinen Weg in toller Laune über Gräben und Hecken nehmen mögen."

„Das sind bedenkliche Symptome Ihres Seelenzustandes," gab der Fürst zur Antwort, „und Sie sind glücklich zu nennen, wenn diese Symptome drüben ebenso anklingen."

„Ich kann keinen solchen Anklang erwarten; — wohin sollte er auch führen?"

„Zu einer beglückenden Harmonie, die ich mit meinen besten Wünschen begleiten werde."

Der Oberingenieur hatte ohne zu antworten einen langen Blick auf seine Brücke geworfen, die sich nach und nach aus dem verhüllenden Gerüstholze elegant und doch gewaltig herausschälte; jetzt zeigte er mit der Hand dorthin und sagte: „Das Geräusch, welches Sie dort vernehmen, gnädiger Herr, das Tönen der Hämmer, das Klingen des Eisens auf einander, das Rollen der Steine und vor Allem das Brausen der Lokomotive, welche morgen über diese Schienen gleiten wird, ist die Harmonie, zu der mein vergangenes rastloses Leben paßt. Wie ich mir, wenn ich in den Bergen meine Linien tracire, hie und da bunte Feldblumen pflücke, um sie auf meinen Hut zu stecken, so fürchte ich auch, nur im Stande zu sein, ein freundliches Wort, einen raschen Händedruck flüchtig im Vorbeigehen erwiedern zu können; — der dahinbrausende Bahnzug mit seinem rastlosen Lauf, dem wir die Wege gebahnt, hat es uns angethan und macht es uns schwer, einen festen Wohnsitz zu wählen; wir müssen ihm folgen, ihm vorauseilen, unaufhaltsam immer zu."

„Sollten das nicht Phantasieen sein, die, in's Praktische übersetzt, eine andere Richtung nehmen, sobald ein tieferes, ich möchte sagen, schöneres Gefühl sie gewaltsam an die Scholle fesselt?"

„Allerdings, wenn wir ein solches Gefühl in uns aufkommen lassen, dasselbe aber zu bekämpfen ist die Aufgabe des Mannes meiner Art, der nun einmal den Drang in sich fühlt, rastlos vorwärts zu streben."

„Ich bewundere Sie, wenn Sie die Kraft dazu haben; — es ist nicht Jedem gegeben."

„Dem möchte ich widersprechen, gnädiger Herr: wer allerdings so thöricht ist, sich von der Liebe zu einem weiblichen Wesen plötzlich

überfallen zu lassen, wird unterliegen; wer aber auf ähnliche Fälle gerüstet, mit offenem Auge der Gefahr entgegensieht, kann wie ein geschickter Fechter auch den Blitz aus dem Auge eines schönen Weibes, der wie der Stahl nach seinem Herzen zielt, pariren."

„Und Sie wären so gerüstet?" frug der Fürst mit einem zweifelhaften Lächeln.

„Ich glaubte es wenigstens zu sein, und wenn auch meine Abwehr nicht vollkommen gelang, so ging doch die Wunde nicht so tief, um unheilbar zu sein. Doch sind wir dabei auf ein so kränkliches Kapitel gerathen, gnädiger Herr, daß es in der That durchaus nicht recht passen will zu dieser frischen, lachenden Umgebung — schauen Sie um sich — ist dieß nicht ein prachtvoller Blick von Gottes Erde? sollte man nicht glauben, die Sonne ruhe auf ihm mit ganz besonderer Liebe? Und darüber gespannt der klare blaue Himmel mit einzelnen gen Westen schwimmenden Wölkchen; sollte man nicht Lust bekommen, sich aufzuschwingen und mit ihnen zu ziehen; — ah," setzte er aufspringend hinzu, „dort kommt auch schon mein Schlachtroß gesattelt und gepanzert, — sehen Sie, gnädiger Herr, der Anblick erheitert meine Brust."

Er deutete mit der Hand auf eine Lokomotive, die in dem oben erwähnten Thaleinschnitte erschien und sich brausend und zischend näherte.

„Es gilt hier eine erste Probefahrt," setzte der Oberingenieur lustig hinzu, „und wenn Sie von dieser trefflichen Gelegenheit Gebrauch machen wollen, um das schnaubende Dampfroß zu besteigen, statt sich, wie so oft, von ihm ziehen zu lassen, so glaube ich nicht, daß es Sie gereuen wird."

„Mit Vergnügen," erwiederte der Fürst, „man muß seine Kenntnisse auf jede Art zu erweitern streben, wer weiß, ob ich später noch einmal dazu komme."

„Zu gleicher Zeit fördert es bedeutend Ihren Weg; — eine kleine Stunde von hier, in der Richtung zu, in der wir fahren, liegt Edelsheim, — dort vor uns, wo die Hügel zur Linken mit einem wahren Blättermeere bedeckt sind — prachtvolle Waldungen — jener streitige Punkt, von dem ich Ihnen früher schon sprach — ich werde an einer Stelle halten lassen, von wo wir nach einer starken Viertelstunde aufwärts steigend das kleine Schlößchen erreichen können."

„Gehen wir also; — eine so treffliche Gelegenheit, in so angenehmer Gesellschaft eine Lokomotivfahrt zu machen, wird mir wohl sobald nicht wieder geboten."

Da hielt das Feuerroß vor ihnen auf den Schienen, und obgleich der überflüssige Dampf zischend entwich, zitterte es ordentlich vor Kraft und Aufregung. Beide stiegen auf, die Ventile wurden geöffnet, und langsam anlaufend bewegte sich die Lokomotive vorwärts, allmälig aber immer rascher ihre Kolben bewegend, immer geschwinder ihre Räder herumdrehend. Wie köstlich, fast berauschend war das Gefühl, so dahinzufliegen, so unabhängig von einem schwerfälligen Bahnzuge sich so ganz als Reiter des eisernen Rosses fühlen zu können.

Als es eine tüchtige Strecke durchlaufen hatte, ging es langsamer, hielt dann still und lief hierauf den zurückgelegten Weg wieder zurück, dann etwas langsamer über die Brücke, wo es von den Arbeitern mit einem lauten, lang anhaltenden Hurrah, mit Schwenken von Hüten und Mützen begrüßt wurde; hastig aufkeuchend ging es dann wieder in seinen wilden Lauf über, und bald rauschten neben ihnen die Wipfel der alten prachtvollen Bäume, von denen der Ingenieur vorhin gesprochen, wo die Lokomotive ihren Lauf mäßigte, dann hielt, und Beide abstiegen, um auf einem schmalen Fußpfade aufwärts den Wald zu erreichen.

Wie der Ingenieur gesagt, erreichten sie Edelsheim in einer schwachen halben Stunde, und fand der Fürst das kleine Jagdschlößchen so, wie es ihm sein Begleiter beschrieben; nur hatte er sich selbst in Etwas geirrt, das war nämlich in der Aufnahme, die er hier oben fand: er hatte sich diese in seinen Gedanken etwas kühl ausgemalt, ja von einem sehr ländlichen Lager in duftigem Heu geschwärmt, und war deßhalb ganz angenehm überrascht, als er fand, daß man von seiner Ankunft hier oben schon benachrichtigt war, und daß man ihn mit aller Berücksichtigung eines werthen Gastes empfing. Ein alter Kastellan mit weißen Haaren, ein langjähriger treuer Diener des fürstlichen Hauses, der hier einen verdienten Ruheposten gefunden, trat ihm gleich am Parkthore entgegen und sagte ihm mit der Geschwätzigkeit des Alters, daß man schon Vormittags auf seine Ankunft gehofft, ja daß die für ihn befohlenen Zimmer schon seit gestern auf ganz besonderen Befehl für ihn in Bereitschaft gesetzt worden wären. Den Oberingenieur schien der Kastellan zu kennen

und sagte ihm mit einem leichten Seufzer, man habe hier oben deutlich das Brausen der Lokomotive gehört, und es sei in der That Schade, daß die angenehme Stille und Einsamkeit des Waldschlößchens auf solche Art für ewig verloren gegangen sei, worauf ihm Ramberg entgegnete, er müsse ein kleines Uebel der großen Wohlthat des raschen Verkehrs gegenüber stellen; „denken Sie sich nur," sagte der Ingenieur, „der Weg nach Warneck, zu dem Sie früher mit dem Wagen zwei Stunden brauchten, ist jetzt mit der Eisenbahn zu einer Länge von zwanzig Minuten zusammengeschrumpft, wie angenehm für Alle, welche hier zu thun haben, und auch für Sie, alter Herr, dessen Einsamkeit jetzt durch zahlreichere Besuche gemildert werden wird."

„Ob das gerade ein großer Vortheil für uns ist," meinte der Kastellan mit einem pfiffigen Lächeln, „wollen wir dahingestellt sein lassen, aber das ist nun einmal so geworden, wie es hat werden sollen, und man muß mit Allem zufrieden sein, sogar mit einer Eisenbahn, die ich für meine Person gewiß nicht viel benützen werde, wenn es nicht gerade höchsten Orts befohlen wird."

Das Zimmer, welches Saleck angewiesen wurde, befand sich im zweiten Stocke des kleinen Schlosses. Sein Wohnzimmer hatte ein breites und hohes Fenster nach Norden gelegen, über das ein ächter Maler vor Freude außer sich gekommen wäre, und vor dem sich die Landschaft mit einer entzückenden Fernsicht ausbreitete; er aber zog das Fenster seines Schlafzimmers vor, welches nach Osten ging, wohinaus Warneck lag, wie ihm der Kastellan umständlich erklärte, und dessen Beschreibung er auf's Bereitwilligste lauschte. Dort hinaus sah Saleck auch die Berghöhe, welche er überschritten, ja zwischen dem Grün der dort spärlich wachsenden Bäume entdeckte er die grauen Ruinen des alten Schlosses Warneck. Hätte er dort oben gewußt, wo Edelsheim lag, so würde er von der Thurmruine aus den spitzen Giebel des Schlößchens entdeckt haben.

Die Zwischenstation zwischen hier und dem Orte, wo seine Gedanken weilten, war unaussprechlich angenehm, denn es wurde ihm so leicht, in Gedanken wieder auf dem alten Thurme zu sein und in das Thal hinabzublicken, wie er heute Morgen so lange gethan.

Als die Drei oben am Fenster standen, sagte der Kastellan, der sich rückwärts befand, zu Ramberg: „Sie haben mir auch versprochen,

Herr Oberingenieur, bei Ihrer ersten Hieherkunft die Zeichnung mitzubringen, welche Sie von Edelsheim gemacht; es würde mich außerordentlich freuen, zu sehen, wie sich unser kleines Schlößchen auf dem Papiere ausnimmt."

„Ein Versprechen, das ich gewiß halten werde, doch können Sie meine heutige Hieherkunft nicht rechnen, es geschah das so unvorbereitet, daß ich nicht im Stande war, etwas mitzunehmen; doch dieser Herr da," mit diesen Worten zeigte er auf Saleck, „ist ein Landschaftsmaler und wird es sich gewiß angelegen sein lassen, verschiedene Ansichten des Schlosses zu zeichnen, die auch mehr Werth für Sie haben werden, als meine nüchternen architektonischen Aufrisse."

„Aber für mich werden dieselben unschätzbar sein," wandte sich Saleck an Ramberg, „und ich könnte wohl in den Fall kommen, Sie später um Ihre Mappe zu bitten."

Der Ingenieur verbeugte sich, und dann gingen sie mit einander hinunter in den Park, wo Saleck eine Menge der hübschesten Punkte fand, die ihm für einige Tage Arbeit genug gaben, um seiner Rolle als Landschaftsmaler vorderhand getreu zu bleiben.

Ramberg verließ Edelsheim nach einiger Zeit, um auf der Lokomotive, die unten im Thale hin und her fuhr, nach seinem Brückenbau zurückzukehren, während Saleck mit anerkennenswerther Thätigkeit sogleich eine Arbeit vornahm; doch zeichnete er merkwürdiger Weise nichts von den Außenseiten des Schlößchens, auch nichts von der reizenden Fernsicht, die er vom Fenster aus hatte, vielmehr skizzirte er Schloß und Park Warneck, wie er es heute Morgen von dem alten Thurme gesehen.

IX.

Während Saleck in seiner Einsamkeit aus Linien und Strichen Schloß und Park Warneck konstruirte, dabei mit besonderer Vorliebe die Terrasse anlegte, von der er an jenem Abend zum ersten Male

wieder die Stimme der Prinzessin gehört, und während er in seine Arbeit die herzlichsten und innigsten Gedanken für ihre Bewohnerin verflocht, beschäftigte sich diese Bewohnerin ebenfalls in ihren Gedanken mit ihm, aber nicht in der gleichen anmuthigen und freundlichen Weise.

Wir wissen, daß die Prinzessin Helene sich von der Tafel in ihre Gemächer begab, auch daß sie die Vorzimmer derselben, wo sich ihre Dienerschaft befand, mit einer freundlichen, ungetrübten Miene durchschritten hatte und diese auch so lange beibehielt, bis sich die letzte Thüre hinter ihr geschlossen, und sie sich in dem uns wohlbekannten Eckkabinet allein befand. Da mit einemmale veränderte sich der Ausdruck ihres Gesichtes; sie preßte ihre Lippen fest aufeinander und drückte zu gleicher Zeit ihre linke Hand auf ihr Herz, als wolle sie das heftige und schmerzliche Klopfen darin zur Ruhe bringen; ihre Augen hatten allen Glanz der Freude und des Glücks verloren, und schimmerten trübe und unbestimmt durch hervorgequollene Thränen. Dieser Ausdruck tiefen Schmerzes dauerte übrigens nicht lange; sie trat hastig an's Fenster, blickte hinaus, trat mit dem Fuße scharf auf den Boden und sprach mit einem trotzigen Blicke: „Ich will nicht — es soll mir gleichgültig und Alles vergessen sein, nachdem ich gesagt, was ich sagen muß und will.“ Dann griff sie mit der Hand nach der Klingelschnur neben ihrem Schreibtisch und zog heftig daran, dreimal nach einander als Zeichen für ihre erste Kammerfrau, daß dieser der Ruf gelte. — Fräulein Miré erschien auch alsbald durch eine Tapetenthüre mit einer etwas affektirten Eile und Besorgniß, denn der schrille Ton der Klingel hatte sie auf etwas nicht ganz Gewöhnliches vorbereitet.

„Ich fürchtete schon, Sie wären nicht zu Hause,“ sagte die Prinzessin, ohne sich umzusehen, in etwas scharfem Tone, setzte aber sogleich milde hinzu: „Das soll kein Vorwurf sein, liebe Miré, da ich ja weiß, wie selten Sie ausgehen, wenn ich's nicht selbst ausdrücklich befehle, damit Sie sich die nöthige Bewegung machen; — aber jetzt freue ich mich recht sehr, daß Sie nicht ausgegangen sind.“

„Eure Hoheit sind aufgeregt, Eure Hoheit haben Unangenehmes gehabt?“

„Unangenehmes gehabt? Ganz und gar nicht, meine Liebe,“ erwiederte die Prinzessin, indem sie sich rasch und mit einer angenommenen

Heiterkeit herumwandte, „aufgeregt bin ich auch nicht, ich habe mich nur ein klein wenig geärgert."

„Was ich von ganzem Herzen bedaure, Eure Hoheit — wer hätte es gewagt —?"

„Das sollst Du erfahren, weil ich von Deiner Anhänglichkeit an mich überzeugt bin und weiß, daß Du Vertrauen verdienst."

Statt aller Antwort faltete die erste Kammerfrau ihre Hände und machte mit einem unaussprechlichen Ausdruck ihres Gesichtes eine leichte Verbeugung.

„Du weißt," stieß die Prinzessin nach einer längeren Pause hervor, während welcher sie eine halbe Wendung gegen das Fenster gemacht und so zur Seite mit ihrer Vertrauten sprach, „daß ich Niemand quäle und plage, daß ich Niemand beenge und einschränke, Du weißt, wie bequem sich jeder Dienst bei mir thun läßt, und wie wenig ich mich um Das bekümmere, was meine Damen in ihren Freistunden treiben, —"

Bei diesen letzten Worten wußte Fräulein Miré genau, wohin ihre Herrin ziele, und konnte sich eines leichten, kaum hörbaren Seufzers nicht enthalten.

„Da ich voraussetzte," fuhr die Prinzessin erregter fort, „daß meine Damen sich in ihren Freistunden nur auf eine Art beschäftigten, die ihrer Stellung vollkommen würdig sei."

„Daran kann wohl kein Zweifel sein," erlaubte sich die erste Kammerfrau zu sagen.

„Sagst Du das im Ernste, oder willst Du mich nur beschwichtigen? Gewiß das Letztere, denn ich weiß nur zu genau, wie sehr Du Dich bemühst, mir alles Unangenehme zu verschweigen."

„Das habe ich mir allerdings zuweilen zu thun erlaubt, besonders bei Sachen, die durchaus nicht in meinen Wirkungskreis gehören."

„Dein Wirkungskreis ist aber, mir zu sagen, was im Schlosse vorgeht," fuhr die Prinzessin heftiger fort; — „o, keine Ausrede, keine Betheuerung; — Du erfährst Alles, wie ich ganz genau weiß, aber Du überlegst viel zu lange, ob Du mir etwas mittheilen sollst, und bist dabei klug und verständig genug, um zu wissen, was mich interessirt."

„Dießmal weiß ich in der That nicht, was Eure Hoheit meinen."

„Nicht? in der That nicht? und doch kann ich nicht anders, als Dich mit einer Angelegenheit in Verbindung bringen, die mich sehr empört."

„Mich, Eure Hoheit? — ich bitte flehentlich, sich deutlicher zu erklären."

„Du hast diesen Herrn Saleck protegirt," sagte die Prinzessin, indem sich ihr Gesicht jetzt ganz dem Fenster zuwandte, „Du hast ihn bei Dir empfangen, Du hast mich in eine Falle gelockt, denn ich kam, wie immer, arglos in Dein Zimmer hinauf und mußte dort mit jenem Manne sprechen, dem ich für gut befunden, eine Audienz zu versagen."

„Eure Hoheit sehen mich bestürzt und unfähig, etwas darauf zu erwiedern; ich würde in der That höchst unglücklich sein, wenn ich fürchten müßte, Eure Hoheit würden glauben, ich hätte in dieser Sache mit Ueberlegung für jenen Herrn gehandelt."

„Wie kam er zu Dir?"

„Er brachte mir einen Empfehlungsbrief des Schloßhauptmanns Werner in sehr wenigen aber dringenden Zeilen."

„Ah, Herr Werner spielt auch in dieser Geschichte, ich hätte es mir denken können."

„Eure Hoheit wissen am Besten," fuhr die Kammerfrau in einem weichen, fast flehenden Tone fort, „daß ich nicht erwarten konnte, Eure Hoheit erscheinen zu sehen."

„Ich gebe das zu, aber anstatt mich mit jenem Herrn so bereitwillig allein zu lassen, hättest Du dableiben und ihn verabschieden sollen."

„Gewiß, das hätte ich thun sollen," sagte Fräulein Miré mit großer Unterwürfigkeit, „und ich werde mir bei einem ähnlichen Falle ein solches Vergehen gewiß nicht wieder zu Schulden kommen lassen."

„Ah, bei einem ähnlichen Falle," rief die Prinzessin unmuthig, „ein solcher ähnlicher Fall wird wohl nie mehr vorkommen, ich hoffe besonders, diesem Herrn nicht mehr zu begegnen, — obgleich es immer noch möglich wäre; denn dieser Herr von Saleck, Dein Protégé, scheint es sich zur Aufgabe zu machen, zu allen Stunden des Tages und des Abends hier im Schlosse zu sein."

„Unmöglich, Eure Hoheit; — was sollte er hier im Schlosse zu suchen haben?"

„Du bist komisch, was ein junger Mann hier im Schlosse zu suchen hat, das zu errathen wird Dir nicht schwer werden, wenn ich Dir sage, wo dieser Herr unter Anderem gesehen wurde."

„Ich bitte Eure Hoheit dringend, mir das zu sagen."

„Zu einer Stunde, wo man sich sonst, ohne eingeladen zu sein, im Schlosse nicht sehen läßt, Abends zwischen neun und eilf Uhr."

„Eure Hoheit sehen, wie ich erschrecke, doch darf ich mir wohl die Vermuthung erlauben, daß dieser Mann, wenn er auch um jene Zeit im Schlosse gesehen wurde, bei einem der Herren Seiner Hoheit war."

„Im Gegentheil," gab die Prinzessin merkwürdig ruhig und trocken zur Antwort, „er war vielmehr zwischen neun und eilf Uhr bei einer der Damen Meiner Hoheit."

„Unmöglich — rein unmöglich."

„Gute Miré, wir halten viel für unmöglich, was doch geschieht; — ich weiß positiv, daß es so war, wie ich Dir gesagt, — soll mich das nicht aufregen?"

„Wenn dem so ist," erwiederte die erste Kammerfrau mit großer Entschiedenheit, „so bin ich erstaunt, Eure Hoheit noch so ruhig zu sehen."

„Es ist meine Pflicht, ruhig zu sein, um keine Ungerechtigkeit zu begehen," gab die Prinzessin zur Antwort, nachdem sie einen Gang durch ihr Kabinet gemacht. „Die Sache ist, wie ich Dir gesagt: jener Herr war Abends von neun bis eilf Uhr im Pavillon meiner Hofdamen; doch um zu erfahren, wem sein Besuch dort gegolten, werde ich die beiden Damen selbst befragen; wer es wagt, solche Besuche anzunehmen, wird auch den Muth haben, dieses zu gestehen; — sende sogleich einen Lakaien hinüber und laß die Gräfin Eller und Fräulein von Saint-Aubin bitten, hieherzukommen."

„Soll ich's nicht vielleicht selbst?"

„Nein, meine liebe Miré, ich brauche Dich später wieder, — hast Du das Schreiben des Schloßhauptmanns noch?"

„Es wird noch droben zu finden sein."

„So bring' es mir später, nachdem Du meinen Auftrag ausgerichtet; — ich möchte sehen, wie diese Zeilen abgefaßt sind."

Die Kammerfrau verließ das Kabinet, um einen Lakaien in den Pavillon zu senden, und ging dann sogleich in ihr Zimmer hinauf, von wo sie das verlangte Billet bald nachher brachte. Die Prinzessin nahm es und entließ ihre Kammerfrau mit einem freundlichen „bis später", dann warf sie sich in ihr Sopha, nahm das kleine Billet vor und las es bedächtig, zuerst die Aufschrift, dann den Inhalt, doch schienen ihr die wenigen Zeilen keine weitere, vielleicht sehnlichst gewünschte Auskunft zu geben: die Hand mit dem Papiere sank in ihren Schooß hinab, und sie blickte, allmälig in tiefe Träumereien versinkend, starr vor sich nieder.

Das Oeffnen der Thüre durch den Kammerdiener schreckte sie aus ihren Phantasieen auf, und sie nahm mit dem äußeren Anschein großer Ruhe die Meldung entgegen, daß die Damen Ihrer Hoheit sich draußen befänden.

„Ich lasse sie bitten, hereinzukommen."

Gleich darauf erschien Fräulein von Saint-Aubin und die Gräfin Eller, beide in einer einigermaßen gespannten Erwartung, zu so ungewohnter Stunde berufen zu sein, namentlich konnte sich die kleine Gräfin nicht enthalten, einen Anflug von Verwunderung zur Schau zu tragen, während Fräulein von Saint-Aubin ernst und ruhig wie immer erschien, heute jedoch nicht ohne eine kleine Anstrengung, denn eine Ahnung sagte ihr, um was es sich handle.

Die Prinzessin hatte während ihrer Träumereien von vorhin überlegt, ob sie die Angelegenheit, um welche es sich handelte, sogleich ohne besondere Einleitung in Angriff nehmen solle, oder ob es besser sei, über ein anderes Gesprächsthema allmälig dahin zu gelangen. Letzteres Verfahren war milder, und sie hatte sich nach einigem Kampfe dafür entschlossen. Als sie nun aber Viktorine von Saint-Aubin vor sich sah, dieses schöne, ruhige und klare Auge erblickte, in welchem keine Spur von irgend einer Erwartung, irgend einer Verwirrung zu lesen war, als sie ihre zuversichtliche, entschlossene Haltung bemerkte, da vergaß sie ihres Vorsatzes, ja sie konnte sich nicht enthalten, etwas hastig aufzustehen, und während sie mit der rechten Hand fest in die gepolsterte Lehne des Sophas griff, mit einigermaßen erregtem Tone zu sagen: „ich erfahre angenehme Geschichten, meine Damen, Dinge, über die ich gezwungen bin, mir eine Erklärung auszubitten". Eigenthümlicher Weise wandte sie sich bei dieser

Anrede direkt an die Gräfin Eller, deren Verwunderung in förmliches Erschrecken überging, und die mit einem fragenden Blicke jetzt die Prinzessin, dann ihre Freundin anschaute.

„Gewiß, meine Damen," fuhr die Erstere fort, „ich war auf's Unangenehmste überrascht, und wenn ich auch noch zweifeln möchte, daß es sich so verhalte, wie man mir gemeldet, so wurden mir doch jene Thatsachen in so bestimmter Weise mitgetheilt, daß ein Zweifel kaum möglich ist. Sie wissen," fuhr sie nach einer Pause fort, während der sie sich gewaltsam zwang, mit großer Ruhe zu sprechen „daß ich Ihnen nie verwehrte, Besuche Ihrer Bekannten zu empfangen: Sie haben in Ihrer Stellung das Recht dazu, doch wissen Sie auch ebenso genau, daß für gewisse Besuche Stunden vorgeschrieben sind, welche die Etikette, ja die Schicklichkeit bestimmte, und von denen in gewissen Fällen nicht abgegangen werden sollte."

„Eure Hoheit sehen mich auf's Höchste erstaunt," sagte die kleine Gräfin, während es um die Lippen des Fräuleins von Saint-Aubin leise, fast unmerklich zuckte, und sie im Begriffe war, einen Schritt vorwärts zu thun, doch wandte sich die Prinzessin in diesem Augenblicke wieder so entschieden gegen die Gräfin Eller, daß Viktorine gefesselt stehen blieb.

„Ah, Sie sind erstaunt, Gräfin? ich war es nicht minder, als ich erfahren mußte, daß vor einigen Tagen, es war am Dienstag Abend um neun Uhr, ein Herr bei Ihnen zum Besuche zugelassen wurde, der bis nach elf Uhr blieb; — — — — habe ich Unrecht, darüber erstaunt zu sein?"

„Bei mir, Hoheit?"

„In dem Pavillon, den Sie bewohnen."

Fräulein von Saint-Aubin that einen tiefen Athemzug und sagte dann vortretend mit großer Ruhe, ohne jetzt irgend ein Zeichen der Verwirrung zu verrathen, „von dem Besuche, den Eure Hoheit andeuten, ist der Gräfin Eller nichts bekannt".

„Aber Ihnen, nicht wahr?" wandte sich die Prinzessin nun rasch mit einem leuchtenden Blicke an Viktorine.

„Ja, Hoheit, mir ist dieser Besuch bekannt, denn er galt mir und wurde von mir empfangen."

„Ein junger Mann, Abends nach neun Uhr, der bis nach elf Uhr bei Ihnen blieb, — ah, das ist deliciös. — Es wird wohl Ihr Bruder gewesen sein, Fräulein von Saint-Aubin, — ich wußte in der That nicht, daß Sie einen Bruder hätten."

„Ich bin auch nicht so glücklich, einen solchen zu besitzen," gab sie zur Antwort, — „es war ein Jugendfreund von mir, der einzige Mensch, der sich freundlich um mich bekümmert, den ich seit vielen Jahren nicht gesehen, und der allerdings die nicht ganz passende Zeit wählte, um mir einen Besuch abzustatten."

„Warum, mein Fräulein, fanden Sie damals jene Zeit nicht unpassend und verweigerten es, ihn zu empfangen, ja warum erlaubten Sie ihm, Sie zu jener Zeit zu besuchen? — Und Sie haben ihm das erlaubt, denn es wurde von Ihrem Fenster ein Zeichen gegeben, daß er kommen dürfe, und er kam."

Die kleine Gräfin blickte bei dieser furchtbaren Anklage ihre Freundin mit einem unverkennbaren Ausdruck des tiefsten Schreckens an; — ihre Viktorine, welche sie so sehr liebte und verehrte, ließ sich eine solche Anklage gefallen, nicht nur ohne sie widerlegen zu können oder zu wollen, sondern sogar ohne von derselben erschüttert zu scheinen.

„Ich erlaubte mir schon, Euer Hoheit zu sagen, daß jener Herr, um den es sich handelt, mein Jugendfreund ist, daß er im Hause meiner Eltern von meinem strengen Vater und von meiner Mutter, die in Betreff der Schicklichkeit scharf zu unterscheiden verstanden, wie das Kind des Hauses betrachtet wurde, daß er mich dringend bat, mich um diese Stunde sehen zu dürfen, und dabei," setzte sie stolz hinzu, „will ich sogar hinzufügen, daß sowohl Eure Hoheit, als die ganze Welt unserer Unterredung hätten anwohnen können."

„Einer Unterredung, die bis nach elf Uhr dauerte?" sagte die Prinzessin mit einem spöttischen Lächeln.

„Dieses ist der einzige Punkt, den ich mir zu bestreiten erlauben muß; — jener Besuch kam vor neun Uhr an und verließ mich vor zehn Uhr wieder."

„Ah," machte die Prinzessin mit einer ungeduldigen Bewegung, — „es ist mir interessant, Ihnen, die mit so großer Ruhe, fast mit

dem Ausdruck des Wohlgefallens dieses Betragen zugibt, eine Unwahrheit nachweisen zu können."

„Ich habe nie eine Unwahrheit gesagt," erwiederte Fräulein von Saint-Aubin, wobei es zum ersten Male bei dieser Unterredung in ihrem Auge eigenthümlich aufblitzte.

„Gut, mein Fräulein," antwortete die Prinzessin, mühsam an sich haltend, „ich finde es begreiflich, daß Sie den schwersten Theil der Anklage von sich abzuwälzen suchen, — reden wir heute nicht mehr darüber. — Daß ich so freundlich war, Sie selbst ohne andere Zeugen, als die Gräfin Eller, welche bei dieser Unterredung nothwendig war, zu befragen, hat seinen Grund darin, daß ich Ihnen eine öffentliche Beschämung ersparen wollte, und hätte es vielleicht dabei sein Bewenden haben können, wenn Sie mir den Sachverhalt dieser unangenehmen Angelegenheit ohne Rückhalt mitgetheilt hätten; — Sie haben für gut befunden, dieß nicht zu thun, weßhalb ich mich veranlaßt sehen muß, meiner Obersthofmeisterin, Gräfin Sporbach, diesen eigenthümlichen Fall mitzutheilen; bis diese sich darüber ausgesprochen haben wird, ersuche ich Sie, die Gräfin Eller allein den Dienst bei mir versehen zu lassen."

Noch einen kleinen Augenblick blieb Fräulein von Saint-Aubin aufrechten Hauptes vor ihrer Gebieterin stehen, und erst als diese sich rasch von ihr ab gegen das Fenster zu wandte, verließ sie nach einer tiefen Verbeugung das Gemach.

Nicht so leicht nahm übrigens die kleine Gräfin diesen für ihre Freundin so niederschlagenden Ausgang; ja, als Viktorine das Kabinet verlassen hatte, zuckte sie heftig zusammen und machte eine Miene, als ob sie ihr folgen wollte, doch besann sie sich eines Andern, eilte auf die Prinzessin zu, ergriff ihre Hand, die sie an ihre Lippen drückte, was übrigens jene nicht ohne Widerstreben geschehen ließ und nur lächelnd duldete, als sie bemerkte, wie sich das Auge der Gräfin mit Thränen füllte, und dieselbe mit bebender Stimme sagte: „O, Eure Hoheit sind in der That zu hart verfahren mit meiner guten, lieben Viktorine; es muß in allem Dem ein großes Mißverständniß obwalten; sie kann nichts gegen die Schicklichkeit oder gegen die Etikette begangen haben, gewiß nicht."

„Es scheint mir," sagte die Prinzessin, indem sie etwas pikirt ihre Hand zurückzog, „Fräulein von Saint-Aubin hat in allen Kreisen große Eroberungen gemacht."

„Und mit Recht, Hoheit; ich liebe sie mehr als eine Schwester, — o, Sie sollten es kennen, dieses reiche Gemüth, dieses edle Herz, das tiefe Gefühl, mit der sie jede Sache zu veredeln weiß, mit dem sie lebt, liebt und leidet."

„Ich kenne nur ihre kalte Außenseite, — also dieß Marmorbild verstände in der That zu lieben?"

„Ja, Hoheit, sie liebt mich hingebend und aufopfernd; ob sie sonst Jemand liebt, weiß ich nicht."

„Närrisches Kind," gab die Prinzessin nach einigem Nachdenken zur Antwort, während sie nicht ohne Wohlwollen die erhitzten Wangen der kleinen Gräfin betrachtete, „glauben Sie denn, ein solch' verschlossenes Herz, wie das des Fräuleins von Saint-Aubin, gewährte Ihnen, der Freundin, einen Blick in seine Tiefen? — — Glauben Sie," fuhr sie in härterem Tone fort, „was ich ihr gegenüber gesagt, weiß ich aus der besten Quelle; es würde mir nie eingefallen sein, sie anzuklagen, wenn ich nicht vollkommen unterrichtet gewesen wäre; — — ah, sehen Sie, Elise, ob Ihre treue Freundin aufrichtig gegen Sie gewesen ist, — — hat sie Ihnen etwas von jenem Besuche gesagt?"

„Ja, sie sprach mit mir darüber, aber allerdings ohne die Nebenumstände, welche jenen Besuch in den Augen Eurer Hoheit zu einem Fehler gemacht; sie erzählte mir von ihrem Jugendfreunde, den sie seit lange nicht gesehen."

„Ah, sie erzählte Ihnen doch davon, und wahrscheinlich mit großer Wärme und Innigkeit?"

„Ich sehe keinen Grund, dieses zu leugnen, — Viktorine sprach mit mir über dieses Ereigniß bewegter, als ich sie je gesehen."

„Und nannte sie den Namen dieses Jugendfreundes? Ist er in einer Stellung, um Fräulein von Saint-Aubin eine Zukunft bieten zu können?"

„Seinen Namen nannte sie nicht, und begreiflicher Weise forschte ich auch nicht darnach; es freute mich, Viktorine, die meistens sehr ernst ist, freundlich erregt zu sehen; sie erzählte mir im Allgemeinen von

diesem Vorfall, und wir plauderten darüber, wie eben Mädchen in einem solchen Falle zu plaudern pflegen."

„Und bei diesem Geplauder erfuhren Sie, daß Fräulein von Saint-Aubin ihren Jugendfreund liebt und von ihm wiedergeliebt wird?"

„Positiv erfuhr ich das durch keine Aeußerung; aber, um aufrichtig zu sein, denke ich mir, es ist so, wie Eure Hoheit gesagt, und das," fuhr sie in einem bittenden Tone fort, „bitte ich flehend, werden Eure Hoheit der armen, guten Viktorine doch nicht für einen zu großen Fehler anrechnen?"

Die Prinzessin hatte sich abermals dem Fenster zugewandt und sagte erst nach einem längeren Stillschweigen ungeduldig: „Sie vermengen die Thatsachen mit den Umständen, welche diese begleiten. Habe ich nicht mit großer Ruhe zu Fräulein von Saint-Aubin gesprochen? — War ich vielleicht heftig? — Gewiß nicht. Glauben Sie nicht, daß ich jedes Wort vorher überlegt, welches ich zu ihr sprach? Auch wüßte ich keine Gründe, mehr hinter dieser Sache zu suchen, als dieselbe darstellt; — welche Gründe sollten mich auch bewegen? — keine — keine."

„Also darf ich vielleicht Viktorine sagen, Eurer Hoheit Zorn habe sich nach genauer Ueberlegung vermindert, Eure Hoheit würden nichts dagegen haben, sie morgen wieder zu sehen?"

„Nein, bei Gott, das sollen Sie nicht sagen, Gräfin Eller, das wäre offenbar Komödie gespielt; — ich will diese mir sehr unangenehme Angelegenheit in der That reiflich überlegen, und dann wollen wir sehen, — Adieu, Gräfin, ich sehe Sie später noch."

So verabschiedet konnte die Gräfin nichts thun, als sich nach einer tiefen Verbeugung zurückziehen, was sie alsbald that, worauf sie mit so ruhigem Gange, als es ihr möglich war, die Appartements der Prinzessin durchschritt. Kaum aber hatte sie die letzte Thüre derselben hinter sich und betrat den großen Saal, so flog sie durch denselben wie ein gejagtes Reh und eilte in das Zimmer ihrer Freundin, die am Fenster saß und in die von der Abendsonne beleuchtete Landschaft hinausblickte. Neben dem Fauteuil ihrer Freundin warf sich die kleine Gräfin nieder, verbarg ihr Gesicht in deren Schooß und weinte laut und bitterlich.

Auch in Viktorinens Augen, die bisher ruhig und glanzvoll wie immer geschaut, zeigten sich jetzt ein paar schimmernde Thränen; sie

beugte sich langsam herab und drückte ihre Lippen fest und innig auf das blonde Haar ihrer Freundin, dann hob sie ihr sanft das Haupt empor und sagte: „Meine gute Elise, es ist ja gerade, als hätten wir die Rollen getauscht, und als seiest Du ausgescholten worden und nicht ich."

„O wäre ich's, der man diese harten Worte gesagt," erwiederte die Gräfin mit schluchzender Stimme, „ich hätte vielleicht mit weniger Schmerz geweint als jetzt; es hätte mich wahrscheinlich auch betrübt, nur nicht so tief und anhaltend, wie Dich; morgen hätte ich vielleicht über die ganze Geschichte gelacht und sogar der Oberhofmeisterin bewiesen, daß nicht immer etwas Unrechtes dabei sein muß, wenn man einen Jugendfreund auch einmal nach neun Uhr Abends empfängt — im Sommer und auf dem Lande. Sie hätte meine Gründe einsehen müssen, und in drei Tagen wäre die ganze Geschichte vergessen gewesen, — aber Du wirst nichts vergessen."

„Nein, ich werde das nicht vergessen."

„Siehst Du, deßhalb habe ich vollkommen Grund, betrübt zu sein, — gewiß, Du wirst nicht vergessen, Du wirst mit keinem milden und freundlichen Worte einlenken, Du wirst es bis zum Aeußersten treiben, und das ertrage ich nicht."

„Was nennst Du das Aeußerste?"

„Eine Trennung von Dir, o, ich kenne Deinen unbeugsamen Charakter, Du wirst es der Prinzessin unmöglich machen, daß sie Dir ein freundliches, versöhnendes Wort sagt."

„Und wozu sollte das auch führen, da sie mich meines Dienstes entlassen hat?"

„Das ist nicht der Fall," sagte hastig die kleine Gräfin, indem sie sich rasch aufrichtete, „das hat sie nicht gethan; um Gotteswillen, Viktorine, so wirst Du doch ihre Worte nicht aufgenommen haben, das wäre ja entsetzlich; sie hat nur gesagt, sie wünsche, daß Du so lange keinen Dienst thätest, bis sie mit der Oberhofmeisterin über diesen Gegenstand gesprochen."

„Ganz recht, das waren ihre Worte," gab Fräulein von Saint-Aubin allerdings mit großer Ruhe zur Antwort, doch verriethen ihre bebenden Lippen den Sturm ihres Innern; „aber sie hat das gesagt

in Folge eines Ereignisses, von dem ich wenig wegzustreiten vermag und will; sie hat mich dieses Ereignisses wegen nicht mehr für würdig gehalten, meinen Dienst zu thun, und da dieses Ereigniß festbestehen bleibt, so bleibt sich auch meine Unwürdigkeit gleich."

„Sei nicht so hart, Viktorine, sie und alle Welt wird das morgen mit andern Augen ansehen."

„Da kennst Du die Welt schlecht," erwiederte Fräulein von Saint-Aubin in bitterem Tone, „sie wird sich freuen, daß ich mich endlich gezeigt, wie ich schon lange gewesen; Jeder wird sich bemühen, einen Stein auf mich zu werfen, und die eklatanteste Genugthuung, wenn eine solche nöthig wäre, würde mich nicht vor mitleidigem Achselzucken schützen, und das ertrüge ich nicht."

„Es wird es auch Niemand wagen, man kennt Dich zu genau."

„Man wird es wagen, gerade weil man mich jetzt kennt, oder glaubst Du, es könnte mir einfallen, jene Zusammenkunft leugnen zu wollen, — jene Zusammenkunft," setzte sie mit aufwärts gerichtetem Blicke hinzu, „so würdig und unschuldig vor dem Allwissenden, wie unwürdig und schuldig vor den Augen der Welt; — sei es darum; Du weißt es am Besten, wie ich von jeher diese Welt geachtet und geliebt."

„Und an mich denkst Du gar nicht," sagte die kleine Gräfin nach längerem Stillschweigen, während sie mit gefalteten Händen vor ihr stand und sie mit schimmernden Augen anblickte, — „mich würdest Du ohne Bedenken allein hier zurücklassen, Deine arme, kleine Elise, die Deiner so nothwendig bedarf, und welche Dich so sehr liebt." Sie wandte sich nach diesen Worten ab, ließ sich aber ohne viel Widerstreben von Viktorine, welche ihre beiden Hände ergriffen hatte, an sich ziehen, und es that jetzt auch Viktorinen so innig wohl, ihrem zusammengepreßten Herzen durch einen Strom wohlthätiger Thränen Luft zu machen.

Nach einer schönen Sage gibt es Thränen, deren Tropfen nicht auf den Boden rollen, sondern welche von den Lüften gierig aufgezehrt werden, davon getragen oft in weite, weite Fernen, und von denen ein Atom, ein Hauch genügt, im Herzen eines Andern eine süße Lust oder einen tiefen Schmerz zu erzeugen. Die Thränen, welche hier geweint

wurden, waren von dieser so reinen und flüchtigen Art, und wir sind überzeugt, daß dieselben auf jene wunderbare Art wohl im Stande gewesen wären, in irgend Jemanden einen stechenden Schmerz zu erregen; doch wollte das Schicksal noch sicherer gehen und bediente sich, um diese Absicht zu erreichen, eines körperlicheren Mittels in Gestalt des Fräulein Miré, welche, wie wir leider gestehen müssen, nach ihrer Unterredung mit der Prinzessin die geheime Treppe zu ihrem Zimmer nicht vollständig emporgestiegen war, wenigstens nicht ohne die allerlängsten Pausen. In einer dieser Pausen nun, wo sie, vielleicht zufällig horchend, stehen blieb, vernahm sie die ganze Unterredung der Prinzessin mit ihren Damen, wobei sie in ihrem Herzen begreiflicher Weise Partei für letztere nahm; konnte es doch jeder Dame im Schlosse passiren, daß sie in einem dringenden Falle auch nach neun Uhr noch genöthigt gewesen wäre, einen derartigen Besuch bei sich zu empfangen. So sprach es in ihrem Innern für Fräulein von Saint-Aubin, wobei ihr übrigens die Handlungsweise Saleck's in einem zweideutigen Lichte erschien, und sie auch in der Rücksicht ihrer Gebieterin nicht vollständig Unrecht zu geben vermochte; — auch ihr erschien dieser Mensch jetzt räthselhaft, unbegreiflich, denn was konnte ihn vermögen, so zu handeln? warum suchte er so leidenschaftlich um eine Audienz bei der Prinzessin nach? wollte er durch diese auf Fräulein von Saint-Aubin wirken oder umgekehrt durch die Hofdame auf die Gebieterin?

In ihrem Zimmer angekommen ging die erste Kammerfrau Ihrer Hoheit ziemlich aufgeregt hin und her und winkte selbst ihrem Stubenmädchen, welche ihr eine Meldung machen wollte, hastig, zurückzubleiben und sie nicht in ihren Gedanken zu stören, doch mochte diese ihre Botschaft für wichtig genug halten, eine solche Unterbrechung immerhin zu wagen, denn sie stellte sich der hastig auf und ab Wandelnden in den Weg und hielt einen Brief empor mit den Worten: „Aus der Residenz".

Vielleicht traf in diesem Augenblick der Ideengang des Fräulein Miré mit der Meldung zusammen, denn sie blieb stehen, griff hastig nach dem Schreiben und, nachdem sie die Aufschrift gelesen und das Siegel betrachtet, trat sie mit allen Zeichen höchster Erregung an das Fenster, riß den Umschlag ab und hatte nicht sobald den Inhalt des Schreibens durchflogen, als ihre Hand mit einem leichten Aufschrei die Lehne eines

Stuhles suchte, wie um sich daran zu halten, — ja dabei drückten die Mienen der ersten Kammerfrau eine solche Bestürzung aus, daß die Ueberbringerin des Briefes, welche staunend vor ihr stand, herbeieilte, um irgend eine, ihr bis jetzt selbst noch unbekannte Hülfe zu leisten, doch winkte Fräulein Miré so energisch nach der Thüre zu, daß das Stubenmädchen hastig aber nicht ohne leichtes Kopfschütteln das Zimmer verließ.

Der Brief, den die erste Kammerfrau der Prinzessin Helene erhalten, lautete folgendermaßen: „Verehrtes Fräulein! Mit dem besten Danke, daß Sie, wie ich aus Ihren Zeilen ersah, meinen Empfohlenen freundlich bei sich aufgenommen, beeile ich mich, Ihnen dieselben zu erwiedern, muß aber, indem ich Ihre Frage, welche mir gewissermaßen die Pistole auf die Brust setzt, kurz und bündig beantworte, ein paar nothwendige Worte anfügen, welche ich dringend bitte, ihrem Sinn und Inhalte nach nicht zu übersehen.

„Herr von Saleck, der Ueberbringer meiner Zeilen, ist der Fürst Georg von — — — —"

Dieß war die Stelle, bei welcher die Kammerfrau beinahe in Ohnmacht gefallen wäre, und welche sie auch beim zweiten Durchlesen so verwirrt machte, daß sie kaum im Stande war, der eben erhaltenen Aufforderung des Schloßhauptmanns sogleich Folge zu leisten, — ja sie verlor sich in Folgerungen und Kombinationen angenehmer und unangenehmer Art und mußte sich erst gewaltsam von diesen Gedanken losreißen, um das wichtige Schreiben zu Ende zu lesen.

„Vertrauen um Vertrauen," hieß es darin, „eine Bedingung, die ich Ihnen gegenüber eigentlich nicht auszusprechen brauchte, da es ja nicht das erste Mal ist, daß ich das Glück habe, irgend einen delikaten Gegenstand mit Ihnen verhandeln zu dürfen, doch schadet eine solche Auffrischung auch bei den gewiegtesten Geschäftsleuten nie. Sie haben mich oft einen Verräther genannt, da ich Ihrer Ansicht nach mit allzufesten Banden an jenem Lande hing, wo ich lange Jahre wirkte, ehe ich hieher kam, und es ist wahr, ein Theil meines Herzens blieb dort zurück, mich immer noch auf's Innigste mit Personen dort zusammenhaltend, die mir über alle Beschreibung theuer sind. Dazu gehört vor allen Dingen der junge Fürst, den Sie kennen gelernt, ein vortrefflicher, tüchtiger Mann im wahren Sinne dieses vielsagenden Wortes. Er besuchte

mich vor einigen Tagen und überraschte mich eben so sehr durch sein Geständniß, er liebe Prinzessin Helene, als durch die Erzählung, auf welche Art und Weise er ihre Bekanntschaft gemacht. Es war das in Italien, angeregt von der Glut des südlichen Himmels, in gefährlicher Schwärmerei zweier gleichgesinnter Seelen, wo sich der Fürst unter dem Namen eines Herrn von Saleck vorstellen ließ, eine an sich unschuldige Täuschung, welche aber die Prinzessin, wie wir sie kennen, kaum verziehen haben würde, wenn sie ihr ohne Vorbereitung mitgetheilt worden wäre, und sich ohne eine solche Vorbereitung zu präsentiren, dazu schien mir der Fürst Georg entschlossen. Dieses aber zu verhindern und ihn zur Vorsicht zu zwingen, mußte ich zu dem allerdings gewagten Mittel greifen, den Charakter unserer Prinzessin als etwas extravagant zu schildern, eigentlich doch nicht so ganz unwahr, wie Sie mir im Vertrauen zugeben werden, wenn wir bedenken, wie sich die sonst so liebenswürdige und vortreffliche Dame seit ihrer Rückkehr aus Italien verändert hat. Doch gerade diese Aenderung, deren Grund nicht zu verkennen ist, ließ mich für meinen geliebten Fürsten hoffen.

„Haben Sie nun die Güte, mein verehrtes Fräulein, und verhehlen Sie mir nicht, wenn sich etwas Wichtiges dort zuträgt. Dabei suche ich eben nach einem plausiblen Grund, um zu Ihnen nach Warneck zu kommen; vielleicht gelingt es mir, dazu einen Befehl zu erlangen, und in diesem Falle wird nicht ermangeln sobald als möglich bei Ihnen zu erscheinen Ihr aufrichtig und treuergebener Werner."

Fräulein Miré las diesen Brief verschiedene Male durch, ehe sie sich an ihren Schreibtisch setzte, und auch dann noch legte sie die eingetauchte Feder einigemale wieder hin und stützte ihr Haupt nachdenklich in die Hand, dann aber schrieb sie: „Eure Hoheit werden es mir zu Gnaden halten, daß ich mir erlauben muß, Ihr Inkognito für einige Augenblicke zu vergessen, und werden Sie überzeugt sein, daß dazu ein dringender Grund vorliegt. Dieser Grund aber entspringt einem Ereigniß, welches die Betreffenden in die größte Aufregung versetzt hat, und welches darin besteht, daß — Herr von Saleck, also Sie, gnädiger Herr, zu einer nicht ganz richtig gewählten Stunde bei einer der Damen Ihrer Hoheit der Prinzessin Helene einen auffallend langen Besuch abstatteten.

„Sollten Eure Hoheit geneigt sein, Ihrer ganz ergebensten Dienerin in Euer Hoheit eigenem Interesse hierüber eine Aufklärung zukommen zu lassen, so würde ich nicht ermangeln, dieselbe weiter befördernd mit allen Kräften und bestens, wie bisher immer geschehen, für Sie zu handeln. Klara Miré."

Daß diesem Schreiben noch das bei Damen unerläßliche Postskriptum angefügt wurde, wird man hier begreiflich finden, denn diese Nachschrift hieß: „Ich gebe Herrn von Saleck die heilige Versicherung, daß sein wirklicher Name vorderhand hier nur mir bekannt ist und als ein theures Geheimniß bewahrt bleiben wird."

Diesen Brief siegelte Fräulein Miré, überschrieb ihn an Herrn von Saleck auf Schloß Edelsheim und sandte ihn durch einen vertrauten Reitknecht der Prinzessin an seine Adresse.

X.

Es ist eigenthümlich, wie rasch sich das, was man eine Szene nennt, bei Hof zu verbreiten pflegt. In diesem Falle scheint es, als hätten die Wände nicht nur Ohren, sondern auch Zungen, als seien auch die Thüren im Stande, jedes gehörte Wort den Steinen des Korridors draußen wieder zu erzählen, und als hätten diese nichts Eiligeres zu thun, als für die Verbreitung im ganzen Schlosse durch alle Gänge, Trepp' auf und Trepp' ab eilfertig zu sorgen. Es ist das wie ein Dunst, wie ein Rauch, welcher sich vermittelst der kleinsten Spalte ausbreitet und schon nach wenigen Augenblicken in entfernten Räumen bemerklich werden kann. Liegt nun gar irgend eine Schwüle in der Luft, hat man ein heranziehendes Gewitter bemerkt, ist man solchergestalt, wie es heute hier der Fall war, schon gewissermaßen auf eine Szene vorbereitet, so werden Augen und Ohren schon vorher auf die unbegreiflichste Art angespannt, um die Windrichtung zu errathen, damit man zuvor schon berechnen kann, auf welches arme, stille und oft unschuldige Thal sich

dießmal das hohe, höchste oder allerhöchste Unwetter ausgießen wird. Wer längere Zeit bei Hofe lebt, mit Feinheit zu sehen und zu hören versteht, erlangt eine unbegreifliche Fertigkeit, ein armes Schlachtopfer, durch ein Wort, durch einen Wink zu erkennen und den Vertrauten durch eine kleine Nüance in der Behandlung desselben in vorsichtiger Weise kenntlich zu machen. Eine Ungnade bei Hofe kommt selten ganz plötzlich, es geht ein kühler Wind vorher, eine erwartungsvolle Stille wie vor jedem Gewitter, ja eine unbegreifliche, aber meistens sehr richtige Ideenverbindung kennzeichnet das Betreffende und erlaubt es dem Klugen, dem Untergehenden vorsichtig aus dem Fahrwasser zu bleiben, um nicht das eigene Schiff beim Sinken des andern Bootes zu gefährden; denn wie ein so entstandener Strudel auf dem Meere, so reißt eine Ungnade bei Hofe leicht noch Andere mit hinab, die es nicht schon früher verstanden, ihren Kiel rasch bei Seite zu lenken.

Ein eigenes, vergnügliches Studium ist es, auf dem Barometer, den so viele vom Gefolge des Fürsten im Gesichte tragen, zu entdecken, ob und wie man in der Gunst der höheren Regionen steigt oder fällt; heute siehst Du Dich noch auf der glänzenden Sonnenhöhe höchster Gunst, und nur die höher gehobene Nase irgend eines erfahrenen Hofmannes zeigt Dir, wenn Du es verstehst, an, daß Dein Barometer schon um einen kleinen Strich gewichen ist. Ist dieser Fall nicht nur eine augenblickliche Schwankung der Luft, so kann es Dir unaussprechlich Vergnügen gewähren, wie es auf all' den Gesichtern, denen Du Dich noch ebenso vertrauungsvoll wie gestern zuwendest, von freundschaftlicher Wärme zu verletzendem Frost hinabklettert: man reicht Dir keine Hand mehr, höchstens noch die Spitzen eines Zeigefingers und diese aus so weiter Entfernung, daß Du sie, auch wenn Du wolltest, mit dem besten Willen nicht zu erfassen vermagst; man vergaß vollkommen der hübschen Partie und der animirten Spiele, welche man gestern mit Dir gemacht, und wenn man sich doch noch daran erinnert, so geschieht es mit zerstreuten Mienen, unter dem Hin- und Herzucken ängstlicher Blicke, ja mit einem gelinden Angstschweiße auf der Stirne, wenn irgend eine hohe Person zufällig herüberblickt. Gute Bekannte, die auf der Straße oder im Salon Dir nie begegneten, ohne mit einem freundlichen Worte ein paar Sekunden bei Dir stehen zu bleiben, eilen jetzt hastig an Dir

vorüber, und was sie allenfalls noch für Dich übrig haben, ist ein eigenthümliches, freundlich sein sollendes Grüßen.

Glücklich der, dem das Fallen seines Hofbarometers und dessen Folgen keinen größeren Kummer verursachen, der ein doch noch mögliches Steigen desselben mit Ruhe erwarten kann, oder der sogar bei einem gänzlichen Einfrieren seines Wetterglases die Inschrift von Dantes Höllenthor noch nicht über den Eingang seiner Wohnung zu schreiben braucht.

Daß das Gerücht von der Ungnade der Prinzessin gegen ihre Hofdame auf's Allereiligste seinen Weg durch das Schloß fand, konnte um so weniger auffallen, als der Herzog sich durchaus nicht genirt hatte, das Terrain zur Aufnahme dieses Gerüchtes so gut wie möglich vorzubereiten. Es war gut, daß die arme Viktorine heute nicht mehr gezwungen war, sich öffentlich zu zeigen, man würde sie sonst auf die gröbste und auf die feinste Art alle ihre glänzenden Eigenschaften des Geistes und des Körpers haben entgelten lassen, die sie schon so oft zu Neid und Bewunderung hingerissen. Seine Hoheit der Fürst, welcher sich im Allgemeinen wenig um die kleinen Intriguen, Piquanterieen und Facheux in den Damengemächern des Schlosses bekümmerte, ließ sich doch im gegenwärtigen Augenblicke aus begreiflichen Gründen au fait halten, und erfuhr dann auch, wie alle übrigen Schloßbewohner, daß es eine kleine Szene gegeben habe zwischen seiner Tochter und der Hofdame, dem Fräulein von Saint-Aubin; ja da er selbstverständlich gut bedient war, erfuhr er sogar Details über diese unangenehme Geschichte. Daß es sich nämlich um den Besuch eines jungen Mannes handle, und zwar um einen Besuch an demselben Abende und fast zu derselben Stunde, wo er selbst durch einen solchen überrascht und erfreut worden war; daß mit seinem Besuch und jenem des Fräuleins von Saint-Aubin ein Zusammenhang stattfinde, hielt er für außerordentlich begreiflich und zweifelte nicht im Geringsten, daß Fürst Georg sich ein vertrauliches Empfehlungsschreiben an eine der Hofdamen seiner Tochter verschafft, wodurch dann Fräulein von Saint-Aubin, die er überhaupt ihres ruhigen und höchst angenehmen Charakters wegen schätzte, noch ganz besonders in seiner Achtung stieg. Um so unangenehmer war es ihm denn auch, daß eine Szene stattgefunden, und er faßte den Entschluß, seine Tochter

zu einem Spaziergange abzuholen, um während desselben etwas Näheres über diese Angelegenheit zu erfahren, doch kam sein Kammerdiener, den er hinübergesandt, mit der Antwort zurück, Ihre Hoheit die Prinzessin sei vor Kurzem, begleitet von der Gräfin Eller, in ihrer Pony-Equipage ausgefahren.

Dieß war denn auch wirklich der Fall, die Prinzessin hatte nach ihrer Hofdame gesandt, Kopfweh vorgeschützt und nahm es höchst gnädig auf, als ihr die kleine Gräfin anrieth, bei dem herrlichen Abend und der milden Luft eine Spazierfahrt zu machen. In kurzer Zeit stand der kleine Phaeton der Prinzessin, bespannt mit allerliebsten Ponies, vortrefflich eingefahrenen und ganz vertrauten Thieren, bereit: die beiden Damen stiegen ein, und als die Prinzessin die Zügel ergriffen, sagte sie: „Weil ich Ihnen vorhin etwas hart und auch wohl eigensinnig erschienen bin, so will ich mich jetzt dafür ganz Ihrer Leitung unterwerfen, — bestimmen Sie, wohin ich Sie führen soll."

„Eure Hoheit sind zu liebenswürdig," gab die kleine Gräfin zur Antwort, „doch wage ich es nicht, diesem Wunsche Folge zu leisten."

„Sie sollen aber; — glauben Sie mir, liebe Elise, es ist oft so langweilig, immer über sich und Andere bestimmen zu müssen, daß es ordentlich wohl thut, sich auch einmal leiten zu lassen, — also ich erwarte Ihre Befehle."

Da die Prinzessin die ungeduldigen Pferdchen scharf im Zügel hielt und in der That Miene machte, nicht ohne Anweisung fortzufahren, so sagte Gräfin Eller lächelnd: „Nun denn, so schlage ich den Lieblingsweg Euer Hoheit vor, am Flußufer hinauf durch Warneck auf der Straße gegen Edelsheim."

Während die Prinzessin auf dieses Wort hin ihre kleinen, flinken Pferdchen rasch vorwärts schießen ließ, warf sie einen Blick mit ganz eigenthümlichem Ausdrucke auf ihre Nachbarin, ohne übrigens längere Zeit ein Wort zu erwiedern. So eilten sie über die uns bekannte Brücke hinweg an dem Gasthof zur Rose und Anker vorüber, dann quer über den Postplatz, und hatten in Kurzem die breite und schöne Straße nach Edelsheim erreicht, welche durch das Thal längs der Eisenbahnlinie lief, und wohin außerdem, wie wir bereits wissen, nur der Fußweg über das alte Schloß führte.

„Mir ist es durchaus nicht angenehm," sagte die Prinzessin, indem sie mit ihrer Peitsche auf den Eisenbahndamm wies, daß mein kleines Edelsheim durch die Verbindung mit den Schienen aus seiner stillen und trauten Einsamkeit gerissen wird, wobei wir noch obendrein die Bäume eines so friedlichen Waldthales opfern mußten. Wenn ich auch diese Sache gerade nicht mit dem gleichen Widerwillen wie Papa betrachte, so verdrießt es mich doch, daß nun den Blicken so vieler Tausende neugieriger Reisender alle unsere landschaftlichen Schönheiten aufgedeckt sind, — ah," unterbrach sie sich nach einer Pause, während die Pferdchen in munterem Uebermuthe auf der Straße dahingaloppirten, „ich hätte nicht gedacht, daß die Arbeiten schon so weit vorgeschritten wären: dort steht die große Brücke vollendet da, und wenn ich nicht irre, dampft dort vor uns durch den Thaleinschnitt schon eine Lokomotive heran. Horchen Sie, Elise, wie das schon von weitem herschnaubt und braust, — wahrhaftig, der Frieden unserer schönen Thäler ist dahin."

Aber nicht nur die Prinzessin und ihre Hofdame hörten es heranschnauben, brausend und keuchend, und sahen das formlose Ungeheuer mit der grauen Rauchfahne so hochmüthig daherziehen, auch die Ponies bemerkten etwas von einem ihnen bis jetzt unbekannten, gefährlich scheinenden Gegenstande, denn sie schüttelten heftig ihre Köpfe, schnaubten und brausten ebenfalls, und die kleinen Hände der Prinzessin mußten sich sichtlich anstrengen, um ihren Lauf zu mäßigen.

„Den Pferden scheint der Anblick nicht angenehm zu sein, Hoheit," meinte besorgt die kleine Gräfin, „wäre es nicht besser, wenn Eure Hoheit umkehrten?"

„Ich glaube kaum, daß das nöthig ist," erwiederte die Prinzessin, „die Ponies sind so folgsam und vertraut; wenn sie auch ein paar Sprünge machen, so wird mich das nicht erschrecken und Sie hoffentlich auch nicht, Elise?"

„Ich habe nur an Eure Hoheit gedacht," sagte diese, doch war sie etwas blaß geworden und preßte ihre Lippen scharf aufeinander.

Die muthige Wagenlenkerin hatte übrigens ihre Peitsche neben sich in den Peitschenstiefel gesteckt und die Zügel mit beiden Händen ergriffen; denn so ruhig die beiden Thiere gewöhnlich auch waren, so machten

sie doch, als die Lokomotive nun näher und näher heranbrauste, ganz auffallende Sprünge und Bewegungen; jetzt suchten sie vorwärts zu schießen und drängten gleich darauf nach dem hier sehr tiefen Straßengraben. Die Gräfin hatte sich schon lange krampfhaft an ihren Sitz angeklammert, und als sich die kleinen Pferde immer toller geberdeten, ja kaum mehr zu halten waren, maß auch die Prinzessin mit besorgtem Blicke die kurze Strecke, welche sie noch von der heranstürmenden Lokomotive trennte, als diese ihren Lauf plötzlich verminderte und so rasch als möglich hielt. Im gleichen Augenblicke sprang Jemand von der Maschine herab, eilte über den Eisenbahndamm auf die Landstraße und näherte sich schnellstens der kleinen Equipage mit den beiden Damen, von denen die eine sehr blaß, die andere sehr roth und erhitzt aussah vor Anstrengung, die immer toller werdenden Pferdchen im Zügel zu halten. Wer weiß auch, was im nächsten Augenblicke geschehen wäre, denn die Ponies legten eine entschiedene Neigung an den Tag, vermittelst einer Flucht durch den Straßengraben dem allerdings nun ruhig dastehenden, aber immer noch Rauch auswerfenden Ungeheuer zu entgehen, wenn nicht ein paar kräftige Hände die Köpfe der Pferde erfaßt und gewaltig festgehalten hätten.

Es war dieß unser Freund, der Oberingenieur Ramberg, welcher die Noth der beiden Damen gesehen und ihnen so ganz zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen war. Er suchte zuerst die Thiere zu besänftigen, indem er freundliche Worte zu ihnen sprach, sich dicht vor sie hinstellte und ihnen dabei auf die schlanken Hälse klopfte, dann führte er sie ruhig einige Schritte vorwärts, um sie hierauf wieder halten zu lassen, und erst als dieses Manöver ein paar Mal wiederholt und die Thiere dadurch augenscheinlich ruhiger geworden waren, trat er neben den kleinen Wagen, nahm seinen Hut ab und empfing den herzlichen Dank der Prinzessin.

„Es sind das sonst so vertraute Thiere," sagte diese, „und ich hatte keine Ahnung davon, daß auf der allerdings schon fertigen Bahn bereits heute Probefahrten abgehalten würden," worauf die kleine Gräfin hinzusetzte: „es hätte gewiß ein Unglück gegeben, wie dankbar bin ich Ihnen, daß Sie uns ausgeholfen."

„Das wäre in allen Fällen die Schuldigkeit jedes Mannes gewesen,

in diesem fühlte ich mich aber noch besonders dazu verpflichtet, da ich diese Probefahrt leitete und das in Warneck eigentlich hätte bekannt machen sollen, um zu besonderer Vorsicht mit den Pferden aufzufordern, — ich habe also sehr um Entschuldigung zu bitten!"

Der junge Mann sagte das mit so gewinnenden Mienen, hatte überhaupt in seinem Wesen etwas so durchaus Anständiges, ja Einnehmendes, daß die Prinzessin gegen ihre sonstige Gewohnheit außerordentlich freundlich, ja mit der Idee eines leichten Lächelns zur Antwort gab: „es wäre das doch zu viel verlangt, wenn man bei Eröffnung einer Eisenbahn auch in diesem Falle zur Vorsicht ermahnen sollte, ich hätte mich erkundigen sollen und danke Ihnen nochmals für den großen Dienst, den Sie uns geleistet; — darf ich um Ihren Namen bitten?"

„Ingenieur Ramberg," erwiederte dieser und setzte hinzu, „welcher sich glücklich schätzen würde, wenn die Damen ihm erlaubten, sie eine kleine Strecke zu begleiten, um zu sehen, ob die allerliebsten Thiere noch Zeichen von Unruhe geben, wenn man sie langsam an der Lokomotive vorbeiführt." Verbindlich sich verneigend fuhr er fort: „es gäbe keine günstigere Gelegenheit, um den Pferden vielleicht ein für allemal ihre Angst vor meinem rauchenden Ungethüm zu benehmen."

„Da ich mir vorgenommen hatte noch weiter zu fahren," gab die Prinzessin zur Antwort, „so werde ich Ihnen sogar dankbar sein, wenn Sie mich eine Strecke begleiten."

Der Oberingenieur trat auf die Seite, die Pferde zogen an, und er ging neben her. Allerdings drängten die Ponies noch in die Zügel, wandten auch ihre Köpfe ängstlich nach dem Bahndamme zu, betrugen sich aber im Allgemeinen sogar sehr manierlich, als sich die Lokomotive auf ein Zeichen des jungen Mannes, nach zuvor eingeholter Erlaubniß bei den Damen, langsam wieder in Bewegung setzte.

„Es sind das in der That liebenswürdige, gute Thiere," sagte Ramberg, während er dem Sattelpferd auf das glänzende Kreuz klopfte, „ich glaube, man hat es jetzt mit ihnen gewonnen, und sie werden sich bei einer zweiten Begegnung mit einer Lokomotive sehr vernünftig aufführen."

„Weßhalb wir Ihre gewiß sehr kostbare Zeit nicht länger in Anspruch nehmen wollen," sagte die Prinzessin, „ich möchte noch bis zu

der Waldung dort vor uns fahren und dann nach Warneck zurückkehren; — nochmals meinen besten Dank."

Ramberg trat auf das hin einen Schritt zur Seite, grüßte die Damen sehr ehrfurchtsvoll mit abgezogenem Hute und sah ihnen lange nach, während die Pferdchen munter laufend dahin eilten.

Er hatte die Prinzessin, der er, wie wir wissen, vor einigen Tagen bei Warneck begegnet war, mit seinem scharfen Auge schon von der Lokomotive aus erkannt, und die Hoffnung, Fräulein von Saint-Aubin sei in ihrer Begleitung, hatte ihn, wie er sich schon gestehen mußte, zu rascherem Laufe angefeuert. — — „Hätte ich nicht," sagte er, ärgerlich mit dem Fuße stampfend, „das Glück haben können, auch ihr diesen kleinen Dienst zu erweisen? — — ah, in dem Falle hätte sie mich ansehen, ja sogar freundlich grüßen müssen, wenn es ihr auch vielleicht schwer gefallen wäre; — wenigstens von ihr gänzlich unbemerkt, wie vor einigen Tagen, hätte ich heute nicht bleiben können." — Langsam und in tiefen Gedanken dem Wagen folgend, sprach er nach einigen Minuten zu sich selber: „Es gibt doch nichts Räthselhafteres, als das Herz eines Weibes; — wie schien sie damals erfreut, mich wiederzusehen, wie freundlich, wie herzlich blickte sie mich an, wie warm war der Ton ihrer Stimme, — wie sehr zum Herzen gehend Alles, was sie mir sagte, — — natürlich, es schauten ihr nur die stummen Wände zu, es hörte uns Niemand, — wenn ich das bedenke, so kann ich mir am Ende noch Glück wünschen, daß sie mir heute nicht begegnet ist, um vielleicht mit gnädigem Kopfnicken dem Unbekannten, — Unbedeutenden zu danken."

Während er sich so mit dem gehabten Abenteuer beschäftigte, sprachen auch ihrerseits die beiden Damen darüber, und wir müssen schon gestehen, in wohlwollenderen und freundlicheren Ausdrücken. Der junge Mann in seiner, wenn gleich unbefangenen, doch dabei gewählten Art sich zu benehmen, hatte auf Beide einen sehr günstigen Eindruck gemacht, so daß sich sogar die kleine Gräfin nach überstandener Angst zu der Bemerkung hinreißen ließ, es sei ihr gerade gewesen wie in jener alten Zeit, von der man in Büchern lese, wo sich zwei Damen, von ihrem Gefolge verlassen, in Gefahr befunden, um von einem eben so tapferen als galanten und hübschen Ritter befreit zu werden.

Die Prinzessin lachte darüber und gab im Weiterfahren nach einigen Augenblicken scherzend zur Antwort: „Wer weiß, Elise, ob ich hier nicht einem abgekarteten Spiele auf die Spur komme; — Sie haben den Weg nach Edelsheim vorgeschlagen, davon war der unbekannte Ritter unterrichtet, und er brachte uns durch seine Lokomotive absichtlich in Gefahr, um uns nachher auf so chevalereske Art retten zu können."

„Gott soll mich vor einem solchen Spiele bewahren," erwiederte die Gräfin, wobei es komisch aussah, daß sie sich bemühte, Ernst, ja Schrecken auf ihrem Gesichte zu zeigen, — „das könnte gefährlich werden, Hoheit, — denken Sie nur, was ich dabei riskirte; solche Ritter verwandeln sich gerne in Troubadours, die nächtlicher Weile vor den Fenstern ihrer Schönen zu singen pflegen und dabei demüthig um einige Wörtchen Unterhaltung flehen, — — und wenn so etwas die Gräfin Sporbach erführe," setzte sie mit einem lauernden Blicke auf die Prinzessin hinzu.

„Elise — Elise," sprach diese warnend, „ich hätte nicht gedacht, daß Sie so boshaft sein könnten."

„O Hoheit, ich bin gewiß nicht boshaft, aber ich kann nun einmal des Gedankens an meine arme, gute Viktorine nicht los werden; wer weiß, ob es nicht auch solch' ein fahrender Ritter war, der sie irgendwo gerettet, und dem sie aus reinstem Dankgefühl eine Unterredung nicht abschlagen mochte."

„Lassen wir jetzt das," versetzte die Prinzessin in etwas ernstem Tone, — „schauen Sie lieber um sich, wie prachtvoll die Abendsonne Berg und Thal vergoldet; es ist doch reizend hier in der Umgebung von Warneck, man kann weit reisen, um eine so schöne Abwechslung, um einen so prächtigen Baumschlag und so anmuthig geschwungene Berglinien zu finden, — sehen Sie, hier beginnt der Wald, wovon wir einen Theil opfern mußten, und wodurch Papa die ganze Bahnlinie so verhaßt ist, — mir thut es in der That leid, daß auch unser so angenehmer Erretter darunter büßen muß; Papa wird sich schwerlich entschließen, der Einweihung jener Brücke, deren Bau, wie ich sehe, nun ganz beendigt ist, und wodurch sich an der Grenze unseres Landes die beiden großen Bahnlinien zusammenschließen, morgen anzuwohnen."

„Wie schade," gab die kleine Gräfin lächelnd zur Antwort, „welch' schöne Gelegenheit wäre das gewesen, unsern liebenswürdigen Kavalier wiederzusehen."

„Wen haben wir denn da vor uns?" frug die Prinzessin statt aller Antwort, wobei sie ihre Pferdchen rascher antrieb.

Um aber diese Frage beantworten zu können, müssen wir in unserer Geschichte um eine gute Stunde, und zwar bis zu jenem Augenblick zurückgehen, wo der Reitknecht mit dem Schreiben des Fräuleins Miré vom Schlosse wegritt. Er hatte das Schreiben betrachtet, und da er das Siegel der Prinzessin nicht darauf fand, so beschloß er, die erhaltene Weisung, rasch zu reiten, nicht zu befolgen, sondern an dem heißen Tage in gemüthlicher Langsamkeit seines Weges zu traben. Dazu kam noch, daß er, durch Warneck reitend, einige seiner Kollegen vor einem Bierhause sitzend fand und der Verführung, hier ebenfalls einen kühlen Trunk zu thun, unmöglich wiederstehen konnte. Auch nahm er an der Unterhaltung eine gute halbe Stunde Theil und ritt alsdann erst behaglich seines Weges. Vielleicht war er auch mit wichtigen Gedanken beschäftigt, die ihm nicht erlaubten, an irgend einer Biegung des Weges rückwärts zu schauen, und so kam es denn, daß er dieß zum ersten Male that, als er plötzlich hinter sich das Rasseln eines Wagens vernahm, und es nun zu spät war, durch rascheres Reiten den flinken Ponies der Prinzessin zu entgehen, ja er that das Gescheidteste, was er in seiner Lage thun konnte, er wandte den Kopf seines Pferdes gegen die kleine Equipage, um mit abgezogenem Hute zu warten, bis diese vorbei wäre.

Aber die Prinzessin hielt ebenfalls an, wobei sie frug: „Wohin reiten Sie?"

„Nach Edelsheim, Euer Hoheit unterthänigst zu melden."

„Wer schickt Sie dorthin?"

„Fräulein Miré."

„Mit mündlichem Auftrage?"

„Nein, Hoheit, mit einem Briefe." Zu gleicher Zeit hatte er auch das Schreiben hervorgezogen, um es, sich verbeugend, der Prinzessin zu überreichen.

Diese hatte nicht sobald die Adresse des Malers Saleck gelesen, als

sie ihre Lippen zusammenbiß, ein paar Augenblicke nachdachte, und dann den Brief mit der Spitze ihrer Reitpeitsche gleichgültig zurückweisend, sagte: „Es ist gut, besorgen Sie Ihren Auftrag. Da ich aber ebenfalls nach Edelsheim will, so können Sie bei meinem Wagen bleiben, — die Pferde sind etwas unruhig, da sie zum ersten Male eine Lokomotive gesehen haben."

Der Reitknecht hielt sich auf diesen Befehl etwas rückwärts von dem kleinen Wagen, der nun rasch wieder fortrollte, in kurzer Zeit links abbiegend, wo es durch den dichten Wald nach Edelsheim hinauf ging.

Die Prinzessin war plötzlich so ernst und schweigsam geworden, daß es ihrer Hofdame auffallen mußte, und umsonst versuchte diese es, wieder ein Gespräch in Gang zu bringen. Aber auf Alles, was sie sagte, gab jene nur die kürzesten Antworten oder begnügte sich mit einem einfachen Kopfnicken. Hätte Gräfin Eller übrigens in das Innere der Nachbarin zu blicken vermocht, so würde sie diese Umwandlung vollkommen begreiflich gefunden haben. — — — —

Was konnte die Miré, welche ja von dem Vorgefallenen durch ihre Gebieterin unterrichtet worden war, nach dieser vertraulichen Mittheilung an Saleck zu schreiben haben? — — — Jedenfalls ging hier etwas vor sich, was ihr, der Prinzessin verschwiegen bleiben sollte, ihr also verdächtig, wenigstens räthselhaft erscheinen mußte. Es hatte anfänglich kaum in der Absicht derselben gelegen, bis nach Edelsheim hinauszufahren, und wenn sie auch in der ersten Aufwallung den Gedanken gefaßt, so war sie von sich selber überzeugt, daß ihr unterwegs andere kommen würden, jetzt aber war sie entschlossen, Edelsheim zu betreten, ihn zu sehen, ihn zu sprechen, nachdem er in ihrem Beisein jenen Brief in Empfang genommen.

Nahe bei dem kleinen Parke, der nun dicht vor ihnen lag, hielt sie ihre Pferde an, stieg mit ihrer Begleiterin aus und befahl dem Reitknechte, der ebenfalls abgestiegen war, ihre Equipage an das Schlößchen zu führen und sie dann im Parke aufzusuchen.

Die Prinzessin fühlte mit Schrecken, wie bang und heftig ihr das Herz klopfte, als sie nun unter den tiefen Schatten der hohen Bäume trat und auf's Gerathewohl einen der geschlungenen Wege betrat, der aber zu einem ihrer Lieblingsplätze führte. Es war das eine besonders

hochgelegene Stelle, wo man auf einer Seite durch Entfernung der Bäume eine entzückende Fernsicht in ein reizendes Seitenthal geschaffen.

Als sich die beiden Damen diesem Orte näherten, sagte die Gräfin Eller, fast unwillkürlich stehen bleibend: „Dort ist Gesellschaft."

Die Prinzessin hatte bei diesen Worten nicht nöthig die Ueberraschte zu spielen, denn ihre innere Aufregung, welche sie schwer und mühsam athmen ließ, zeigte sich deutlich auf ihren sonst so ruhigen Zügen. „Es werden Fremde sein, denen man erlaubt den Park zu sehen; — kommen Sie, sie werden hoffentlich so bescheiden sein weiter zu gehen, wenn sie uns kommen sehen."

„Einen jener Herren kenne ich," sagte die Gräfin, nachdem sie sich einige Schritte genähert, „wenn ich nicht irre, zeichnet er wahrscheinlich jene Ansicht, welche Eure Hoheit ihm befohlen."

— — — — „Desto besser, wenn wir einen Bekannten finden; — — — — wer mögen die beiden Anderen sein?"

Diese beiden Anderen, von denen die Prinzessin einen ganz genau erkannte, waren so in das Lesen von Briefschaften vertieft, daß sie die, wenngleich leisen, doch immerhin hörbaren Schritte der beiden Damen nicht zu bemerken schienen. Wilden dagegen blickte jetzt von seinem Papier in die Höhe, und da sein scharfes Auge sogleich die Herrin von Edelsheim erkannte, so sprang er rasch empor und riß die beiden Anderen aus ihrer Beschäftigung, indem er ihnen halblaut zurief: „Ihre Hoheit, die Prinzessin Helene."

Im nächsten Augenblicke stand diese mit ihrer Begleiterin am Eingange zu dem kleinen, freien Platze und beantwortete die tiefen Verbeugungen der drei Herren mit einem leichten Kopfnicken. Gräfin Eller war erstaunt, als sie die Prinzessin, die ja sonst so gewandt verstand, unter allen Verhältnissen ein Gespräch anzuknüpfen, fast wie befangen, ja fast wie verlegen sah, weßhalb sie nichts Eiligeres zu thun hatte, als die Zeichnung aus den Händen Wildens zu nehmen, um sie der Prinzessin zu zeigen, wobei sie dem Maler hastig zuflüsterte: „Bitten Sie doch, Ihre beiden Freunde vorstellen zu dürfen."

Der erste Moment peinlicher, ja aufregender Ueberraschung ging durch diesen guten Rath denn auch rasch vorüber: Wilden, der nicht ohne Gewandtheit war, näherte sich seiner Gönnerin, der Prinzessin,

mit der ehrfurchtsvollen Bitte, die beiden Herren vorstellen zu dürfen. Da Ihre Hoheit hierauf weder ja noch nein sagte, so geschah denn auch diese Vorstellung, indem Wilden so taktvoll war, den Herrn von Felsing als Freund des Malers Saleck, der Ihrer Hoheit ohnedieß bekannt sein werde, zu präsentiren.

Felsing hatte an dem Blicke des Fürsten sogleich bemerkt, wer die Dame sei, auch ehe er noch derselben vorgestellt wurde, und als gewandtem Geschäftsmann mußte ihm Alles daran liegen, mit Wilden, und wo möglich auch mit der Hofdame der Prinzessin vom Schauplatze zu verschwinden. Was die Letztere betraf, so war dieß übrigens nicht so ganz leicht zu arrangiren, doch wählte er das beste Mittel, das er wohl konnte, nachdem er auch der Gräfin Eller vorgestellt war, die Zeichnung Wildens nämlich, welche dieser der Prinzessin zeigte, die aber nur einen leeren Blick dafür zu haben schien, da ihre Gedanken offenbar ganz anderswo beschäftigt waren. Um so mehr freute sich die kleine Gräfin über die in der That schöne Zeichnung, wobei denn Herr von Felsing so klug war, dem Maler zu sagen: „Die Aussicht, die Sie hier gewählt, ist allerdings prachtvoll, aber wollen Sie nicht so freundlich sein, der gnädigen Gräfin meine Ansicht vorzutragen, die auch Saleck theilte?“

„Die beiden Herren waren nämlich der Ansicht,“ sagte der Landschaftsmaler, „ich hätte statt des Standpunktes hier einen andern, etwas mehr dort drüben wählen sollen, wobei nämlich auf der rechten Seite die spitzen Dächer des Schlößchens zwischen den Bäumen hervorgetreten wären und so die Ansicht besser eingerahmt hätten.“

„Wenn sich vielleicht die gnädige Gräfin davon überzeugen will,“ sagte Felsing, „so kostet es ja nur ein paar Schritte.“

„Ich bitte darum,“ sagte auch Wilden, „doch muß ich bemerken, daß es mir hauptsächlich um den vollständigen Blick in das kleine, reizende Seitenthal vor uns zu thun war.“

Die kleine Gräfin blickte auf ihre Herrin, und als diese ihr mit einem etwas erkünstelten Lächeln sagte: „So thun Sie Wilden den Gefallen und machen Sie die Schiedsrichterin,“ entfernte sie sich mit den beiden Herren.

Saleck stand der Prinzessin mit leuchtenden Blicken gegenüber, doch fühlte er sich etwas ängstlich bewegt, da er auf dem Gesichte der Fürstin,

namentlich aber in ihren Augen einen Ausdruck des Ernstes, ja der Härte bemerkte.

„Darf ich mir erlauben," sagte der Fürst nach einem fast minutenlangen Stillschweigen, „Ihnen meinen verbindlichsten Dank auszusprechen für dieses wunderbare Asyl, welches mir Eure Hoheit gewährt, und um dessen Schutz ich dringend noch für einige Tage bitten möchte."

„Sie geniren sich durchaus nicht in Ihren Bitten," gab die Prinzessin mit einem so kalten Tone zur Antwort, daß es ihn unwillkürlich frostig überrieselte, „ich erinnere mich, daß Herr von Saleck vor einigen Tagen um die Vergünstigung bat, mir zwei Worte sagen zu dürfen, aus welcher Bitte endlich das Gesuch wurde, Ihnen eine Freistätte zu geben, was ich bewilligte." —

„Und damit eine Gunst gewährten," rief er mit inniger Bewegung aus, „die mich unendlich glücklich gemacht, und die Sie gewiß an keinen Unwürdigen verschwendet."

„Ah, Herr von Saleck," gab sie mit einem fast höhnischen Lächeln zur Antwort, „ist Ihnen in Ihrem Leben Jemand vorgekommen, welcher die Bescheidenheit oder Selbstkenntniß so weit getrieben, sich selbst einen Unwürdigen zu nennen? — — — man muß eine solche Benennung Anderen überlassen."

„Um Gotteswillen, Eure Hoheit," erwiederte er im Tone offenbaren Erschreckens, „Sie wenden doch dieses Wort nicht auf mich an?"

„Wie sollte ich das," antwortete sie mit großem Stolze, fast mit hochmüthiger Härte; „ich wüßte nicht, wie es mir geschehen könnte, Ihnen, einem mir gänzlich Fremden überhaupt eine Benennung beizulegen; — — — — vergessen Sie nicht, daß ich einem demüthig Bittenden freundlich den Aufenthalt hier gestattet, und daß ich diese Erlaubniß auch heute noch nicht zurücknehmen will."

„Ich verstehe Eure Hoheit nicht," betheuerte er mit großer Aufregung, „aber mir klingt aus diesen harten Worten etwas Räthselhaftes, etwas Unheilvolles."

„Sie nennen das harte Worte? — Und wenn dem so wäre, welche Veranlassung hätte ich, andere gegen Sie zu gebrauchen? — — O, ich weiß, was Sie sagen wollen," fuhr sie heftiger fort, als er sprechen wollte, „erinnern Sie mich nicht an eine Zeit, wo ich vielleicht

den richtigen Grundsatz vergaß; man kann im Benehmen gegen Fremde nie zu wählerisch, nie zu vorsichtig sein. — — — — Sie, Herr von Saleck, können es sich zuschreiben, wenn ich künftig nicht nur wählerisch, nicht nur vorsichtig, sondern sogar rücksichtslos und hart sein werde."

„Es gibt Beispiele," gab er mit ruhiger und leiser Stimme zur Antwort, „daß sich Eure Hoheit dieser Eigenschaften bedienen, wenn Sie dieselben auch in Wahrheit nicht besitzen."

„O, gewiß nicht," entgegnete sie rasch mit einer entschiedenen Handbewegung, „wie ich mich gebe, so bin ich auch, ich spiele nie eine doppelte und zweideutige Rolle — ich bin wahr, ich rede ohne Rückhalt; — erlauben Sie mir deßhalb zu sagen, was ich über Sie denke."

„O, dafür wäre ich Ihnen zu unendlichem Danke verpflichtet." —

„Nun, ich denke, daß es wenigstens unvorsichtig ist, hier in unserem kleinen, ländlichen Hofleben eine doppelte und zweideutige Rolle spielen zu wollen, die Ihnen auf einem größeren Terrain vielleicht besser gelingen könnte."

„Sie sollten wissen, Prinzessin," rief er schmerzlich überrascht, „und mich dennoch verdammen, da Sie meine Beweggründe kennen?"

„Ja, ich weiß Alles, obgleich ich Ihre Beweggründe nicht kenne, auch nicht gerade begierig bin, dieselben zu erfahren."

„O, Sie kennen das Gefühl, welches mich hieher zog," rief er leidenschaftlich aus, „und da Sie denn nun einmal die doppelte Rolle, die man mich zu spielen zwang, durchschauten, so will ich Ihnen auch gestehen, Prinzessin, daß ich, trotz alledem mit seliger Hoffnung hieherkommend, diesen Ort mit zerrissenem Herzen verlassen werde."

In den Augen der Prinzessin loderte es zornig auf, als sie ihn so ohne allen Rückhalt sprechen hörte, als sie den Moment erscheinen sah, wo Herr von Saleck ihr seine Liebe für ihre Hofdame erklären würde; sie wandte sich rasch wie zum Fortgehen ab, als sie in ziemlicher Entfernung hinter sich den Reitknecht bemerkte, welchen sie in den letzten Augenblicken der Aufregung beinahe vergessen hätte; — — — „man hat einen Auftrag an Sie, Herr von Saleck," sagte sie in einem so kalten Tone, als ihr möglich war, und setzte schärfer hinzu: „Sie korrespondiren mit meinen Leuten," worauf sie dem Lakaien winkte näher

zu treten, welcher sich auch beeilte, seinen Brief in die Hände des jungen Mannes zu übergeben.

Während Saleck das Schreiben in Empfang nahm, wandte er sich mit einem flehenden Ausdruck gegen die Prinzessin, indem er sie nur noch um einen Augenblick bat, um ihr vielleicht ein Räthsel lösen zu können, „denn," setzte er leidenschaftlich erregt hinzu, „die Handschrift dieses Briefes ist mir gänzlich unbekannt."

Hastig riß er nun den Umschlag ab, durchflog den Inhalt des Schreibens, worauf er es, ohne große Ueberraschung zu zeigen, der Prinzessin mit der in innigem Tone ausgesprochenen Bitte darreichte, es durchsehen zu wollen und ihm darauf einige Worte der Aufklärung zu gestatten. Ihn konnte der Inhalt jener Zeilen ja nicht befremden; was ihm allein auffiel, war die Anrede der Schreiberin; doch schien ihm auch dieses erklärlich, da die Prinzessin, wie er aus ihren Worten entnehmen mußte, ebenfalls seine Doppelrolle zu kennen schien.

Nicht wenig befremdete es ihn deßhalb, auf dem Gesichte der hohen Dame, welches er aufmerksam betrachtete, einen solchen Ausdruck der höchsten Ueberraschung zu sehen, welcher einen lauten Aufschrei gerechtfertigt hätte; doch bemerkte er, wie die Prinzessin ihre Lippen fest aufeinander preßte, und dabei eine erschreckende Bläße ihre Züge überflog, ja, ihre Hand zitterte, obgleich fast unmerklich, und als sie gleich darauf ihre Lippen wieder öffnete, schien sie jedes Wort, welches sie las, tief aufathmend und in fliegender Hast auszustoßen.

Endlich hatte sie den Brief durchlesen, ließ ihre linke Hand, in der sie ihn hielt, langsam herabsinken und erhob die rechte, um damit ihre Augen zu bedecken.

„Und nun gestatten Sie mir meine Rechtfertigung oder vielmehr Aufklärung," sprach der Fürst in bittendem Tone, „indem ich Ihnen die Versicherung gebe, daß ich nur einmal im Schlosse zu Warneck war und zwar zu jener Tagesstunde, wo ich von Fräulein Miré empfangen wurde und das Glück hatte, Sie zu sehen, — ja, Prinzessin," fuhr er leidenschaftlich fort, „das hohe Glück, — das höchste Glück, ohne welches ich hätte von dannen ziehen müssen als ein armer Verlassener, als ein Unglücklicher — wollen Sie mich dazu verdammen, wollen Sie, daß ich dieses reizende Thal, welches Sie geschaffen, verlasse, ohne Ihre Verzeihung

erhalten zu haben? — mehr als ihre Verzeihung, — Ihre Liebe, — dieselbe austauschend gegen eine grenzenlose Leidenschaft."

Bei diesen letzten Worten kniete er zu ihren Füßen nieder und faßte ihre Hand, welche sie ihm allerdings zu entziehen versuchte, aber nicht kräftig genug, daß es ihm nicht gelungen wäre, sie an seine Lippen zu drücken und mit stürmisch heißen Küssen zu bedecken — —

— — Dieß war aber gerade der Augenblick, wo die andere Gesellschaft ihre verschiedenen Ansichten über die aufzunehmende Landschaft dahin geeinigt hatte, daß der von Wilden gewählte Standpunkt allerdings der richtige sei, und zurückkam, um diesen, soweit es die Dämmerung des Abends erlaubte, nochmals in's Gesicht zu fassen. Die Gräfin Eller, welche zuerst den Platz betrat und hier einen so überraschend anderen Anblick hatte, als sie erwartete, konnte sich nicht enthalten, einen ziemlich lauten Schrei auszustoßen, der wie ein grenzenloses Erstaunen, aber auch wie eine Art Vorwurf klang. Dabei fuhr der Gedanke wie ein Blitz durch den Kopf der kleinen Hofdame: „Ach, wenn Viktorine jetzt an meiner Stelle wäre." Was sie dabei aber am meisten empörte, war, daß der so ungenirt Knieende sich durchaus nicht so schnell beeilte, aufzustehen, und daß die Prinzessin nicht mit dem Ausdrucke des erschreckten Ueberraschtwordenseins zurücktrat. —.

„Ah, so ändern sich die Zeiten."

Von den Herren schaute auch Wilden ziemlich verblüfft darein, wogegen ein aufmerksamer Beschauer auf dem Gesichte Felsing's den Ausdruck eines behaglichen Lächelns hätte erblicken können.

Ein dritter Mann trat indessen noch hinter der Gruppe aus dem Gebüsche, der Oberingenieur Ramberg, in dessen großem, klarem Auge unverkennbares Vergnügen blitzte, und der wahrscheinlich irgend ein Bravo gerufen hätte, wenn ihm dieses glücklicher Weise nicht noch rechtzeitig als unpassend erschienen wäre.

Es ist uns unmöglich, zu schildern, welche Menge widerstreitender Gefühle das Herz der Prinzessin bewegten von dem Augenblick an, wo sie die ersten Zeilen des Briefes gelesen, bis zu jenem, wo ihr der Mann, dessen Bild aus leicht begreiflichen Gründen die Ruhe ihrer Stunden getrübt, seine Liebe gestand und zwar unter Verhältnissen, welche ihr erlaubten, diese Liebe anzunehmen und zu erwiedern. Dieß that sie

denn auch, und von jeher gewohnt, auf eigene Art ihren Weg zu gehen und sich für ihre Person so wenig als möglich unter oft lächerlichem Herkommen und beengender Etikette zu beugen, ließ sie ihre Hand dem jungen Manne und nannte seinen Namen mit einem angenehmen Lächeln ihrer Umgebung:

„Fürst Georg."

Ohne heftigen Kampf in ihrem Innern war dieses jedoch nicht vorübergegangen, und hätte der ehemalige Herr von Saleck gewußt, daß sein Lebens-, eigentlich Liebesschiff, welches jetzt mit vollen Wimpeln einem schönen Hafen zuzusteuern schien, einer gefährlichen Klippe mühsam entgangen sei, so hätte er mit noch tieferem Athemzuge die Glückwünsche seiner Freunde entgegen genommen.

Diese Klippe war nämlich ein Augenblick gewesen, in welchem die Prinzessin geschwankt hatte, ob sie nicht ihre Hand heftig der seinigen entreißen und ihm, wenn auch vielleicht mit zerrissenem Herzen, eine beleidigende Bemerkung zuschleudern solle. Glücklicher Weise aber hatte ihr besserer Sinn, wir könnten sagen ihre Liebe, gesiegt, und nun war sie glücklich darüber und stand jetzt hochaufathmend, dann tief zusammenschauernd neben ihm, dem sie schon seit lange ihr Herz geschenkt. Dabei blickte sie heiter lächelnd im Kreise umher, und als ihre Augen jetzt auf die kleine Gräfin fielen, reichte sie ihr hastig beide Hände, zog sie an ihre Brust und küßte sie wiederholt und innig auf die Stirne.

Der Fürst hatte Ramberg die Hand gereicht, ihn zu sich hergezogen, um ihn der Prinzessin vorzustellen, doch erkannte diese ihren Retter sogleich und lachte laut und glücklich, als ihr der Fürst nun leise sagte: „Dieß ist der Uebelthäter, der sich nicht nur an der strengen Etikette des Hofes verging, sondern der auch als Saleck eine Audienz bei Seiner Hoheit hatte, aus der ich aber mit Entzücken erfuhr, wie sehr der Fürst geneigt ist, meinen heißen Wünschen entgegenzukommen."

Nicht leicht vereinigte ein so kleiner Platz, wie das Rondell im Parke von Edelsheim, eine Gruppe so heiterer und froher Menschen. Leider mahnten ein paar durch die Baumzweige an dem dunkler werdenden Himmel hervorblitzende Sterne, daß es Zeit zum Aufbruch sei.

„Ich wollte, wir wären schon zurück in Warneck," sagte Prinzessin Helene, und fuhr mit komischem Ernste fort: „Wenn die Obersthofmeisterin

Gräfin Sporbach meine Aufführung erfährt, so falle ich ebenso in Ungnade wie Fräulein von Saint-Aubin, — — sei ruhig, mein Kind," setzte sie auf einen bittenden Blick der kleinen Gräfin hinzu, „das wieder gut zu machen betrifft mich allein und sei meine heiligste Sorge, — gewiß, Elise, Sie sollen zufrieden sein, — nun aber, meine Herren, nach Hause; es ist so spät geworden, daß man wahrhaftig in Sorge um uns sein wird."

„Sie werden uns doch erlauben, daß wir Sie nach Warneck begleiten, natürlich hinter Ihrer Equipage in anständiger Entfernung," fragte der Fürst.

„Wozu ich meinen Wagen anbiete," sprach Ramberg; ein Vorschlag, der bereitwillig angenommen wurde.

Ehe man aber das Rondell verließ, sprach die Prinzessin den Wunsch aus, ihr die Mittheilung über das hier Vorgefallene zu überlassen, worauf sämmtliche Anwesende den Wagen bestiegen, um nach Warneck zurückzukehren. Der Lakai ritt voraus, dann folgte die Pony-Equipage, den Beschluß machte des Oberingenieurs Wagen mit den vier Herren, wobei der Fürst Gelegenheit hatte, Ramberg zu sagen, in welch' große Verlegenheit er Fräulein von Saint-Aubin durch seinen Besuch gebracht.

In der Nähe von Warneck angekommen, ließ auf den Wunsch des Fürsten der Ingenieur seine raschen Pferde, die er kaum hinter dem langsamen Gange der Ponies zu zügeln vermochte, etwas vorwärts schießen, so daß beide Wagen zu gleicher Zeit auf den Postplatz gelangten, ja der Ramberg's an der Straßenecke, wo es zur Brücke einbog, einen Vorsprung gewann, den der Fürst dazu benützte, hinauszuspringen, um sich für heute Abend bei den Damen zu verabschieden. Dieser Abschied dauerte aber ziemlich lange; denn da die Prinzessin ihre Pferde im Schritt gehen ließ, gestattete sie hiedurch stillschweigend seine Begleitung, welche der Fürst nicht nur bis zum Parke Warneck, sondern durch denselben so weit ausdehnte, bis man dicht bei dem verhängnißvollen Pavillon angekommen war, wofür er auch noch dadurch belohnt wurde, daß die Prinzessin, Zügel und Peitsche mit der Hand fassend, ihm die rechte zu einem sehr langen und sehr feurigen Kusse erlaubte.

Dazu rauschten die Wipfel der alten Bäume zur geheimnißvollen

Zustimmung, dazu plätscherte das Wasser des großen Springbrunnens irgend eine bekannte zum Herzen gehende Weise, und dazu blitzten von dem dunklen Nachthimmel herab all' die Tausende und aber Tausende leuchtender Sterne, und strahlten in seinem Herzen wieder wie ein ganzes Meer von Glückseligkeit. — Wie erinnerte er sich des Abends, an welchem er dieselbe Avenue zum ersten Male gewandelt; und so lange und öde sie ihm damals vorgekommen war, so kurz erschien sie ihm heute, und war dabei bevölkert mit hellen, freundlichen Zukunftsbildern.

In Kurzem hatte er Warneck erreicht und den Gasthof zur Rose und Anker, dessen Schild und Name ihm heute wie eine glückliche Erfüllung seiner heißesten Wünsche erschien. An der Thüre wurde er von seinem Diener erwartet, welcher ihn in sein Zimmer begleitete, wo eine neue und gleichfalls nicht unangenehme Ueberraschung seiner harrte: er fand in seinem Salon Alles zu einem Souper arrangirt und neben der reich besetzten Tafel seinen alten Freund aus der Residenz, den Schloßhauptmann Werner, der ihm nach einem herzlichen Willkommen mit angenommenem Ernste sagte: „Ich muß Euer Hoheit schon gestehen, es hat sich, wie ich vernommen, Alles so glücklich geendet, daß von einem Diner in der Stadt, um Eure Hoheit zu trösten, nun nicht mehr die Rede sein kann, weßhalb ich hieher gekommen bin, um ein kleines Nachtessen bittend, und damit mir Gelegenheit gegeben werde, mit einem guten Glase Wein auf eine ebenso unverhoffte als glückliche Aenderung zu trinken."

„So hat mich Felsing verrathen?"

„Erst, nachdem ich ihm moralische Daumenschrauben angelegt und vom Schlosse kommend, wo ich Fräulein Miré besuchte, Felsing einige Andeutungen zu geben vermochte, daß Ihr Inkognito, gnädiger Herr, doch nicht lange mehr haltbar sei."

„Statt eines guten Soupers," gab der Fürst mit Laune zur Antwort, „sollte ich Dir, einem so alten, durchtriebenen Verräther, viel eher Wasser und Brod diktiren; doch will ich unter der Bedingung Gnade für Recht ergehen lassen, daß Du mir ausführliche und richtige Gründe Deiner Handlungsweise angibst."

„Gewiß, gnädiger Herr," sagte lächelnd der Schloßhauptmann, „doch, wenn ich bitten darf, erst nach dem Souper; ich bin bei einer

Hitze von zwanzig Grad und dazu gehörigem Staube heute Nachmittag hieher gefahren und kann die feierliche Versicherung ablegen, daß ich außer einer Tasse Kaffe heute Nachmittag nichts zu mir genommen, — wäre es dabei nicht unmenschlich, wichtige und triftige Gründe zu verlangen, auch wenn dieselben, um mit Fallstaff zu reden, so gemein wie Brombeeren wären?"

„Nun gut, ich will Dich mit dem allerdings gefährlichen Sprichwort entschuldigen: der Zweck heiligt die Mittel — und nun zu Tische, Felsing, zu Tische, Wilden und Ramberg, und möge Glück und Freude in Person unsere Becher füllen."

XI.

Die Einladung, welche von der benachbarten Landesregierung an den Hof von Warneck gegangen war und welche es sich als eine große Ehre erbat, wenn der fürstliche Hof die Feier der Befahrung der neuen, großartig erbauten Brücke und zugleich der Einweihung zweier nun vereinigter Bahnlinien mit seiner Gegenwart verherrlichen wolle, war in Warneck angelangt und machte in den weiteren und engeren Kreisen ziemlich viel von sich reden, nicht als ob dieses Ereigniß gerade ein sehr bedeutendes gewesen wäre: es erhielt einigermaßen nur dadurch seine Wichtigkeit, daß sich Seine Hoheit aus uns schon bekannten, allerdings egoistischen Gründen auf's Schärfste gegen die Erbauung dieser Bahnlinie ausgesprochen hatte, und daß dieser Ausspruch nun in allen Gesprächen des Hofzirkels nachklang.

Dieses Thema war auch am verflossenen Abend auf der Kegelbahn des Gasthofs zur „Rose und Anker" gründlich verhandelt worden, und zwar vor einer zahlreicheren Gesellschaft als gewöhnlich; hatte es doch auch der Herzog für gut befunden, dieselbe mit seiner Gegenwart zu verherrlichen. Wie beim Parteln im Kegelspiel selbst, so schied anderntheils die Tagesfrage die Anwesenden so genau in zwei Theile, daß der Oberststallmeister vorgeschlagen hatte, eben so gegen einander zu spielen

und Gewinnen oder Verlieren als einen Orakelspruch für morgen gelten zu lassen.

Der Oberststallmeister war am Entschiedensten auf der Seite Derjenigen, welche meinten, ein so kleinlicher Grund, wie das Verlieren eines Halbhunderts schöner Bäume, dürfte Seine Hoheit nicht abhalten, mit Freuden die Vollendung eines Werkes zu begrüßen, welches Nord und Süd fest aneinander schloß; sein entschiedenster Gegner war hierin der Hofmarschall Baron Spiegel, welcher seine Ansicht festhielt, daß Seine Hoheit allerdings einen solchen Egard für höchstdero Wälder hätte erwarten können, daß man die Eisenbahn den Umweg von einer unbedeutenden kleinen Stunde hätte machen lassen.

„Ja, mein Lieber," hatte hierauf der Oberststallmeister entgegnet, „einen unbedeutenden Umweg, der das Land vielleicht eine kleine Million mehr gekostet hätte."

„Gleichviel," erwiederte hierauf Baron Spiegel, „sobald von drüben alle Rücksichten und Formen so mir nichts dir nichts bei Seite gesetzt werden, so sehe ich gar nicht ein, warum wir diesseits rücksichtsvoller verfahren sollen. Und dann, worin besteht der große Nutzen der Eisenbahnen? — Daß Leute, die weit klüger daran thäten, auf ihrer Scholle zu bleiben, ohne große Mühe und Kosten zu allen möglichen Zwecken in der Welt herumkutschiren können!" Dann setzte er mit sehr ernstem Tone hinzu: „und obendrein, meine Herren, finde ich es durchaus nicht angenehm, von einem Durchreisenden hören zu müssen: ich habe gestern auch Ihr Ländchen passirt, — es war das, wenn ich nicht irre, zwischen zwei und drei Uhr; früher konnte man das selbst mit einer guten Extrapost nicht unter sechs bis acht Stunden leisten, — Alles hat seine Grenze."

Wie aber im Leben, so siegte auch hier beim Kegeln die Fortschrittspartei und zwar so eminent, daß die finstere Reaktion, wie sich der Oberststallmeister ausdrückte, genöthigt war, das Maximum zu bezahlen.

Baron Spiegel konnte sich nicht enthalten, diese Niederlage den Würfen des Herzogs zuzuschreiben, der allerdings keinem Kegel etwas zu Leide gethan, und so oft die Reihe an ihn kam, zu verschiedenen Malen aufgefordert werden mußte, da er mit dem Adjutanten, Grafen Helder, sehr animirte Gespräche führte.

„Ich weiß es gewiß," sagte der Letztere, „die Prinzessin ist vor einer guten Stunde mit der Gräfin Eller gegen Edelsheim gefahren. Zufällig kam ein Reitknecht mit meinem Pferde aus jener Gegend zurück und hat die Pony-Equipage gesehen, schon jenseits der neuen Brücke, wo es durch den Wald nach dem kleinen Schlosse geht."

„Wenn sie sich in ihrer Aufregung hat fortreißen lassen," rief der Herzog, indem er sich vergnügt die Hände rieb, „so können Sie versichert sein, daß sie diesem unverschämten Monsieur eine recht artige und wohlverdiente Szene spielt."

„Könnte das aber nicht zu Erörterungen führen, die Ihrer Hoheit selbst vor Zeugen unangenehm wären?"

„Pah, was man einbrockt muß man ausessen, und sie hat uns schon so oft mit einer tüchtig gesalzenen Suppe regalirt, daß ich ihr auch einen guten Löffel von etwas Aehnlichem wünsche, doch wird es leider nicht so weit kommen; denn wenn sich meine theure Cousine auf's hohe Pferd setzt, so hat sie eine ganz verwünschte Art, selbst solche Leute abzukanzeln, die sonst gerade nicht auf's Maul gefallen sind."

Der Adjutant verbeugte sich lächelnd und verschluckte kluger Weise seine Frage, ob der Herzog aus eigener Erfahrung spreche.

„Es ist mir gerade so," fuhr dieser fort, „als sähe ich diesen Herrn von Saleck vor mir mit einem höchst albernen Gesichte, davon ziehend wie ein begossener Pudel."

— — — — Das war aber gerade der Augenblick, in dem die Prinzessin in Edelsheim den Brief gelesen hatte, worauf, wie wir wissen, ganz Anderes geschah, als sich der gute Herzog dachte.

Nachdem Baron Spiegel mit sehr saurem Gesichte seine verlorene Partie bezahlt, wobei er erklärte, für heute genug zu haben, sagte ihm lachend der Oberststallmeister: „Für einen so gewiegten Hofmann, wie Sie, verstehen Sie es noch schlecht, gute Miene zum bösen Spiele zu machen, und in dem speziellen Falle, worüber sich unser Kegelorakel ausgesprochen, haben Sie doppelt Unrecht; es wird da drüben bei der neuen Brücke eine ganz hübsche Festlichkeit werden: sie dekoriren und schlagen Zelte auf, wie ich mir habe sagen lassen. Nimmt Seine Hoheit die Einladung an, so wird unser durchlauchtigster Nachbar seinen Erbprinzen schicken —"

„Sie scheinen gut unterrichtet?“ frug mißtrauisch der Hofmarschall.

„Dieser Erbprinz,“ fuhr Graf Rodenberg fort, ohne auf die Bemerkung Spiegels zu achten, „wird natürlicher Weise bei uns zum Diner eingeladen, und auf wessen Brust, mein lieber Hofmarschall, wird dann ein neuer Orden aufflammen?“

„Ach, gehen Sie mir, ich habe Sterne genug.“

„Falsch, lieber Spiegel, darin sind wir wie die Geizigen,“ sagte der Oberststallmeister mit einem ironischen Lächeln, „wir können nie genug bekommen von diesen schimmernden Zeichen unserer großen Verdienste.“

Hierauf hatte sich die Kegelpartie getrennt und zwar so frühzeitig, daß Keiner derselben die beiden Wagen anfahren sah, deren wir im vorigen Kapitel gedacht.

Der folgende Morgen brach in ganz besonderer Pracht und Herrlichkeit an: es war an Bäumen, Sträuchern und auf dem Grase eine solche Verschwendung von Brillanten zu sehen, daß man hätte glauben sollen, die Natur habe sich zu einem ganz besonderen Feste geschmückt; dazu dufteten die Wälder mit den Blumen um die Wette, der Himmel glänzte in tiefem, prachtvollem Blau und ruhte wie ein schimmernder Baldachin über der sonnebeglänzten Erde.

Seine Hoheit der Fürst hatte in der Frühe des Morgens mit seinem Oberststallmeister einen Spazierritt gemacht und kehrte um zehn Uhr, langsam durch die schattige Partie des Parkes reitend, zurück; die beiden Reiter bogen von einem schmalen Seitenwege auf die breite Avenue ein, die sich, wie wir wissen, von dem Portierhäuschen in großer Länge nach dem Schlosse zu ausdehnte. Ehe sie dieselbe aber erreicht, bemerkten sie einen leichten Wagen an sich vorüberfahren, dessen rasche und elegante Pferde mit leichtem ungarischem Geschirr sogleich die Aufmerksamkeit des Oberststallmeisters so sehr fesselten, daß er auf die Frage des Fürsten, wer dieß sein könne, sein Pferd antrieb und so eigentlich gegen die Etikette Seine Hoheit veranlaßte, ebenfalls schneller zu reiten.

„Dieses Gespann sehe ich hier zum ersten Male,“ sagte Graf Rodenberg, „es sind ungarische Gestütspferde von ganz besonderer Güte, und möchte in der That wissen, wem dieselben gehören.“

„Der Besitzer derselben,“ meinte der Fürst, „scheint sich durchaus

nicht zu geniren, in meinem Parke spazieren zu fahren, — haben wir nicht Bestimmungen hierüber erlassen?"

„Es ist allerdings den Fremden untersagt, diesen Weg nach dem Schlosse zu nehmen, doch wurde er Personen, welche Besuche im Schlosse machen, stillschweigend gestattet."

„So scheint jener Herr, dessen Equipage Sie also nicht kennen, Rodenberg, einen Besuch bei uns machen zu wollen, und es wäre mir fast interessant, zu erfahren, wer es ist, und wem — sein Besuch gilt."

„Wollen mir Eure Hoheit vielleicht befehlen, dem Wagen nachzueilen; so vortrefflich seine Pferde auch sind, so hoffe ich, ihn doch in Kurzem einzuholen."

„Ah, mein lieber Rodenberg," gab der Fürst, der gut gelaunt war, freundlich zur Antwort, „Sie scheinen mich gar nicht in Anschlag zu bringen, doch glaube ich, daß dieser Reiter" — er zeigte auf sich selber — „und dieses Pferd das Gleiche zu leisten vermögen."

„Gewiß, Eure Hoheit," erwiederte der Oberststallmeister eifrig, „doch — — — —"

„Meinen Sie vielleicht so ein kleines Wettrennen hinter einer unbekannten Person her würde nicht gerade das sein, was Baron Spiegel von mir zu sehen wünschte? — Im Grunde haben Sie recht, lassen Sie denn sehen, was Ihr Pferd gegenüber den beiden Ungarn vermag, die schon einen tüchtigen Vorsprung haben."

Der Oberststallmeister griff an seinen Hut, und im nächsten Augenblicke flog sein vortreffliches englisches Jagdpferd so rasch in die Avenue hinein, daß der Fürst einige Mühe hatte, das seinige zurückzuhalten, doch schaute er lächelnd dem Reiter nach und bemerkte bald, daß sich die Entfernung zwischen diesem und dem davoneilenden Wagen verminderte. In wenigen Minuten hatte er ihn eingeholt, parirte sein Pferd und schien mit dem Fremden im Wagen zu reden, worauf dieser nicht nur anhielt, sondern sogar augenblicklich aus seiner Equipage sprang.

„Ich hoffe nicht," dachte der Fürst, „daß Rodenberg strenge Polizei üben will, — sehen wir selber." Damit näherte er sich in einem raschen Jagdgalopp dem Wagen, und dessen Besitzer sah den Reiter nicht sobald näher kommen, als er ihn mit abgezogenem Hute ehrfurchtsvoll grüßte.

Wer beschreibt aber das Erstaunen des Oberststallmeisters, als der Fürst den Fremden, den Rodenberg sich nicht erinnerte, je gesehen zu haben, nicht nur mit der freundlichsten Handbewegung grüßte, sondern ihm auch schon auf einige Schritte Entfernung zurief: „Ah, Sie sind es? freut mich sehr, Sie wieder zu sehen," und als er nun zu Rodenberg gewandt und auf den Fremden zeigend hinzusetzte: „Das ist ein ganz besonders lieber Freund, dem ich mit großem Vergnügen erlaube, durch meine Alleen zu fahren."

Er, von dem in solchen übergnädigen Ausdrücken die Rede war, schien dadurch in keine kleine Verlegenheit gesetzt zu werden und ließ sich erst einigemale freundlich bedeuten, sich zu bedecken, ehe er seinen Hut aufsetzte.

„Sie waren wohl auf dem Wege nach dem Schlosse?" frug der Fürst und setzte sehr freundlich hinzu: „hätte ich Sie von Weitem erkannt, so würden wir Sie nicht angehalten haben, ich muß wahrhaftig um Entschuldigung bitten."

Rodenberg betrachtete den Fremden mit immer größerem Erstaunen, das sich auch durchaus nicht verminderte, als Seine Hoheit abstiegen und wohlwollend sagten: „Es sind nur noch wenige Schritte bis zum Schlosse; wenn es Ihnen genehm ist, gehen wir zu Fuß dorthin. — Lieber Rodenberg," wandte er sich wieder an diesen, „Sie thäten mir einen großen Gefallen, wenn Sie vorausreiten wollten und einen der Stallleute hieherschicken, der mir mein Pferd abnimmt."

„Wenn Eure Hoheit in der That von hier zu Fuße gehen wollen," erwiederte der Oberststallmeister, „so würde ich recht sehr bitten, mir das Pferd die kleine Strecke zu erlauben, dort nähern sich auch schon von den Leuten."

„In einem Ausnahmsfalle, wie diesem, darf ich vielleicht diesen unpassenden Dienst von Ihnen annehmen," gab der Fürst zur Antwort, worauf sich der Oberststallmeister mit einem ehrfurchtsvollen Gruße gegen die beiden Zurückbleibenden kopfschüttelnd entfernte. So 'was war ihm bei den überaus durchsichtigen Verhältnissen des hiesigen Hofes noch nie vorgekommen, und er hätte gewünscht, dem Hofmarschall zu begegnen, um mit ihm über diesen ganz außerordentlichen Fall zu sprechen.

War auf diese Art der Oberststallmeister überrascht, so befand sich

seiner Seits der Oberingenieur Ramberg, denn er war der Fremde, in noch größerer Verlegenheit als an jenem Abend, wo er so unverhofft vor den Fürsten getreten war. Damals hatte ihm das eigenthümliche Zusammentreffen gewissermaßen die Zunge gelähmt, und es fügte sich so glücklich für ihn, daß seine wahren Betheuerungen kein williges Ohr fanden, auch kam an jenem Abende das Halbdunkel des Zimmers, selbst die Ueberraschung des Fürsten dazu, um es ihm zu erleichtern, eine falsche Rolle gezwungener Weise fortzuspielen; heute aber an einem klaren Sommermorgen, im blendenden Lichte, in Gottes freier Natur in derselben Komödie mitzuspielen und nicht stehen zu bleiben, und mit etwas nothwendiger Derbheit zu sagen: halten mir Eure Hoheit zu Gnaden, aber die Sache verhält sich so und nicht anders, ich bin der und nicht jener Andere, das erschien ihm rein unmöglich, und wie auch damals nahm er sich fest vor, den Fürsten, sobald er wieder dasselbe Thema berühre, zu enttäuschen, möge für ihn daraus erfolgen was da wolle.

Seine Hoheit hatte indessen seinen Arm in den Ramberg's geschoben und sagte nach einer Pause: „Ich habe Ihr Schreiben erhalten und muß Ihnen gestehen, Sie haben das ganz vortrefflich gemacht."

„Mein Schreiben?" frug der Oberingenieur erstaunt, denn er erinnerte sich nicht sogleich, daß ihm Saleck gesagt, er werde dem Fürsten anzeigen, daß und wo er sich in der Nähe befinde.

„Allerdings Ihr Schreiben oder wenn Sie wollen das mit Saleck unterzeichnete Schreiben, — wir verstehen einander ja vollkommen. Wie gesagt, Sie hätten sich für Ihren, für unsern Zweck, lieber Freund, nicht besser placiren können, als dort bei den Beamten des Eisenbahnbaues, — eine ganz ingenieuse Idee, und um so brillanter, als sie uns Allen heute Gelegenheit gibt, Sie dort zu sehen; denn im Vertrauen gesagt, ich habe mich nur aus dem Grunde entschlossen, die Einladung zu der Brückeneinweihung anzunehmen, weil wir Sie dort zu sehen hoffen, — eine köstliche Idee."

Jetzt blieb der Andere in der That gefaßt stehen, ließ auch mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung den Arm des Fürsten aus dem seinigen gleiten und sagte in sehr bestimmtem Tone: „Ich gab Euer Hoheit schon damals die Versicherung, daß ich nicht Saleck bin, und —"

„Ganz recht, was ich Ihnen vollkommen glaubte, da ich schon damals besser unterrichtet war."

„So glauben mir Eure Hoheit nur dießmal, wenn ich Sie jetzt auf's Heiligste versichere, daß ich eben so wenig Saleck, als jene Person, welche Eure Hoheit unter mir vermuthen, sondern daß ich der Oberingenieur Ramberg bin."

„Sie avanciren rasch," sagte der Fürst fröhlich lachend, „und ich begreife vollkommen, daß Sie beim Eisenbahnpersonal mit keiner untergeordneten Stellung vorlieb nehmen mochten, — doch lassen wir das jetzt, sagen Sie mir lieber, welchen entscheidenden Schritt Sie in der nächsten Zeit zu thun gedenken, und auf welche Weise ich Sie dabei unterstützen kann, — gewiß aus allen Kräften und von Herzen," fuhr der alte Herr mit Wärme fort, indem er die beiden Hände des Andern ergriff und sie freundschaftlich schüttelte, ehe sie wieder zusammen ihren Weg fortsetzten, — „vertrauen Sie mir, wir verfolgen ja so zu sagen ein Ziel."

Ramberg hatte bei dem entschiedenen Ablehnen seines offenen, wahren Geständnisses anfänglich etwas verblüfft drein geschaut und war schon im Begriffe, dieses Geständniß etwas derber und eindringlicher zu wiederholen, als ihm auf einmal die Idee wie ein zündender Funke durch den Kopf fuhr, er solle in der Rolle, die ihm solcher Art aufgenöthigt wurde, dem Fürsten Georg dienen, und er mystifizire seinen freundlichen Nachbarn nicht sowohl, als dieser die Andern durch ihn selbst mystifizire, wozu jener gewiß seine guten Gründe hätte, die er denn in Gottes Namen zu achten beschloß.

Nachdem er so sein Gewissen beruhigt, nahm er denn selbst das Gespräch wieder freier auf und sagte: „Alles, was ich, ohne indiskret zu sein, Euer Hoheit zu sagen vermag, ist, daß in der bewußten Angelegenheit ein wichtiger Schritt geschehen, daß man auf weniger Schwierigkeiten gestoßen als man gedacht, ja daß ein günstiger Ausgang entschieden zu hoffen ist."

„Das gebe der Himmel," erwiederte der Fürst, indem er einen Augenblick stehen blieb und seine Hände in einander legte, „Details verlange ich nicht," fuhr er flüsternd fort, „ich ehre Ihre Diskretion und darf Sie nur versichern, daß mich Ihre Mittheilung glücklich gemacht

hat. Sie werden auch sehen, daß ich meinerseits, wenn auch von Weitem und ohne Aufsehen einlenkende Schritte thue und deßhalb auch die Einladung zur Einweihung der Brücke nicht ablehnen werde, wobei ja der Herr Oberingenieur," setzte er mit einer lächelnden Verbeugung hinzu, „nicht fehlen wird."

„So können wir also hoffen, Eure Hoheit bei der Brückeneinweihung zu sehen?"

„Gewiß, ich habe mich dazu entschlossen, habe gestern Abend schon nach drüben telegraphiren lassen und Befehl gegeben, daß wir um zwei Uhr von hier wegfahren, — unter uns gesagt, bin ich Ihnen auch dafür zu Dank verpflichtet, da ich durch diesen raschen Entschluß eine kleine Spannung mit dem Nachbarhofe aufhebe. — Im Grunde, Herr Oberingenieur," fuhr er mit komischem Ernste und drohend aufgehobenem Zeigefinger fort, „sollte ich diese Einweihungsgeschichte dazu benützen, Ihnen tüchtig den Text zu lesen, daß Ihre Eisenbahnlinie mich einen schönen Theil meiner Waldungen kostet, Waldungen, die ihresgleichen suchen, und die Sie mir mitten auseinander geschnitten haben."

Ramberg pries sich glücklich so eine Veranlassung zu finden, um sein Verfahren, die Bahnlinie so und nicht anders tracirt zu haben, zu rechtfertigen, was er aber dann auch mit solcher Sachkenntniß und Ueberzeugung that, daß der Fürst, der anfänglich kopfschüttelnd zugehört, leicht mit seinem Haupte zu nicken begann, zuletzt stehen blieb und erstaunt sagte: „Mein lieber, schätzbarer junger Freund, ich bin in der That überrascht, auch in diesem Felde so enorme und tiefgehende Kenntnisse bei Ihnen zu finden. Ich belehre mich auch gerne über die Fortschritte unseres Jahrhunderts, verwende auch sehr viel Zeit darauf, muß aber gestehen, daß ich nicht im Stande wäre, so überzeugend zu reden und einen Andern zu meiner Ansicht zu bekehren; ich danke Ihnen dafür, denn nun kann ich doch mit leichterem Herzen und ohne Heuchelei denen da drüben einige anerkennende, verdiente Worte über Ihren in der That schönen Brückenbau sagen, — ah, Sie bleiben vortrefflich in ihrer Rolle," setzte der Fürst heiter lachend hinzu, als sich Ramberg geschmeichelt verbeugte, „aber Sie haben Recht, — und nun, da wir am Schlosse angekommen sind, darf ich wohl fragen, wohin Sie Ihre Schritte lenken, und ob es Sie nicht kompromittirt, mit mir gesehen zu werden?"

„Eure Hoheit setzen mich durch Ihre Güte wahrhaftig in die größte Verlegenheit, und ich weiß nicht, wie eine so große Güte gegenüber einer so unbedeutenden Persönlichkeit wie die meinige zu rechtfertigen ist.“ Er schaute in ziemlicher Verlegenheit vor sich hin, wo die Stallleute mit abgezogenen Hüten standen, und wo auch der Oberststallmeister, Graf Sporbach, erwartungsvoll auf die Beiden schaute, die sich Arm in Arm näherten.

„Wenn Sie hier unerkannt und unbeachtet irgend einen Besuch machen wollen, so bedaure ich in der That, Ihnen begegnet zu sein,“ flüsterte ihm der Fürst zu, „doch ist das sogleich wieder gut zu machen: wir verabschieden uns gleich hier, und Alles, was da vornen uns erwartend steht, schließt sich an mich an und läßt Sie ungenirt Ihres Weges ziehen.“

„Es führt mich durchaus nichts Geheimes her, Eure Hoheit, im Gegentheil, ich beabsichtige einen Besuch zu machen, dem ich nicht ohne Ursache die größtmögliche Oeffentlichkeit zu geben wünsche, bei Fräulein von Saint-Aubin, der Hofdame Ihrer Hoheit der Prinzessin Helene.“

„Ah, siehe da, — siehe da,“ sagte der Fürst stehen bleibend, — richtig, Sie waren der Missethäter, welcher die arme Saint-Aubin neulich Abends etwas verstohlen besuchte und ihr dadurch eine unangenehme Szene mit meiner Tochter verschaffte?“

„Leider, Eure Hoheit, ich bin untröstlich darüber.“

„Lassen Sie's gut sein, das gleicht sich rasch wieder aus; Helene kann das nicht so schlimm gemeint haben, denn sie kennt Fräulein von Saint-Aubin so gut wie ich und wie Alle, die dieses vortreffliche Mädchen kennen wollen, und weiß ebenfalls wie wir Alle, daß die gute Viktorine nicht im Stande ist, irgend etwas Unpassendes nur zu denken, geschweige denn zu thun.“

„Dieses Wort aus dem Munde Eurer Hoheit entzückt mich, und ich mache meinen Besuch mit leichterem Herzen.“

„Die Saint-Aubin ist ein verständiges Mädchen,“ erwiederte der Fürst leise, „verschwiegen und meiner Tochter anhänglich, Sie können ihr unbedingt vertrauen, und da Sie aus Ihrem Besuche kein Geheimniß machen, was ich recht in der Ordnung finde, ja da Sie diesem Besuche die größte Oeffentlichkeit geben möchten, so will ich Sie selbst hinbegleiten,

dann wird der letztere Zweck," setzte er lächelnd hinzu, „vollkommen erreicht sein, — heda!" rief er einem der Piqueurs zu, „sehen Sie, ob Fräulein von Saint-Aubin auf ihrem Zimmer ist und Besuche annimmt."

Während der Beauftragte auf dem geraden Wege fortstürzte, um den ihm ertheilten Auftrag zu vollziehen, verloren sich ein paar wißbegierige Lakaien, die sich ebenfalls an dem Parkeingange des Schlosses gezeigt, um an betreffender Stelle zu erzählen, daß Seine Hoheit der Fürst so eben einen jungen Herrn nach der Wohnung des Fräuleins von Saint-Aubin führe.

Diese beiden Letztgedachten erstiegen indessen langsam die Treppen, die zu den Gemächern des Fürsten führten, und welche der falsche Saleck an jenem denkwürdigen Abend mit ziemlicher Hast hinabgeeilt war. Oben befanden sich wie damals die Wachen und ein paar Lakaien im Vorsaale, und als der Fürst mit seinem Begleiter eintrat, öffnete der alte Kammerdiener die Thüre zu den inneren Gemächern und sah mit einigem Befremden, daß Seine Hoheit mit dem fremden Herrn von dannals, statt einzutreten den Weg einschlug, welchen jener damals hergekommen. Allerdings versuchte es Ramberg gelinde, gegen diese an sich ehrenvolle Begleitung zu protestiren, doch entgegnete ihm der Fürst: „Lassen wir das gut sein, mein Lieber, gegenüber den vielen spitzigen Zungen, die sich eifrig mit dem Vorfall von neulich Abends beschäftigen, verdient Fräulein von Saint-Aubin wohl eine öffentliche eklatante Reparation."

Da waren sie denn nach den nächsten Minuten auf dem kleinen Vestibule, welches Ramberg in seinen Einzelnheiten unvergeßlich war. Hätte er daran gedacht, schärfer auf die Thüren zu blicken, die von andern Zimmern auf diesen kleinen Vorplatz führten, so müßte er bemerkt haben, daß diese ein wenig geöffnet und mit neugierigen Augen besetzt waren.

Der Piqueur hatte seine Schuldigkeit gethan, und obgleich er selbst hier nicht wieder zum Vorschein kam, so stand doch die Kammerjungfer der jungen Hofdame an der betreffenden Thüre, die sie mit einer tiefen Verneigung öffnete.

Der Fürst blieb indessen auf der Schwelle stehen, und nachdem er seinen Begleiter leise gefragt, ob er hier als Saleck oder Ramberg

auftrete, sagte er laut zu der erröthend dastehenden jungen Dame: „Mein liebes Fräulein, Herr Oberingenieur Ramberg, ein Bekannter von Ihnen, wünscht Ihnen einen Besuch zu machen, und ich möchte es nicht unterlassen, diesen trefflichen jungen Mann selbst zu Ihnen zu führen. — So, hier ist meine Mission zu Ende," wandte er sich an seinen Begleiter, „aber Sie lasse ich dießmal so rasch nicht wieder verschwinden, es wird um zwölf Uhr gefrühstückt, und dabei wünsche ich Sie zu sehen."

Ramberg verbeugte sich und that dabei einen bezeichnenden Blick auf seinen Oberrock, worauf der Fürst freundlich erwiederte: „Kommen Sie nur, wie Sie sind, Sie finden uns auch nicht anders, und obendrein will ich Sie bei meinem Obersthofmeister entschuldigen." Er winkte freundlich mit der Hand in das Zimmer hinein und ging in seine Gemächer zurück.

Ramberg blieb unter der Thüre stehen und schaute einen Augenblick dem Davongehenden nach, worauf er seine Blicke auf die junge Dame wandte.

„So angemeldet und eingeführt," sagte Fräulein von Saint-Aubin mit einer etwas zeremoniösen Verbeugung, darf ich Sie keine Sekunde an der Thüre stehen lassen, — bitte treten Sie näher und nehmen Sie Platz." Sie zeigte auf einen kleinen Fauteuil vor ihrem Sopha und setzte sich selbst in eine Ecke des letzteren.

„Diese an sich so ehrenvolle Begleitung," sagte der Oberingenieur achselzuckend, „ist mir ohne mein Zuthun geworden, darauf können Sie sich verlassen; so oft ich mich überhaupt in diesen Räumen sehen lasse, scheint etwas Außerordentliches mit mir vorzugehen. — Wahrhaftig, mein gnädiges Fräulein, Erinnerungen aus der Kinderzeit werden in mir lebendig von Zauberschlössern und dergleichen, bevölkert durch gute und böse Feen."

„Gewöhnlich wohnen diese beiden Arten nicht beisammen."

„So drückte ich mich falsch aus; ich wollte sagen, von Feen, die uns jetzt ein liebefreundliches Gesicht zeigen, wie Sie mir vor einigen Tagen, und die uns dann ernst und grollend anschauen, wie Sie im gegenwärtigen Augenblick."

Letzteres war in der That so wie er sagte. Fräulein von Saint-

Aubin sah sehr bleich aus, um ihren feinen Mund zeigte sich ein ernster, fast schmerzlicher Zug, und ihre großen, schönen Augen blickten fast düster.

„Sagen Sie mir um Gotteswillen," fuhr er hastig fort, „ist Ihnen denn in der That so Unangenehmes begegnet, habe ich Ihnen durch meinen Besuch wirklich einen so tiefen Schmerz bereitet, daß mich Ihr gutes Auge grollend anblickt?"

„Ich sehe Sie nicht grollend an, ich will es wenigstens nicht," erwiederte sie mit sanfter Stimme, „obgleich Sie durch Ihren Besuch allerdings die Ursache sind, daß mich tief Verletzendes getroffen."

„Ich hörte es, deßhalb kam ich hieher."

„Wer sagte es Ihnen?"

„Jener Mann, der sich Saleck nennt, und für den ich an jenem Abend gehalten wurde, — aber hat sich das Alles nicht hier schon aufgeklärt? — Sie wissen doch, wer jener Saleck ist?"

„Ich weiß es," gab sie mit weicher Stimme zur Antwort; „doch sind alle Aufklärungen nicht im Stande, mich der Kränkungen vergessen zu lassen, die man mir zugefügt."

„Ah, Sie sind unversöhnlich, Fräulein von Saint-Aubin — unversöhnlich und kennen die verzeihlichen Motive, welche die Prinzessin bewegten, als sie jene traurige Unterredung mit Ihnen hatte."

„Ich trage ihr keinen Groll nach, obgleich sie rücksichtsvoller mit mir hätte verfahren sollen, — Sie liebt; wie mich das freut, daß sie liebt, — in diesen Worten liegt freilich ihre ganze Entschuldigung, aber sie hätte nicht zu sehr Prinzessin sein sollen, mir gegenüber nicht, deren Charakter sie vollkommen kennt."

„Aber wird sie nicht Alles thun, um ihren zu raschen Schritt wieder gut zu machen? — O glauben Sie, Fräulein von Saint-Aubin, ich bin überzeugt, sie bereut ihre Worte auf's Innigste und wird Ihnen jede Genugthuung geben."

„Ah, Herr Ramberg," sagte die Hofdame mit einem leichten Aufblitzen ihrer Augen, „Sie finden sich rasch und glücklich in Ihre Rolle, als vertrauter Freund zweier Fürsten, als ihr Rathgeber und ihr Entschuldiger."

„Ei, mein Fräulein," versetzte er kopfschüttelnd und mit einem besorgten Blick auf das junge Mädchen, „ich bin weder der Freund

dieser Fürsten, noch ihr Rathgeber, noch viel weniger aber will ich entschuldigen, was man Ihnen zugefügt; wenn es mir gestattet ist, hier Partei zu nehmen, so nehme ich die Ihrige, Viktorine, aus vollem Herzen, mit meinen besten Kräften, — vermögen Sie daran zu zweifeln? — o gewiß nicht."

Er hatte das mit einem solchen Tone der Ueberzeugung ausgesprochen, sie auch dabei mit einem so festen und Vertrauen erregenden Blicke angeschaut, daß sie unwillkürlich ihre Augen niederschlug, worauf er mit Innigkeit fortfuhr: „Sie wissen, was mich vor einigen Tagen hieher führte; Sie bemerkten wohl, wie herzlich ich mich freute, Sie wieder zu sehen, und Sie, die vollendete Dame selbst glänzender zu finden, als das kleine Mädchen zu werden versprach, wie es mich aber dabei entzückte, Ihr gutes, ja ich darf sagen treues Herz wie damals wieder sympathisch anklingen zu hören, ein Herz, das sich, wenn auch nur für Augenblicke, zu dem Jugendfreunde wieder hingezogen fühlte."

„Und warum nur für Augenblicke?" frug sie, indem sie ihn fest anblickte, „glauben Sie, mein Herz sei so wankelmüthig, daß es morgen das verleugne, wozu es sich heute bekennt?"

„Man hat Beispiele davon," erwiederte er lächelnd.

„Und welche?" frug sie hastig.

„O, reden wir nicht darüber, Viktorine, ich bin in gewissen Dingen ein Kind: ich war ein übermüthiger Mensch und des Glaubens, eine stundenlange Unterredung könne unser inniges, freundschaftliches Verhältniß aus der Jugendzeit vollkommen wieder herstellen, aber — Sie belehrten mich eines Andern."

„Und wann hätte ich das gethan? sprach ich Sie doch nicht mehr seit jenem Abend."

„O nein, Sie sprachen mich nicht mehr, sahen mich auch nicht, trotzdem ich ehrfurchtsvoll grüßend vor Ihnen stand und viel — sehr viel darum gegeben hätte, wenn ein freundlicher Blick Ihres Auges mich getroffen."

„Ah," machte das schöne Mädchen, und ihre Blicke leuchteten jetzt freundlicher auf, wie bisher, „ich erinnere mich dessen, was Sie meinen: Sie grüßten Ihre Hoheit die Prinzessin, und wie hätten wir, die armen

Hofdamen durch freundlichen Gegengruß eine solche Verehrung für uns in Anspruch nehmen können?"

„Und doch saß eine andere Dame Ihnen gegenüber, die mir freundlich dankte."

„Sie war unbefangener als ich, mein lieber Freund," sagte Fräulein von Saint-Aubin mit leiser Stimme, „ich erschrak, als ich Sie sah, — es war mir, als hätte ich ein böses Gewissen, — ich hatte vielleicht eine Ahnung von dem, was kam."

„Nein, nein," erwiederte er hastig, „es lag in Ihrer Absicht, mich nicht zu grüßen, — o, ich hätte etwas darum gegeben, wenn ich auf Ihrem Gesichte eine Ueberraschung, ein Erschrecken bemerkt haben würde, aber nichts wie Kälte und Gleichgültigkeit. — Sie wollten mir zeigen, wie sehr es Sie gereue, mich an jenem Abend mit dem süßen Gefühle freundschaftlicher Jugenderinnerungen empfangen zu haben."

„Gehen Sie nicht so hart mit mir um," gab das schöne Mädchen mit einem freundlichen Lächeln zur Antwort, „nehmen Sie meine Hand und zugleich die Versicherung, daß ich nicht die Absicht hatte, Ihnen wehe zu thun, — aus welchem Grunde auch? Glauben Sie," setzte sie mit bitterem Tone hinzu, „ich sei so reich an Freunden, daß ich einen, der sich mir erprobt, durch lächerliche Koketterie von mir weisen könnte?"

Er hatte die ihm dargebotene Rechte mit beiden Händen ergriffen, küßte sie warm und innig, und als er ihr nun auch mit einem bittenden Blicke seine rechte Hand entgegenstreckte, legte sie für einen Augenblick ihre Linke hinein, so daß er eine kurze Zeit ihre beiden Hände hielt und eine nach der andern an seinen Mund drückte. Doch duldete sie dieses Spiel nicht lange und entzog ihm sanft ihre Hände, wobei sie sagte: „Wollen Sie nun überzeugt sein, daß ich heute gegen Sie bin, für Sie denke und fühle, wie an jenem Abend, nur daß ich mich selbst in einer ernsteren Stimmung befinde, wozu ich gewiß meine triftigen Ursachen habe?"

„Gewiß, Viktorine, ich verstehe das. — O könnte ich Ihnen den Schmerz ausdrücken, den ich empfand, als mir Saleck Mittheilung über die vorgefallene Szene machte. Ich konnte nichts thun, als hieherkommen, nicht wie damals am Abend, sondern heute am Tage, so öffentlich

wie nur möglich, — ein Zufall, vielleicht ein glücklicher, fügte es, daß mein Besuch bei Ihnen zu einem förmlichen Ereigniß wurde."

„Ein schroffer Gegensatz," erwiederte sie lächelnd, „der mir vielleicht ebenfalls wieder schaden könnte, wenn nicht überhaupt Alles für mich hier zu Ende wäre."

„Wie soll ich das verstehen?" rief er erschrocken, „wäre die Beleidigung, die man Ihnen zugefügt, so tief, daß keine Genugthuung möglich wäre?"

„Keine, auch scheint man drüben von dem mir zugefügten Unrecht nicht sehr überzeugt zu sein; man hat sich wenigstens nicht beeilt, es durch irgend Etwas wieder gut zu machen, und so sah ich mich denn heute Morgen veranlaßt, um meine Entlassung zu bitten."

„Das hätten Sie gethan, Viktorine," rief er aufspringend, „und ohne erst mit mir, Ihrem Freunde, darüber zu Rathe gegangen sein? — o ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie es mich freut, daß Sie diesen Schritt gethan, und wie es mich dagegen schmerzt, daß Sie ihn gethan, ohne sich um meinen Rath zu bekümmern."

„Ich verstehe diesen Widerspruch nicht."

„Wie gesagt, Ihr Entschluß entzückt mich, zieht mich zu Ihren Füßen hin, während Ihre kalte Selbstständigkeit mich wieder zurückstößt. — Sie wollen in die Welt hinaustreten, — Sie dürfen in die Welt hinaustreten, frei, reich, unabhängig, wenn Sie mir erlauben, Ihr Führer zu sein."

Statt zu antworten, preßte sie ihre beiden Hände mit einem tiefen Athemzuge vor ihr Gesicht, und so kam es denn auch wohl, daß sie es nicht bemerkte, wie er leise zu ihren Füßen niederglitt, und ihn erst erschreckend dort sah, als er sanft ihre beiden Hände entfernte und sie ebenso innig als ehrfurchtsvoll an seine Lippen drückte. „Viktorine," bat er, „verzeihen Sie mir das rasche Wort, das ich vorhin so ohne Weiteres gegen Sie aussprach, ich konnte meinem Herzen nicht gebieten, ich mußte Ihnen gerade heraussagen, wie ich für Sie denke und fühle, und dieß Gefühl ist ein so seliges, daß ich es Ihnen tausendmal wiederholen möchte, indem ich Ihnen sage, daß ich jetzt erst deutlich empfinde, wie ich das kleine Mädchen von damals, meine Jugendgefährtin, geliebt, und wie diese Liebe nur geschlummert hat, um jetzt mit der vollen Kraft

des Mannes in mir emporzulodern; — — zürnen Sie mir, daß ich so offen mit Ihnen geredet, oder gestehen Sie mir nun vielleicht das Recht zu, daß ich tief bedauernd Ihren Entschluß vorhin vernahm? einen Entschluß, der mich, ich wiederhole es, sonst zum glücklichsten Menschen machen würde; — zürnen Sie mir, meine geliebte Viktorine?"

Trotzdem sich ihr Blick einen Moment verschleierte, trotzdem sich ihre Augen mit Thränen füllten, konnte er doch nicht lange zweifelhaft bleiben, daß sie ihm nicht zürne, denn aus ihrem umflorten Auge brach unverkennbar jener glänzende Strahl, jenes Aufleuchten der Liebe hervor, den bis jetzt noch kein Sterblicher in diesen Augen gesehen, und der gerade in diesem glänzenden Blicke so wunderbar, so beseligend, so berauschend wirkte. — Sie beugte sich auf ihn herab und küßte ihn sanft auf die Stirne, worauf sie leicht ihre Hände aus den seinigen löste und ihn bat, aufzustehen. Sie erhob sich mit ihm ohne an seiner Seite stehen zu bleiben, vielmehr trat sie an's Fenster und blickte in die Landschaft hinaus.

Es war dieß ein feierlicher, ja heiliger Augenblick: er stand tief erschüttert da, wunderbar durchbebt von dem unsäglichen Glücke, das ihm zu Theil geworden, sie zitternd vor jeder weiteren Annäherung, ja vor jedem weiteren Worte.

Und so kam es ganz natürlich, daß er sich vor ihr verneigte und zu ihr sagte: „Auf baldiges Wiedersehen, Viktorine," und sie ihm antwortete: „Ja, auf baldiges Wiedersehen."

Damit trennten sie sich, und als er die Thüre ihres Zimmers hinter sich geschlossen, fühlte er sich wie berauscht und hätte laut aufjauchzen oder laut aufweinen können. Sein Schritt war nie so elastisch gewesen, wie heute, er hätte wahrscheinlich fliegen können, wenn er es versucht hätte. Mit welch' ganz anderen Gefühlen durchschritt er heute die Zimmer des Schlosses als an jenem Abend: heute hätte ihm die ganze Welt begegnen können, und er wäre um eine passende Antwort nicht verlegen gewesen. Er schritt mit einer solchen Sicherheit durch das Vorzimmer mit den Glasthüren, daß der dort befindliche Lakai bei seinem Nahen schon die Thüre zu den fürstlichen Gemächern öffnen wollte, doch winkte ihm Ramberg lächelnd und sagte: „für dießmal nicht, mein Lieber;" heute erfreute er sich an der martialischen Haltung der beiden

Wachen, und auf der zweiten Hälfte der Treppe konnte er sich nicht enthalten, leise vor sich hinzupfeifen. Jetzt war er im Freien, sein Fuß betrat den weichen Boden, und der Sand unter seinen Füßen knirschte förmlich eine heitere Weise, über ihm rauschten die Wipfel der alten Bäume: es war, als tönten auch diese ein altes bekanntes Lied.

Es war in der That außerordentlich, daß er sich bei den seligen Träumen, in die er versunken war, noch der Zeit und des Dejeuners erinnerte, zu dem man ihn befohlen, weßhalb er denn um den gewissen Pavillon herum der Flußseite des Schlosses zuschritt, wo sich — er wußte dieß aus den Plänen des Schlosses — der Speisesaal befand. Dort war die Terrasse mit der Orangerie, wo er bei seinen Besuchen in Warneck die Herrschaften nach der Tafel häufig gesehen; wenn er sich den Weg dorthin zeigen ließ, so konnte er nicht fehlen.

Der erste Portier, an den er sich mit einer deßfallsigen Frage wandte, blickte das fremde Gesicht etwas mißtrauisch an und sagte ihm dann kopfschüttelnd: „Mein lieber Freund, die Orangenterrasse darf man nur mit besonderer Erlaubniß betreten und nur zu gewissen Stunden, jetzt aber ist der Zutritt zur Terrasse für jeden Fremden verboten, denn der Hof versammelt sich dort sogleich zum Frühstück."

„Das ist gerade mein Fall," erwiederte heiter der Oberingenieur, „ich bin zum Frühstück eingeladen."

„So haben Sie wohl eine Einladungskarte?" frug der Portier mit noch mißtrauischerem Blicke.

„Eine solche habe ich nicht, da mich Seine Hoheit der Fürst persönlich eingeladen."

Trotz der Unbefangenheit, mit der er dieß sagte, würde ihn der Portier doch nicht eingelassen haben, wenn nicht zufällig einer der Lakaien erschienen wäre, der den Fremden mit dem Fürsten Arm in Arm die Avenue hatte heraufkommen sehen, und erst auf diese Mittheilung trat der Portier zurück, worauf sich der Andere dem Fremden als Führer anbot und ihn in Kurzem auf die Terrasse brachte.

Hier war noch Niemand als einer der diensthuenden Kammerdiener, der auf einem Thermometer die Wärmegrade ablas, um in dieser Richtung sogleich die gehörigen Antworten geben zu können.

Ramberg spazierte auf und nieder und betrachtete sich die reizende Gegend.

Der Erste, welcher zum Frühstück erschien, war natürlicher Weise der Hofmarschall, Baron Spiegel: er erschien unter der Thüre des Speisesaals, neben sich jenen Lakaien, welcher den Oberingenieur hieher gewiesen, und der nun seinem Oberen zuflüsterte: „Ich habe selbst gesehen, wie Seine Hoheit Arm in Arm mit diesem Herrn durch den Park kamen, — sehr intim, ich kann Euer Excellenz versichern, sehr intim.“

Der geneigte Leser wird sich erinnern, daß Baron Spiegel schon vor einigen Tagen von wichtigen Ereignissen sprach, die eintreten könnten von bedeutenden Personen, die, ohne gerade angemeldet zu sein, in nächster Zeit erscheinen würden. Er hatte diese Vermuthung allerdings nicht ganz aus der Luft gegriffen, war aber sichtlich überrascht, von seinen Kombinationen überholt zu werden; eine Ueberraschung aber nicht merken zu lassen, ist die erste Bedingung eines vollendeten Hofmannes. Deßhalb nickte er mit allen Zeichen der Befriedigung und sagte: „Ich weiß schon,“ durch welchen Ausspruch aus dem Munde des Hofmarschalls der Fremde nun in den Augen der Dienerschaft als vollkommen legitimirt erschien.

Ramberg, welcher auf der andern Seite der Terrasse hinter den großen Orangenkübeln auf- und abging, fand sich, wenn auch nicht gerade in Verlegenheit, doch in einer nicht ganz behaglichen Stimmung: von dem ganzen Hofkreise war er gewiß Niemanden bekannt als den höchsten Personen selbst und mußte also warten, bis jene später erscheinen würden und es denselben gefällig wäre, ihn dem Hofe vorzustellen. Wenn er auch schon viel mit hohen, besonders aber mit ausgezeichneten, gescheidten und geistreichen Personen verkehrt hatte und er sich bei Konferenzen und Berichten sehr ungenirt zwischen Ordensbändern und ganzen Firmamenten von Sternen bewegt hatte, so war ihm doch die Etikette bei Hofe nicht so geläufig, daß er es nicht vorgezogen haben würde, auf irgend einem Baumstumpf bei einer neutracirten Eisenbahnlinie sein bescheidenes Frühstück einzunehmen.

Hier trat Alles so leise und geräuschlos auf, fast Jeder schien den Andern in seinem Leben zum ersten Male zu sehen und ihm doch sogleich ein großes Geheimniß anvertrauen zu müssen, denn so ernst und

feierlich sprachen die Meisten zusammen mit emporgezogenen Augbrauen und flüsternder Stimme. Freilich machten Einige hievon eine Ausnahme, so der Herzog und Graf Helder, die zusammen auf der Terrasse erschienen, der eine mit sehr lauter Stimme sprechend:

„Das geht über die Möglichkeit," sagte er, „wenigstens kann ich mir keinen Begriff davon machen, wie man sich heute am Bart zupfen läßt und morgen den Charmanten macht und seine Hand hinstreckt. — Da gehen die von drüben zuerst her und veranlassen irgend einen unwissenden Ingenieur, die Eisenbahnlinie aus reinem Uebermuthe durch unsere schönsten Waldungen zu führen und laden uns nachher ein, diese Zerstörung feierlich in Augenschein zu nehmen; — wissen Sie aber auch sicher, Helder, daß es sich so verhält?"

„Daran ist nicht zu zweifeln; ich erfuhr es aus dem Kabinet; man hat zustimmend telegraphirt, und wie ich auf meinem Morgenspazierritt sah, ist bei der Brücke drüben ganz Außerordentliches geschehen in Flaggenschmuck, Zelten und Laubgewinden, Alles in deutschen und beiderseitigen Farben; auch sind auf ein Uhr die Wagen bestellt."

„Also Seine Hoheit überraschen uns mit diesen vortrefflichen Arrangements; ich möchte nur den kennen, der den Herrn umzustimmen vermochte; — glauben Sie mir, Helder, es sind fremde Agenten hier."

Der Adjutant hustete ziemlich deutlich hinter der vorgehaltenen Hand, denn wie er sich beim Auf- und Abgehen umwandte, sah er in das Gesicht des ihm ganz fremden Mannes, der mit gleichgültigem Ausdruck, aber gänzlich unbefangen an einem der Orangenkübel lehnte und auf den Fluß hinaussah.

„Diese Saleck's, Felsing's, Hauke's und wie die Kerls Alle heißen mögen, hol' sie der Teufel mit einander, ich glaube es war ihr mindestes Verbrechen, daß wir sie neulich im Park so angenehm beschäftigt antrafen; — haben Sie noch keine Spur, wo dieser Monsieur, dieser Saleck hingerathen ist?"

„Keine Idee, Hoheit, doch daß er nicht weit entfernt ist, möchte ich daraus schließen, daß der Bediente, mit dem er kam, ruhig drüben im Gasthof wohnen bleibt."

„Es ist eigentlich empörend, so was nicht zu erfahren, — ich habe mir 'was d'rauf eingebildet, gut bedient zu sein."

„Was kann man machen, gnädiger Herr, wenn Seine Hoheit der Fürst Fremde, Unbekannte so in die Intimität zieht; — sehen Sie dort jenen Herrn, ich habe das Gesicht nie gesehen, er wartet ganz ungenirt, und wenn er nicht hieher befohlen wäre, würde sich Baron Spiegel schon lange mit ihm beschäftigt haben."

„In der That, das ist auffallend, aber ich werde mir erlauben, den Hofmarschall zu ersuchen, daß er mir jenen Monsieur vorstellt."

Nach diesen Worten wandte er sich gegen den Speisesaal, um den Hofmarschall aufzusuchen, doch trat ihm dieser auf der Terrasse schon entgegen, angenehm lächelnd mit wichtiger Miene, denn hinter ihm erschien der Fürst im Gespräche mit dem Schloßhauptmann von Werner. Seine Hoheit schien äußerst gut gelaunt zu sein: er rieb sich behaglich die Hände und sagte mit leiser Stimme und einem leichten Kopfnicken: „Lassen wir's jetzt gut sein, lieber Werner, ich danke Ihnen für Ihre guten Nachrichten, besonders aber für die treffliche Charakterzeichnung, die Sie mir von dem Betreffenden gemacht. — Ein herrlicher Tag," fuhr der Fürst nach einer Pause zu den umstehenden Herren fort, „wie besonders bestellt zu einem größeren Ausfluge, den wir nach dem Frühstück machen wollen, — wir werden gen Edelsheim hinausfahren."

„Da könnten Eure Hoheit," erlaubte sich der Herzog wie spottend zu sagen, „die neue Eisenbahnbrücke en passant sehen, die ja heute eingeweiht werden soll."

„Warum en passant, mein lieber Vetter? es wäre pikanter einen Augenblick anzuhalten."

„Gewiß, Hoheit, um unseren übermüthigen Nachbarn ein passendes Wort zu sagen."

Dieses Wort schien wie aus der Seele der Umstehenden gesprochen, denn man sah nicht nur die unzweideutigsten Mienen der Beipflichtung, sondern einige von ihnen sprachen ihre Meinung deutlich aus, so der Hofjägermeister, welcher bemerkte: „In diesem außerordentlichen Falle möchte er Seine Hoheit unterthänigst um einige sehr starke Worte gebeten haben, denn es sei ja noch nie dagewesen, ein so herrliches Jagdrevier auf so leichtsinnige und rücksichtslose Weise zu zerschneiden, ja zu zerstören."

Baron Spiegel meinte, auch käme hiebei noch eine Frage der Courtoisie in Betracht, da Seine Hoheit sich herabgelassen, Allerhöchst Ihren Wunsch auszusprechen, daß die betreffende Eisenbahnlinie in einem Bogen um das fürstliche Jagdrevier herumgeführt würde —, eine Kleinigkeit, die man unhöflicher Weise gar nicht berücksichtigt hätte.

Hiezu klang als Chorus von den übrigen Herren des Hofes manches mißbilligende Wort, und es erschien manchen in der That wünschenswerth, ein solches Ungeheuer wie den betreffenden Ingenieur von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Seine Hoheit hatte stilllächelnd geschwiegen und unterbrach erst nach einer längeren Pause den Sturm all' dieser verdammenden Redensarten, indem er sagte: „ich will gestehen, daß die Zerstücklung meines schönen Reviers auch auf mich einen unangenehmen Eindruck machte, jedoch" — dieses „Jedoch" hemmte wie eine plötzlich niederfallende Schleuse um so mehr den Strom anzüglicher Redensarten, als Seine Hoheit nach diesem Worte einen Augenblick innehielt und dann sich wiederholend fortfuhr: „jedoch hat auch dieses, wie Alles in der Welt seine zwei Seiten, und ehe man so streng aburtheilt, muß man beide nicht nur gehörig betrachten, sondern auch reiflich erwägen. Ich habe das gethan, meine Herren, und kann Sie versichern, daß ich mir jetzt so ganz anderer Ansicht zu sein erlaube, daß ich mich sogar entschlossen habe, mit freundlicher Anerkennung der Einweihung dieses in der That schönen Brückenbaues beizuwohnen."

Diese Schwankung des Seiles war zu heftig, als daß auch der geschickteste Equilibrist im selben Augenblicke das Gleichgewicht wieder gefunden hätte: man vernahm einige leise Ah und Oh, ein verlegenes Husten und Räuspern, man sah in die Länge gezogene, sehr erstaunte Gesichter: es gab eine Kunstpause von erschreckender Dauer, ehe selbst der erste Künstler in seinem Fache, Baron Spiegel, im Stande war, mit einer seltenen Geistesgegenwart zu sagen: „Es ist allerdings von Eurer Hoheit groß gedacht, in einer Frage von solcher Wichtigkeit Ihr persönliches Interesse unterzuordnen." — „Wahrhaftig groß, erstaunenswerth," hörte man einige flüsternde Stimmen, und ein alter Kammerherr faßte sich so rasch, daß er zu sagen vermochte: „Seine Hoheit geben das glänzendste Beispiel von Selbstverleugnung, — magnifique."

Nur der Herzog zog sich mit einem nicht undeutlichen Murren aus dem Cercle zurück und konnte sich nicht enthalten, im Vorbeigehen zum Grafen Helder zu sagen: „Das ist doch zu arg, geben Sie Acht, wir erleben noch ganz andere Dinge.“

Und so war es auch. Der Fürst schaute sich heiter im Kreise um und sagte alsdann nicht ohne einen Anflug von Ironie, der ihm zuweilen eigen war: „Es freut mich in der That, daß unsere Gedanken so zusammengehen, und da ich davon in der betreffenden Angelegenheit, deren Nutzen und hohe Wichtigkeit Jeder von Ihnen einsehen muß, im Voraus überzeugt war, so weiß ich, daß ich Ihnen ein Vergnügen damit mache, indem ich Ihnen den Erbauer des schönen Brückenwerks, den Oberingenieur Ramberg, meinen lieben Gast, vorstelle.“

Diese zweite Schwankung des Seiles war fast noch stärker als die erste, und Mancher mußte, natürlich im Geiste, sekundenlang auf einem Beine balanciren, ehe er es zu einem freundlichen Gruße nach der Gegend hin brachte, wo jetzt Ramberg zwischen den Orangenkübeln erschien und sich mit einer tiefen Verbeugung dem Fürsten näherte.

„Mich freut es nur zu sehen,“ sagte der Herzog ingrimmig zum Adjutanten, mit dem er bei Seite getreten war, „wie diese Bombe ihnen auf ihre Köpfe gefahren; — „sehen Sie unsern Freund Spiegel an, er vibrirt förmlich wie eine Wetterfahne, die sich neunundzwanzigmal herumgedreht hat. — Hatte ich nicht Recht, als ich vorhin von geheimen Agenten sprach, die sich hier umhertreiben, und denen es gelungen, den Sinn Seiner Hoheit zu wenden? Ich glaube wahrhaftig, Helder, ich handelte sehr unklug in meiner Rache gegenüber der armen Viktorine. Diese Messieurs verfolgten tiefere Zwecke, als es uns an jenem Abend bei dem Pavillon erschien.“

„Allerdings, man hätte die Sache überlegen sollen,“ gab der Adjutant seufzend zur Antwort, „es wäre in jeder Hinsicht ersprießlicher gewesen.“

„Ja, ich muß mir dieses thörichte, zu schnelle Handeln abgewöhnen,“ sagte der Herzog und setzte boshaft lächelnd hinzu, „Sie haben recht, lieber Helder, — wer weiß, wie dankbar Ihnen Fräulein von Saint-Aubin gewesen wäre, hätte das Schicksal Ihnen gestattet, sie auf innige freundschaftliche Art zu warnen; aber da ist nun nichts mehr zu machen; — Sie haben doch schon gehört,“ fuhr er lauernd fort, „von

der ausgesprochenen Ungnade meiner theuern Cousine gegen ihre Hofdame, und daß Letztere in ihrem Uebermuthe und unmotivirten Stolze um ihre Entlassung gebeten hat?"

„A—a—a—ah," rief der Adjutant, und dieser Ruf des Staunens und der Ueberraschung war von einem so seltsamen Blicke nach dem Eingang der Terrasse begleitet, daß sich der Herzog unwillkürlich dorthin wandte, um sogleich, wenn auch gemäßigter, in den Ruf des Grafen Helder einzustimmen.

Am Eingang der Terrasse erschien die Prinzessin Helene, die in Ungnade gefallene Hofdame, Fräulein von Saint-Aubin an der Hand führend, ein so unverhoffter Anblick, der so gewaltig auf die ohnehin erschütterten Hofgemüther wirkte, daß es nicht zu verwundern wäre, wenn wir von Schwindel und Ohnmachten berichteten. Mit starrem Erstaunen sah man die Prinzessin sich ihrem Vater nähern, ohne im Geringsten zu thun, als bemerke sie links oder rechts die allgemeine Verwunderung, und hörte sie mit lauter Stimme sagen: „Ich muß Sie um Verzeihung bitten, Papa, daß wir ein paar Minuten zu spät kommen, die Schuld hieran aber trägt diese ungehorsame Viktorine, sie wollte meinem Befehle, hieher zu kommen, nicht Folge leisten, und so mußte ich selbst hingehen, um sie zu holen und um ihr dadurch zu zeigen, wie lieb ich sie habe, und," setzte sie mit sehr lauter Stimme hinzu, „um den Beweis zu führen, wie gerne ich Alles aufbiete, um ein Unrecht, das ich begangen, so viel als in meinen Kräften steht wieder gut zu machen."

Bombe auf Bombe fiel auf den jetzt förmlich bestürzten Hof, das Seil war dem Zerspringen nahe, und Manche blickten gen Himmel, ob dort nicht unter dem Vortritt einer kohlschwarzen Wolke irgend ein furchtbares Ereigniß heranziehen würde. Viktorine, tief bewegt, beugte sich auf die Hand der Prinzessin herab, doch diese zog sie in ihre Arme, küßte sie herzlich und wiederholt auf die Stirne, während sie ihr zuflüsterte: „Nicht wahr, Viktorine, Du vergibst mir, — o, ich hoffe, wir werden Alle glücklich sein."

Die letzte Hoffnung Einiger des Hofes, besonders der Partei des Herzogs, und vor Allem dieses selbst, beruhte darauf, daß die Prinzessin dem Ingenieur, der ihr nun vorgestellt werden würde, ein paar scharfe, passende Worte nicht vorenthalten würde; doch riß auch dieser Noth-

anker: der Fürst selbst führte den jungen Mann seiner Tochter mit dem freundlichsten Lächeln entgegen, stellte ihn derselben vor und rieb sich anhaltend und sehr vergnügt die Hände, als die Prinzessin ihn nicht nur auf das Wohlwollendste bewillkommte, ja ihm ihre Rechte reichte und dazu mit einem graziösen Lächeln sagte: „o, wir sind alte Bekannte, ich freue mich sehr, Sie bei uns zu sehen."

„Es ist servirt!"

Während der Fürst nun nach dem Speisesaal ging, winkte er den alten Werner auf's Gnädigste zu sich heran und sagte ihm mit leiser Stimme: „Sie haben Recht, es ist Alles in Ordnung."

XII.

Das Frühstück war vorüber.

Die höchsten Herrschaften und der Hof hatten sich für einen Augenblick zurückgezogen und versammelten sich jetzt, zur Abfahrt bereit, in einem kleinen Garten, der unter der Orangenterrasse unmittelbar an die Straße stieß. Die Wagen standen im Stallhofe bereit und warteten nur auf den Befehl des Oberststallmeisters zum Vorfahren. Die leichte Equipage des Oberingenieurs befand sich allein seitwärts von der Straße, da er um die Vergünstigung gebeten hatte, vorausfahren zu dürfen. Die Prinzessin Helene, welche mit Viktorine und der Gräfin Eller, deren heitere Augen heute vor Vergnügen strahlten, plaudernd etwas abseits stand, winkte jetzt den Oberststallmeister zu sich und sagte ihm: „Lieber Rodenberg, thun Sie mir einen Gefallen — haben Sie viersitzige Kaleschen bestellt?"

„Nein, nur zweispännige Wagen."

„Gut, so sagen Sie der Obersthofmeisterin, aber so, daß ich es hören kann, Sie hätten auf Fräulein von Saint-Aubin für die Ausfahrt nicht mehr gerechnet und einen Wagen zu wenig bestellt.

Darauf plauderten die drei Damen wieder auf's Neue zusammen, bis sich gleich nachher, folgsam dem erhaltenen Winke, die lautklingende Stimme des Oberststallmeisters vernehmen ließ, der zur Gräfin Spor-

bach sagte: „Ich muß noch einen Wagen bestellen, ich hatte auf Fräulein von Saint-Aubin nicht mehr gerechnet.“ Auf das hin näherte sich die Prinzessin, indem sie sprach: „Machen Sie keine Umstände wegen meiner guten Viktorine, wir behelfen uns in meinem viersitzigen Wagen.“

„Eure Hoheit verzeihen, ich habe des schönen Wetters wegen nur Phaetons und Viktorias einspannen lassen.“

„So weiß ich einen andern Ausweg,“ gab die Prinzessin zur Antwort, nachdem sie sich scheinbar einen Augenblick besonnen, einen Ausweg, wogegen meine gute Obersthofmeisterin für dieses eine Mal wohl nichts einzuwenden haben wird, ich habe meine Gründe dabei: lassen wir Viktorine und die Gräfin Eller mit dem von Papa jetzt so sehr protegirten Oberingenieur vorausfahren.“

„Aber Hoheit,“ sagte die Obersthofmeisterin mit sehr ernstem Gesichte, „zwei junge Damen mit einem fast fremden Manne, sollte das nicht unpassend sein?“

„Das ist er aber durchaus nicht, liebe Sporbach, es ist auch durchaus nicht unpassend,“ gab die Prinzessin lebhaft zur Antwort und flüsterte ihr darauf neckisch in's Ohr, „und doch noch schrecklicher: dieser junge Mann denkt daran, eine meiner Hofdamen für immer zu entführen.“

„Ah,“ machte die Obersthofmeisterin mit einer ziemlich erstaunten Miene, „Ihre Wünsche, Prinzessin, sind mir Befehle, doch was wird Seine Hoheit zu diesem Arrangement sagen?“

„Geben Sie Acht, ob er es nicht wohlwollend aufnimmt.“ Sie näherte sich lachend dem Fürsten, der so eben den Ingenieur auf die wohlwollendste Art mit einem herzlichen Druck der Hand entließ, dann sagte sie, halb zu diesem, halb zu jenem gewandt: „Papa, würden Sie etwas dagegen einwenden, wenn ich den Herrn Ramberg um eine Gefälligkeit bäte?“

„Im Gegentheil, mein Kind, es würde mich recht freuen.“

„Sie wissen, Papa,“ fuhr sie schelmisch lächelnd fort, „daß der Herr Oberingenieur und Fräulein von Saint-Aubin alte Bekannte sind, die sich vielleicht Einiges mitzutheilen haben, und da bei der heutigen Fahrt auf Viktorine nicht gerechnet wurde, so möchte ich den Herrn Oberingenieur bitten, sie mit hinauszunehmen; — sie nicht allein, Papa, Gott soll mich bewahren, ich könnte das vor der Gräfin Sporbach nicht

entschuldigen, und deßhalb soll meine kleine Eller sie begleiten, — hätten Sie etwas dagegen einzuwenden, Papa?"

„Ganz und gar nicht; nur ersuche ich Sie, etwas rasch zu fahren," wandte er sich an Ramberg, „da wir bald hinter Ihnen drein sein werden."

„So gehen Sie denn mit Gott," sagte die Prinzessin, plötzlich ernst werdend, „und ich wünsche Ihnen alles, alles Glück. — — — — Etwas der Art war ich Dir schuldig, liebe Viktorine," sagte sie mit mildem Tone zu der jungen Dame, nachdem sie dieselbe von dem getroffenen Arrangement in Kenntniß gesetzt, — „und nun fort, ich werde ein wenig zögern und trödeln, damit wir nicht zu rasch nachkommen."

Ramberg winkte seinem Wagen heran, und während sein Kutscher die Pferde hielt, half er den beiden Damen auf den inneren Sitz und nahm, auf den Vordersitz sich schwingend, die Zügel, — ein leichter Zungenschlag, und die Pferde flogen mit dem Wagen in fast schwindelndem Laufe davon.

Mit sehr getheilten Gefühlen sahen die Zurückbleibenden den Davoneilenden nach: der Fürst mit großer Heiterkeit, indem er seiner Tochter lächelnd und so eigenthümlich zuwinkte, als wisse er ganz genau um den glücklichen Ausgang dieser an sich so verwickelten Geschichte; der Hofmarschall, Baron Spiegel, mit gerechtfertigtem Erstaunen, die Oberst-hofmeisterin mit resignirten Mienen, aber doch mit einem gelinden Achselzucken, und der arme Graf Helder mit tiefem Schmerz. — —

Der Herzog blickte ihnen nicht nach, aus dem einfachen Grunde, weil er sich nicht in dem kleinen Garten vor dem Schlosse befand: er war auf seinem Zimmer und hatte so eben ein Schreiben an Seine Hoheit den Fürsten beendigt, worin er um einen Urlaub bat, da ihn dringende Geschäfte nach der Stadt zurückriefen.

An der Brücke mäßigte Ramberg auf den Wunsch der Damen ein wenig den Lauf seiner Pferde; nach dem Versprechen der Prinzessin konnte er überzeugt sein, daß ihn der Hof nicht sobald einholen würde, auch plauderte es sich seitwärts sitzend beim langsamen Fahren so außerordentlich angenehm. — Da war der Postplatz und der Gasthof „zur Rose und Anker", wo er gewöhnlich sein Pferd einzustellen pflegte; — aber mit welch' seligen Gefühlen er dieß das letzte Mal gethan, konnte er sich nicht enthalten, seinen aufmerksamen Zuhörerinnen mitzutheilen.

Jetzt hatten sie das Städtchen hinter sich, und die beiden edlen ungarischen Pferde trabten mit dem leichten Wagen so anmuthig und gesetzt, so lustig mit dem Kopfe schüttelnd dahin, als ob sie ordentlich fühlten, welch' kostbare Last ihnen heute zu ziehen gestattet sei.

„Wie ich mich frei und glücklich fühle," rief die kleine Gräfin, deren Gesicht allerdings vor Vergnügen strahlte, „ist mir doch gerade zu Muthe, wie einem Vogel, der seinem Käfig entflogen."

„Aber es ist doch ein so schöner, goldener Käfig," meinte Ramberg lächelnd, „nicht wahr, mein Fräulein?" wandte er sich an Viktorine, „man kehrt trotz alledem gerne wieder dorthin zurück."

„Wer die Freiheit nie gefühlt, kann auch den Verlust derselben nie begreifen," erwiederte sie. Mir kommt es fast ängstlich vor, wenn ich denken sollte, zwischen mir und der weiten, weiten Welt befände sich gar keine Schranke mehr, es wäre mir, als stände ich ohne Schutzwehr vor einem tiefen Abgrunde."

„Es gibt vielerlei Arten von Schutzwehren und Schranken, mein Fräulein," entgegnete Ramberg, „und irgend eine würde sich immer zu Ihrem Troste und zu Ihrer Hülfe finden, eine Schutzwehr, eine starke Hand, die Sie sanft durch's Leben führte."

„O schweigt jetzt mit Euren Gedanken von Schranken, Schutzwehren und Käfigen, selbst wenn Alles das von Gold wäre," lachte die Gräfin Eller, „ich will nicht daran denken, was ich zurückließ, ich will nur hinausschauen über Hügel und Thäler hinweg, fort über die grünen Wellen jener Waldungen, weit, weit in die Ferne, und wo mir dort die tiefblauen Berge ein neidisches Halt gebieten wollen, lasse ich mir doch nichts befehlen und schicke meine geistigen Blicke immer weiter, — ah, wie köstlich die Luft ist, die ich hier in vollen Zügen einathme, wie fühle ich mich so unglaublich glücklich, daß ich jubiliren und singen darf, ohne die Begegnung eines strengen Blickes fürchten zu müssen, der mir sagt, mein Fräulein, das schickt sich nicht.

„Sie möchten wohl Ihr freies Leben, Ihr rastloses, künstlerisch schönes Schaffen mit keiner Beschäftigung vertauschen, die Sie an irgend einen bestimmten Ort bannte?" frug Fräulein von Saint-Aubin.

„In der That, ich möchte mich jetzt noch nicht so fesseln lassen, obgleich auch ich nicht gerade ohne alle Bande in der Welt bin, wie

Sie wohl denken mögen, — ein ganz fesselloses und deßhalb auch zweckloses Leben, ein Leben wie der Vogel auf dem Zweige, der bald hier bald dort sein Nest aufschlägt, könnte mir doch nicht gefallen."

„Und was sind das für Bande, die Sie irgendwo festhalten?" frug neugierig die kleine Gräfin.

„Es ist das ein kleines Besitzthum in der Schweiz," gab Ramberg zur Antwort, „ein Schlößchen in einer reizenden Gegend, mit Feld und Wald, einem kleinen See mit herrlichem Wasser und mit einem wunderbaren Blick auf die Hochalpen, das ich mir erworben, als ich dort in der Nähe mit der Anlage der Eisenbahn beschäftigt war."

Da es gerade bergauf ging, ließ er seine Pferde langsam schreiten und erzählte, seitwärts sitzend, so behaglich als möglich: „Außerdem, daß mir dieses Gut ganz besonders gefiel, und es mir, wie vorhin bemerkt, schon lange am Herzen lag, irgendwo einen festen Anker zu senken, der später einmal mein Lebensschiff halten würde, hatte ich noch einen andern Grund, der mich trieb, gerade dieses Besitzthum zu erwerben: es hatte nämlich einer Familie Ramberg gehört, die das gleiche Wappen führt, wie meine Voreltern, und obendrein wußte ich, daß vor langen Jahren ein Zweig unserer Familie in die Schweiz ausgewandert war, — — die Damen kennen Edelsheim, — nun mein kleines Gut hat sowohl in seiner Lage, als auch in der Bauart seines Hauptgebäudes eine große Aehnlichkeit mit der reizenden Besitzung der Prinzessin."

„Dann muß es allerdings schön sein," sagte Fräulein von Saint-Aubin, „ich kenne nichts Lieblicheres als Edelsheim."

Sie hatte eben noch nachsinnend vor sich niedergeschaut, doch bei der Antwort, die sie gab, ihr Auge erhoben und einen Moment in denen des jungen Mannes ruhen lassen, — nur eine Sekunde, und doch mochte dieser Blick ihm viel Köstliches gesagt haben, denn er jauchzte förmlich auf, als er nun seine Pferde zu rascherem Laufe antrieb und rief mit dem Ausdrucke des Glückes: „Ach und es lebt sich dort im Süden an den Ufern der glänzenden Seen, im frischen Grund der Wiesen unter den weißen, glänzenden Alpenhörnern so glücklich und frei, — Sie sollten das einmal sehen, gnädige Gräfin," wandte er sich an die kleine, heiter lachende Hofdame, „da in der großen, gewaltigen Natur vergißt man alle Käfige und Gefängnisse der ganzen Welt."

Es war als seien auch die beiden Pferde durch irgend etwas elektrisirt worden, denn sie jagten förmlich toll und wild auf der Landstraße dahin, wobei sie aber ihr Führer so fest im Zügel hatte, daß die beiden Damen ihr Gefühl der Sicherheit nicht einen Augenblick verloren. Jetzt fuhren sie neben der Bahnlinie hin, und gerade brauste eine bekränzte und beflaggte Lokomotive an ihnen vorüber. Die Leute auf derselben, als sie den bekannten Wagen sahen, schwenkten hurrahrufend ihre Hüte und ließen die Maschine anhalten und gellend pfeifen. Die beiden edlen Ungarn vor dem leichten Gefährt scheuten durchaus nicht, sondern courbettirten nur ein wenig und schüttelten, wie selbstgefällig, ihre Köpfe.

Schon hinter Warneck erschien die Landstraße heute nicht mehr so einsam, wie sie gewöhnlich war: festlich gekleidete Fußgänger, Reiter, Equipagen und Bauernwagen zogen in buntem Gemisch alle dem gemeinsamen Ziele entgegen; rechts und links von den Höhen herab sah man ebenfalls auf den verschiedenen Fußwegen größere und kleinere Trupps, welche sich dem Thale zu bewegten. Sehr häufig erkannte einer den Ingenieur, rief laut seinen Namen und schwenkte mit seinen Freunden jubelnd den bekränzten Hut, oder man rief ihm ein frisches Wort der Anerkennung nach.

Bei diesen Beweisen von Achtung und Verehrung glänzten Viktorinens Augen, während die kleine Gräfin stiller und stiller wurde, ja häufig wie forschend um sich blickte, und als ihre Freundin sie um die Ursache frug, zur Antwort gab: „Ich fühle das goldene Gitter auf meinem Nacken; es ist mir gerade, als führen wir dem Hofe dicht voraus, so erregen wir die Aufmerksamkeit, so grüßen die Leute, nur — zuthunlicher und herzlicher.“

„Es ist auch etwas Königliches um die Kunst und Wissenschaft,“ sagte Fräulein von Saint-Aubin, indem ihre glänzenden Augen mit einem Ausdruck des Stolzes um sich blickten, „und der, dem diese Verehrung gezollt wird, hat sie nicht ererbt, sondern erworben.“

— — — — Dort lag die neue Eisenbahnbrücke vor ihnen, ihr neues Mauerwerk kaum sichtbar hinter dem buntwehenden Schmuck der Flaggen und der um die Säulen gewundenen Laubkränze; daneben auf der sanft ansteigenden Thalwand fast an derselben Stelle, wo Fürst Georg und Ramberg vor einigen Tagen ihr einfaches Frühstück eingenommen, erhob sich ein Zelt; dort befand sich auch eine Musikbande,

und dort standen die Förster, Jäger und fürstlichen Beamten. Rings umgab alles das eine buntgemischte zahlreiche Menschenmenge und schien in gespannter Erwartung des Augenblicks zu sein, wo die festliche Einweihung vor sich gehen würde, doch fehlten hiezu noch die allerhöchsten Herrschaften der beiden Nachbarstaaten, welch' letztere hier sich die gewaltige Eisenhand reichten.

Gegenüber der Eisenbahnbrücke war eine kleine Tribüne errichtet, auf der man die breitschulterige Gestalt eines Steinhauermeisters sah, der durch Schwingen einer Fahne das Zeichen zum Anfang der Feierlichkeit zu geben und alsdann einen Werkspruch zu halten hatte. Es war das ein ganz besonderer Verehrer Ramberg's, und als er nun den Wagen desselben im raschen Laufe der Pferde daherkommen, diese in einen Durchlaß des Eisenbahndammes einbiegen und nun auf der andern Seite herauskommen sah, überzog ein joviales Lächeln sein wettergebräuntes Gesicht, und obgleich er wohl wußte, daß er noch eine gute halbe Stunde Zeit bis zum Beginn der Feierlichkeit vor sich hatte, erhob er doch die Fahne und schwenkte sie dreimal über seinem Kopfe. Das machte nun begreiflicher Weise die nämliche Wirkung, als seien die erwarteten allerhöchsten Gäste bereits angekommen: die kleinen Kanonen auf dem alten Schlosse Warneck, sowie hie und da versteckte Böller entluden sich krachend und erweckten einen majestätischen Wiederhall in den Bergen; die Musikbande, folgsam dem erhaltenen Programm, setzte die Instrumente an den Mund und blies die Landeshymne, unzählige Mützen und Hüte wurden geschwenkt, und ein tausendstimmiges Hoch! durchschnitt die Luft. Umsonst winkte der Oberingenieur, was er konnte, zum Einhalten dieses tollen und unzeitigen Lärmens, umsonst verließ er den Wagen, nachdem er die Zügel einem seiner Arbeiter zugeworfen, umsonst eilte er gegen die Tribüne: je eifriger, ja, je erzürnter er winkte, um so lebhafter schwenkte der alte Steinhauermeister seine Fahne und bedeutete dabei den unten stehenden Meistern und Gesellen der anderen Gewerke, sich fest um seine Tribüne zu schaaren. Dann legte er seine Fahne nieder und streckte seine beiden Hände aus, um den Lärmen zu beschwichtigen, was ihm auch nach einiger Anstrengung gelang, und wandte sich alsdann gegen den rasch herankommenden Oberingenieur, um mit lauter Stimme zu sprechen:

„Hört mich, meine Freunde! Ich glaube nicht, daß Einer unter euch ist, der mich für so dumm hält, als hätte ich ohne bestimmte Absicht beim Herannahen unseres verehrten Oberingenieurs, Herrn Ramberg, meine Fahne geschwenkt. Nein, meine Freunde, das ist mit voller und guter Ueberlegung geschehen: wir wollen hier unsere Brücke einweihen und die Vollendung einer Bahn, an der Ihr, ehrbare Meister und Gesellen, und auch Ihr, brave Handlanger und Taglöhner, lang und mühevoll gearbeitet. So groß und schön ist unser Werk, daß seine Vollendung die Veranlassung ist zum Erscheinen der Herren Fürsten des dieß- und jenseitigen Landes. Angeordnet und befohlen war es demnach, die Feierlichkeit mit Musik und Hoch zu beginnen, nachdem die Ebengenannten erschienen wären. Doch will es mich vielmehr bedünken, meine Freunde, daß dem Manne die erste Feierlichkeit gebührt, der das große Werk angefangen und vollendet hat, dem Manne, von dem wir mit Stolz sagen können, daß er aus unserer Mitte entsprungen ist, der wie wir den Hammer geführt und die Axt, der mit uns und unter uns gelebt, der warm und menschlich mit uns fühlend nicht nur unser strenger Aufseher war, sondern auch unser aller Freund, nicht nur unser Lehrer, sondern auch Manchem ein Helfer in der Noth war."

Ein zustimmendes Gemurmel des Beifalls, das sich auf allen Seiten erhob, steigerte augenscheinlich die Redelust des Steinhauermeisters; während er seine Linke fest aufstützte, strich er mit der Rechten seinen vollen Bart, und sein scharfes Auge blickte nach dem Wagen hin, an den sich der Oberingenieur, unfähig, dem Allem Einhalt zu thun, zurückgezogen hatte, — dort stand Ramberg und feierte einen der seligsten Augenblicke seines Lebens, nicht sowohl durch die anerkennenden Worte selbst, als vielmehr durch den Wiederhall, den sie in dem Herzen des von ihm so innig geliebten Wesens hervorriefen. Er legte seine Rechte unwillkürlich auf den Wagenschlag, und Viktorine von Saint-Aubin, die mit ihren großen, glänzenden Augen unverwandt nach der Rednerbühne schaute, hatte ihre Hand leicht auf die seinige gelegt.

Dieß, so unbemerkt von der Menge es auch vor sich ging, sah doch das aufmerksame Auge des Steinhauermeisters und riß denselben zu einer unerhörten Extemporation hin: „Ja, meine Freunde," fuhr er, so laut als es ihm möglich war, fort, „nach allem dem, was ich Euch

vorhin gesagt, werdet Ihr es erklärlich finden, daß ich das erste Hoch ausbringe unserem so hoch verehrten, unermüdlichen, tüchtigen, von uns Allen geliebten Oberingenieur Herrn Ramberg, — — ja, er und die, welche ihm lieb und theuer sind und mit ihm gekommen, um diesem schönen und feierlichen Augenblicke beizuwohnen, — leben hoch, hoch und abermals hoch!"

Ein unbeschreiblicher Jubelruf aus tausend kräftigen Kehlen zerriß nach dieser Rede die Luft, und da die Musik mit einem weithin schallenden Tusche einfiel, so säumten auch die Leute an den Böllern und Kanonen nicht, abermals laut zu werden und wiederholt das Echo aus seiner Ruhe aufzuschrecken.

Es war dieß aber gerade der Augenblick, wo auf der Straße gen Warneck zu der erste Wagen des fürstlichen Hofes sichtbar wurde, und wo sich nach der andern Seite zu der bekränzte Bahnzug zeigte, welcher den Stellvertreter des benachbarten Herzogs, einen jüngeren Prinzen des Hauses, herbeiführte. Beide Theile nahmen diese schon bei ihrem Empfange dargebrachte Ovation höchst wohlgefällig auf, und Baron Spiegel bemerkte dem Fürsten, „Oberingenieur Ramberg beweise sich auch neben seiner sonstigen Tüchtigkeit als ein Mann, der sich auf Empfangsfeierlichkeiten verstände."

Um den Wagen des Oberingenieurs, neben welchem jetzt die beiden Damen standen, hatte sich unterdessen eine Gruppe seiner uns wohlbekannten Freunde gebildet: Saleck, Felsing und Maler Wilden, welche ihm beglückwünschend die Hand schüttelten. Fürst Georg fügte diesen lauten Glückwünschen noch einen heimlichen, herzlicheren hinzu, nachdem er den beiden Damen vorgestellt worden war und längere Zeit mit ihnen, namentlich mit Fräulein von Saint-Aubin, gesprochen hatte, bis der wiederholte Donner der Geschütze diese Unterhaltung zerriß und Alles auf seinen Posten rief.

Da die Seite, auf der man sich gerade befand, und wo auch die Zelte zum feierlichen Empfange gebaut waren, zum benachbarten Herzogthume gehörten, so war es an dem stellvertretenden Prinzen, zuerst dort zu sein und den Fürsten zu empfangen. Die Lokomotive brauste heran, hielt auf der Brücke, und die betreffenden Personen stiegen aus. Von ihnen ist nicht viel zu sagen, als daß sie in sehr schöne, steife Uniformen gezwängt waren, viele Bänder und Orden zeigten, und daß der Chef,

der stellvertretende Prinz, in seiner glänzenden Uniform, vortrefflich chaussirt und untadelhaft gantirt war, und daß er so durch und durch mit Würde und Selbstbewußtsein getränkt war, daß man hätte glauben können, wo er gehe und stehe müsse er feuchte Fußstapfen hinterlassen.

Der geneigte Leser wird es uns erlassen, hier wiederholt die Empfangsfeierlichkeiten zu schildern, oder ihm die zweite Rede des Steinhauermeisters niederzuschreiben, welche rhetorisch allerdings glänzender, aber ihrem Inhalte nach minder herzlich und gefühlvoll war. Darauf wurde unter dem Zelte vorgestellt, pro forma Wein und kalte Küche herumgereicht, und sich ebenfalls pro forma gefreut, daß die herrliche Vollendung dieses großen Werkes diesen schönen und unvergeßlichen Tag herbeigeführt. Die betreffenden Beamten warfen einen Blick auf die betreffenden Uniformen der betreffenden nachbarlichen Kollegen, um betreffend die nothwendigen Ordensaustheilungen die betreffenden Vorschläge machen zu können.

Der Fürst war während der ganzen Feierlichkeit von der allervortrefflichsten Laune: er war in einem Wagen mit seiner Tochter herausgefahren, und da dieser Wagen à la Daumont bespannt war, auch keine Bedienten-Rücksitze hatte, so war er im Stande gewesen, vertraulich mit der Prinzessin zu reden, wodurch er denn die Gewißheit erlangte, daß die von ihm so sehr gewünschte und so eifrig als möglich betriebene Angelegenheit in ein so günstiges Stadium getreten sei, als ein Vater nur immer wünschen kann, der das Wohl seines Kindes vor Augen hat. Nur hatte die Prinzessin lächelnd gesagt: „Mein lieber Papa, ich muß Sie dabei auf eine Enttäuschung vorbereiten, die Ihnen aber hoffentlich nicht unangenehm erscheinen wird."

Auf diese Enttäuschung gespannt und immer an dieselbe denkend, unterhielt sich nun Seine Hoheit auf's Huldreichste mit den Beamten des benachbarten Staates, welche ihm von dem stellvertretenden Prinzen vorgestellt worden waren, und unterließ dabei nicht, von Zeit zu Zeit dem Oberingenieur freundlich zuzunicken. Jetzt rief der Fürst den Hofmarschall, Baron Spiegel, zu sich, und sagte ihm lächelnd: „Was dort meinen Freund Ramberg anbelangt, der sich als Oberleiter der ganzen Geschichte vortrefflich ausnimmt, so glaube ich, es wäre kein schlechter Spaß, wenn wir ihm das Kommandeurkreuz meines Hausordens vorläufig geben würden."

„Eure Hoheit werden mir erlauben," erwiederte der Oberſthofmeiſter erſchrocken, „daß eine ſolche Auszeichnung für einen Ingenieur noch nie dageweſen iſt. Eure Hoheit ſollten die Gnade haben, ihn mit der Medaille für Kunſt und Wiſſenſchaft anfangen zu laſſen und ihn vielleicht ſpäter bei einer genügenden Veranlaſſung mit dem kleinen Orden beehren."

„Das iſt ganz vortrefflich," lachte der Fürſt laut und luſtig, „aber Sie haben nicht ganz unrecht; notiren Sie die große goldene Medaille für Kunſt und Wiſſenſchaft, die er gewiß noch nicht hat; aber geben Sie ihm zu gleicher Zeit das Kommandeurkreuz meines Hausordens, — ich habe mir nun einmal vorgenommen, dieſen unſchuldigen Spaß zu machen; das Großkreuz kann in ein paar Tagen darauf nachfolgen."

Der Hofmarſchall prallte zurück, als habe ihn eine Natter gebiſſen, und da er nicht wußte, wie weit Seine Hoheit dieſes entſetzliche Vorhaben, das er einen unſchuldigen Spaß nannte, im gegenwärtigen Augenblicke zu treiben gelaunt ſei, ſo trat er mit einer tiefen Verbeugung zurück, und war um ſo mehr befugt, dieß zu thun, da ſich die Prinzeſſin in dieſem Augenblicke dem Fürſten näherte.

„Lieber Papa," ſagte dieſe mit ungewohnt weichem Tone der Stimme, „Sie wiſſen, daß ich alles Auffallende haſſe, und es müßte auffallen, wenn das, wovon bei der Herfahrt zwiſchen uns die Rede war, hier öffentlich behandelt würde, deßhalb will ich Ihnen auch den Fürſten Georg, der heute noch offiziell um meine Hand anhalten wird, nicht ſelbſt vorſtellen und habe ich den Schloßhauptmann Werner darum gebeten, der — der dort kommt," ſagte ſie raſch, „und nun, lieber Papa," ſetzte ſie lebhaft hinzu, indem ſie ihre Hand auf den Arm ihres Vaters legte, „machen Sie ſich auf die Enttäuſchung gefaßt."

Der alte Schloßhauptmann Werner trat mit einem heiter lächelnden Geſichte in Begleitung eines ſtattlichen jungen Mannes heran, den der Fürſt niemals geſehen, der ſich aber mit ſo freiem und ſchönem Anſtand näherte, daß Seine Hoheit mit einem faſt ängſtlichen Geſichtsausdrucke ſeine Tochter anſchaute. Dieſe aber blickte ihm von unten herauf ſchelmiſch lächelnd in die Augen und ſagte leiſe: „Dieß, lieber Papa, iſt Fürſt Georg von —"

„Eh!" rief der alte Herr faſt ſo laut, daß es beinahe ein Aufſehen gegeben hätte, — — — — „und der Andere?"

„Ist, wie er Ihnen ja selbst gesagt, der Oberingenieur Ramberg, — Details folgen später, lieber, guter Papa; doch durchschauten Sie ja gewiß dieses so nothwendige Spiel."

Nun war aber der Fürst ein würdiger Zögling jener alten staatsmännischen Schule, deren Schüler wohl eine Ueberraschung empfinden, aber nicht sichtbar werden lassen durften. Er sagte deßhalb: „Ei, ei, allerdings durchschaute ich es und muß gestehen, daß nicht schlecht gespielt wurde."

Nachdem die Feierlichkeiten dem Programm gemäß vorbeigerauscht waren, fuhr der Hof sowie die fremden Gäste nach Warneck zurück. Selbstredend war auch Ramberg und Felsing eingeladen, sowie auch der Maler Wilden, den die Prinzessin gebeten, die schöne Stunde, die sie hier außen verlebt, durch ein großes Gemälde für sie bleibend zu machen.

Daß auf dem Rückwege der fremde junge Mann mit dem Fürsten in einem Wagen fuhr, hatte zu den verwegensten Kombinationen geführt, in welche aber Baron Spiegel für seine vertrauten Freunde einige Klarheit brachte, indem er ihnen sagte, er habe bemerkt, daß dieser unbekannte junge Herr mit der Prinzessin Helene einen ganz absonderlich intimen Blick gewechselt, und der Fürst beim Einsteigen zu ihm gesagt habe: „Wenn es Euer Hoheit nun gefällig ist."

„A—a—a—a—a—ah!"

Der Hofmarschall hatte sich auf's Furchtbarste beeilt, um neben seinen Arrangements zur Tafel noch die Ausfertigung der Diplome zur Medaille für Kunst und Wissenschaft, sowie des Kommandeurkreuzes möglich zu machen und beide dem Betreffenden, Oberingenieur Ramberg, sogleich zustellen zu lassen: er fürchtete Gefahr im Verzuge, wenn am Ende der Fürst, sein allergnädigster Herr, nochmals auf die, gelinde gesagt, komische Idee des Großkreuzes zurückgekommen wäre, — das Großkreuz für einen Architekten, — undenkbar.

Die Hoftafel, die wir schon einmal in minder heiterer Laune vorübergehen sahen, war heute von einem fast allgemeinen Geiste der Fröhlichkeit belebt: man fühlte sich aufgeregt, erwartungsvoll gestimmt, man ahnte das Ereigniß, welches kommen mußte, und als sich nun endlich der Fürst mit seinem Champagnerglase erhob und es still bewegt verkündigte, da sah man auf den Wangen ergrauter Staatsmänner den sanften Glanz milder Rührung, und Thränen im Auge bejahrter Hofdamen.

Und wie vergnügt waren heute erst die großen und kleinen Cercles: der junge Fürst und sein Kavalier wurden von dem gesammten Hofe von einer Liebenswürdigkeit befunden, welcher Befund im Stande wäre, den Neid des Verfassers dieser Blätter zu erregen.

Ueberall aber glänzte die Prinzessin in munterem Worte und herzlicher Rede, und als sie nun seitwärts eine kleine Gruppe stehen sah, ihre beiden Hofdamen, Ramberg und den Grafen Helder, welch' letzterer mit anerkennenswerther Uneigennützigkeit seinen freundlichen Glückwunsch dargebracht, so führte sie den Fürsten Georg und ihren Vater dorthin. Letzterer hatte sich schon so mit seinem zukünftigen Schwiegersohne befreundet, daß er dem Oberingenieur ohne allen Rückhalt freundlich die Hand reichte und dessen Dank für die verliehenen Dekorationen mit den Worten annahm: „Bei Ihnen, mein lieber Freund, mußte ich Verdienste verschiedener Art belohnen; dem talentvollen Oberingenieur die Medaille für Kunst und Wissenschaft, dem nicht minder talentvollen Diplomaten das Kommandeurkreuz, und wie ich höre," setzte er mit einem lächelnden Blick auf Fräulein von Saint-Aubin hinzu, „haben Sie bei Ihrer Diplomatie auch nebenbei für sich geerntet."

„Wenn Sie es erlauben, lieber Papa, und," fügte die Prinzessin in innigem Tone hinzu, „wenn Sie an meiner guten, armen Viktorine, die ja keine Anverwandten mehr hat, gewissermaßen Vaterstelle vertreten wollen."

„Gewiß, mein Kind," erwiederte der Fürst.

„In diesem Herbste," bat der gewesene Saleck mit einem Blick der Liebe auf die Prinzessin.

Ob seine hohe Braut diesem kurzen Termine beigestimmt, sind wir nicht im Stande, anzugeben, denn in diesem Augenblicke erscholl vor der Terrasse rauschende Musik und ein herzliches und lange anhaltendes Hoch, wobei die Prinzessin tief bewegt ihre Freundin herzlich küßte und ihr zuflüsterte: „Gewiß, Viktorine, wir werden glücklich sein."

Bei **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** ist erschienen und durch **alle** Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Tag und Nacht.

Eine Geschichte in vierundzwanzig Stunden

von

F. W. Hackländer.

Mit 27 prachtvollen Illustrationen von Professor C. Scheuren.

Zweite Auflage.

2 Bände. 8. eleg. broschirt. Preis Thlr. 3. = fl. 5. 15 kr. rhein.

Diese Schöpfung des berühmten Autors schließt sich würdig an seine früheren Werke an und bekundet Hackländer wieder als Meister in der Erzählung. Ein Schatz von Illustrationen aus Professor Scheuren's Künstlerhand sowie die herrliche Ausstattung erheben das Buch zu einem wahren Prachtwerke.

Der Wechsel des Lebens.

Von

F. W. Hackländer.

3 Bände. 8. eleg. broschirt. Preis 3 Thlr. = fl. 5. 15 kr. rhein.

Der berühmte Verfasser entwickelt in diesem seinem ersten biographischen Romane auf's Neue jenes außerordentliche Talent, wegen dessen er von der gesammten deutschen Leserwelt als einer ihrer gefeiertsten Lieblinge verehrt wird. Wir unterlassen es, dem Werke hier weitere Worte der Empfehlung beizufügen, da der Name Hackländer sie am vollgültigsten bietet.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hackländer, Friedrich Wilhelm,

Fürst und Kavalier Von F. W. Hackländer

Stuttgart 1865

P.o.germ. 534 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110109-7